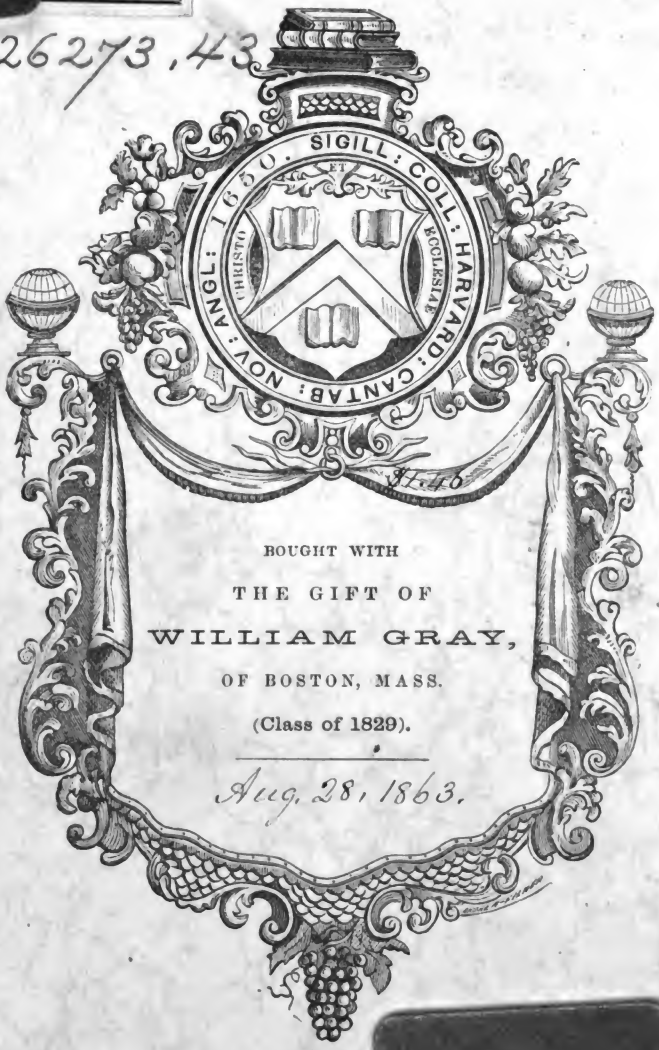
26273
43

Digitized by Google

26273.43



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Aug. 28, 1863.

Digitized by Google

Sagen,

Märchen, Schwänke und Gebräuche

aus

Stadt und Stift Hildesheim.

Gesammelt und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Seifart.

Göttingen.
Georg H. Wigand.
1854.

Digitized by Google

26273.43

1863, Aug. 28.
$1.46
Gray Fund.

Digitized by Google

Herrn

Professor Dr. Wilh. Müller

in Göttingen

für Lehre und Anregung

dankbar

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Seitdem die Gebrüder Grimm Sagen und Altweibermärlein zu einem so schönen Kranze wanden und zum Gegenstand gelehrter Forschung machten, hat unsere Literatur einen weitverzweigten Ast angesetzt, dessen kühler Schatten und flüsternde Blätter auch den Gebildeten freundlich einladen, zu einem behaglichen und sinnigen Sichversenken in die, vor dem mächtig andrängenden Durchbruch einer neuen Culturentwicklung rascher und rascher dahinschwindenden, naturwüchsigen Vorstellungen und alterthümlich poetischen Anschauungen seines Volkes. Es war gewiß hohe Zeit, jenes uralte Dichten und Denken, welches von Mund zu Mund ging, auf die bleiernen Füße der Lettern zu stellen, denn von Jahr zu Jahr entfremdet sich Sinn und Mund des Volkes mehr und mehr den ursprünglichen Anschauungen, welche ihm aus einem trautern, innigern Zusammenleben mit Wald und Feld, mit Wiese und Quell erwachsen waren; ohne die lebhafte Anregung der Gebrüder Grimm wäre uns viel-

Digitized by Google

leicht ein eben so schöner als lehrreicher Quell für Erkenntniß vaterländischer Mythologie und Sittenkunde versiegt. Schon im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert floß dieser Quell trübe genug, man hatte eau de Cologne hineingegossen, Pomade und Puderstaub hineingeworfen, so daß die Niren und Schwanenjungfrauen im Reifrock und mit gepudertem Haar zierlich vor uns hintreten, die „allegorischen", redenden Thiere Gellertsche Moral predigen und die Zwerge und Elbe Menuet tanzen. Doch schon bei Musäus erscheint die Volkssage, trotz manches noch anhängenden Flitterstaats und satyrisch-humoristischen Beiwerks, wieder freier von unpassendem Schmuck, und der Beifall, welchen die „Volksmärchen" in jener Zeit der überreizten Empfindsamkeit fanden, giebt den Beweis, daß die deutschen Herzen noch immer eine Urverwandtschaft fühlten mit dem Geistesleben der Altvordern, aus deren Sagen sie eine so gesunde, kräuterdurchwürzte Bergluft anwehete. — In unserm Jahrhundert war es besonders das durch die französische Herrschaft in den Harnisch gebrachte Nationalgefühl, welches die Traditionen und Poesien aus der Zeit der politischen, weltgebietenden Macht Deutschlands emsig hervorsuchte, um den erwachten Patriotismus dadurch zu nähren und zu entflammen. In Folge davon machte sich die sogenannte romantische Richtung in Literatur und Politik geltend und man kann dieser Richtung, was man auch sonst mit Recht ihr vorwerfe, das Verdienst nicht schmälern, reiches Material

Digitized by Google

zu einer richtigern Erkenntniß mittelalterlicher Archäologie und Sittenkunde angehäuft zu haben.

Die Romantiker selbst haben freilich von diesem Material nicht den rechten Gebrauch zu machen gewußt, vor jedem Spitzbogen, vor jedem bunt ausgemalten Missale standen sie in enthusiastischer Bewunderung still, sahen eine Menge schöner Einzelnheiten, aber waren zu zerstreut und befangen, um ein richtiges Gesammtbild von einer Zeit aufzufassen, welche sie sich poetisch harmloser einbildeten, als sie in der That gewesen war. Statt zu einer gesunden Ansicht über die eigentliche Beschaffenheit der Entwicklungsperiode zu kommen, welche wir das Mittelalter nennen, haben sie mit einer fanatischen Antipathie gegen alles Moderne, Barbarei und Aberglauben zu verherrlichen sich bemüht, und fehlt es in den Schichten der naivern Vertreter dieser Richtung nicht an „blöden Männern", welche es allen Ernstes beklagen, daß der Aberglaube nicht mehr die frühere Lebendigkeit im Volke hat und „der die Welt mit krankhafter Hast durchwatende Nützlichkeitsdämon mit plumper Faust eine Sage nach der andern aus dem Gedächtniß eines entarteten Volkes verwischt." — Als ob eine Nation nur dazu da wäre, um sich ewig auf jener kindlichen Entwicklungsstufe zu halten, welche allein das Dichten und Glauben der Mythen und Sagen ermöglicht! — Ein Volk, welches sich einer Naturwissenschaft und eines geordneten Rechtszustandes erfreut, wie die heutigen europäischen Culturvölker, hat eben den Gewinn seines wissenschaftlichen

Digitized by Google

Denkens und seiner menschlich angemessenern Existenz gegen den Verlust seines unmittelbaren, ungebildeten Anschauens und Ahnens eingetauscht; ein Naturforscher kann keine Mythen machen und ein Dichter, dem Schwert und Speer nicht liebe und gewohnte Heergesellen sind, mit welchen er, wie der „videlaere“, aus flinsherten helmen den heizen bach zu holen gewohnt ist, wird, und wenn es ein Göthe wäre, kein Epos dichten, welches sich der Nibelungennoth an die Seite setzen ließe. Vortreffliche, für ihre Zeit wahre Gedanken und Gefühle drücken sich in den Mythen und Urdichtungen aus, wir können uns an ihnen erfreuen und erquicken, aber eine Zeit zurückwünschen, in welcher der Aberglaube seine blutigen Opfer forderte und Schwert und Speer in der Hand des Stärkern bis ins einfachste Privatleben die Schicksale lenkten, das kann nur ein Träumer, dessen Augen sich vor dem Lichte einer, der Bestimmung der Menschheit entsprechendern, humanern Gegenwart blöde verschließen. Der mordende Hagen, die rächende Chrimhilde sind sublime, poetische Gestalten, dennoch entsprangen sie der Stufe eines Volksbewußtseins, welcher entwachsen zu sein wir uns nicht schämen dürfen.

Auch unsere Sagen und Märchen weisen nicht immer auf den Ursprung aus einem sanften und harmlosen Ideenkreise zurück, oft erwuchsen sie aus den finstern und grauenvollen Anschauungen eines mörderischen Aberglaubens, und es ist ein herrliches Zeugniß für die Entwicklungsfähigkeit des Menschengeschlechts

Digitized by Google

zum Beſſern, daß nicht mehr geglaubt wird, was uns die Sagen von Hexen und Dämonen berichten. Ein wüſter, romantiſcher Dilettantismus hat auch in unſerm Sagen- und Märchenſchatz herumgewühlt, Kupferſtücke oft für Gold angeprieſen und über jeden entdeckten Roſt und Grünſpanfleck eine kindiſche Freude gezeigt. Doch auch das iſt nicht nutzlos geweſen, es ſind durch dieſes gedankenloſe Spiel oft gerade die finſterſten Schachte der Vergangenheit aufgedeckt, und es iſt die Ironie des Geiſtes der Geſchichte, daß er die Romantiker ſelbſt jene Waffen emſig aus dem Schutt hervorſuchen ließ, welche am geeignetſten ſind, ihre haltloſe Richtung zu bekämpfen und dem geſunden Verſtande und nüchternen, wiſſenſchaftlichen Blicke, einer krankhaften Phantaſie und fanatiſchen Leidenſchaftlichkeit gegenüber, zu ihrem Rechte zu verhelfen. Rückſichtlich der Behandlung der Volksſage iſt die romantiſche Ueberſchwänglichkeit und maßloſe Phantaſie häufig wieder unwillkürlich in den Fehler der gehaßten Aufklärer des vorigen Jahrhunderts zurückgefallen, ſie hat aus Sagen Romane und Novellen gemacht und damit die urſprüngliche Reinheit verſchnörkelt und getrübt, bis auch hier die Grimmſche Sammlung ein veto einlegte und den einzig angemeſſenen Ton vorzeichnete, in welchem die Traditionen des Volksmundes in der Schriftſprache wiederzugeben ſind. — Eine Menge geſchickter Sagenſammler hat dann in Folge dieſer Grimmſchen Anregung und Vorzeichnung deutſche Sagen geſammelt und es iſt kaum ein Gau im deutſchen

Digitized by Google

Lande, welcher nicht sein Contingent von Niren, Zwergen, Riesen, Heren und Gespenstern gestellt hätte.

Auch das ehemalige Fürstenthum Hildesheim, welchem die folgenden Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche angehören, ist schon in der Grimmschen Sammlung berücksichtigt, die Sage von der Gründung der Stadt, vom Rosenstrauch und die Streiche unseres Hödeken sind weltbekannt geworden, aber man ahnt in weiteren Kreisen wohl nicht, welch ein reger Sinn für das Sagenhafte in der alten Bischofsstadt und ihrer Umgebung überhaupt vorherrschte, bis auch hier die Neuzeit eine Ueberlieferung nach der andern verwischte. So dachte ich dann meinerseits noch zu retten, was ich retten konnte und es entstand der hier niedergelegte, lose zusammengebundene Strauß Hildesheimischer Feld- und Waldblumen; wilde Rosen vom Hagen, der blühende Dörfer umschließt, und auch Nachtschattenblüthe aus „Großmutters Krautgärtlein" fehlen nicht darin.

Auf Vollständigkeit macht dieses Heft keinen Anspruch, andere mir bekannte Hildesheimische Sagen habe ich bereits in die vom Professor Müller und Rector Schambach veranstaltete Sammlung gegeben und es ist gewiß noch manches Werthvolle aufzufinden; so viel ist mir aber klar geworden, daß der Sagenkreis im Stift Hildesheim seine charakteristischen Grenzen hat, von Niren, welche in Thüringen und Sachsen alle Flüsse und Bäche beleben, habe ich (wenn man nicht Nr. 10, welche wohl auf Schwan-

Digitized by Google

jungfrauen zu deuten ist, dahin rechnen will) kaum eine Spur vorgefunden, ebenso ist Frau Holle hier ein ganz unbekanntes Wesen, dagegen finden oder fanden sich Herensagen in reichster Mannichfaltigkeit und besonders Nr. 43 giebt den Beweis, mit welch drastischer Lebendigkeit sich die dortige Phantasie auf dieser Nachtseite unserer Volkssage bewegte. — Wo in der folgenden Sammlung nicht die gedruckte oder handschriftliche Quelle angegeben ist, sind die Mittheilungen als mündliche Ueberlieferungen anzusehen, welche ich mich bemüht habe in der eigenthümlichen Lebhaftigkeit wiederzugeben, wie sie in der Regel erzählt wurden, dabei war es nicht zu vermeiden manche Provinzialismen und im dortigen Volke charakteristischen Redeweisen bestehen zu lassen, ein ganz treues Referat müßte freilich ein plattdeutsches gewesen sein, dadurch wäre aber die Sammlung einem größern Leserkreise weniger zugänglich gewesen; nur die vorkommenden Verse, Zaubersprüche u. dgl. sind unübersetzt geblieben. Den Begriff Gebräuche habe ich etwas weiter ausgedehnt, als man sonst in dergleichen Sammlungen zu thun pflegt; das aus den Brandischen Annalen Angeführte und Anderes gehört eigentlich in das Gebiet der Sittenkunde, wird aber, wie ich hoffe, Manchem auch eine angenehme Zugabe sein.

Sie liegen nun schon viele Jahre unter dem grünen Rasen, die guten „Alterschen", welche von den „Töverschen" noch so lebhaft zu erzählen wußten, als ob sie eben von der Execution einer „Dakhere" zurück-

Digitized by Google

kämen. Es macht mir eine besondere Freude, diese Poesien der Spitäler, denen der Knabe in der großen, allgemeinen Spinnstube oder im schattigen Krautgarten mit gespanntestem Ohr horchte, vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren. Deine Manen, alte fromme Sanderin, werden mir nicht zürnen, daß ich auf den lauten Markt bringe, was du mir mit einem favete linguis in scheuem Flüstern von den lieben Heiligen, von Johannes Meier und dem klugen Bruns erzähltest.

Denen, die in unserer guten neuen Zeit noch frisch und fröhlich leben, sage ich für ihre Beiträge meinen besten Dank, und fühle ich mich besonders dem Herrn Obergerichtssecretair Menge in Hildesheim für seine gefällige und umfassende Mittheilung dankbar verpflichtet. Andere, mir leider zu spät zugekommene, besonders Gebräuche betreffende Beiträge konnte ich für dieses Heft nicht benutzen, denke dieselben aber in einem zweiten Bändchen zu geben, welches vorzugsweise veralteten Sitten und Gebräuchen gewidmet sein soll.

Göttingen, den 28. Mai 1854.

Karl Seifart, Dr.

Digitized by Google

Inhalt.

Sagen.	Seite.
1. Gründung Hildesheim's	3
2. Der wilde Jäger im Wool	5
3. Die glühende Kutsche	6
4. Der Huckauf	—
5. Huckauf im Itzumer Holze	8
6. Fliegenschnäpper darf man nicht stören	—
7. Währwolf	10
8. Der gespenstische Iltis	11
9. Raben warnen	12
10. Gespenstische Gänse	—
11. Die schreiende Schlange	13
12. Schlange mit goldener Krone	14
13. Der spukende Schimmel	15
14. Rettung durch Todte	16
15. St. Vitus	17
16. Maria als Wegweiserin	18
17. Verzückung	20
18. Wunder zu Ottbergen	21
19. Werfen von unsichtbarer Hand	22
20. Entstehung des Bernwardskreuzes	—
21. Die Prinzessin	25
22. Hans hat Hunger	28
23. Hans mit Hütchen in Hildesheim	30
24. Zwerge und Verwandelungen	—
25. Zwerge in Schafe verwandelt	36
26. Schapersohann in der Kerbe	—
27. Wicht in Garbolzum	38
28. Poltergeist ins Haus gezaubert	—
29. Sonntagskinder sehen Geister	39
30. Geist schreckt durch seinen schweren Gang	—
31. „Dat is de Garenmate“	40
32. Gespenst wird abgebunden	41
33. Das geopferte Huhn	42

Digitized by Google

Seite.

34. Schatz auf dem Krählah 44
35. Gespenst belohnt einen „Söltjer“ 45
36. Heren als Katzen 46
37. Frösche hervorgezaubert 47
38. „Dillen un Dust dat hew' ek nich ewußt!“ 48
39. Straußfeder 49
40. Greitchen-Kuhle 50
41. Gott verschworen, auf ewig verloren ..... —
42. Buttermachen gehindert 51
43. Derwit derweit u. s. w. 52
44. Die Wünstedtsche 56
45. Historische Fakta mit sagenhaften Zügen.
1) Entstehung des goldenen Domthurms 66
2) Plettner wake up u. s. w. 68
3) Der Glockenstein bei Einum 69
4) Sagen vom Dorfe Eberholzen und Umgegend ... 70

Märchen.

1. Der Mullkönig 77
2. Der kluge Schäfer 83

Schwänke.

1. Ein Fastnachtsspiel 95
2. Ein lächerlicher Ausspruch des Bürgermeisters zu Hildesheim 110
3. Von der Eulen zu Pein 112
4. Der Habakuk 115
5. „Et is en Slump wenn de Soldate innen Himmel kummt“ 118
6. Der Lateiner 119

Gebräuche.

1. Das Steinigen des Jupiter auf dem kleinen Domhofe 123
2. Der Mairitt 127
3. Alte Einladung zum Freischießen 135
4. Akenfahrt und Schildbaum 136
5. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnißfeierlichkeiten ꝛc. 137
6. Gebräuchliche Geschenke und Festessen bei der Bürgermeisterwahl 144
7. Ländliche Hochzeitsgebräuche 145
8. Der Geduldhahn 168

Anmerkungen 171

Digitized by Google

Sagen.

Digitized by Google

1. Gründung Hildesheims.

Wo jetzt Hildesheim steht, war früher Alles „Wool“. Vor dem Dammthor und bei St. Michaelis ist noch Holzung gewesen, als die Stadt schon erbaut war; darum heißt die Straße bei St. Michaelis noch heute „der Wool“. Die Erbauung der Stadt hat nun vor mehr als tausend Jahren ein frommer Kaiser befohlen. Diesem Kaiser gehörte das ganze deutsche Land; die schönsten Städte und Dörfer standen ihm offen, aber er war an keinem Orte lieber, als in unserer Gegend, denn er war ein Freund vom Jagen, und wo hätte er mehr und besser Wild finden können, als in dem damals unermeßlich großen „Woole“. Eines Tages war der Kaiser wieder mit seinem Jagdgefolge zu Holze gefahren und verfolgte hitzig einen weißen Hirsch. Der Kaiser hatte das schnellste Pferd und die schnellsten Hunde, aber noch flinker war der Hirsch, der lief über Berg und Thal, sprang in die Innerste und schwamm durch. Der Kaiser, immer hinterdrein, sprang auch ins Wasser, verlor aber dabei sein Pferd und seine Hunde; der Hirsch entkam und der Kaiser schleppte sich müde und matt noch eine Strecke weiter unter einen hohen Baum, um auszuruhen.

Digitized by Google

Da lag nun der verirrte hohe Herr „mutterseelen-allein“ in der Wildniß, er stieß in sein Jagdhorn, um das Gefolge herbeizurufen, aber alles Blasen und Rufen war vergebens; er erhielt keine Antwort, denn sein schnelles Pferd hatte ihn meilenweit von den Begleitern fortgetragen. Da wurde es dem Kaiser doch recht bang ums Herz; er nahm von seinem Busen ein goldenes Kreuz mit Heiligthum von der Mutter Gottes, hing es vor sich an einen wilden Rosenstrauch und betete davor inbrünstig, daß ihn die Mutter aller Gnaden doch nicht hier in der Wildniß verkommen lassen, sondern am Leben erhalten und wieder zu Menschen führen möchte. — Gleich darauf fiel der Kaiser in einen tiefen Schlaf und als er wieder erwachte, sah er zu seiner großen Verwunderung vor sich den Platz mit Schnee bedeckt, während ringsumher Alles in grüner Sommerpracht stand; auch das Heiligthum, welches er in den Rosenbusch gehenkt hatte, war darin festgefroren und dennoch blühten am Busch die Rosen weit schöner und voller, als sie vorher geblüht hatten. Da merkte der Kaiser, daß Gott hier ein Wunder gethan habe und gelobte, auf der Stelle, wo der „heilige Schnee“ gefallen war, eine Kirche zu bauen. Noch sann er über diesen frommen Vorsatz nach, als Hundegebell und Waldhörner durch den Wald erklangen; sein Jagdgefolge kam herbei und war hoch erfreut, den Herrn gesund und frohgemuth wieder zu finden. Nun erzählte der Kaiser, welchen Wink ihm Gott gegeben habe, und befahl, auf der heiligen Stätte sofort eine Kapelle zu bauen; der wilde Rosenstock aber, der das Heiligthum so festge-

Digitized by Google

halten hatte, sollte nicht ausgereutet werden. So geschah es, es entstand als das erste Gebäude von Hildesheim die kleine Kapelle am Dom, die noch heute steht. Auch der Rosenstock grünt und blüht noch heute an der uralten Mauer, und ist seines Gleichen an Größe und Wunderpracht nicht weiter in der Welt zu finden.

2. Der wilde Jäger im „Wool".

Vier Mal im Jahre jagt der wilde Jäger im „Woole". Die Leute sind so daran gewöhnt, daß sie sich gar nicht mehr fürchten. Auch kann Einem der wilde Jäger nichts thun, wenn man an Gott denkt und ruhig seine Arbeit verrichtet, nur muß man nicht hinter sich und nicht über sich sehen. Es geht Einem übern Kopf weg wie ein Sturmwind vor dem Gewitter und dann ist wieder Alles todtenstill.

Ein Junge aus Pettse, der noch spät im Holze Laub sammelte, war gar zu neugierig; er hatte gehört, daß man sich dreist nach dem wilden Jäger umblicken könne, wenn man durch einen Erbschlüssel sehe. So hatte sich denn der Junge heimlich einen Erbschlüssel mitgenommen, und als es über ihm losging: Giff, gaff! Hoho, hoho! da machte er das eine Auge zu und sah mit dem andern durch den Erbschlüssel in die Luft. — Was der Junge aber da gesehen, hat er sein Lebtag nicht verrathen können, denn er war von Stund an stumm und keine zehn Pferde hätten ihn wieder ins Holz gebracht. Auch wurde er auf einem Auge blind und fiel der Gemeinde zur Last.

Digitized by Google

3. Die glühende Kutsche.

Vier Mal im Jahre fährt der wilde Jäger in einer glühenden Kutsche, Nachts Schlag zwölf Uhr, durch das Goschenthor auf den Neustädter Markt, wo er verschwindet. Die Pferde vor der Kutsche speien Feuer und Flammen und auch der Kutscher auf dem Bocke ist ein ganz glühender Mann, der links und rechts mit der Peitsche, aus welcher die Funken fliegen, um sich schlägt. Neugierigen, welche aus den Fenstern sehen, schlägt er die Augen aus.

4. Der Huckauf.

Man hat wohl recht, wenn man sagt: „Die Nacht ist keines Menschen Freund." Aber am hell-lichten Mittag ists auch nicht sauber, wenn man so ganz allein im Holze ist, und ringsumher ist Alles todtenstill. — Da ist es einem noch nicht lange verstorbenen Mann übel ergangen. Der suchte Heidelbeeren im Ziegenberge, und legte sich gegen Mittag, als Alle, die mit ihm ausgezogen, schon nach Söhre wieder herunter gegangen waren, unter einen großen Baum zum Schlafen nieder. Wie er eben die Augen zudrücken will, ruft es hinter ihm: Hoho, hoho! Erschrocken springt der Mann auf, sieht sich nach allen Seiten um und erblickt außer den summenden Bienen und Käfern ringsumher kein lebendiges Wesen. Nur oben in der höchsten Spitze des Baumes saß ein Rabe, der war wohl so groß wie eine Gans, und starrte mit so grimmigen Augen auf den Mann, daß diesem ganz

Digitized by Google

ängſtlich ums Herz wurde. Ei, du Teufelsvieh, ſchimpfte der Mann, du ſollſt mich doch nicht länger im Schlafe ſtören, hob einen Stein auf und warf ihn nach dem häßlichen Vogel. Da flog der Rabe mit lautem Gekrächze davon und der Mann legte ſich wieder zum Schlafen nieder. Kaum aber hatte er ein Auge zugedrückt, da rief es wieder hinter ihm: Hoho, hoho! Der Mann fuhr auf und griff wieder nach einem Stein, aber da war kein Rabe zu ſehen; die heißen Sonnenſtrahlen ſchienen ſo matt durch das von keinem Lüftchen bewegte Laub, und es wurde recht grauſig an dem Orte. Da dachte der Mann, hier iſt nicht gut ſein, betete und machte ſich auf den Weg nach Söhre. Aber eben hatte er ein paar Schritte gethan, als ihm Etwas mit dem Geſchrei: Hoho, hoho! auf den Nacken ſprang. Der Mann rüttelte und ſchüttelte ſich, um die Laſt los zu werden, aber vergebens, wie ein Mehlſack hing es ihm auf den Schultern, und im Angſtſchweiß keuchend, ſchleppte er ſich mit ſeiner ſchweren Laſt mühſam den Waldweg entlang. Endlich war der Waldrand erreicht, die goldenen Kreuze der Stadt- und Dorfkirchen blinkten dem Geplagten entgegen, und plumps fiel es ihm von den Schultern.

Was es aber geweſen iſt, was der Mann ſchleppen mußte, das hat er nicht geſehen, denn er hütete ſich wohl, ſich umzuſehen, ſondern lief ſpornſtreichs auf Söhre zu. — Er ging ſein Lebtag nicht wieder um Mittagszeit in den Ziegenberg.

5. Huckauf im Itzumer-Holze.

Im Itzumer-Holze saß auch ein Huckauf, den mußten die „Holzgänger“ oft bis an die Greitchen-Kuhle tragen; wer sich umsah, dem drehte er den Hals um.

6. Fliegenschnäpper darf man nicht stören.

Schwalben, Störche und Tauben sind Herrgottsvögel, die man nicht stören darf; besonders aber von Fliegenschnäpper-Nestern bleibe man weit weg. Ein böser Junge aus Sorsum „ging einmal Schulen“ und suchte Vogelnester im Sorsumer Busch. Als er nun an die große Eiche kam, aus welcher sie nachher die Mühlenwelle für das große Rad auf der Sorsumer Mühle gemacht haben, sah er unter der Eiche einen steinalten Mann mit langem weißen Barte und einer langen, langen Zipfelmütze auf dem Kopfe. Der Mann hackte mit einer Rodehacke alles Buschwerk und Gesträuch, welches unter dem Baume stand, weg und brummte bei dieser Arbeit immer in den Bart: Knar narrar! Knar narrar! Der Bauerjunge sah dem alten Manne, den er noch nie im Dorfe gesehen hatte, ganz verwundert und furchtsam zu; als sich der alte Mann aber gar nicht um ihn kümmerte, ward der Junge, der, wie alle bösen Buben, gern alte Leute verspottete, dreist und maulte dem Mann immer nach: Knar narrar! Knar narrar! Doch der Alte that gar nicht, als ob der Junge da wäre und arbeitete mit der Rodehacke, daß ihm der Schweiß vom Gesicht lief. Nun wurde der Junge seines Spottens auch

Digitized by Google

müde und wollte eben weiter gehen, als aus einem Loche in der Eiche ein Fliegenschnäpper aufflog. Halt, dachte der Thierquäler, da sitzt ein Nest, und langte nach dem Loche hinauf; schon hatte er zwei von den Eierchen in der Hand, als der alte Vogel mit jämmerlichem Geschrei wieder heranflog, sich auf einen Zweig setzte und rief: kiek mal kiek, kiek mal kiek, kiek! kiek! kie — — — k. Da brach auf einmal ein Sturmwind in der Eiche los, als ob sie zerbersten sollte. Erschrocken ließ der Junge die Eier wieder in das Nest fallen; aber er sollte sich noch mehr erschrecken, denn der alte Mann kam hinter dem Baume hervorgewischt mit feurigen Augen, sein Bart prasselte und die Rodehacke schleuderte er um den Kopf, wie eine Schlappschleuder. „Schlage dich das Donnerwetter in Grund und Boden, du Satansbrut!“ schrie der Mann und seine Stimme war wie ein Donnerkrachen. „Herr Jesu, steh mir bei!“ rief der Junge und lief, was er konnte durch Dick und Dünn. Aber am Ohr fuhr es ihm weg wie ein Feuerstrahl; das war die Rodehacke, die der alte Mann dem Thierquäler nachwarf. — Das Gewitter wollte kein Ende nehmen, der Junge kam ganz durchnäßt zu Hause und erzählte, was ihm im Busche begegnet war. Da nahmen seine älteren Brüder ihre Stöcke und gingen mit dem Jungen wieder nach der Stelle zurück, um den alten Mann durchzuprügeln. Sie sahen und hörten aber Niemanden unter der Eiche, auch war das Buschwerk ringsumher gar nicht ausgehackt; darum dachten sie, ihr Bruder habe sie belogen, und wollten ihn schon ohrfeigen, als sie von weitem Etwas im nassen Grase blinken sahen.

Digitized by Google

Alle liefen darauf zu und fanden eine ganz goldene Rodehacke. — Doch das Gold hat den Leuten kein Glück gebracht; Alles was sie anfingen, ging fehl und bald waren sie so arm wie die Kirchenmäuse.

7. Währwolf.

Vor vielen, vielen Jahren hieß es einmal, im Finkenberge hielte sich ein Wolf auf. Da nahmen die Bürger aus der Stadt ihre Gewehre, um den Wolf zu schießen; sie jagten und jagten, aber es ließ sich kein Wolf sehen, drum glaubte man, daß es nur so ein Geschwätz gewesen wäre und ging zu Hause. Schon am andern Morgen aber kam die Nachricht in die Stadt, daß der Wolf auf dem Moritzberge in einen Schafstall gebrochen sei und die Schafe zusammt den Schäfer erwürgt habe. Nun umstellte man das ganze Holz, durchsuchte jeden Busch, aber umsonst. Da schüttelte ein alter Jäger, „der mehr als Brod essen konnte", bedenklich den Kopf und meinte, das ginge nicht mit rechten Dingen zu, der Wolf müsse ein Währwolf sein, gegen den könne kein Jagen helfen, aber man solle ihn nur machen lassen. Die Leute waren gern mit dem zufrieden, was der Jäger thun wollte, und dieser stellte nun eine Falle auf, in welcher er drei ganz kleine Kreuze von Osterholz versteckte. — Als man am andern Tage nachsah, war die Falle richtig zugeschnappt, und was saß drin? Ein „versoffener" *) Schneider vom Moritzberge. — Nun

*) Dem Trunk Ergebener.

Digitized by Google

wahr dich, du Währwolf! rief der alte Jäger, warf dem Böſewicht einen Zaum über den Kopf und ſchleppte ihn zum Galgen. Das Volk jubelte, als man den Böſewicht aufzog; aber bald verkehrte ſich ſein Jubel in Staunen und Verwunderung, mit offenen Mäulern guckten und guckten die Leute nach dem Gehenkten, — doch da hing im Galgen weder ein Wolf noch ein Schneider, ſondern ein Bund Stroh.

8. Der geſpenſtiſche Iltis.

Da ſagen die Leute, das Dreibein ſei ein Haſe, aber wenn ſie ſich genauer die Fußtapfen betrachteten, ſo würden ſie merken, daß es ein „Ilk“ iſt. Der Ilk iſt überhaupt ein Thier, mit dem es „nicht recht richtig“ iſt. Das huſcht und fliegt in ſeinem glänzenden Felle durch alle Winkel und Löcher, daß man nicht weiß, „wo kommſt du her, wo gehſt du hin.“ Kein Loch iſt ihm zu klein, und wenn er will, geht er ebenſogut durchs Schlüſſelloch wie die Nachtmahrte. — Da hat ein alter Förſter auf dem Söder mal eine wunderbare Geſchichte erlebt. Der konnte kein Huhn lebendig behalten; vergebens verſtopfte und vermauerte er das Hühnerhaus, ſo daß auch kein Lüftchen hinein konnte, dennoch wurden die Hühner immer über Nacht todtgebiſſen oder fortgeſchleppt. Alle erdenklichen Fallen hatte der Mann ſchon aufgeſtellt, um den Dieb zu fangen, aber umſonſt. Endlich ließ er auf den Rath eines frommen Mannes eine Falle vom Pater Marcellus beſprechen, ſtellte ſie auf und legte ſich heimlich

Digitized by Google

auf die Lauer. Die Falle hatte kaum ein paar Minuten gestanden, da ging's klapp, und — was war drin? — ein Strohwisch!

9. Raben warnen.

Wenn man „über Feld geht", so achte man auf den Flug der Raben. Fliegt ein Rabe von der Rechten nach der Linken über den Weg und schreit! „wahr deck, wahr deck, wahr deck!" so kehre man lieber um, oder gehe einen andern Weg. Der alte Denkstein, der im Itzumer-Holze auf dem Wege nach Lechstedt steht, würde nicht da stehen, wenn ein Mann, der „Boteweis" ging, der Warnung des Raben gefolgt wäre. Der Mann hatte viel Geld bei sich und ging mit einer Frau den Feldweg nach Lechstedt. Als sie nun im „Lichtenpahl" angekommen waren, flog ein Rabe von Rechts nach Links über den Weg und schrie: „wahr deck, wahr deck!" — Erschrocken blieb die Frau stehen und wollte nicht weiter mit; der Mann aber lachte, sagte, das wäre dummes Zeug und ging allein seinen Weg. Am andern Morgen fanden die Lechstedter den erschlagenen und beraubten Mann auf der Stelle, wo noch heute der Denkstein steht.

10. Gespenstische Gänse.

Jedermann weiß, daß in der Christnacht alles Wasser Wein ist. Das wußten auch zwei Burschen aus Barienrode und hatten sich verabredet, in der heiligen Christnacht an die Beister zu gehen und sich ein paar tüchtige Eimer Wein zu holen. Gesagt, ge-

Digitized by Google

than. Als sie nun mit ihren Eimern an den „Kolk“ kamen, aus welchem sie schöpfen wollten, standen ein paar ungeheuer große schneeweiße Gänse am Ufer. Das ist ja prächtig, sagte der Eine zum Andern, da kriegen wir ja zu dem Wein auch den Braten; und damit streckte er seine Hand nach den Gänsen aus. Aber plumps lagen die Gänse im Wasser und aus dem Wasser guckten zwei Menschenköpfe mit langen, langen Haaren und lachten laut die Burschen aus. Diesen lief es eiskalt über den Rücken; sie ließen Wein Wein sein und liefen „was biste, was haste“ zu Hause. Nie haben sie wieder Lust gehabt, Wein in der Christnacht zu holen.

11. Die schreiende Schlange.

Wer aus einer Schlange das Fett bratet und sich damit bestreicht, wird stark wie ein Löwe. Das hatte der kleine Jude Veitel, den die „Studenten“ auf dem Domhofe immer „Moritz machen“*) ließen, auch gehört und dachte, wartet, ihr sollt doch noch euere Schläge kriegen. Veitelchen fing nun in der alten Mauer am Kehrwieder Wall eine Schlange und brachte sie seiner Schabbesfrau zum Braten, denn die Juden dürfen keine Schlange in ihr Geschirr nehmen. Auch die Schabbesfrau wollte erst nicht dran, doch „für Geld kann man den Teufel tanzen lassen;“ Veitel gab ihr einen Gulden und die Frau warf die Schlange in die Pfanne. Aber wie konnten beide zur Küche hinaus

*) Vergl. die Anmerkungen.

Digitized by Google

flüchten, denn die Schlange schrie laut in der Pfanne: Schma Jesroël! Schma Jesroël! — Veitel merkte, daß er eine große Sünde gethan hatte und dachte nicht mehr daran, daß er stärker werden wollte, wie ihn Gott gemacht. Auch hatte er nachher Ruhe, denn als das Stift westphälisch wurde und die ganze Welt sich umkehrte, mußte man auch die Juden mit Frieden lassen.

12. Schlange mit goldener Krone.

Lange vor der westphälischen Zeit, saß eine große rothe Schlange mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, im Walle am Hagenthore. Kinder, welche Veilchen suchten, sahen sie einmal in der Sonne liegen und liefen in Angst und Schrecken davon. Nur ein Junge war beherzt, warf einen Stein nach der Schlange und warf ihr gerade die goldene Krone ab; da huschte die Schlange mit einem kläglichen Geschrei in den Wall und ist nie wieder gesehen worden. Die goldene Krone aber war in den Stadtgraben gefallen und da liegt sie heute noch, denn so viel man auch gleich darauf und nachher danach suchte, konnte sie doch Niemand finden.

Der Junge, der den Steinwurf gethan, hat es später oft bereut, denn er hatte von Stund an einen lahmen Arm, den er auch mit in das Grab nehmen mußte.

Digitized by Google

13. Der ſpukende Schimmel.

„Ganz vor dieſem“ wohnte einmal ein Ackermann an der Güntherſtraße, der war ſehr böſe und glaubte nicht an unſern Herrgott. Seine Kühe und beſonders ſeine Pferde waren ihm lieber als Alles; anſtatt Sonntags in die Kirche zu gehen, trieb er ſich in den Ställen herum. Einmal hatte er ein paar ſchöne Braune, ſtand wieder unter der Kirche vor den Pferden im Stalle und ſagte: „Na ſaun paar Pere, hätt doch de Düwel in der Hölle nich!“ — Da ſchrie es aus der Futterkiſte: „Toif ek will dek minen Schimmel ok noch der tau ſchicken!“ — Erſchrocken lief der Sünder aus dem Stalle und wurde ganz nachdenklich; es ſchmeckte ihm den ganzen Tag über weder Eſſen noch Trinken und unruhig legte er ſich zu Bett. Nachts Schlag zwölf Uhr war es, als ob das Haus aus den Fugen ſollte, trump, trump, trump! kam Etwas die Treppe herauf und raſſelte mit Ketten. Der Sünder fuhr unter die Bettdecke, aber Knechte und Mägde liefen mit einer Laterne herbei und ſahen einen großen, magern Schimmel, grauſig anzuſehen, der hatte ſtatt des Geſchirres lauter ſchwere eiſerne Ketten an, ſchnob Feuer und trampelte die Treppe herauf bis auf den Boden. Hier ſprang, ſtampfte und polterte er, bis es Eins ſchlug. So gings von nun an jede Nacht.— Da bereute der Ackermann ſeine Sünden, ließ das Haus, das Niemand kaufen wollte, niederreißen und machte aus der Bauſtelle einen Garten. Aber in dem Garten kam Nichts fort, war er heute zurecht gemacht, ſo fand man ihn am anderen Morgen von Pferde-

Digitized by Google

hufen zerstampft, bis endlich ein frommer Capuciner dem Höllenvieh mit dem Weihwedel den Weg wies. — Ein Haus ist aber nicht wieder auf jene Stelle gebaut und ist dieselbe noch heute ein Garten.

14. Rettung durch Todte.

Im Dom zu Hildesheim sieht man über einer der nördlichen Eingangsthüren ein schauerliches Gemälde; ein Geistlicher im bischöflichen Gewande steht predigend auf einer Kanzel und ringsumher erheben sich die in der Kirche begrabenen, fleischlosen und halbverwesten Todten aus den Gräbern. — Was das Bild erzählt, ist wirklich einmal in der Capelle zu Luzienvörde geschehen. Ein frommer und heiliger Bischof von Hildesheim, hatte vor seinen aufrührerischen Unterthanen aus der Stadt flüchten müssen. In dem benachbarten Kirchlein zu Luzienvörde suchte er Schutz vor den Verfolgern und bestieg die Kanzel, um die nachdrängenden Rebellen noch einmal eindringlich von ihrem übeln Thun abzumahnen. Die Rebellen aber richteten ihre Gewehre auf den heiligen Mann und da dieser unter den Lebenden Keinen sah, der zu seiner Hülfe bereit war, so rief er: „Ihr Todten, steigt aus euern Gräbern und steht mir bei!“

Kaum war das Wort gesprochen, da that Gott ein Wunder, und zum Grausen der bösen Verfolger erhoben sich unter ihren zitternden Füßen die Grabsteine und drohend streckten sich fleischlose Arme den Rebellen entgegen. Da flüchteten diese eilends aus

Digitized by Google

der Kirche, baten unter vielen Thränen den Bischof um Verzeihung und führten ihn im Triumph in die Stadt zurück.

15. St. Vitus.

Ein armer Taglöhner, der oft den „lieben Gott beim Umgange gemacht hatte“ *) und überhaupt ein sehr frommer Mann war, starb und hinterließ seinem Sohne, außer einem alten Schubkarrn und ein paar wacklichten Stühlen und Tischen, Nichts als ein hölzern Bild vom heiligen Vit. — Den heiligen Vit, der nicht von seinem Christenglauben lassen wollte, hatten, wie aller Welt bekannt, die grausamen Heiden dazu verdammt, sich lebendig in einen Kessel voll siedenden Oels zu stellen. So war denn der „Sünte**) Vit“, den der Taglöhner seinem Sohne hinterließ, auch in Holz abgebildet und standen seine Füße in einem großen Klotz, der wie ein Kessel gestaltet war.

Wie nun die Jugend keine Tugend hat und alle Tage schlimmer wird, so war auch der Erbe nicht so fromm, wie sein verstorbener Vater. Der Sohn warf den heiligen Vit wie eine nichtsnutzige Scharteke in den Stall und dachte, das giebt für den Winter einen tüchtigen Klotz in den Ofen. — An einem kalten Wintertage wollte er denn auch seinen bösen Vorsatz ausführen, legte den heiligen Vit auf den Sägebock und

*) Bei Processionen und geistlichen Schauspielen den Christus vorgestellt hatte.

**) Niederdeutsche Corruption des Sanctus.

Digitized by Google

ſetzte die Säge an, um ihm zuerſt den Klotz von den Füßen zu ſägen. Das ſah eine arme Frau, welche mit in dem Hauſe wohnte und ſchrie den gottloſen Menſchen an: Ob er ſich denn nicht der Sünde fürchte, er ſolle einhalten, ſie habe zwar nichts übrig, aber ſie wolle ihm doch vier Mariengroſchen für den Sünte Vit geben. Das ging der Mann ein und verkaufte den Heiligen. Die Frau trug den Gemißhandelten in die Stube und ſah zu ihrer Betrübniß, daß das eine Bein bereits durchgeſägt war. Sie holte nun Leim herbei, um den Schaden wieder gut zu machen; aber als ſie an dem Beine drückte und bog, — knaks, da brach der ganze Klotz ab, rollte mit heftigem Gepolter durch die Stube und — o Wunder, hunderte von Goldſtücken rollten aus ſeiner Höhlung hervor. Nun wurde die Frau ſteinreich. Den heiligen Vitus aber ließ ſie vergolden und ihm ſtatt des hölzernen Keſſels einen ganz ſilbernen machen.

16. Maria als Wegweiſerin.

Einem armen Holzhacker ging es einmal wie der Hildesheimer Jungfer; er verirrte ſich im „Woole“ und jemehr er nach einem Auswege ſuchte, deſto tiefer kam er in das dichteſte Gebüſch. Ach, ich bin verloren, ſeufzte der Mann, hier muß ich verhungern, oder den wilden Thieren zum Fraße dienen, was ſoll nun zu Hauſe aus meiner Frau und meinen Kindern werden! — Da brach auf einmal Etwas durch die Büſche; erſchrocken ſah ſich der Mann um, aber er lobte Gott,

Digitized by Google

denn es war eine junge Bauerfrau, welche auf ihn zukam.

Guten Abend, „Kind Gottes", sagte die Bauerfrau, du haſt dich gewiß verirrt? — Ach ja, junge Frau, sagte der Holzhacker, dich schickt mir Gott zu, du kannſt mir gewiß den rechten Weg zeigen. — Ei verſteht ſich, sagte die Frau, der Weg liegt ja dicht vor dir, komm nur mit, ich will nach Dickholzen. — Jetzt ſah der Mann zu ſeiner großen Verwunderung, daß er auf einem breiten, ebenen Wege ſtand, der zwiſchen hohen Bäumen ſchnurgrade hindurch führte. Das iſt ja ganz wunderbar, sagte der Mann, nun haue ich ſchon ſo viele Jahre hier im Holze und mein Lebtag habe ich dieſen ſchönen Weg nicht geſehen. — Das glaube ich wohl, sagte mit lächelndem Munde die junge Frau, aber in Gottes ſchöner Welt iſt Manches, was du noch nicht geſehen haſt. — Die Frau ging nun rüſtig voraus und der Mann hinterdrein; aber wie erſchrak er, als er ſah, daß da, wo die Frau hintrat, die ſchönſten Blumen aus der Erde ſproßten und auf beiden Seiten die hohen Bäume grüßend ihre Wipfel niederbogen, ohne daß ſie ein Lüftchen bewegte. Es war eine ſo heilige Stille ringsum, daß dem Manne das „Herz aufging" und er nun wohl merkte, wer ſeine Wegweiſerin war. Er ſprach nichts mehr und betete nur leiſe ein „Gegrüßet ſeiſt du" *) nach dem andern, bis ſie vor dem Walde ankamen und in den hell-lichten Mondſchein traten. — Nun geh' mit Gott, ſagte die Frau und war verſchwunden.

*) Ave Maria.

Digitized by Google

17. Verzückung.

Einer armen Wittwe auf dem Lappenberge hatten die kaiserlichen Werber ihren einzigen Sohn genommen und in den siebenjährigen Krieg geschleppt. Die arme Frau konnte weiter nichts thun, als weinen und beten, daß ihr der liebe Gott doch ihre einzige Stütze am Leben erhalten möge. Das that sie denn auch jeden Morgen in „Sünte Goer“*). Aber Jahre vergingen, und keine Nachricht kam von ihrem Sohn. Die harten Nachbarn lachten und meinten, sie solle sich doch nur über ihren Sohn zufrieden geben, dem wäre nur geschehen, was so manchem Mutterkinde im Kriege geschähe. Aber die Frau ließ sich nicht irre machen; sie konnte nicht daran glauben, daß Gott ihr ihre einzige Stütze nehmen würde, und betete nach wie vor für das Wohlergehen ihres Sohnes.

Da war es ihr einmal im „Sünte Goer“, als ob sie in einen tiefen Schlaf fiele und doch standen ihre Augen weit offen, so daß sie Wunderbares schaute. Sie sah in eine „weite, weite Welt“ und in der weiten Welt lagerten viele Tausende fremder Völker und unter den Völkern stand ein König mit goldener Krone, der einem schönen jungen Soldaten einen Kranz auf den Kopf setzte. — Jesus Maria, das ist ja mein Franz Karl! rief die Frau laut, so daß die andern Beter alle erschrocken umschauten und meinten, der Frau sei Etwas zugestoßen. — Die Frau aber fühlte eine wunderbare Freude in der Brust und ging himmlischen

*) St. Godehardi Kirche.

Digitized by Google

Troſtes voll aus der Kirche. Da ſah ſie draußen im Brühl die Jungen zuſammenlaufen, ſchmucke Reiter trabten unter Trompetenblaſen daher, und — bald wäre die Frau vor Freuden geſtorben, denn all den Reitern voran, ſtolzirte als Obriſter ihr Franz Karl und ſuchte ſeiner Mutter Haus auf.

18. Wunder zu Ottbergen.

Am Kreuzerhöungstage wallfahrtet man nach Ottbergen. Es ſind noch keine zwanzig Jahre her, als es hieß, ein Hund ſei mit zur Capelle hinaufgegangen und, oben angekommen, zum Menſchen geworden. Hunderte von Leuten hatten den Hund ſelbſt geſehen und konnten es beſchwören. — Nun ſagte man, der Hund ſei ein reicher Bauer und gräulicher Sünder geweſen, der im Aerger darüber, daß das Korn ſo billig am Markte geweſen war, einen „lieben Gott“ *) im Felde mit den Worten geſchlagen hatte: „Wenn ek wüßte, dat du daran Schuld wörſt, dat dat Koorn ſau billig is, ſo wolle ek dek hier gliek in duſent Stücke ſlahen.“ — „Ne Häre, hei is doch ſlimmer as'n Hund“, ſagte der erſchrockene, gottesfürchtige Knecht, der den Bauern begleitete, und — im Umſehen war der Bauer verſchwunden, den Knecht aber umheulte und umwinſelte ein großer, rauher Hund. Da betete der Knecht, daß der liebe Gott doch die Strafe wieder von ſeinem Herrn nehmen möchte, denn der Herr ſei betrunken geweſen und habe nicht bei

*) Crucifix.

Digitized by Google

Sinnen gehandelt. Aber der Hund blieb Hund, lief mit dem Knecht auf den Hof und wäre bald von den Hofhunden zerrissen. — Der Sünder saß nun da, wo er früher oben am Tische gesessen hatte, unterm Tische. Aber Gott hat noch Gnade für den ärgsten Sünder; als der Wallfahrtstag kam, wallfahrtete der Knecht mit dem Hunde zur Kapelle bei Ottbergen und oben ward dem Bösewicht wieder seine menschliche Gestalt gegeben.

19. Werfen von unsichtbarer Hand.

Es sind noch nicht zehn Jahre her, als ein Mädchen in Wesseln, wo sie sich blicken ließ, von unsichtbarer Hand mit Steinen geworfen wurde. Auch die übrigen Leute der Familie, zu welcher das Mädchen gehörte, wurden auf dem Felde mit Steinen, im Hause mit Koth beworfen. Das Ding machte großes Aufsehen, und die Polizei, die sich in Alles mischt, ließ Gensd'armen im Felde aufstellen, wenn das Mädchen arbeitete, um den vermeintlich versteckten Werfer zu fassen. Aber es war Niemand zu sehen und zu hören; die Gensd'armen bekamen selbst ihre Schmisse und wußten nicht, woher sie kamen.

20. Entstehung des Bernwards-Kreuzes.

(Nach einem Gedicht von Josef Graën.)

Der heilige Bernward saß in einem Thurmgemache der von ihm erbauten Michaeliskirche und arbeitete in Metall und Elfenbein an den gottgefälligen Kunst-

Digitized by Google

werken, welche jetzt noch ein Kleinod der Stadt sind. Eines Abends, als die scheidende Sonne ihre letzten Blicke durch die Fenster von Bernwardi-Werkstatt warf, saß der Gottesmann wieder in tiefem Sinnen am Arbeitstisch. Vor ihm lag fast vollendet das schöne Kreuz, welches noch heute im Dome aufbewahrt wird. Ein köstliches Heiligthum, ein dreifach zersplitterter Spahn vom Kreuze Christi, welchen der Kaiser Otto dem Lehrer geschenkt hatte, lag daneben, und es war Bernwards Sorge, wie er den Spahn in vier gleiche Theile zerlegen möchte, denn jeder Arm des Kreuzes sollte ein gleiches Stück der unschätzbaren Reliquie umschließen.

Unter diesem frommen Sinnen fiel der Heilige in einen tiefen Schlaf, „aber erwacht im innern Leben", erblickte er Wunderbares: Ein kleines Myrthenbäumchen, welches er den Winter über gepflegt hatte, sah er mächtig wachsen, tausendästig die Zweige ausbreiten und die herrlichsten Blüthen entfalten:

„Und aus dem Laube flüstert's wie Zephyrhauch im Hain
Und aus dem Laube blitzt es wie lichter Sternenschein,
Und aus dem Laube lauscht wohl manch Engelangesicht,
Wie sie ein Klostermaler in Blumenkränze flicht." —

Und einen Gärtner sah der Heilige am Fuße der riesengroß erwachsenen Myrthe, der auf dem Grabscheit gestützt, sanft und sinnig vor sich hinschaute;

„Es war, als hätte Bernward den Mann bereits geseh'n,
Dies hochgestirnte Antlitz, das Locken lang umweh'n,
Den Bart, in sanfter Welle hingleitend aufs Gewand,
Die Augen sonnenhelle, wie segnend seine Hand."

Plötzlich erschien in einer finstern Ecke des Gemachs ein anderer Mann, „versunkene Hoheit trauert

Digitized by Google

in Furchen um die verzogenen Lippen" und finstere, böse Blicke schießen unter den hochgezogenen Brauen hervor. Blick und Hauch des Bösen trafen vernichtend den prangenden Myrthenbaum, die Blüthen entfärbten sich, Laub und Zweige verschrumpften und bald standen die nackten Aeste da. Auch diese fielen nach und nach von dem vernichtenden Hauche, bis endlich nur der todte Stamm dastand und die beiden einzig ihm bleibenden Aeste rechts und links als dürre Arme von sich streckte. Und da hing, wie Bernward beklommenen Herzens genauer hinblickte, an dem dürren Holze blutend und sterbend der Gärtner. Engel knieten auf jeder Seite des Kreuzes und ihre Thränen gerannen zu Perlen.

Da erschüttert ein krachender Donner das Gebäude in seinen Grundfesten, entsetzt springt Bernward auf und umklammert Hülfe suchend den Stamm des wunderbaren Kreuzes; aber der Stamm schwindet und läßt nur ein Stück der Rinde in seinen Händen zurück.

„Der Vollmond schien ins Fenster in ruhig milder Pracht,
Und sinnend saß Sanct Bernward nun wieder im Gemach,
Und dachte seinem Traume und dessen Deutung nach;
Da lag in seinen Händen, wiewohl der Traum zerschmolz,
Noch jetzo die Partikel vom heilgen Kreuzesholz,
Und mit geheimen Grauen fügt er den andern drei
Auch diesen vierten Splitter, das Kreuz vollendend, bei.
So ist das Kreuz entstanden, das schon achthundert Jahr'
Ein Schrecken der Dämonen, der Frommen Zuflucht war."

Digitized by Google

21. Die Prinzessin.

„Oh ganz vor Diesem", da kam einmal zu dem Ur-Urgroßvater des Bäckermeisters L. ein bildhübsches Frauenzimmer und bot sich als Magd an. Der Bäckermeister betrachtete kopfschüttelnd das feine Gesicht und die weichen Hände des Mädchens und meinte: Nein, die Jungfer möge nur weiter gehen, seine Frau sei schon bei Jahren und habe Gottlob kein Kindermädchen mehr nöthig; ja, wenn sie tüchtig mit zugreifen könnte und mit grober Haus- und Stallarbeit Bescheid wüßte, dann hätte sie wohl bleiben können, denn gestern erst sei die Kuhmagd, weil sie das Naschen nicht lassen können, zum Hause hinausgejagt.

Da weinte die junge Magd bitterlich und bat, es doch einmal mit ihr zu versuchen, sie schäme sich keiner Arbeit und wisse Vieh und Menschen zu behandeln, wie's ihnen zukäme.

Der Bäcker, der sehr weichherzig war und keinen Menschen weinen sehen konnte, rief seine Frau, trug ihr das Begehren des Mädchens vor und beide Eheleute kamen darin überein, es mit der hübschen Magd einmal zu versuchen. — Das Mädchen blieb also da und arbeitete von Morgens früh bis Abends spät, daß es eine Lust war; nie waren des Bäckers Kühe so blank, nie die Euter so strotzend gewesen; ja, und wenn's erst an die Feld- und Gartenarbeit ging, dann kam kein Mann mit dem Mädchen in der Arbeit fort.

Das gefiel denn den Bäckerleuten über die Maßen wohl und sie hielten das Mädchen wie ihr eigen Kind.

Digitized by Google

Ja, und was nun das Frauenzimmer erſt gelehrt war und Alles zu erzählen wußte! Wenn des Abends der eine oder andere Nachbar kam, um mit Meiſter L. bei einem Glaſe Broihahn und einer Pfeife Tabak von den ſchweren Zeiten und Kriegsläuften zu ſprechen, dann leuchteten dem Mädchen, welches mit der Frau auf dem „Bankkaſten“ ſaß und ſpann, die Augen, und immer, wenn die Männer nicht eins waren über die Krieg führenden großen Herrn, ſo ſprach das Mädchen mit ein und wußte Alles ſo ſchön zu erklären, als ob es bei Kaiſern und Königen zu Hauſe wäre. Dann fragten die Nachbarn und der Meiſter wohl: „Mädchen, du weißt ja tüchtig in der Welt Beſcheid, wo biſt du denn eigentlich her?“

Auf ſolche Fragen antwortete aber das Mädchen nur mit einem Seufzer, trat eifriger das Rädchen, und wer genau hinſah, konnte merken, wie es den Faden mit ſeinen Thränen anfeuchtete. Das Mädchen brauchte auch gar nicht zu ſagen, wo es her ſei, denn damals gab es noch keine Polizei und keine Dienſtbücher, wer ſeine Arbeit that und Keinem Etwas in den Weg legte, war angenehm, er mochte nun aus dem „Pottjarlande“ oder aus „Burtehude“ ſein, danach fragten die Herren auf dem Rathhauſe nicht.

Ein alter, weitgewanderter Nachbar mochte das Mädchen, weil es ſo ſchön von Allem Beſcheid wußte, beſonders gern leiden, kniff es, wenn es Keiner ſah, gar zu gern in die rothen Backen und nannte es die „kleine Prinzeſſin“. Den Namen behielt nun das Mädchen im Hauſe und auf der ganzen Nachbarſchaft.

Digitized by Google

Schon drei Jahre hatte nun die Magd ihrer Herrschaft mit Redlichkeit und Treue gedient, da sollte Etwas geschehen, was die Stadt noch nicht erlebt hatte. — Vor der Einfahrt des Bäckers stand eines Morgens der Mistwagen und Knecht und Magd faßten mit ihren langen „Grepen" fleißig in den Dünger und schlugen und thürmten ihn emsig auf den Wagen. Am fleißigsten aber von Allen war „die Prinzessin" beim Aufladen, sie schlug und klappte mit der Grepe auf den alten Mistwagen los, daß ihr der Schweiß von der Stirn rann, drum hörte sie auch nicht das Schreien und Juchheien, welches plötzlich losbrach.

Auf der ganzen Goschenstraße drängte und lief es von Menschen zusammen, daß kein Apfel mehr zur Erde konnte. Mitten in dem Menschengewühl fuhren vergoldete und versilberte Kutschen. Vor den Kutschen her liefen in goldbetreßten Kleidern schnurbärtige Haiducken, die mit ihren großen silbernen Tambourmajorsstöcken Platz machten, und ganz zuletzt kam, wie ein Schiff auf Rädern, ein großer offener Wagen, darin saßen wohl hundert Mohren und Affen, die trompeteten und paukten, daß die „Lüfte schütterten."

Die Arbeiter bei dem Mistwagen standen auf ihre Grepen gestützt wie versteinert und starrten mit offenem Munde den glänzenden Zug an, der grade auf sie zukam; nur „die Prinzessin" stach und klappte noch immer auf den Mistwagen los, als ob ringsumher Nichts zu sehen wäre. — Da fuhr eine mit „Sechsen" bespannte, ganz goldene Kutsche dicht an den Mistwagen heran, der Schlag sprang auf und unter einem allgemeinen „Ah!" stand in goldenen und silbernen

Digitized by Google

Kleidern ein wunderschöner Ritter vor der „Prinzessin", nahm sie in den Arm und rief: „Ei du meine herzliebe Marjanne, die Zeit der Prüfung ist um, der Kaiser hat „verspielt" *) und wir können nun Mann und Frau werden!" — Die Prinzessin, — und es war, wie die Leute nun mit Schrecken einsahen, wirklich eine — freuete sich nicht schlecht, und als die Haiducken nun zusprangen, um sie in den goldenen Wagen zu heben, schrie sie: „Aber laßt mich nur erst ein ander Kleid anziehen, seht ihr denn nicht wie ich aussehe? — Nichts da, rief der Prinz und hob die Magd in den Wagen, dies Kleid wollen wir zum ewigen Andenken aufbewahren.

Der Bäckermeister stand mit offenem Munde in der Thür, als man ihm so Mir Nichts Dir Nichts seine Magd entführte, doch der Ritter warf ihm einen großen Beutel mit Gold vor die Füße und fuhr unter Jubelgeschrei mit seinem ganzen Gefolge wieder zum Thore hinaus.

Den Geldbeutel aber konnte der Bäcker kaum aufheben, so schwer war er vom Golde, davon haben nun seine Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag ihren großen Wohlstand.

22. „Hans hat Hunger!"

Nicht lange vor der Schlacht bei Hastenbek trug sich in dem Dorfe Pottholtensen ein wunderbares

*) Ist im Kriege unglücklich gewesen, hat die Schlacht verloren.

Digitized by Google

Ding zu. Auf dem Kornboden eines reichen Ackermanns rief es jeden Mittag: „Pottholtenſen! Pottholtenſen! Hans hat Hunger!“

Wenn man nun auf den Boden ging, um den ſonderbaren Schreier zu entdecken, ſo wurde Nichts gehört noch geſehen; man durchkroch alle Winkel, wandte alle Säcke um, — vergebens, weder Mann noch Maus ſaß auf dem wohlverwahrten Boden. Sobald aber die Leute wieder unten im Hauſe waren, hörten ſie denſelben ſeltſamen Ruf. — Da erklärte der Paſtor dem Ackermanne, daß die Stimme von einem unſichtbaren Geiſte herkommen müſſe; er ſolle nur dem hungrigen Hans jeden Mittag eine Schüſſel mit Eſſen auf den Boden bringen laſſen.

So geſchah es. Das Eſſen wurde heraufgebracht, und wenn die Leute nach einer kleinen Stunde nachſahen, war das Eſſen fort und die Schüſſel ſo blank, als ob ſie der Hofhund unter der Zunge gehabt hätte. Ließ man den unſichtbaren Hans 'mal etwas länger als gewöhnlich auf das Eſſen warten, ſo ſchrie es vom Boden herab, daß das Haus zitterte: „Pottholtenſen! Pottholtenſen! Hans hat Hunger!“ — Im größten Schrecken beeilte man ſich dann, den Appetit des Unſichtbaren zu ſtillen.

Das ging ſo durch Wochen und Monate bis auf den „Tod von Haſtenbek,“ da fielen die fremden, franzöſiſchen Kriegsvölker zu Hauf in der Bauern Häuſer und verzehrten Alles, was ſie mit den Zähnen bezwingen konnten, ſo daß eine große Hungersnoth entſtand. — Das war nun nicht zum Verwundern, hatte es doch der unſichtbare Hans lange vorher prophezeiet.

Digitized by Google

23. Hans mit Hütchen in Hildesheim. *)

Als Hans mit Hütchen den vermessenen Küchenjungen in den Kessel gesteckt hatte und von der Winzenburg weggezogen war, ging er nach Hildesheim zu einem Domherrn ins Haus. Da hatte er aber so faule Tage, daß er ganz mißmüthig wurde. Wenn man verstohlen in die Waschküche blickte, so konnte man ihn dort auf einer Tonne sitzen und gähnen sehen. Er hatte lange Hosen und eine kurze grüne Jacke an und den „Wünschelhut" immer auf dem Kopfe. Als es ihm nun gar zu langweilig bei dem Domherrn wurde, zog er ins Zwergsloch, da ist er König gewesen, bis auf den Tag, an welchem alle Zwerge auswanderten.

24. Zwerge und Verwandlungen.

(Sagenhaftes Märchen.)

Ein Musikant, der zu einer Kindtaufe auf der Mordmühle gewesen war, kam spät in der Nacht mit seiner Geige am Zwergsloche vorbei. Da sah er im Mondschein an dem „Brinke" vorm Zwergsloch etwas Lebendiges sitzen. Der Musikant dachte es wäre ein Räuber und fürchtete sich sehr, doch er wollte nicht merken lassen, daß er ängstlich war und schrie so laut er konnte: „Heda, guter Freund, immer lustig! Wollt ihr auch noch nach der Stadt? Kommt her, in Ge-

*) Hödeke. Hütchen. Genius pileolus. Vergleiche die Anmerkungen.

Digitized by Google

ſellſchaft geht ſich's beſſer!" — Gut, du ſollſt Geſellſchaft haben, ſagte das lebendige Ding und als es der Muſikant nun recht beſah, war es ein alter Mann, nicht größer als eine Elle.

Ah, dachte der Muſikant, dich kann ich bezwingen, und ſagte übermüthig und im Zorn über ſeine vorherige Furchtſamkeit: Du Knirps, ſaccermentſcher, was treibſt du dich des Nachts hier herum und erſchreckſt die Leute, mach' gleich, daß du in dein Loch kommſt, ſonſt wirſt du was Anderes gewahr werden. — „Erdwürmchen, elendiges," rief nun aber wüthend der Zwerg mit funkelnden Augen, „jetzt ſollſt du dir das Loch doch ſelbſt einmal beſehen!" — Kaum hatte der Zwerg das Wort geſprochen, als ſich der hülfeſchreiende Muſikant auch ſchon von unſichtbaren Händen gepackt und fortgetragen fühlte. Da half kein Zappeln, er mußte in das finſtere dumpfe Zwergsloch und dann gings weiter und weiter, viele Meilen weit unter der Erde fort. Nun legte ſich der Muſikant auf's Bitten und flehete die Herrn Zwerge an, ihm doch ſeine Grobheit diesmal zu vergeben und ihm das Leben zu laſſen, er ſei ja doch nur eine arme Muſikantenſeele und habe neun lebendige Kinder zu verſorgen. — Da hörte er die Stimme des alten Zwergs, der ſagte: Daß du deine Grobheit bereueſt, iſt dein Glück, das Leben ſoll dir geſchenkt ſein und noch Geld und Gut dazu, wenn du Alles verſchweigſt, was du geſehen haſt und ſehen wirſt. Der Muſikant „verſchwur und vermaß" ſich, daß er keiner Menſchenſeele Etwas ſagen wollte. Da flog eine Thür auf und der Muſikant fühlte ſich wieder auf den Füßen. Er

Digitized by Google

ſtand in einem Saale, der war ſo groß, wie eine ganze Stadt, der Fußboden war von Silber, die Wände von Gold und tauſend und aber tauſend Lichter brannten in den ſchönſten Regenbogenfarben an Kronleuchtern von Edelſtein; aber in dieſem großen Saale war außer dem alten Zwerg kein lebendes Weſen zu ſehen. „Marſchire dort nach dem Throne und ſpiele deine beſten Stücklein,“ befahl der Zwerg, „aber hebe deine plumpen Füße nicht zu hoch auf!“ Der zitternde Muſikant glitt vorſichtig auf dem glatten Boden hin und hörte um ſich ein Schnupfen, Huſten, Pruſten, Lachen — aber zu ſehen war Nichts.

Als er beim Throne angekommen war, ſetzte er ſich darauf und fing an einen Walzer zu ſpielen. Da klatſchten wohl tauſend Hände im Saale zuſammen und der Muſikant hörte deutlich, wie man nach ſeiner Muſik tanzte; doch ſah er Niemanden außer dem alten Zwerg, der ihm eine Flaſche Wein brachte. Das war ein koſtbares Getränk, der Muſikant ließ ſich's ſchmecken und verlor nach und nach alle Furcht. Wenn eine Flaſche leer war, trug ihm der Zwerg eine neue zu und der Muſikant wurde endlich ſo kühn, daß er das Männchen bei der Hand faßte und ſagte: „Mein lieber Herr Zwerg, kann ich denn nicht einmal die Herrn und Damen ſehen, welchen ich aufſpiele?“ Nun ja, ſagte der Zwerg, das iſt grade kein Unglück, da ſetze meinen Hut auf.

Kaum hatte der Muſikant den großen runden Hut auf den Kopf geſetzt, als er tauſende von ellenlangen, geputzten Menſchen ſah, Männerchen und Weiberchen, und Kinder wie ein Daum groß. Die kamen nun

Digitized by Google

alle lachend und in die Hände klatschend auf ihn los, sprangen ihm auf den Nacken, zupften ihn bei den Ohren und bei der Nase und schleppten ihn unter großem Gelächter im Saale herum. Der Musikant lachte mit und jubelte, als man ihn endlich an eine lange, gedeckte Tafel führte, auf welcher Braten und Kuchen, Aepfel, Birnen und Nüsse in goldenen Schalen standen. Da waren Gänsebraten, so groß wie gebratene Sperlinge, gebackene Hechte, so groß wie Steckerlinge, auch lag da in einer großen Schüssel ein ganzer gebratener Ochs, der war nicht größer als ein Lamm. Nur Weinflaschen und Obst hatten die gewöhnliche Größe, denn Wein und Obst haben die Zwerge nicht selbst, sondern stehlen es den Menschen.

Das gab nun einen Jubel unter den Zwergen, als der Musikant gleich vier Gänsebraten hinter einander in seinen Magen spazieren ließ und sich dann über den gebratenen Ochsen hermachte, von welchem auch nicht viel mehr als die Knochen übrig blieben. Der alte Zwerg forderte ihn auf, sich von den Aepfeln und Birnen alle Taschen vollzustecken, half ihm selbst mit die Taschen füllen und versäumte auch nicht, ihm tüchtig Wein einzuschenken. Als nun dem Musikanten Beine und Zunge recht schwer wurden, rissen ihn die Zwerge vom Stuhle und wollten mit ihm tanzen. Der Musikant strengte sich eben an, ein paar Sprünge zu machen, da stellte ihm der alte Zwerg den Fuß vor, und plumps lag der betrunkene Musikant am Boden. — — Mühsam richtete er sich auf, rieb sich die Augen und — blickte in die lichte Morgensonne,

Digitized by Google

er sah sich nach dem goldenen Saale, nach der lustigen Gesellschaft um, aber er sah weiter nichts als den grünen von Steinen übersäeten Brink, auf welchem er vor dem Zwergsloche saß, und zu seinen Füßen die Innerste mit ihren grünen Wiesen. Vor ihm aber stand ein Schäfer mit einer großen Heerde, der hatte ihn mit dem Fuße angestoßen und aus dem Schlafe geweckt: „Heda! munter Johannes Meier," (so hieß der Musikant) rief der Schäfer den ganz dumm vor sich hinstarrenden Musikanten an, „du hast gewiß gestern auf der Mordmühle tüchtig was heruntergegossen, liegst hier unter Gottes freiem Himmel und sperrst den schnarchenden Mund auf, daß die Ohrwürmer hineinlaufen. Na es ist gut, daß ich nicht in deinen Schuhen stecke, du wirst einen Anschuß kriegen von deiner Frau!"

Der Musikant war noch immer vor Verwunderung keines Wortes mächtig, er staunte den Schäfer, der so bekannt that, groß an und besann sich nicht, diesen Schäfer jemals gesehen zu haben. Aber auf einmal ging ihm ein Licht auf, denn jemehr er den Schäfer ins Gesicht starrte, desto deutlicher wurde es ihm, daß dies Gesicht kein anderes war, als das des alten Zwerges, auch war der große Hut, den der Schäfer aufhatte, kein anderer, als des Zwerges Wünschelhut. — Dem armen Musikanten lief es eiskalt über den Rücken, er nahm seine Geige und Mütze, sagte dem Schäfer, der ihn höhnisch anlachte, einen guten Morgen und wollte eiligen Schrittes davon, aber wie mit Zangen hielt es ihn zurück. Der Musikant dachte, der Schäfer hätte ihn gepackt, kreischte laut und sah

Digitized by Google

sich um, aber da war weder Schäfer noch Heerde zu sehen, doch die Last hing noch immer an dem geängstigten Mann. Endlich merkte er, daß es nichts Anderes als seine eigenen schweren Rocktaschen waren, welche ihn am Raschgehen hinderten, und besann sich auf die Aepfel und Birnen, welche er bei den Zwergen eingesteckt hatte. Um sich völlig zu überzeugen, griff der Musikant in die Taschen — und zog eine Hand voll ganz goldener Aepfel und Birnen heraus. — Hei, wie frohlockte nun der Musikant, jetzt war er ja so reich, daß er halb Hildesheim kaufen konnte.

So schnell es die schwere Last erlaubte, ging er der Stadt zu. Daß er den Zwergen Schweigen gelobt, hatte er in seiner Freude ganz vergessen und jubelte zum Thore herein: „Hurrah Thorschreiber, wißt Ihr nicht, was halb Hildesheim kostet!?“

Der Thorschreiber schüttelte den Kopf und meinte, der Musikant sei ein Narr. — Nun so wißt, sagte der Musikant ärgerlich, daß mir die Zwerge im Zwergsloch so viel Gold geschenkt haben, daß ich ein Fürst werden und Euch zu meinem Hofnarrn machen könnte! — Drauf griff er mit stolzester Miene in die Rocktaschen und zog eine Hand voll ganz verschrumpfter und halb fauler Aepfel aus der Tasche. — Nun schüttelte der Thorschreiber noch stärker den Kopf, dem armen Musikanten aber stand das Weinen nah, und er schlich traurig davon. — Hätte er schweigen können, so wäre Gold, Gold geblieben. „Reden ist Silber, aber Schweigen ist Gold.“

Digitized by Google

25. Zwerge in Schafe verwandelt.

Einige wollen sagen, die Zwerge seien gar nicht ausgewandert, sondern wohnten noch heute im Zwergsloche, nur ließen sie sich vor keinem Menschen mehr in ihrer natürlichen Gestalt sehen. Zuweilen aber sieht man in der Mittagsstunde einen Schäfer seine Heerde vom Zwergsloche nach der „Kerbe" treiben und von der Kerbe wieder nach dem Zwergsloche. Wenn's Eins schlägt, sind Schäfer und Schafe verschwunden. Das soll der Zwergkönig mit seinen Unterthanen sein, die er täglich einmal an die Sonne führt.

26. Schaperjohann in der „Kerbe". *)

Einige sagen, als „Schaperjohann" vom Kehrewieder weggebannt wäre, habe er seine Zuflucht nach der „Kerbe" genommen und säße dort in der Mitte in dem großen Wasserloche. Es ist auch wohl im ganzen Stift an keinem Orte so „grisselich", als in der Kerbe, wenn man da so allein in der Mitte steht und weiter nichts sieht als die beiden kahlen Bergwände und das Stückchen vom blauen Himmel, welches sich in dem Wasserloch spiegelt.

27. Wicht in Garbolzum.

Einem Ackermann in Garbolzum wurde von unsichtbarer Hand allerlei „Schabernack" gespielt. Nachts

*) Vergl. die Sagensammlung von Müller und Schambach.

Digitized by Google

wurden die Stallthüren aufgeriſſen, Knechte und Mägde aus den Betten geworfen, das Vieh losgebunden und auf dem Hofe umhergetrieben. Bei all dem Lärm rührte ſich der ſchlimme Kettenhund auf dem Hofe gar nicht, ſondern kroch furchtſam in ſeine Hütte, während ſich doch ſonſt kein Mäuschen vor ihm regen durfte. Nun merkten die Leute wohl, daß der Unfug von einem Geſpenſte herkommen müſſe und der Bauer verſprach dem, der ihn von dieſer Plage befreien könnte, ſechs Malter Roggen. Da kam der Kuhhirt und legte Etwas unter alle Thürſchwellen, wollte aber nicht ſagen, was er darunter lege und wenn man ihm zwölf Malter gäbe. Seitdem war Ruhe im Hauſe, bis eine Magd, welche die Neugier plagte, den Zauber kennen zu lernen, der unter den Schwellen lag, einen Spahn nahm und unter der Stallthüre nach dem verborgenen Dinge ſuchte. Sie fand aber blos Staub und einige Haare. In der folgenden Nacht hub ſich das frühere Unweſen wieder an und der Bauer ſchickte am andern Morgen eiligſt zum Kuhhirten. Dieſer kam und ſagte, er wiſſe ſchon was vorgegangen ſei, die und die Magd habe durch ihre Neugier den Bann geſtört und der Geiſt ließe ſich nur dann wieder feſtmachen, wenn die neugierige Magd all ihr Haar hergebe und unter die Schwelle legen laſſe. Da mußte ſich denn die Neugierige, ſo ſehr ſie auch weinte und ſchrie, den Kopf blank abraſiren laſſen; der Kuhhirt legte die Haare unter die Schwelle und ſeitdem wurde Nichts mehr von dem Geiſte verſpürt.

Digitized by Google

28. Poltergeist ins Haus gezaubert.

Böse Menschen können Einem Gespenster ins Haus bannen. Wenn man nämlich die Leber von einer Fledermaus hinterm Schornsteine versteckt, so ziehen die „Undinger" durch den Schornstein in das Haus und plagen die Leute. So hat es einmal Einer auf der Almesstraße gemacht, der wollte gern seines Nachbarn Haus haben, aber der Nachbar wollte es für kein Geld abstehen, weil es seiner Voreltern Haus war. — Der böse Mann, der sich nicht an das Gebot kehrte: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus", steckte heimlich dem Nachbar eine Fledermausleber hinter den Schornstein. Von da an war des Nachts ein Gepolter, „Geschlurfe" und Geraffel in dem Hause, als ob der wilde Jäger durchzöge. — Das ganze Kapuziner-Kloster wurde aufgeboten, um den Geist zu bannen, aber da half weder Gebet noch Weihwedel und der geplagte Mann mußte sich endlich entschließen, sein Haus zu verlassen und dem bösen Nachbar um einen Spottpreis zu verkaufen. Der Bösewicht „lachte hinten im Halse", als er Herr des Hauses geworden war und das Erste, was er that, war, daß er hinter den Schornstein ging, die versteckte Fledermausleber an sich nahm und unten auf dem Herde ins Feuer warf. Brdautz! that es einen Knall, als ob ein Pulvermagazin aufgeflogen wäre, das Haus stürzte zusammen und unter dem Schutte zog man den Bösewicht todt hervor.

Digitized by Google

29. Sonntagskinder sehen Geister.

Leute, die am Sonntag geboren sind, können Geister sehen. Auch andere Leute können Geister sehen, wenn sie einem Sonntagskinde über die rechte Schulter blicken. Mein seliger Mann ging 'mal mit dem Silberdiener „beim Süstern" *) vorbei. Ach mein Gott, sagte auf einmal der Silberdiener, da tragen sie Registerschreibers Josef hin. Was? wo? fragte mein Mann. Guck 'mal über meine rechte Schulter, sagte der Silberdiener. Gottlob, daß ich nicht am Sonntag geboren bin, seufzte mein Mann, als er ihm über die rechte Schulter geblickt hatte. — Ja das ist auch ein wahres Leiden, wenn man so Alles sehen muß, meinte betrübt der Silberdiener, gieb Acht, der Josef lebt keine acht Tage mehr. Am andern Tage aber schon kam die „Grabbittersche" und lud zur Seelenmesse ein für Registerschreibers Josef.

30. Geist schreckt durch seinen schweren Gang.

Wer des Nachts von Ochtersum nach der Stadt zu gehen hat, gehe nicht über die „Wisch", sondern scheue den kleinen Umweg nicht und bleibe lieber auf der Heerstraße. Auf der Wisch, sagen sie, ginge ein Mann ohne Kopf. Aber wer hat ihn gesehen? Gesehen hat da noch Niemand Etwas, aber desto mehr gehört, und das ist noch viel schlimmer. Mir stehen die Haare noch zu Berge, wenn ich an den Gang

*) Schwesternkloster. St. Magdalenen.

Digitized by Google

denke, den ich in einer Mondscheinnacht einmal von dem alten Wasser bis zur Hohenseer Brücke habe machen müssen. Kaum war ich zehn Schritte vom alten Wasser weg, so trappt es hinter mir her, wie von dicken, Nägel-beschlagenen Schuhen. Ich sehe mich um und spüre keinen Menschen, „mutterseelen-allein" stand ich auf der weiten Wisch. Da pupperte mir das Herz, ich ging rasch meinen Weg und betete ein „Vater unser" und ein „Gegrüßet seist du" nach einander, aber ich mochte so laut beten wie ich wollte, immer hörte ich die schweren Tritte dicht an meinen Fersen. An jedem Haar hing mir ein Schweißtropfen. Endlich kam ich an die Hohenseer Brücke, da begegneten mir Leute, welche die Nacht durch nach Alfeld zum Freischießen gehen wollten; ein Stein fiel mir vom Herzen, als die Leute mir guten Abend boten. Von den schweren Tritten hörte ich nun Nichts mehr.

31. „Dat is de Garen mate."

Am Rathhause in Hildesheim finden sich auf der Seite nach der Marktstraße zu die Worte eingehauen: „Dat is de Garen mate." Daran hat ein geiziger Kaufmann Schuld, der einen großen Garnhandel hatte und die Leute übervortheilte. Kaufte er den armen Leuten ab, so konnte er das Maß nicht groß genug kriegen, verkaufte er aber, so verkürzte er das richtige Maß. Als dieser Kaufmann gestorben war, trat er seiner erschrockenen Frau Nachts vor das Bett, klagte und jammerte, daß er so viel Pein in der Hölle leiden müsse, weil er immer unrichtig gemessen habe und

Digitized by Google

warf eine eiserne Elle mit den Worten auf den Tisch: „Dat is de Garen Mate.“ Dann ermahnte er die Frau, doch ja nach diesem richtigen Maße immer zu kaufen und zu verkaufen, damit es ihr dereinst nicht gehe wie ihm. Darauf verschwand der Mann und die Frau hatte vor Schrecken beinahe den Tod. Am andern Morgen fiel ihr erster Blick auf den Tisch, auf welchen ihr unseliger Mann die Elle geworfen hatte. Aber es war keine Elle zu sehen, statt dessen sah die Kaufmannsfrau eine ellenlange Ritze im Tische, als ob sie hineingebrannt wäre; dieselbe Ritze ging auch unterm Tische durch den Fußboden und durch alle Decken des Hauses bis auf die Diele, wo sie so tief eingebrannt war, daß man den Grund nicht sehen und auch mit dem längsten Stocke nicht fühlen konnte. Die Frau konnte in ihrer Seelenangst die Geschichte nicht verschweigen und als der Magistrat die Sache erfuhr, ließ er von einem Rathsdiener die Länge der eingebrannten Ritzen messen und diese stimmte genau mit dem gebräuchlichen, richtigen Garnmaß. Da ließ der Magistrat, zur ewigen Warnung, jene Worte in einen Stein der Rathhausmauer hauen.

32. Gespenst wird abgebunden.

Wer die Kunst versteht, kann ein Gespenst „abbinden.“ Eine Frau wurde in ihrem Hause von einem schrecklichen Gespenste hart geplagt. Nachts kam es mit verbundenem blutigen Kopfe vor ihr Bett und hob wie zum Schlagen die knochendürre Hand auf. Dann schrie die Frau immer, so daß die Nachbarn

Digitized by Google

aus dem Schlafe fuhren, jämmerlich: „Et is der allweer! Et is der allweer!“ *)

Man versuchte alle Mittel das „Unding“ zu bannen, aber Nichts wollte anschlagen. Da kam ein gelehrter Kapuziner vom Eichsfeld, der besah sich alle Winkel im Hause, schlug in einem großen Buche nach und sagte, aus dem Hause könne er den Geist nicht bringen, aber aus der Kammer sollte er schon wegbleiben, die Frau sollte nur vor dem zu Bettgehen nie vergessen, das Kammerthürschloß mit ihrem Strumpfbande zuzubinden. Das that die Frau und das Gespenst kam nicht wieder in die Kammer. Draußen aber konnte es so viel poltern als es wollte, das wurde die Frau gewohnt.

33. Das geopferte Huhn.

Auf dem Lamberti-Kirchhofe liegt ein Schatz vergraben, der brennt alle 99 Jahr in der heiligen Christnacht. Aber Jeder kann ihn nicht sehen. Wer ihn brennen sehen will, muß mit einem kohlschwarzen Huhn dreimal um die Kirche gehen und sich durch Nichts irre machen lassen. Ist man zum drittenmale herumgekommen, so schlagen die Flammen lichterloh aus der Erde, dann muß man das Huhn dem Bösen opfern und rückwärts sehend, in die Flammen werfen.

Das wußte auch vor 99 Jahren eine Frau auf der Knollenstraße, die sagte keinem Menschen Etwas, nahm in der Christnacht ein kohlschwarzes Huhn, wel-

*) Es ist allwieder da.

Digitized by Google

ches sie sich aufgezogen hatte, untern Arm, und ging auf den Lamberti-Kirchhof. Nachdem sie drei Vaterunser gebetet, fing sie ihren Gang an. Als sie nun zum erstenmal an die Ecke kam, wo die Sakristei ist, hätte sie fast vor Schrecken das Huhn fallen lassen, denn an der Ecke stand ein längst verstorbener Nachbar und sagte: „Guten Abend Liesbeth, nimm mich mit, mich friert's!" — In Gottes Schooß ist es warm, sagte die Frau und ging weiter. Da flogen blaue Funken aus der Erde, auf der Stelle, wo der Schatz lag. — Die Frau ging zum zweitenmal herum und als sie an die Stelle kam, wo der todte Nachbar gestanden, da pupperte ihr erst recht das Herz, denn jetzt lag da ein kohlschwarzer Hund mit glühenden Augen, der that seinen Rachen auf und rief: „Nimm mich mit, mich friert's!" — In der Hölle ist es heiß, antwortete die Frau und ging weiter. Nun schlugen helle Flammen empor auf der Stelle, wo der Schatz lag, und die Frau dachte, Gottlob nur noch einmal herum. Sie trat den dritten und letzten Gang an. Da stand auf der gefährlichen Stelle der Böse selbst und brüllte: „Nimm mich mit, nimm mich mit, sonst bist du mein!" Das Huhn ist dein! rief die beherzte Frau, lief ohne sich umzusehen auf die hellen Flammen zu, die jetzt über dem Schatz aus der Erde flackerten, und warf das Huhn in die Gluth. — In demselben Augenblicke war Alles verschwunden, und der Frau wurde es in der stockfinstern Nacht mit einemmal so grausig, daß sie sich nicht weiter nach dem Schatze umsah, so schnell sie konnte zu Haus lief und sich tief unter der Bettdecke verkroch.

Digitized by Google

Am andern Morgen wurde sie durch ein lautes Gackern geweckt. Verwundert ging sie nach dem Hühnerwiehmen und fand das schwarze, geopferte Huhn gesund und munter auf dem Neste. Als das Huhn nun vom Neste aufstand, lag ein goldnes Ei darin und so ging's Tag für Tag bis zur nächsten Christnacht; da fand sie am Weihnachtsmorgen den Hühnerwiehmen voll Blut, und war im ganzen Stalle ein brandiger Geruch. —

Auf das laute Schreien und Jammern der Frau liefen die Nachbarn zusammen und als sie den blutigen Wiehmen sahen, meinten sie: Das hat der „Ilk" gethan, aber wer wird denn um ein lumpichtes Huhn einen solchen Lärm machen?! — Die Nachbarn aber wußten nicht, was für Eier das Huhn gelegt hatte und welch ein „brandiger Höllenilk" der Räuber war.

34. Schatz auf dem Krählah.

Zwei Männer aus Himmelsthür wollten auf dem Krählah einen Schatz heben. Sie verabredeten sich, drei Tage zu fasten und dann Nachts 12 Uhr, ohne ein Wort zu sprechen, an's Werk zu gehen. So hielten sie's nun auch und fingen Punkt 12 Uhr an der Stelle, wo sie den Schatz hatten brennen sehen, zu graben an. Da kam ein Mann daher, der den Kopf unterm Arm trug, stieß den einen der Schatzgräber beinahe um und sagte: „Gun Abend ok!" Die Leute antworteten aber nicht und arbeiteten weiter. Richtig stießen sie bald auf den Deckel einer eisernen Kiste und aus der Kiste sprach es: Wollt ihr Silber oder Gold?

Digitized by Google

Die Männer antworteten aber wieder nicht und hoben die schwere Kiste mehr und mehr aus der Tiefe. Da kam es den Berg herauf gelaufen wie ein Regiment Mohren, die schrieen: „Platz da, Platz, wenn euch euer Leben lieb ist!“ Die Schatzgräber rührten sich aber nicht von der Stelle und das ganze Heer ging ihnen wie ein Nebel über den Köpfen weg. — „Sau Düwel, nu kannst du deck wat braen *) laten!“ rief in unmäßiger Freude der eine der Schatzgräber und in demselben Augenblick versank der Schatz in eine bodenlose Tiefe. Hätte der Mann nur noch ein paar Minuten geschwiegen und es Eins schlagen lassen, so wäre der Schatz gewonnen gewesen.

35. Gespenst belohnt einen „Söltjer“. **)

Vor vielen Jahren, als wir noch „Stiftsch“ waren, begegnete einem „Söltjer“, der spät am Abend erst wieder aus der Stadt zurückkehrte, hinter Marienburg ein Mann mit einem langen Rocke und einer großen Pelzmütze. Der Söltjer rief ihm schon von weitem „Guten Abend“ zu, aber der Mann antwortete nicht und kam schnurgrade auf den Salzhändler los, so daß dieser ganz erschrocken zurückprallte. Als der fremde Mann dennoch weder rechts noch links ausbog, sondern ihm gerade auf den Leib ging, hielt der Söltjer seinen langen Stachelstock vor und sagte: „Wieke oder

*) So Teufel, nun kannst du dir was braten lassen. Die originale, plattdeutsche Mittheilung hatte hier freilich einen noch kräftigern Ausdruck, der nicht gut wiederzugeben war.

**) Ein Einwohner von Salzbetfurth, der mit Salz hausirt.

Digitized by Google

ek stäke!“ *) Ach ich bin ja schon genug gestochen, antwortete seufzend der fremde Mann, warf seinen langen Rock ab und zeigte dem schaudernden Söltjer fünf tiefe, blutende Stichwunden. Versprich mir, für mein ehrlich Begräbniß zu sorgen, fuhr der Geist fort, so will ich dich reich und glücklich machen. Der Söltjer versprach es zitternd. Gut, sagte der Geist, da wo die Lamme in die Innerste fließt, wirst du mich finden. Zigeuner haben mich erstochen und ins Wasser geworfen, aber die Bösewichter haben Nichts bei mir gefunden, denn über Tausend Thaler Gold, welches ich bei mir führte, hatte ich in meinen Rock genäht. Die sollen dein sein, wenn du mir ein ehrlich Begräbniß verschaffst, nun geh' in Gottes Namen. Der Geist verschwand und der Söltjer lief in größter Angst seiner Heimath zu. — Am andern Morgen erzählte er dem Pastor, was ihm begegnet war. Der ließ in dem Wasser nachsuchen und richtig fand man einen halbverwesten, ganz fremden Mann, der fünf Stichwunden in der Brust hatte. Als man seinen langen Rock untersuchte, fand man das Geld, welches dem Söltjer zuerkannt wurde; der richtete nun, wie er dem Geist versprochen, ein schönes Begräbniß an und hat sein Lebelang Glück und Frieden gehabt.

36. Hexen als Katzen.

Ein Nachtwächter in Hildesheim schlug, als er die Runde machte, nach einer großen, schwarzen Katze, die

*) Weiche oder ich steche!

Digitized by Google

ihm im Wege saß, knurrend und prustend sprang die Katze zur Seite. Als aber der Nachwächter an's Ende der Straße kam, saßen ihm zwei solcher Katzen im Wege. Aergerlich nahm er seinen Spieß und warf ihn nach den Katzen, diese sprangen wieder prustend zur Seite, thaten zum Schrecken des Nachtwächters ihren Mund auf und sprachen: Wenn wir nur erst zu dreien sind, wirst du deinen Lohn schon bekommen. — Da schlug der erschrockene Mann ein Kreuz, und „tutete" seine Kameraden herbei, allein statt der übrigen Nachtwächter kam ein ganzes Heer von Katzen und stürzte sich auf den Mann los. Ein Glück war's für ihn, daß eben auf dem Thurm die „Eins aushob", denn noch war der Schlag nicht heraus, als die Katzen nach allen vier Winden auseinanderstoben und verschwanden. Die übrigen Nachtwächter hatten von seinem „Tuten" Nichts gehört. — Der hat des Nachts nie wieder nach einer Katze geschlagen.

37. Frösche hervorgezaubert.

Im Katharinenhospital war einmal ein böser „Homeister", *) der sich immer betrank und wenn er betrunken war, den alten Frauen viel Unrecht und Drangsal anthat. Da dachte die älteste und klügste Frau im Hospital, wenn man dem Homeister das Trinken abgewöhnen könnte, so würde es besser werden. Drum stahl sie ihm einmal den „Buddel" weg, besprach ein Stückchen von dem Schwanz einer Kuhlquappe (so

*) Hofmeister, Aufseher.

Digitized by Google

nennt man die Frösche, wenn sie noch ganz klein sind und Schwänze haben) und that es hinein. Allemal wenn nun der Homeister den Buddel an den Mund setzte, „quadderte“ ihm ein Frosch vor den Lippen. Da dachte der Säufer, daß das eine Strafe Gottes sein möchte, warf den Buddel in die Mistgrube und gewöhnte sich das Trinken ab.

Nun hatten die alten Frauen wohl Ruhe vor dem Homeister, aber nicht vor den Fröschen, denn in der Mistgrube entstanden Millionen von Fröschen, die hüpften im ganzen Hause umher und krochen den alten Frauen sogar in die Betten; ja sie machten es endlich so arg, daß das Hospital verlegt werden mußte. Hätte man gewußt, wer der Frösche Großmutter eigentlich war, so hätte man die „Altersche“ ohne Gnade „gebrannt“, denn damals brannte man noch „Töverschen.“

38. „Dillen un Duft dat hew' ek nich ewußt!“

Hexenweiber, die wicken und nachweilen können, kann man am Besten von den Wiesen und Feldern abhalten, wenn man Dillen und Duft kreuzweis säet. Eine Schulmeisters Tochter in Gronau hatte eine Frau schon lange in Verdacht, daß sie die Sämerei verdürbe, wenn diese eben im Aufgehen war. Einmal kam diese Frau im Anabend richtig wieder in den Garten und machte einen „Queif“, *) als ob sie nach den gelegten Erbsen sehen wollte. Das Mädchen sah den Spuk von weitem ruhig an. Als die Hexe nun an die Stelle

*) Vorwand.

Digitized by Google

kam, wo Dillen und Duſt kreuzweis geſäet war, da ließ ſie vor Angſt das Waſſer und ſchrie laut: „Dillen un Duſt dat hew' ek nich ewußt!“

39. Straußfeder.

„Dreimal drei ſitt up den Dake, dreimal drei ſitt up den Tun, Strußfedder, Strußfedder kumm herum“, ſo ſagen die Hexen, wenn ſie ihren hölliſchen Bräutigam rufen. Den Spruch ſprach auch eine Bauerfrau, als ſie glaubte ihr Mann läge neben ihr im tiefſten Schlafe. Aber der Mann hatte ſich vor dem Zubettgehen mit ſeiner böſen Frau gezankt und vor Aerger nicht einſchlafen können, drum hörte er ſehr wohl die ſonderbaren Worte, welche die Frau ſprach. Nun that er aber erſt recht als ob er ſchliefe und ſchnarchte, daß die Kammer dröhnte. Auf einmal ging die Kammerthür mit einem rothen Schein auf und ein wunderſchöner Jagdjunker in grünem, goldbeſetzten Rocke trat herein. Der Junker blieb an der Thür ſtehen und ſprach: Es ſind zwei Lichter zu viel, ſoll ich ſie ausblaſen? Straußfederchen, Straußfederchen, ſagte die Frau, komm näher, die Lichter brennen nicht! Doch der Junker rührte ſich nicht von der Stelle und ſagte noch einmal: Es ſind zwei Lichter zu viel, ſoll ich ſie ausblaſen? „Blaſe dich der heilige Blaſius in Gottes Namen in den Abgrund der Hölle!“ ſchrie jetzt der Bauer und ſprang auf. Da verſchwand der Junker mit einem gräulichen Fluche, aber noch ärger fluchte und ſchrie die „Töverſche“, als ihr Mann ſie nun bei der Gurgel packte, über den Boden hob und

Digitized by Google

die Nachbarn zusammenrief. Die haben denn die Hexe auch bald hingebracht, wohin sie gehörte. Auf dem Anger, wo sie „gebrannt“ wurde, wächst noch heute kein Gras wieder.

40. Greitchen-Kuhle.

Man macht die Mäuse nicht, wie jetzt die dummen Jungen, aus Schnupftüchern, sondern dazu gehört mehr. Ein Junge von zwölf Jahren hatte von seiner Mutter das Hexen gelernt und bald wollte Keiner mehr in der Schule bei ihm sitzen, denn wenn er eine Hand voll Staub auf seinen Katechismus legte und darüber wegblies, so sprangen die Mäuse zu Dutzenden den anderen Kindern ins Gesicht, oder krochen ihnen wohl gar in die Kleider. Als das nun der Schulmeister gewahr wurde, zeigte er es dem Magistrate an. Der ließ den Jungen fangen und todtbluten. Seine Mutter aber hieß Greitchen, die wurde auf dem Galgenberge in der großen Kuhle verbrannt; davon nennt man die Kuhle noch heute Greitchen-Kuhle.

41. Gott verschworen, auf ewig verloren.

Es war einmal in der Gegend von Peine ein lutherischer, aber ganz frommer Pastor, der hatte ein achtjähriges hübsches Töchterchen, welches von seiner boshaften „Wase“ *) das Mäuse- und Fliegenmachen

*) Base, Tante.

Digitized by Google

gelernt hatte. In seiner Unschuld freuete sich das Kind über die neue Kunst und machte vor den Augen seines Vaters ein halbes Dutzend Mäuse. Da raufte sich der verzweifelte Mann das Haar und weinte bitterlich, denn nun mußte er das Kind verlieren. Man setzte es in eine Wanne und ließ es todtbluten.

Als das Kind nun starb, lag der Vater in seiner Stube auf den Knien, betete laut zu Gott und flehete ihn an, daß er nun doch wenigstens die Seele des Kindes zu Gnaden aufnehmen möchte. Wie nun der arme Mann eben das Amen gesprochen hatte, flatterte ein großer Rabe auf einen hohen Baum, der vor des Pastors Fenster stand, und rief, daß es Allen, die es hörten, durch Mark und Bein ging: „Gott verschworen, auf ewig verloren."

42. Buttermachen gehindert.

In Großendüngen kam eine Ackermannsfrau, als sie gerade am Butterfasse stand, mit einem Hausirer in Streit. Gleich darauf bemühete sich die Frau vergebens beim Buttermachen, sie konnte sie nicht zu Stande bringen, sie mochte arbeiten wie sie wollte. Nun ist es eine Kleinigkeit, das Buttermachen zu verhindern, man darf nur einer Buttermacherin unbemerkt die Reife am Butterfasse von unten herauf zählen, so mag gebuttert werden bis an den jüngsten Tag und wird doch keine Butter daraus, bis man die Reife am Fasse wieder von oben herab gezählt hat. So hatte es auch der Hausirer mit der Ackermannsfrau gemacht. Es ist das grade noch keine

Digitized by Google

Hexerei, aber man soll so Etwas auch nicht thun, was Gutes ist es nicht.

43. „Derwit derweit nu bist du heit,
Derwit derwoolt nu bist du koolt,
Hest mek nich umsüs versohlt!"

„Ganz vor diesem" wohnte ein Schuhmacher auf der Braunschweiger Straße, der eine böse Nachbarin hatte. Schon seit ein paar Jahren waren dem Schuhmacher immer die Schweine unsinnig geworden oder krepirt, so daß er in großen Schaden kam. Endlich gelang es dem Manne wieder einmal zwei Schweine aufzuziehen, das wurden „prächtige Stücke," so groß wie Esel. Darüber hatte nun der Schuhmacher eine unbändige Freude, that den Schweinen mit Hege und Pflege alles zu Liebe und wurde ordentlich stolz, wenn Bekannte kamen und seine Schweine lobten.

Vierzehn Tage vor Weihnachten sollten die Schweine geschlachtet werden, da kam den dritten Tag vorher die böse Nachbarin über die Hecke und bat um einen Haspel. Der Schuhmacher hatte schon lange einen Pik auf die Frau gehabt und wollte ihr den Haspel nicht geben, seine Frau aber, die nicht gut Nein sagen konnte, ließ es geschehen, daß die Nachbarin den Haspel nahm und begleitete sie bis auf den Hof. — Ach was machen denn die Schweine, sagte da die Nachbarin, davon ist ja die ganze Stadt voll, ich muß doch die Dinger auch einmal sehen. Die arglose Schuhmacherfrau zeigte der Falschen die Schweine

Digitized by Google

und bemerkte nicht, daß die „Dakhexe“ dreimal heimlich ausſpuckte und den Haspel, den ſie in der Hand hielt, unvermerkt rückwärts drehete. Nun war ſie vor Freuden über die ſchönen Schweine ganz außer ſich und ging lachend mit ihrem Haspel davon.

Den andern Tag ging der Schuhmacher, wie gewöhnlich, wenn er eben aus dem Bette aufgeſtanden war, nach dem „Schweinskoben“; — ach du große Güte! Da lag ſeine größte Herzensfreude verreckt und ſtreckte alle Viere von ſich.

Der Mann wurde ganz unſinnig, ſchrie und raſte im Hofe und im Garten herum: Ach meine ſchönen Schweine! Ach meine ſchönen Schweine! ſo daß Alles zu Thür und Fenſter kam. Auch die böſe Nachbarin guckte über den Zaun und rief: Nun Nachbar, was iſt's denn wieder mit den Schweinen, die habe ich ja noch geſtern friſch und geſund geſehen.

„Hah, hah, haſt du ſie geſtern friſch und geſund geſehen, du Donnerhexe, ſo müſſen ſie heute wohl todt ſein,“ rief der Mann, ſprang über den Zaun, nahm eine Bohnenſtiefel und ſchlug ſo fürchterlich auf die Nachbarin los, daß er ſie gewiß todtgeſchlagen haben würde, wenn nicht andere Leute zugeſprungen wären. — Dem Schuhmacher wurde es von der Wuth und dem Aerger ganz ſchlimm, er mußte ſich zu Bett legen und bekam ein heftiges Fieber.

So lag er bis Faſtnacht und länger, und wurde es von Tage zu Tage ſchlimmer mit ihm. Beſonders heftig packte ihn Morgens und Abends zwiſchen ſechs und ſieben das Fieber mit Hitze und mit Kälte, daß er hoch aufflog im Bette. Es war ein Jammer an-

Digitized by Google

zuſehen und kein Doctor konnte ihm helfen. — — Da kam einmal ein Löffelhändler aus dem „Oberlande“ *) in des Schuhmachers Haus, ſah den Jammer mit an und fragte die Schuhmacherfrau und die Geſellen nach Allem ſcharf aus. Als er nun von dem Vorfall mit den Schweinen und von dem Aerger über die böſe Nachbarin gehört hatte, ſagte er adieu und ging mit ſeinen Löffeln in der Nachbarin Haus; das war grade gegen ſechs Uhr Abends. Der Hauſirer bot nun der Frau ſeine Löffel an und handelte mit ihr. Ach wie wird mir doch auf einmal ſo ſchlimm, gute Frau, ſagte der Mann, als es eben ſechs ſchlug, erlaubt doch, daß ich mich erſt ein Bischen hier ausruhe. Wohl erlaubt, ſagte die Frau, ſetzt Euch da nur ganz ſtill bei den Ofen und rührt Euch nicht an, Ihr ſeht auch ganz erſchrecklich aus, wartet, ich will Euch ein Warmbier kochen. Der Mann ſetzte ſich wie ganz ermattet auf den Stuhl und die Frau ging in die Küche. — Bald ließ der Mann den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſchnarchte; die Frau kam wieder in die Stube und als ſie ſah, daß er ſchlief, murmelte ſie vor ſich hin: „ſo is et recht Männeken“ und ging wieder in die Küche. Der Löffelhändler aber ſtellte ſich nur ſo als ob er ſchliefe, und als das ſchlimme Weib wieder in der Küche war, hörte er darin ein leiſes Gemurmel, er legte das Ohr an die Wand, das Gemurmel wurde immer lauter und lauter und zuletzt hörte er ganz deutlich, daß das Weib immer ſprach:

---

*) Süddeutſchland, beſonders Oeſtreich.

Digitized by Google

„Derwit derweit nu biſt du heit,
Derwit derwoolt nu biſt du koolt,
Heſt mek nich umſüs verſohlt.“

Da ſchlich der Mann auf den Zehen an das Küchenfenſter und ſah wie die Frau ein kleines Eiſen ins Feuer hielt, den ſeltſamen Spruch ſprach, das Eiſen wieder aus dem Feuer nahm und in einen Napf mit Waſſer ſteckte. Hatte das Eiſen im Waſſer ausgeziſcht, ſo ſteckte ſie es wieder ins Feuer und ſo immer „umſchicht“ und immer ſchneller. Und ſchneller und immer ſchneller ſprach ſie auch ihren Spruch, verdrehete die Augen, trampelte mit den Füßen und ging es ihr zuletzt wie ein Mühlrad immer aus dem Munde: Derwit derweit! Derwit derweit! Derwit derweit! Sie ſah und hörte Nichts mehr.

Jetzt iſt gute Zeit, dachte der Löffelmacher, ſchlich ſich an das Straßenfenſter, ſprang heraus und ſchrie Hülfe. Leute liefen herbei und in das Haus, da fanden ſie die Hexe in der Küche in Krämpfen liegen und nahmen ſie gefangen. Das kleine Eiſen aber, welches ſie feſt in der Hand hielt, war ein Ort, welcher dem kranken Schuhmacher vor langer Zeit weggekommen war. Von Stund an fühlte ſich der Schuhmacher beſſer und war ſchon wieder ganz auf, als die Hexe gebrannt wurde.

Digitized by Google

44. Die Wünstedtsche. *)

(Wörtlich übersetzt aus der handschriftl., plattdeutschen Oldekoppschen Chronik).

Im Jahre 1564, kurz nach dem Osterfeste, zankten sich zwei Nachbarfrauen auf der Neustadt und die eine rief der andern zu, daß sie eine Hexe sei. Die eine war Andreas Wünstedts, die andere Curd Meiers eheliche Hausfrau, beide Männer waren angesehene Bürger und Wollenweber. Die Wünstedtsche war ein vermessen Weibsstück, und obwohl sie arg beschuldigt war, so kümmerte sie sich nicht viel darum, sondern verkehrte wieder mit der Meierschen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Ein ehrbarer Rath auf der Neustadt ließ einen Meister von Hannover kommen, der die beiden Weiber peinlich verhören sollte, aber, wie man sich ins Ohr flüsterte, hatte Wünstedt dem Meister die Hände geschmiert, und die Weiber wurden, da sie nichts bekannten, wieder freigelassen. Während dieser Zeit und hernach begann Curd Meier zu verarmen und verlor in seinem Hause das Geld aus der Kiste und aus dem Beutel, welchen er an seinem Gürtel trug, dazu die Speckseiten aus dem Schornsteine und die Butterbecken mit der Butter aus dem Schranke, kurz er nahm großen Schaden an seinem Eigenthum.

Curd, der sehr nahe bei Andres wohnte, (beide

---

*) Dieses historische Faktum ist wegen der darin verwebten abergläubischen und sagenhaften Züge aufgenommen. Vergl. die Anmerk.

Digitized by Google

trennte nur ein kleines Haus) soll nach diesen Unglücksfällen zu Andres gesagt haben: wie lange wollt ihr beide, du und dein Weib, mich noch mit eurer Bosheit verfolgen? Ich dachte eben auf den Markt zu gehen und einzukaufen, aber du und der Teufel haben mir mein Geld aus dem Beutel geholt! Bitter und böse war der Curd und stieß noch viele harte Worte gegen Andres aus. — Solche Rede und Beschuldigung wollte Andres nicht vertragen, er ging daher zu dem Burgemeister, klagte über Gewalt und Unrecht und begehrte Recht und Hülfe vom Rathe. — Da wurde Curd vor seine Herrn beschieden und als er bei seinen Worten blieb, Andres aber nichts bekennen wollte, wurden sie beide in den Diebskeller gelegt. Ein ehrbarer Rath wollte aber um vieler Ursachen und wohlbewußter Gründe willen nicht sogleich zur Rechtfertigung schreiten, sondern zog einen Mittelweg vor, ließ beide Bürger wieder los und gab ihnen auf, Freunde zu bleiben und sich binnen vier Wochen wieder zu vertragen. —

Etwa vierzehn Tage nach diesem Vorfalle und zwar zum ersten am St. Godehardstag, darauf aber auch zu vielen andern malen, ließ sich ein teuflisches Gespenst blicken, und war auch unerhörtes Toben bei Tag und Nacht. Von demselben Tage an wurden auch aus Wünstedts Hause und Hofe Steine und Kalkstücke durch die Glasfenster in Curd Meiers Haus geworfen. Auch kam bisweilen der böse Geist in Meiers Haus und jagte die „Wullenknappen" von dem Gestell, stieß sie in den Nacken, wenn sie ein Laken aufspannten und that überhaupt Curd Meiern, seiner

Digitized by Google

Frau und seinem Gesinde großes Herzeleid an. Auch hatte die Meiersche eine Magd von fünfzehn Jahren, dieselbe besetzte der böse Feind zu derselben Zeit und quälte das arme Kind dermaßen, daß es nur mit Jammer und Noth angesehen werden konnte.

Die Obrigkeit wußte oder wollte noch nichts dazu sagen, zog aber doch die Prädikanten zu Rathe. Diese wußten von der Wünstedtschen nichts Böses, sondern sagten aus, daß sie gemeinlich alle vierzehn Tage zu Gottestische ginge. Die Wünstedtsche hatte nun freilich dem obersten Prediger auf der Neustadt öfters Braten, Hühner, frische Butter und dergleichen gegeben, darum dachten die Prädikanten nichts Uebeles von der Wünstedtschen oder wollten die Wahrheit nicht sagen und ließen also den bösen Geist mit seiner Frau Base der Wünstedtschen, gegen Curd Meier nach ihrem bösen Willen handeln.

Indeß war die Wünstedtsche mit ihrem bösen Thun noch nicht zufrieden und sandte den ihr dienenden bösen Geist hier in die Altstadt in des Fürsprechers Thomas Gödeken Haus. — So geschah es am 17. Augusti in der Dämmerung, daß Thomas Gödeken Sohn und seine Magd einen großen, langen Mann in's Haus kommen und auf den Boden steigen sahen. Als Thomas Gödeken zu Haus kam, erzählten die beiden, was sie gesehen hatten, worauf Thomas die Nachbarn zusammenrief und einen Spieß und ein Feuerrohr zur Hand nahm. Darauf ließ er eine Leuchte vor sich hertragen und wollte den großen Mann suchen, aber er fand Niemanden. Als nun Thomas ärgerlich darüber, seine Magd und seinen Sohn thörichte Leute nannte

Digitized by Google

und ausschimpfte, soll man plötzlich des bösen Geistes Gelächter gehört haben. Dann habe er die Magd „schimpflich“ *) in die Seite geprickt und mit einer feinen und heisern, aber verständlichen Jungfernstimme, deutlich die Worte gesagt: „Nimm den Jungen bei der Hand und tanze mit ihm, ich will euch derweil eins aufspielen.“ — Der junge Mann bot in seiner Unwissenheit der Magd die Hand, als diese aber nicht tanzen wollte, tanzte der Junge allein und die Umstehenden wollten deutlich Musik gehört, den Spielmann aber nicht gesehen haben. Zuletzt soll der Junge zu dem unsichtbaren Spielmann gesagt haben: Willst du nicht besser spielen, so will ich auch nicht besser tanzen! Darauf, heißt es, hätte der böse Geist ein unerhört teuflisch und lustig Saitenspiel angefangen, dergleichen vor diesem sei nie gehört worden. Aber Thomas Gödeken habe seinem Sohn das Tanzen verboten, alle hätten sich bekreuzt und wären von dem Boden auf die Diele gegangen. Mittlerweile hatte auch der böse Geist unten im Hause einen teuflischen Rumor gemacht, gleich als ob er das ganze Haus zusammenwerfen wollte, in der Nacht aber soll er wieder mit lieblicher Stimme gesagt haben: „Thomas sei ohne Sorgen, ich bin zwar hierher gesandt, darf dir aber keinen Schaden thun.“ Da fragte Thomas, wer ihn denn hierher gesandt hätte? Da antwortete der böse Geist, das hätte sein Mühmchen die Wünstedtsche gethan, dafür daß er der Meierschen Anwalt und Fürsprecher gewesen sei. Darauf soll Thomas gesagt haben: „Der Teufel ist

*) scherzend.

Digitized by Google

ein Lügner, packe dich weg, ich bin ein getaufter Chriſtenmenſch, ich will der Meierſchen gegen die Wünſtedtſche auch nicht mehr das Wort reden." „Nein Thomas", habe darauf der böſe Geiſt geſagt, du mußt noch einmal daran und hernach will ich meinem Mühmchen den Lohn geben, denn ihre Zeit iſt ſchon vor der Thür. Es mochte wohl Mitternacht ſein, als der böſe Geiſt ſolches geſprochen hatte, dann war er ruhig und ließ ſich dieſe Nacht hindurch nicht weiter hören. Die folgende Nacht, als am 18. Auguſti, kam derſelbe böſe Geiſt wieder in Thomas Gödeken Haus und wandte alle Macht und Fleiß an, die Menſchen zu ängſtigen und zu ſchrecken, ließ ſich aber in keinerlei Geſtalt ſehen. Bald war er auf dem Boden, bald auf der Diele, das Rumoren dauerte wohl eine Stunde lang, ſo daß alle Nachbarn zuſammenliefen und ihn mit Fragen angingen, er gab aber faſt jedem eine gebührende Antwort oder ſagte: Mum! Mum! Als darauf Thomas Gödeken dem böſen Geiſte ſagte, er ſolle in die Hölle fahren und ihn mit den Seinigen zufrieden laſſen, hat ihm der böſe Geiſt geantwortet: „Thomas, was willſt du mir geben, daß ich hinfahre von deinem Hauſe und nicht wiederkomme? Sogleich warf man einen Mariengroſchen auf den Tiſch und ſagte zu dem böſen Geiſte, da, den nimm, und fahre hin! Der dicke Wulfhagen, Bürger zu Hildesheim, der ein dreiſter und vermeſſener Mann iſt, ſetzte hinzu: „Teufel, du ſollſt dieſen Mariengroſchen aber ſelbſt vom Tiſche nehmen, damit wir dich alle ſehen." Der böſe Geiſt aber ſpottete ſeiner und ſagte zu Gödeken: Gieb mir einen Goldgulden, den will ich vom Tiſche nehmen, damit ihr

Digitized by Google

mich alle sehet und hernach will ich hinfahren und nicht wiederkommen." Darauf sagte Gödeken, er habe keinen Goldgulden. „Ha! wie lügst du nun, antwortete der böse Geist, hast du nicht zwei Goldgulden in der Lade liegen, die dir Niklas Nolwes zu Alfeld gegeben hat, dafür du seiner und seiner Sache Fürsprecher geworden bist? Von diesen Gulden gieb mir einen, daß ich ihn meinem Mühmchen bringe, ich kann ohne das nicht bei ihr schlafen!" Da antwortete Thomas: Ich kann keinen von den Gulden missen." Spricht der böse Geist: So gieb mir von den Thalern einen, die bei den Gulden liegen. „Ich habe dir ja schon gesagt", antwortete Thomas, daß ich so viel Geld nicht entbehren kann, meine Einnahme ist gering, nimm den Groschen und fahre hin!"

Darnach sind noch allerlei Schwänke und Fragen vorgekommen, die Bürger, die gekommen waren, um das Teufelswerk zu sehen und Gödeken Gesellschaft zu leisten, fragten den bösen Geist viel nach den Töverschen, nach Prädikanten und nach Gottes Wort. Auch fragten sie, ob er gern bei seinem Mühmchen schliefe und wie oft er dies gethan hätte. Ich will aber des bösen Geistes Antwort auf der Bürger Frage hier nicht verzeichnen, ist aber Alles bei der weltlichen Obrigkeit gezeichnet und verwahrt. Vorgemeldeter Wulfhagen, als ein kecker Mann, ging dem bösen Geist mit den meisten Fragen zu Leibe, rückte auch dem Teufel seinen Glauben vor und sagte, daß er ein gutevangelischer Christ sei, worauf der Teufel entweder eine geschickte Antwort gab, oder bloß Mum! Mum! sagte. Nach langem Hin- und Herreden fährt endlich der Teufel in

Digitized by Google

die Lade, auf welcher der große Wulfhagen saß, hebt dieselbe mit dem schweren großen Kerl in die Höhe und setzt sie dergestalt wieder nieder, daß dem Wulfhagen die Rippen davon knacken mochten. Der ward nun still, fragte den Teufel nicht mehr, und ging zu Haus, der Teufel aber rief ihm nach: „Geh hin du Großhans, ich will dir auch schon einmal näher kommen!“

Ehe Mitternacht herankam, fragte Thomas den bösen Geist nach seinem Namen. Darauf antwortete er ganz freundlich, daß er Straußfeder heiße. Kaum aber hatte der Teufel seinen Namen genannt, als Jemand im Namen Jesu zu dem Teufel sagte: Nun fahre hin du böser Geist mit deiner Straußfeder und komme nicht wieder. Es blieb aber Jedermann verborgen, von wem der Teufel in dieser Weise angeredet war, doch bewirkten die Worte, daß der böse Geist das Haus verließ und von nun an zu Thomas Gödeken nicht wieder kam. Uebrigens hielten der böse Geist und die Wünstedtsche wieder vier Wochen lang keine Ruhe. Die Meiersche, der Wünstedtschen Widerpart, hatte, wie oben vermeldet, eine Magd, welche der böse Geist besaß und große Pein und Herzeleid anthat. Ferner ist oben vermeldet, daß der Rath Andreas Wünstedt und Curd Meier wieder aus dem Gefängniß lassen wollte. Aber Curd Meier wollte nicht aus dem Gefängniß gehen, sondern blieb gegen des Raths Willen darin, er wollte nicht eher frei werden, bis er, wie er oft sagte, mit der Hülfe Gottes die Wünstedtsche überführt habe, daß sie eine Töversche sei. Aber der Rath wollte die Töversche noch nicht antasten, sondern gab

Digitized by Google

dem unschuldig gefangen sitzenden Mann auf, er solle binnen vierzehn Tagen den Andreas Wünstedt überführen, daß er oder der Teufel seiner Frauen Diener, ihm, dem Curd Meier, das Geld aus dem Beutel gestohlen habe, und ferner sollte er beweisen, daß Wünstedts Frau eine Töversche sei.

Die Wünstedtsche blieb derweil hoffärtig und muthwillig. Als sie einmal an zwei Bürgern, welche zusammen sprachen, vorbeiging, sagte sie lachend: „Nun, sprecht ihr auch von der Hexe?“

Wenige Tage nach diesen vermessenen Worten war sie auf ihrem Garten im Gödißcampe und sagte zu der Kempeschen, der alten Flibbischen ihrer Tochter, die da stand und arbeitete: „Wolltest du meiner Lehre folgen, so solltest du Ehre und Geld genug davon haben und solche sauere Arbeit nicht mehr thuen.“ Darauf antwortete die junge Frau und sprach: Liebe Wünstedtsche, wenn ihr was Gutes lehren und Geld geben könnt, so will ich das gern von euch annehmen. Auf dies Wort zog die Wünstedtsche sofort den Beutel und gab der jungen Frau zwei Mariengroschen. Kaum war dies geschehen, so stand ein junger Gesell neben ihnen, der war angethan mit einem ganz grünen Kleide, hatte auch eine goldene Kette um den Hals und eine Straußfeder am Hut.

Sieh, sagte die Wünstedtsche, der wird uns Geld und Gut genug geben, komm morgen in mein Haus und geh' strack zu mir in die „Dönsen“, dann sollst du weitern Bescheid haben. Der jungen Frau aber wurde der geschlossene Handel leid und sie erzählte Alles ihrer Mutter.

Digitized by Google

Den andern Tag ging sie zu der Wünstedtschen ins Haus, Andres stand auf der Diele und zeigte die junge Frau in die Dönse. Die junge Frau trat ein und wollte der Wünstedtschen die zwei Mariengroschen wiedergeben, aber die Wünstedtsche sagte, laß das liebe Tochter und behalte dein Geld. Sieh, der hier bei mir sitzt, soll dir nach acht Tagen noch genug dazu geben, komm, trink einmal mit diesem jungen und feinen Gesellen! — Der aber bei ihr saß war derselbe junge Gesell in grünem Kleide, der sich gestern auf dem Garten gezeigt hatte. Die junge Frau ließ sich bereden, trank eins, behielt die zwei Groschen und ging wieder zu ihrem Manne, Niklas Kempe, ins Haus.

Endlich aber konnte Gott dem Dinge nicht mehr länger zusehen und beschloß den armen, gefangenen Curd Meier zu retten und der neustädtischen Obrigkeit zu zeigen, daß die Wünstedtsche wirklich eine Hexe sei. Dies kam nun auch gar seltsam und wunderlich an den Tag.

Am Montag, den 11. Septembris war eine Hochzeit auf der Neustadt, zu welcher auch Claus Stute der Schmidt mit seiner Hausfrau und seinen Töchtern geladen war. Als diese nun alle aus dem Hause waren, kam Stutes eigene Magd her und legte Feuer in des Nachbars Scheune an.

Als nun das Feuer angegangen war, bestahl sie ihre Frau und deren Töchter und trug die gestohlenen Kleider in der vorgemeldeten Kempeschen Haus, diese bewahrte der Diebin die Kleider in einem Sacke. Indeß wurde das Feuer bald ohne großen Schaden gelöscht und man fragte deshalb nicht hart nach dem

Digitized by Google

Mordbrenner, obwohl die Leute Verdacht auf das Weibstück hatten.

In der folgenden heiligen Kreuznacht ward aber die Diebin mit dem Sacke, der die Kleider enthielt, von dem Wächter ertappt und auf das Rathhaus geführt. Die Kleider wurden aus dem Sack geschüttet und die Diebin bekannte; auch zeigte sie die Kempesche, welche, wie oben gemeldet, die zwei Mariengroschen von der Wünstedtsche erhalten hatte, als ihre Hehlerin an. Der Rath schickte eilig hin und ließ die Kempesche holen und ehe diese ankam, war noch kein Wort von Zauberei vorgekommen. Da nun die Kempesche vor den Rath trat, sah sie, verblendet von ihrem ängstlichen Gemüthe, die Diebin nicht und fuhr unaufgefordert mit den Worten heraus: „Ach jetzt will man gewiß uns armen Töverschen das Recht sprechen!“ Diesen Worten setzte sie sogleich hinzu, daß der Rath aber nun auch die Wünstedtsche holen möchte, denn von der habe sie das Heren gelernt.

Da sandte der Rath, nachdem er an vielen Orten die Wachen aufgeboten, hin, ließ die Wünstedtsche aus ihrem Bette holen und legte sie ins Gefängniß. Das diebische Weibstück ward blos um ihre Dieberei gefragt, und dadurch befunden, daß sie das Feuer angelegt habe um desto besser stehlen zu können.

Als man nun die Wünstedtsche peinlich verhören wollte und ihr die „Rüstung“ angelegt hatte, soll sie mit lauter Stimme gerufen haben: „Sträußchen! Sträußchen! das hast du mir nicht gelobt, daß ich geplagt werden und von Menschen Händen sterben soll!“ Und von Stund an soll sie in die Höhe gereckt und

Digitized by Google

wieder nieder gestoßen sein, daß ihr der Hals laut knackte. Die dabei standen haben Niemanden gesehen, aber an ihrer Furcht und Verzagtheit wohl bemerkt, daß der Straußfeder unsichtbar zugegen war, um das Kunststück an seinem Mühmchen auszuführen. Solch ein Ende hatte die Wünstedtsche begehrt und auch bekommen. Bewahr uns Gott in Gnaden!

Des Montags nachher, als am 28. Septembris, wurde die todte Wünstedtsche in einen alten Sack gethan und auf einen Karren geladen, der Kopf hing ihr gräulich aus dem Sacke. Der Fibbischen ihre Tochter, des vorgemeldeten Kempes Eheweib, ward nun auch vernommen und nach gehörter Klage und Antwort zum Feuer verurtheilt und nebst der Töverschen verbrannt. Also erhielten zwei Töverschen ihren Lohn. Zu derselben Zeit und Stunde ward auch das Weibstück, welches das Feuer angelegt und gestohlen hatte, an einen Pfahl geschmiedet und todt geschmaucht. Diabolus dixerat, se rem habuisse cum Wünstedschen per decem et octo annos.

45. Historische Fakta mit sagenhaften Zügen.

1) Entstehung des goldenen Domthurms *).

Herzog Magnus von Braunschweig fiel im Jahr 1367 mit einem großen Heere und mächtigen Bundesgenossen in das Stift Hildesheim und brachte durch Plündern, Sengen und Brennen die Leute in große

*) Wird von allen hildesheimischen und braunschweigischen Chronisten erzählt, besonders lebhaft von Elbers.

Digitized by Google

Noth. Da sammelte der Bischof Gerhard seine streitbaren Männer um sich und zog auf sein Recht und die heilige Jungfrau vertrauend, muthig dem bei weitem größeren feindlichem Heere entgegen. „O seligste Jungfrau, rief der Bischof, als er an der Spitze seiner Mannen einherzog, heute kommt es auf dich an, ob du unter einem Strohdache, oder unter einem goldenen Dache wohnen willst; siegen die Feinde, so werden sie den Wohlstand der Stadt und der Kirche vernichten und wir werden nicht mehr die Mittel haben, deinen Tempel würdig zu schmücken, giebst du uns aber den Sieg, so fällt großes Gut in unsere Hände, und dann sollst du unter einem goldenen Dache wohnen!"

Als des Bischofs gerüstete Männer nun in der Gegend von Dinclar den übermächtigen Feind in seiner Siegesgewißheit jubelnd heranrücken sahen, da wurden viele verzagt, aber Gerhard richtete ihren Muth wieder auf und rief, indem er seinen linken Aermel schüttelte: „Leven Kerle truret nich, hier hebbe ek noch dusend in miner Maven!" *) Der Bischof hatte nämlich das größte Heiligthum der Stadt, das von Ludewig dem Frommen dem Dome vermachte Reliquiengefäß, in seinem Aermel.

Nach diesen Worten ihres Führers waren die Krieger gewiß, daß die Hülfe der heiligen Jungfrau mit ihnen war, gewaltig andrängend setzte das kleine Häuflein in den mächtigen Feind und nach kurzem Kampfe bedeckten 1500 Feinde, unter ihnen viele Ritter und

*) Lieben Leute seid unverzagt, hier habe ich noch tausend Mann in meinem Aermel.

Digitized by Google

Edele die Wahlſtatt. Was von den Feinden noch brauchbare Beine behalten hatte, ſuchte ſein Heil in der Flucht und das ganze Lager fiel mit ſeinen großen Schätzen in die Hände der Hildesheimer. Von dieſem Gute nun ließ der Biſchof, ſeinem Gelübde getreu, das goldene Dach machen, welches noch heute den öſtlichen Domthurm ſchmückt.

2) „Pleitner waße up de greveſchopp to winſenborch de ſteyt los.“

(Bothe. Croneken der ſaſſen. Verfaßt 1489, gedruckt 1492.)

In der ſchrifft ſtat geſchreven dat de keyſer luder*) de Winſenborch aff wan unde brak de Borch in de grunt. ſo holt eyn kroneke ut wü de greve van der winſenborch by ſik hadde eynen ridder ut ſwaven de was ut gereden un de ridder hadde eyn ſchon erlik wyff de wonde up dem vorwarke. dar gingk de greve hermen hen unde ſchaffede ſynen willen an der erliken fruwen dangk. De fruwe de moyde ſik ſere unde was drovich. do de ridder to hus kam ſe clagede dat dem ridder mit bedroveniſſe. de ridder de wart tornich un ſchickede ſyn dingk un gink an einen morgen up de kemnade dar de greve by ſyner fruwen lach un ſtack öm mit einen ſwerde dot. Do ſprak de fruwe (des erſtochenen Grafen Hermann) wat deyſtu nu ik hebbe under dem gordel de dat wreken (rächen) ſchal unde ſe war ſchwanger. do ſtack he de fruwen ok dot dad blod ſprangk an de muren unde me ſicht dat

*) Lothar.

warteken ſitte dar nach. Unde de ridder gingk do van der borch unde ſatte ſik up ſyn pert unde nam de fruwen hinder ſik up unde reyt ut dem lande. Do packede ſik hodeke de geyſt to dem biſchopp bernde to hildeſſem un ſede „Plettner wake up de greveſchopp to winſenborch de ſteyt los.“ *) de biſchopp wart rede unde nam winſenborch in. alſo kam de keyſer un gaff de greveſchopp to den ſtichte to hildeſſem alſe winſenborch un alvelde.

3) Der Glockenſtein bei Einum.

(Nach Elbers handſchriftl. Chronik.)

Als man im Januar 1590 die Cantabona bei großer Kälte unvorſichtig läutete, zerſprang ſie und wurde zweimal umgegoſſen. Der erſte Guß mißglückte dem Meiſter, der zweite Guß gelang dem Lehrling, jedoch zu ſeinem Verderben. Der Meiſter war nämlich in Geſchäftsſachen nach Goslar gegangen und hatte dem Lehrlinge aufgetragen, zu einer beſtimmten Zeit das Glockenmetall in Fluß zu bringen, er werde dann zurückkommen und einen beſſern Beweis ſeiner Kunſt geben. — Der Lehrling befolgte genau des Meiſters Befehle und brachte zu der verabredeten Zeit das Metall in Fluß; als dieſes aber in heftiges Sieden kam und zum Guſſe drängte, der Meiſter indeß noch immer nicht erſchien, ſo ſah ſich der Lehrling genöthigt, des Meiſters Arbeit zu übernehmen; er ließ das flüſ-

*) Erwache Glatzkopf, die Grafſchaft Winzenburg iſt herrenlos.

Digitized by Google

ſige Metall in die Form brauſen, und der Guß gelang über alles Erwarten vortrefflich. Hoch erfreut über dieſen Erfolg, läuft der Lehrling dem Meiſter entgegen und verkündet ihm jubelnd den gelungenen Glockenguß. Doch der Meiſter nahm dieſe Botſchaft keineswegs ſo auf, wie der Lehrling erwartet; Zorn und Neid übermannte den Mann, und er erſtach den kühnen Lehrling im Felde vor Einum. Zur Erinnerung an dieſe grauſame That, ſteht daſelbſt heute noch ein Denkſtein, der Glockenſtein genannt.

4) Sagen vom Dorfe Eberholzen und der Umgegend.

(Mitgeth. in der Preisſchrift: Beſchreibung des Pfarrdorfs Eberholzen u. ſ. w., von Cruſius. In Kolen und Lüntzels Mittheilungen Bd. 2, S. 349 ff.)

a.

Den Namen Eberholzen leitet man von einem Herrn von Eberhardt *) ab, der Beſitzer des Dorfes geweſen ſein ſoll. Eine Sage berichtet, es ſeien zuletzt drei Brüder in dieſer Familie geweſen, die zu dem Orden der Tempelherrn gehört hätten. Bei der allgemeinen Verfolgung der Tempelherrn ſei die Familie gänzlich ausgerottet worden. — Der Eine dieſer Herrn von Eberhardt ſoll im Banne verſtorben und in dem ſteinernen Sarge (extra limites ecclesiae) begraben worden ſein, welcher noch an der weſtlichen Seite der Kirche ſteht. In dieſem Sarge ſollen ein Degen und Todtengebeine vor nicht langer Zeit ſich

*) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß nach Einigen dieſe Familie nicht Eberhardt, ſondern Eber geheißen haben ſoll.
Cruſius.

Digitized by Google

noch vorgefunden haben. Ein Herr von Eberhardt soll der Sage nach seine Burg nicht weit von dem Platze gehabt haben, wo jetzt die Pfarre liegt, ein Anderer soll auf dem Treuenberge gewohnt haben, wo sich noch bis auf den heutigen Tag der Name Burgstätte erhalten hat und wirklich noch oft Grundmauersteine zum Vorschein kommen.

b. Sage vom Scheidebrunnen.

Nicht weit von der Burgstätte findet sich unter einer alten Linde ein Brunnen, der seit undenklichen Zeiten den Namen Scheidebrunnen geführt hat und so namentlich in einem Landverzeichnisse vom Pastor Leinemann von 1616 genannt ist. Ueber den Ursprung dieser Benennung berichtet die Sage Folgendes: Ein junger Ritter der Nachbarschaft, Namens Lobesang, entbrannte von heißer Liebe zu Isabelle, der Tochter des Burgherrn vom Treuenberge, doch der alte Burgherr, mit welchem des jungen Ritters Vater in langem Zwiste lebte, trat zürnend zwischen die Liebenden und wollte ihren Bund trennen. Streng ließ er seine Tochter bewachen; allein sie fand Mittel, in mitternächtiger Stunde die Wächter zu täuschen und an der bezeichneten Linde des Geliebten zu harren, um ihm in die Arme zu eilen. Von der stets so bittern Trennung erhielt der dabei befindliche Brunnen den Namen Scheidebrunnen. — Einst ward des Morgens die holde Isabelle in der Burg vermißt und vergebens überall gesucht. Nichts ward gefunden als ein Dolch und ein Schleier unter der Linde am Scheidebrunnen.

Digitized by Google

Eine andere Sage berichtet, es habe sich einst der Ritter in Verzweiflung selbst erdolcht, weil er vergebens der Geliebten geharret, und als sie ihn in seinem Blute gefunden, habe sie denselben Dolch sich auch ins Herz gestoßen.

c. Sage von einem ausgegangenen Dorfe in der Umgegend.

Zwischen Eberholzen und Sibbesse soll ein Dorf Namens Abbensen gestanden haben und noch jetzt heißt der Ort in Abbensen. Es sind jetzt sumpfige Wiesen in dieser Gegend. Man bezeichnet noch den Versammlungsplatz der dortigen Einwohner mit der Benennung „auf dem Thie." Die Sage berichtet, das Dorf sei in Kriegszeiten zertrümmert worden; es ist jedoch unbekannt, wann solches geschehen. Im dreißigjährigen Kriege kann es, den vorhandenen Nachrichten zufolge, nicht mehr gestanden haben.

d. Die frühere Lage des Dorfes Eberholzen.

Es geht eine allgemeine Sage, das Dorf habe früher mehr nördlich nach Eizum zu gelegen. Es wird dies aus Folgendem wahrscheinlich. Die Höfe und Häuser oben im Dorfe stehen sämmtlich auf dem Ackerlande; man hat noch einen Mühlstein unterhalb des Dorfes gefunden, welchen noch jetzt der Ackermann Arve vor seinem Hause hat. Ob diese Verlegung der Höfe nach einem Brande oder nach Kriegsverheerungen geschehen sei, ist durchaus unbekannt. Die Sage berichtet, die Bewohner hätten der Kirche näher wohnen wollen und hätten sich deshalb weiter oben nach Süden hin angebaut.

Digitized by Google

e. Sage vom neuen Kirchhofe.

Unten im Dorfe befindet sich eine Stelle, welche der neue Kirchhof heißt. Der Sage nach soll hier früher eine Capelle gestanden haben; auch hat man wirklich vor etwa sechsundzwanzig Jahren an dieser Stelle ein Stück von einer Glocke gefunden. Spuren von Gräbern finden sich indeß an diesem Orte nicht vor. Kirchhof scheint also nur in eigentlichem Sinne als der Platz um die Kirche verstanden werden zu müssen.

Die ersten Protestanten sollen in der hier gestandenen Capelle ihren Gottesdienst gehalten haben, indem sie vorher nach Worisbergholzen in die Kirche gegangen wären, auch dort ihre Todten beerdigt und einem noch vorhandenen Wege dahin die Benennung Leichweg gegeben haben, welche derselbe noch heutiges Tages führt. Schriftliche Nachrichten finden sich darüber nicht vor; nur soviel ist bekannt, daß schon um 1616 diese Stelle jenen Namen geführt hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Märchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Der Mullkönig.

Es war einmal ein reicher Kaufmann, der verlor sein ganzes Vermögen beim Indigohandel und behielt kaum soviel, daß er für seine Frau und seine Tochter, welche das schönste Mädchen in der Stadt war, das tägliche Brod kaufen konnte.

Da hätten nun die armen Leute vor Hunger und Kummer vergehen können, aber in den alten Zeiten waren die Leute noch vernünftiger als heut zu Tage und dachten: „Arbeit schändet nicht"; drum half der Kaufmann seinen reichen Collegen in der Schreibstube bei den Büchern, seine Frau ging aufs Waschen und auch die Tochter nahm Allerlei vor die Hand, wodurch auf redliche Weise Geld gewonnen werden konnte. So ging denn das Mädchen auch in der Frühsommerzeit einmal in den Ziegenberg, um Erdbeeren zu pflücken, die auf dem Markte immer ihre Abnehmer finden.

Als die Kaufmannstochter nun so mutterseelenallein im Walde die fleißigen Hände rührte, raschelte es auf einmal durch das dürre Laub und ein seltsames Thier kroch ihr entgegen. Das Mädchen that einen lauten Schrei, denn es dachte, das bunte Thier wäre eine giftige Eidechse oder eine Otter, und — als das Thier

Digitized by Google

nun erst seinen Mund aufthat und rief: „Fürchte dich nicht, Kind Gottes, ich thue dir nichts!“ da hätte das erschrockene Mädchen vor dem sprechenden Thiere gern davon laufen mögen, aber seine Füße waren wie in den Boden gewurzelt, es mußte schon still stehen und konnte seine Augen nicht von dem Thiere abwenden.— Das sprechende Thier sah nun wirklich auch gar nicht so schlimm aus, es war so groß und so glatt wie ein großer Frosch, seine Haut spiegelte in allen Regenbogenfarben und auf dem Kopfe hatte es einen blutrothen Kamm, der wie eine Krone gestaltet war. Auch blickte das Thier mit so klugen, verständigen Augen zu der Kaufmannstochter auf, daß diese nach und nach Muth gewann und ruhig anhörte, was ihr das Thier auseinandersetzte.

„Ich bin der Mullkönig“, hub das Thier wieder an, „ich weiß, daß du eine gute Tochter bist und deinen Eltern gern aufhelfen möchtest, drum will ich dich glücklich machen. Nur mußt du mir dagegen einen kleinen Gefallen thun.“

Wenn, was du verlangst, nicht gegen Gottes Gebot ist, antwortete die fromme Jungfer jetzt ganz dreist, so will ich dir gern einen Gefallen thun.

„Nun gut“, sagte der Mullkönig, „so beiß mir den Kopf ab“. — Ach um des Himmels willen, da verlangst du zu viel, rief das Mädchen, denn erstens kann ich kein unschuldiges Thier todt machen und zweitens, lieber Mullkönig, mußt du es mir nicht übel nehmen, wenn ich dich nicht in den Mund nehmen mag; du bist zwar gar nicht so häßlich, aber doch glatt und kalt wie ein Frosch. Du willst auch wohl nur mit

Digitized by Google

mir armen Mädchen Spott treiben, denn wenn ich dir den Kopf abbiſſe, wärſt du ja todt!

„Was ich verlange, iſt mein vollkommener Ernſt“, antwortete der Mullkönig, und bot Alles auf, um die Ungläubige zu überreden; er wolle ihr zeigen, was noch kein Menſch geſehen habe, goldene und ſilberne Kleider ſolle ſie haben, beſſer als die reichſte Prinzeſſin, und Geld und Gut für ihre Eltern ſoviel, daß ſie ein ganzes Königreich dafür kaufen könnten.

Adieu, Mullkönig, ſagte das Mädchen, als das Thier ausgeredet hatte, nun ſehe ich erſt recht, daß du mich zum Beſten haſt, denn wie willſt du mir Etwas zeigen oder Etwas ſchenken können, wenn du keinen Kopf mehr haſt!?

„Ach, der Glaube wird immer geringer in der Welt“, ſagte der Mullkönig und kroch betrübt wieder unter's Laub.

Dem Mädchen wurde es jetzt doch recht grauſig, es nahm haſtig ſeinen Korb und wollte mit eiligen Schritten davon. „Halt, noch ein Wort“, rief der unſichtbare Mullkönig, es könnte eine Zeit kommen, und die iſt gewiß viel näher als du denkſt, in welcher du meinen Worten mehr vertraueſt, dann komm wieder auf dieſe Stelle und ruf in den Wald:

„Mull! Mull! Mull!
Min Herte is vull.“

Was das Thier ſonſt noch ſagte, hörte das Mädchen nicht mehr, denn ſie lief wie gejagt durch den Wald und raſtete erſt, als ſie den Waldſaum erreicht hatte. Was ihr aber das Thier geſagt hatte, konnte ſie nimmermehr vergeſſen, denn auf dem ganzen Wege

Digitized by Google

bis zur Stadt hin pfiffen alle Vögel, quackten alle Frösche, brüllten alle Kühe und bellten alle Hunde:

Mull! Mull! Mull!
Min Herte is vull.

Als die Tochter nun endlich zu Hause angekommen war, wurde es ihr von alledem so wunderbar zu Muthe, daß sie ganz krank wurde und sich zu Bett legen mußte. Das fehlte nun noch. — Im Hause war so schon große Noth, denn während die Tochter aufs Erdbeersuchen ausgegangen war, hatte ein Unglück über das andere die Eltern getroffen. Die Mutter war beim Wäscheaufhängen von einer giftigen Fliege gestochen worden, so daß sie mit einem schlimmen Arme von der Arbeit hatte zu Hause gehen müssen. Noch schlimmer stand es um den Vater, der wußte vor Angst nicht, was er anfangen sollte, denn als er in seine Kammer kam, wo er wichtige Kaufmannsbücher aufbewahrt hatte, die er für andere Kaufleute nachsehen sollte, fand er statt der Bücher nur einen Haufen Staub, in welchem große schwarze Würmer wimmelten. Noch vor einer Stunde hatte der Vater die Bücher heil und ganz in der Hand gehabt und nun waren sie von den Würmern rein zerfressen.

Ueberhaupt war es, als ob auf einmal alles Ungeziefer sich gegen die armen Leute verschworen hätte; Mäuse und Ratten kamen schaarenweise ins Haus, fraßen das Brod aus dem Schranke und die Erdbeeren, welche die Tochter eben erst aus der Hand gestellt hatte, benagten die Kleider und ließen sich lieber todt machen als fortjagen.

Auch die Tochter konnte nicht im Bette bleiben,

Digitized by Google

wenn sie sich nicht von Mäusen und Ratten benagen, von Fliegen und Mücken zerstechen lassen wollte. Da merkte die kluge Jungfer nun wohl, daß der Mullkönig ihr und ihren armen Eltern diesen Streich spielte, weil sie seinen Wunsch nicht hatte erfüllen wollen. Sie bekam nun einen rechten Aerger auf das garstige rachsüchtige Thier und hätte ihm jetzt mit Vergnügen den Kopf für seine Bosheit abbeißen können. Warte, dachte sie, du schändliches Thier, du bist werth, daß ich dir deinen Wunsch erfülle, weil du uns so plagst; wenn du erst keinen Kopf mehr hast, sollst du es wohl lassen, deinem Ungeziefer Befehl zu geben, uns so zu peinigen.

Mit diesem Gedanken lief das Mädchen aus dem Unglückshause wieder fort und dem Walde zu.

Hatten nun vorher schon alle Thiere laut geschrien:

Mull! Mull! Mull!
Min Herte is vull,

so schrien sie jetzt den Spruch so laut, daß Himmel und Erde dröhnten, und da es Abend wurde, ließen auch die Nachteulen und Wölfe ihre schrecklichen Stimmen hören. Nun wurde es dem Mädchen doch wieder recht Angst ums Herz und schon wollte es umkehren, als auf einmal Alles todtenstill wurde und nur ein wunderschöner goldner Vogel vor dem Mädchen aufflog und den Spruch so schön und lockend sang, daß das Mädchen ganz Ohr wurde und still stand. Schöner und schöner sang der goldne Vogel seinen Spruch, flatterte vor dem Mädchen her von Baum zu Baum, und das Mädchen mußte dem schönen Gesange folgen, es mochte wollen oder nicht. Als es nun der Vogel

Digitized by Google

zu der Stelle hingelockt hatte, wo der Mullkönig erscheinen wollte, schwieg er still und flog auf einen hohen Baum; sein Gefieder leuchtete von dem Baume herab wie eine große Sonne und erhellte den Abend, der schon dämmerig heraufzog.

Mull! Mull! Mull!
Min Herte is vull,

rief jetzt die schöne Kaufmannstochter, und kaum hatte sie den Spruch gesprochen, als der Mullkönig zu ihren Füßen aus dem Laube hervorkroch. — „Ei, ei, schon wieder da, mein Kind," sagte der Mullkönig und lachte höhnisch, „hast du vielleicht doch noch Appetit nach meinem kalten, glatten Kopfe bekommen." — Da wurde das Mädchen erst recht bitter und böse über den falschen Spötter, packte das häßliche, glatte Thier herzhaft an, drückte die Augen fest zu, steckte den Kopf, an welchem sie den rothen Kamm deutlich fühlte, in den Mund und — krach — war der Kopf abgebissen und auf die Erde gespien.

Noch schaudernd machte die schöne Jungfer ihre Augen wieder auf, aber was sah sie nun? Vor ihr kniete ein wunderschöner Jüngling mit langen goldnen Locken, hielt ihr eine goldne Krone entgegen und sprach:

De Kopp was mine,
De Krone is dine!

Der goldne Vogel flötete dieselben Worte wie eine Orgel von dem Baume herab und von allen Seiten tönte es mit Posaunen und Waldhörnern aus dem Walde zurück:

De Kopp was mine,
De Krone is dine!

Digitized by Google

Da brachen lange Züge von goldgeschmückten Jägern, Rittern und Damen durch's Gebüsch und riefen: Vivat hoch! Es lebe unser König und unsere Königin!

Der Jüngling aber nahm das verwunderte Mädchen recht fest in seine Arme und sprach: „Sieh', ich bin ein mächtiger König, du hast von mir und meinen Leuten dort, welche Thiere waren wie ich, den schrecklichen Zauber genommen; dafür sollst du meine Frau werden und Königin sein, komm küsse mich!"— Ei, dachte das Mädchen, dem hübschen König einen Kuß geben, ist lange nicht so schlimm, als einem Mullkönig den Kopf abbeißen, und gab dem vornehmen Bräutigam einen herzhaften Kuß. — Rumdidi-dum! Terrätätä! gings jetzt mit Musik und Gesang der Stadt zu, wo die armen Eltern in einer goldnen Kutsche abgeholt wurden, um auch mit auf das königliche Schloß zu ziehen. Hier lebten sie alle zusammen noch viele, viele Jahre in Glück und Eintracht.

2. Der kluge Schäfer.

In uralten Zeiten hütete einmal da, wo jetzt die alte Karthause steht, ein Schäfer Namens Bruns. Da fielen die Heiden in das Land mit Brennen und Sengen, nahmen dem Schäfer seine Schafe und schleppten ihn selbst in die Gefangenschaft. Der Heidenkönig aber fand an dem Bruns, der nicht wie andere Schäfer faul, sondern ein schmucker, gescheidter Bursche war, Gefallen und machte ihn zu seinen Jagdjunker, und da der Name Bruns dem prunkenden Heidenkönig nicht

Digitized by Google

vornehm genug war, ſo nannte er ſeinen neuen Jagdjunker von nun an Bruno.

Nun lebte Bruns herrlich und in Freuden und machte es ihm keinen Kummer mehr, daß er um ſeine Schafe gekommen war, hatte er doch jetzt ſtatt ſeines weißen „ſchlumprichten“ Schäferrocks ein grünes, goldbetreßtes Röckchen an und Geld und Gut vollauf.

Der König gewann den neuen Jagdjunker von Tag zu Tag lieber und machte ihn, zum großen Aerger der übrigen neidiſchen Hofleute, gar zum Kanzler. Darüber wollte beſonders der Oberjägermeiſter vor Wuth platzen, weil er, wie er meinte, viel näher zu dieſer Stelle geſtanden habe, und verſuchte alle Mittel, den „Schäferknecht“, wie er ihn nannte, zu verderben. Aber alle ſchlimme Nachreden, welche der böſe Mann beim König vorbrachte, waren ihm nur ſelbſt zum Schaden; der König glaubte nicht daran und ſagte: Oberjägermeiſter, du biſt ein Neidhammel, ſchweig mir hinfüro ja von dem Bruno ſtill, ſonſt „flichtſt du dir bei mir einen böſen Seſſel.“

Bruns verſtand es auch am beſten, dem König mit Rath und That an die Hand zu gehen, denn wenn auch die Schäfer in der Regel unbeſchreiblich faul ſind, ſo fehlt es ihnen, wie aller Welt bekannt, nicht an Pfiffigkeit und mancherlei Künſten, die ihnen nicht Jeder nachmacht. Auch ein luſtiger Springinsfeld war der Bruns und konnte den König in trüben Stunden aufheitern und vom Weinen zum Lachen bringen.

Der König hatte aber auch einen Luſtigmacher vor allen Dingen nöthig, denn auf ſeinem Herzen lag ein ſchwerer, ſchwerer Kummer; er hatte nämlich keine

Digitized by Google

Kinder, ſein einziger Sohn war im Kriege geblieben, und — mit ſeiner einzigen Tochter ſtand es noch viel ſchlimmer, davon mochte man gar nicht gern ſprechen. Die Prinzeſſin war nämlich ohne ihr Verſchulden eine ſchreckliche Landplage geworden. Sie war ſchöner geweſen, als irgend ein Frauenzimmer auf der Welt und hatte neben vielen andern auch die Augen eines mächtigen, häßlichen Zauberers auf ſich gezogen. Als der nun um ſie freiete, wies ihn die Jungfrau höhniſch zurück und ſagte: „lieber wollte ſie einen Drachen heirathen, als ihn.“ Da wurde der Zauberer bitterböſe, berührte das ſchöne Mädchen mit ſeinem Stabe und rief: „Nun werde ſelbſt ein Drache und friß Land und Leute bis du ſatt biſt.“ Im Umſehen war die ſchöne Prinzeſſin verſchwunden und wälzte ſich als ein ſcheußlicher, brüllender Lindwurm auf den bunten Teppichen des Zimmers, daß der ganze Palaſt dröhnte. Erſchrocken lief die Kammerfrau herbei um zu ſehen, was ſich mit ihrer Herrin begeben habe, aber da lief ſie dem Ungethüm gerade in den Rachen. Alles was nachfolgte, mußte dem Drachen unter die Zähne, ſogar ein ganzes Regiment Soldaten mit Gewehr und Torniſter; bald war die halbe Reſidenzſtadt aufgezehrt. Da dachte der König in ſeiner Verzweiflung, nun mag mich die verwünſchte Tochter auch freſſen, und ging zu ihr hinein. Brüllend ſprang ſie auf ihn los, aber ſchnell ließ ſie ihre Tatzen wieder ſinken, denn das vierte Gebot iſt ſelbſt den Drachen heilig.

Da flehete der Vater die verwünſchte Tochter an, daß ſie doch in ein Jagdſchloß ziehen möchte, welches mitten im Walde lag und verſprach ihr, da es denn

Digitized by Google

doch nun einmal ſein mußte, wöchentlich ein Dutzend Menſchen zu liefern. Das war denn die Tochter zufrieden und kroch in den dichteſten Wald nach dem Jagdſchloſſe. Da hatte ſie nun ſchon Jahre lang gehauſt, Tauſende von Menſchen gefreſſen und wollte doch nimmer ſatt werden. Alles, was auf ein paar hundert Schritte dem Jagdſchloſſe nahe kam, mußte in ihren unerſättlichen Magen; ſelbſt alles Wild putzte ſie weg, ſo daß der Wald rings um das Schloß ganz verödet wurde. Viele geſchickte Doctoren waren ganz hinten aus dem Morgenlande gekommen und hatten ihre Mittel verſucht, um den Appetit der Unerſättlichen endlich zu ſtillen; aber Alles vergebens, wenn ſie mit ihren Mitteln der Prinzeſſin nahe gekommen waren, ſo verſchlang ſie die Doctoren mit ſammt ihrer Medicin und ſah ſich noch nach mehr um.

Als nun eines Tages der unglückliche König ſich vor Verzweiflung das Leben nehmen wollte, weil ihm die nimmerſatte Tochter wieder eine ganze Compagnie ſeiner beſten Grenadiere verſchlungen hatte, ſagt Bruns zum König:

Herr König, Euer Herzeleid geht mir gar zu nah, ich habe lange hin- und hergeſonnen, Etwas herauszufinden, womit man die gnädige Prinzeſſin ſatt machen und erlöſen könne, mit Gottes Hülfe denke ich, ſoll es mir jetzt auch gelungen ſein.

Die Hälfte meines Königreichs ſchenkte ich dir und die erlöſte Tochter dazu, wenn du dies Leid von mir und meinem Volke nehmen könnteſt, ſeufzte der König, aber, aber — —

Das ſoll ein Wort ſein, Herr König, ſagte Bruns,

Digitized by Google

nun laßt mich nur nach dem Jagdschlosse ziehen und meinen Pfiff anbringen; Keiner soll mich begleiten außer dem Oberjägermeister, der soll mir den Weg zeigen. — Dann werde ich dich gewiß nicht wiedersehen, mein guter Bruno, sagte weinend der König, und nun willst du noch dazu mit deinem ärgsten Feinde gehen, mit diesem Bösewicht, den ich nächste Woche einziehen und hängen lassen wollte, weil ich weiß, daß er mit Gift umgegangen ist. Gehst du mit dem Schuft fort, mein armer Bruno, so kommst du vielleicht nicht einmal lebendig bei meiner Tochter an, und sticht dich der Bösewicht unterwegs nicht todt, so mußt du mit ihm zusammen in meiner Tochter Magen liegen.

Ei, Herr König, habt guten Muth, sagte der Kanzler, ich vertraue auf Gott und auf meine Schäfertasche.

Der König schüttelte betrübt den Kopf und ließ ihn ziehen.

Bruns ging nun in eine abgelegene Kammer, suchte seine alten Schäferkleider wieder hervor, setzte seinen breitkrempigen Hut auf, nahm auch seinen Schäferstab zur Hand und füllte endlich seine Hirtentasche mit ein paar tausend Goldstücken. — Wie ein Lauffeuer ging es unterdeß in der Residenz um, daß der Kanzler die Prinzessin satt machen und erlösen wollte. Das war ein Fest für die neidischen Hofleute, welche sich alle versammelten, um ihm das Geleit zu geben. — Als der Kanzler nun plötzlich in seiner ehemaligen Schäferkleidung unter sie trat, lachten sie höhnisch auf, machten ihm spöttische Bücklinge und

Digitized by Google

boten sich alle zu Begleitern an, denn jeder der Schadenfrohen wollte den Verhaßten gar zu gern mit Sack und Pack in den Rachen der Prinzessin wandern sehen.

Bruns wollte ihr Gefolge aber nicht haben und sagte: Nur du sollst mich begleiten, Oberjägermeister, du kennst den Weg am besten. Ei, das ist eine große Ehre für mich, Herr Kanzler, sagte der Oberjägermeister und machte ihm zum Gelächter aller Neider hinterm Rücken eine lange Nase. — Bruns kannte aber den Bösewicht sehr wohl und hatte die lange Nase auch wohl bemerkt. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, dachte der Pfiffige und marschirte mit seinem falschen Begleiter auf den Wald los.

Als Beide nun in den furchtbaren Wald traten, fing der Oberjägermeister wieder an: wie freut es mich, Kanzler, daß du mich allen Collegen vorgezogen hast, dafür werde ich dir auch beistehen als ein Freund in der Noth und wenn ich darüber selbst gefressen werden sollte.

Nun gut, sagte der lustige Schäfer, ein Freund in der Noth ist Goldes werth; hier faß' in meine Schäfertasche, da steckt Etwas für dich, nimm so viel du willst. — Der Oberjägermeister, der wie alle Bösewichter geizig war, griff gierig in die gefüllte Tasche und zog beide Hände voll Gold heraus. Doch wo sollte er nun damit hin, er hatte in seiner knappen Jägerkleidung keine Taschen und wollte das Geld doch gern an sich behalten, denn, dachte er, wenn ich es dem Bruno aufbewahren lasse und er gefressen wird, so geht mein Geld mit verloren. Gieb mir, bester Freund, sagte er darum zu Bruns, doch deine Tasche,

Digitized by Google

ich will sie dir tragen und mir das Geld darin aufbewahren, denn ich kann es in meinem Jägerkleid nicht unterbringen.

Die Tasche kann ich dir nicht geben, antwortete der Schäfer, weil sie in ihrem Futter das Mittel enthält, womit ich die Prinzessin zu sättigen und zu erlösen denke; gebe ich aber die Tasche von mir, so verliert der Zauber seine Kraft. Doch halt, sagte Bruns und legte den Finger an die Nase, da fällt mir Etwas ein, da habe ich ja in meinem Schäferrocke Taschen wie Kornsäcke, den Rock will ich dir borgen, dann kannst du das Geld bequem fortbringen. Komm laß uns schnell die Kleider wechseln.

Der Oberjägermeister dachte, in dieser Wildniß sieht dich Niemand mit dem schmutzigen Kittel, und das Geld ist es werth, daß du auf ein paar Stunden dies Knechtskleid auf dem Leibe behälst. — Gesagt, gethan, der Falsche zog den langen Rock an und ließ alles Geld aus der Hirtentasche in seine tiefen Rocktaschen gleiten, auch nicht einen Ducaten ließ er dem Bruns und dieser wurde auch gar nicht böse darüber, sondern forderte ihn munter auf, nur tüchtig zuzugreifen und Alles beizustecken. Der Jägermeister steckte sich so voll, daß er sich wie eine Schildkröte fortschleppen mußte. Wie zum Spaß setzte der pfiffige Bruns dem Geizhals jetzt auch noch den Schäferhut auf und nahm dafür die grüne Jägerkappe, auch den Schäferstab gab er ihm in die Hand und nun war der Jäger ein vollkommner Schäfer, auch schlenderte er eben so faul, wie je ein Schäfer hinter seiner Heerde, denn er konnte wegen des vielen Geldes nicht

Digitized by Google

recht fort. Bruns aber dachte, so ists recht, nun bist du, wie du sein sollst. — Bald sahen sie das fürchterliche Jagdschloß aus dem dichten Gebüsch hervorblicken und schon konnten sie das Gebrüll der Drachenprinzessin hören, welche die beiden Wanderer bereits in ihrer Nähe witterte. Da rief der Oberjägermeister erschrocken: Nun adieu denn so lange, bester Freund, nun gehe hin und versuche dein Zaubermittel, ich werde dich hier erwarten. Schön, sagte Bruns, ich bin bald wieder hier, und — das war er auch, denn kaum war er einige hundert Schritt in das Dickicht auf das Schloß losgegangen, als die fürchterliche Prinzessin ihn witterte und feuerspeiend durch die Büsche brach. Da ließ aber Bruns die Beine nicht ruhen und lief in seiner leichten Jägerkleidung, behende wie ein Hirsch, grade auf den verkleideten Oberjägermeister los und schrie: Hülfe! Hülfe! Bruder Schäfer! Die Prinzessin kommt! — und damit sprang er schon an dem zum Tode Erschrockenen vorbei. Der Bruder Schäfer wollte seinem leichtfüßigen Cameraden nachlaufen, aber die goldbeschwerten Taschen schlugen ihm um die Beine, — schnapp hatte ihn die Prinzessin weg und mußte lange würgen an dem dicken Kerl, dem die Taschen so steif und voll hinstanden. Indeß konnte Bruns sich auf einen hohen Baum in Sicherheit bringen, um daselbst die Erlösung der Prinzessin abzuwarten, denn satt mußte sie von dem Schäfer werden, das war gar keine Frage.

Wer nämlich einen faulen Schäfer frißt, der verdirbt sich den Magen und verliert allen Appetit; das hatte, wie Bruns wußte, schon mancher Wolf erfahren

Digitized by Google

müssen und darum hatte der Pfiffikus seine Karten so schlau gemischt, daß der böse Oberjägermeister als Schäfer der Prinzessin in den Rachen spazieren mußte. — Wie Bruns berechnet hatte, so kam es auch; kaum hatte die Drachenprinzessin den Bösewicht verschlungen, als sie sich auch schon zu übergeben anfing, und — herauskamen die Hunderte und die Tausende, welche sie die ganzen Jahre hindurch verschluckt hatte, die Herrn und die Damen, die Ritter und die Knechte, die Bauern und die Soldaten in voller Uniform, an welcher Nichts in Unordnung gekommen war. Das gab ein Jubel und Freudengeschrei, daß der Wald dröhnte und zitterte. Ganz zuletzt kam auch der eben verschlungene, vermeintliche Schäfer aus dem erschöpften Magen der Prinzessin, da schloß sie aber, als er noch nicht ganz heraus war, vor Ermattung den Rachen und biß ihm den Kopf entzwei. So war denn der böse Oberjägermeister der Einzige, der ins Gras beißen mußte, aber das war ihm recht.

Auf einmal verschwand auch vor den jubelnden Leuten der schreckliche Drache und statt seiner stieg die schöne Prinzessin, die noch alle Leute kannten, aus der Erde hervor. Nun kam auch Bruns, geschwind wie ein Eichhörnchen, von seinem Baume herab, stellte sich der schönen Königstochter vor und sprach: Allerdurchlauchtigste Prinzessin, ich habe die Ehre gehabt, Ihr Erlöser zu sein, wollen Sie mir nicht gefälligst ihren gnädigen Arm geben, damit ich Sie Sr. Majestät, Ihrem Herrn Vater, zuführe?

Ich weiß Alles, mein guter Bruno, sagte die

Digitized by Google

Prinzessin mit ihrer feinen Stimme, hier hast du meinen Arm und meine Hand dazu.

Hurah, es lebe unser Kronprinz und unsere Kronprinzessin, schrie das versammelte Volk und begleitete jubelnd das Brautpaar zum königlichen Palaste. Man kann sich denken, wie sich der Vater freute, als er sein erlöstes Kind wieder in die Arme nahm. Der König hielt nun auch richtig, was er versprochen; Bruns heirathete die Prinzessin und bekam die Hälfte des Königreichs dazu, und als der Alte starb, war ihm natürlich das ganze Reich vermacht.

Da hat denn der König Bruno I. noch viele, viele Jahre mit seiner schönen Gemahlin regiert, auch hat er dafür gesorgt, daß seine Gemahlin, sein Schwiegervater und seine ganzen Unterthanen durch die heilige Taufe zu guten Christen gemacht wurden.

Digitized by Google

Schwänke.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Ein Fastnacht-Spiel,

der Schevekloth genandt, welches nach erhaltener Schlacht für Soltaw der Bischof zu Hildesheim halten und seinen Stiftsadel damit perstringiren lassen. Anno 1520. *)

Die Actores sind gewesen:

Luleff Barkmeyer.	Curd Illingers.
Hans Alven.	Hinrich Raue.
Hans Barendes.	Marten Schwartekop.
Hinrich Hartwich.	Curd Borchers.
Hans Oliberg.	Harmen Koppenstern.

Moritz Alven.

Mid Orlove kome wi hir thor Stede;
God spare uns alle in sinem Frede
Und geve uns alle Geluckes vel;
Wi bringet ein nie Vastelavends Spel,
So bidde wi ju ersamen Hern,
Dat gi uns dat thom besten keren,

---

*) Dieses Spiel ist nach mehreren verglichenen Handschriften, im ersten Bande der Zeitschrift des Museums zu Hildesheim abgedruckt. Vergl. die Anmerkungen.

Digitized by Google

Ok bidde wi ju alle gelik
Old, junk, arm und rik,
Nu horet tho und weſet ſtil
Und horet wat ik ju ſeggen wil.
So möge gi marken und verſtan,
Wo id dem Brilmaker is gegan
Mit tein Boven tho einer Stund,
De hebbet up on maked ein Vorbund,
Und hebben ſek des vordragen,
Se wolden on uth dem Lande jagen.
Nu ſchal ein islik vorſtan,
Wo duſſe Boven weren gedan:
De erſte konde dor de Finger ſein,
Alſe vaken is geſchein;
De andere Bolten ſeddern konde;
De dridde beiden Parten gonde,
Den Tover up beiden Schuldern drog;
De verde provede ſin Gefog
Und leit dar lopen den Scheven Klob;
Den veſten des ok nich vordrot,
Dat he malken up der Tungen lopen leit;
De ſeſte wuſte gud Beſcheid,
Wo he ſcholde under dem Hode ſpelen;
Dem ſevenden dat ok nich en ſchelde,
Dat he recht konde maken krum;
De achte was ok nich dumm,
He konde ſunder Water ſlipen,
Dar tho up einem Stocke pipen;
De negede dor den Thun ſtotte;
De teinde kokede twe Kol in einem Potte.
Wo duſſe Dinge ſind geſchein,

Digitized by Google

Werde gi alle mit Ogen ſein,
De Rede wil ik nich mehr vorlengen,
Wi wilt hir na unſe Spel betengen.

De Brilmaker.

Help God, ſchalme ſeggen.
Ik mot mine Ratſcop thorechte leggen,
Mi dunket dat ſi wol arbeidens Tid.
Ik hebbe gedan ſo groten Flid,
Brilmaken ſo meiſterliken lert
Und hebbe mi dar lange van genert,
Ok mennigen Gulden darmede vorworven,
Sunder nu is min Handwerk ſcher geſtorven.
Dat kumpt van Dingen de nu ſchein,
Dat me ſo wol kan dor de Finger ſein,
Dar werd min Handwerk mede voracht.
Wol hebbe ik minen Kram hir mede bracht,
Ob ik hir konde Drankgeld warven.

De erſte Bove.

Wo leveſtu Kerel? wultu ſtarven?
Du klageſt din Handwerk wil di nich neren?
Ik wil di wol wat anders leren,
Wente der tein Boven bin ik ein:
Ik kan wol dorch de Finger ſein.

De Brilmaker.

Ja wat kann dat vor Bate bringen?
Schullen de Geiſtliken leſen unde ſingen,
So kann me der Brille nich entberen.

Digitized by Google

De erſte.

Truwen der Brille ik nich begere,
De bruken de kranken und olden
Und moten de Naſe dar harde bi holden,
Scholden ſe wat kennen dor den Brill.

De Brilmaker.

Nu hore wat ik di ſeggen wil:
Monneke, Papen, Nunnen und Gelerden
Holden den Bril in groten Werden.
Ik hebbe dat dick und vaken ſein,
Wen ſe on van der Naſe tein
Se ſein gar even wor ſe on leggen.
Wat kannſtu dar entgegen ſeggen?

De erſte.

Ja dat is altomalen war.
De Bril blift ok nich like klar;
Sunder de dor de Finger ſut
Wat over ſes oder ſeven Milen ſchut,
Dat wil ik loven aldermeiſt.

De Brilmaker.

Thu migen dar du ſteiſt
Und lop dar de Düvel is,
Du biſt ein Tuſcher dat is wis,
Eder ik wil di up den Nacken ſlan.

Digitized by Google

De erſte.

Nu wil ik tho moinen Selbrodern gan,
Du ſchaſt ſein dat ſchal die ruwen.
Ik wil di helpen ein Beer bruwen,
Dat ſchaltu allene drinken.

De Brilmaker.

Van drawende ſut men nemande hinken.
Ik achte dat alſe ein Haverkaf;
Barne mi jo den Fiſchdik nich af!

De erſte.

Nu horet her, horet her, leven Geſellen,
Ik wil ju hir wat nies vertellen
Van den Brilmaker, dat ſchole gi vorſtan:
He drawede mi ſer he wolde mi ſlan,
Dat moſte ik ju openbaren,
Wo ik dar ſcholde vorder bi faren.

De andere Rove.

Dat mote wi alle over leggen,
Ein jeder ſchal ſine Mennig ſeggen,
Dar neme wi uth den beſten Rad.

De derde Rove.

Dat ſcholde wol nich werden quad.
Wi moten einen Rad tho Hope maken,
Dar wi mede an on raken.

Digitized by Google

De erſte.

Dat mot jo eher ja lever ſchein.
Jk kann wol dorch de Finger ſein,
Jk late gan varen unde riden,
Wol mod ik Schaden mede liden,
Noch verlore ik ein Oge tho duſſer Tid,
Up dat he ſiner beider worde quid.

De ander.

Des ſchal mi ok nich vordreten.
Jk fedder de Bolten, ein ander mag ſcheten;
He mag drepen iſt he kan.
Jk wil nergen weten van
Und late mi anders nich affragen.

De derde.

Jk kann den Tover up beiden Schuldern dragen
Und twen Hern to like denen,
Orer nenen mit Truwen menen.
Jk mene ik wil ſo vel bedriven,
He ſchal vor uns nich konnen bliven,
Dat ſi den Schaden eder Schande.
Wi wilt on knabeſtern uth dem Lande;
So nawe ſchal he ſek nich waren.

De verde Bove.

He ſchal drade van hir varen,
Wente ik bin alſo ſtarken Mann,
Dre edder veer ik up miner Tungen dragen kan
Hir und dar breid wid und veren,

Digitized by Google

Dar mede dene ik Forſten und Heren.
Ik wil wol ſo vele klaffen und ſeggen,
He ſchal ſinen Kram to Hope leggen.

De voſte Rove.

Ja truwen dat mod ſchein!
Me kan tho enkede dor den Bril ſein;
Dat love ik nich tho minen Huſe,
Wente ik ſo gern blind ruſche
Und bin de ſulve Man,
De under dem Hode dobbeln kan.

De ſeſte Rove.

Ja, dat ſind de rechten Stucke,
Ik weit ok der ſulven Mucke,
De wil ik ok hir manket reken:
Ik kann wohl dor den Thun ſteken
Und hebbe ſus mannigen ſtod,
De ſek vor mi nich hadde gehod
Und wußte nich wor dat herkam
Und kreg dardorch mannigen Gram
Beide van Finden und van Frunden.

De ſevende Rove.

Help we kan duſſe Stucke grunden,
De hir nu werden vorhandelt.
Mi dunket de Werld ſek vorwandelt.
Darum hebbe ik eine Kunſt gelert
Und mi dar lange van genert,
Dat ik recht kan maken krum.
Mennige Minſche is ſo dumm,

Digitized by Google

De duſſe Stucke nich vorſteit,
Wat one vaken misliken geit
Und mod des entgelden in allen Enden.

De achte Rove.

Hor, ik kan ſlipen und wenden
Mid beiden Henden like Tal;
Sulven ik dat ſeggen ſchal.
Ok kan ik ſmeicheln und lipen
Und kan ok ſunder Water ſlipen
Und komen einen ſo ſlippern an,
Dat he vor mi nich bargen kan,
He mod mi ſeggen al Beſcheid,
Wen ik dann ſine Harte weit,
So is id bi mi beſloten,
Alſe Water in ein Seve goten.

De negede Rove.

Heich nu wol up und an!
Den Scheven Klod ik laten lopen kan
Und bruke des ok mid aller Macht,
Dat ſi denne Dag edder Nacht.
Hir und dort und ilder Wegen
Hebbe ik des alſo vele geplegen,
Lange Tid und ok dut ganſe Jar.
Mi duchte id wolde dragen Far;
Do bedachte ik einen Rad ſo ſwinde
Und ſchikede den Heiken na dem Winde
Und makede mine Sake alſo ſlicht.
Kant nu fallen ik holde des nich,
Alſe ik wol er hebbe gedan.

Digitized by Google

De teinde Rove.

Ja, nu ſchal unſe Hand boven ſtan.
Mengen, plengen und tho ſtocken,
Twe Kole in einem Potte koken
Sunder Solt und ſunder Speck
Und fore den Wagen in den Dreck
Und make mi denne darvan;
Dar fare weder uth we da kann!

De ander.

Nu duſſer Stucke is genog
Ein der prove ſin Gevog.
Wi wilt duſſe Sake overleggen,
Wat wi dem Brilmaker willen ſeggen,
Dat wi uns mochten an om wrecken.

De erſte.

Hort, latet mi ok ein weinig ſpreken!
Ik hebbe einen Rad vor mi genomen,
Dar mede wil ik an on komen.
Were Vorrederie ein Orden,
So were ik lange ein Abbet worden.
Ik wil gan up der Steden.
Und mi vor einen Apoſtel kleden
Und wil hen tho om gan
Und wil om maken enen guden Wan
Und wil om do bekand,
Wo ik van Godde ſi tho om ſand,
Dat he ſchulle tho Himmel faren.

Digitized by Google

De ander.

De Duvel ſchal one bewaren!
Wan wi on kriegen in unſe Macht,
He ſchal nich leders hebben gedacht.

De dridde.

De Rad mi ſer wol befelt.
Wen dat worde ſo beſtelt,
So wolde wi uns an ome wrecken
Und ome beide Ogen uth ſtecken.
He ſcholde dat Brilmakent vorgeten.

De erſte.

Ick wil nich lenges bettern
Und wil hen tho om ſpringen
Und wil on noch dally mede bringen.

Tho dem Brilmaker.

God grote di, du gude Man,
De wol Brillen maken kann,
Dar dorch Miſſe und Tide werden geleſen;
Des wil God din Beloner weſen
Und ſchalt mit mi tho Himmel faren,
Ik wil di an allen Enden bewaren.

De Brilmaker.

God hebbe Lof, Dank und Ere!
Wat bringeſtu mi gude Mere!
Nu bidde ik van ganſem Harten di,
Berichte mi wo din Name ſi.

Digitized by Google

De erſte.

Sunte Peter bin ik genandt;
God heft mi ſulver tho di ſand,
Drum ſnelle di und ga mede;
Ik will di bringen up eine Stede
Mank de Apoſtel, des love mi;
De hebben ſo grod Verlang na di.

De Brilmaker.

Ik vorlate min Gud altomalen,
Up dat ik kome uth duſſem Jamerdale;
Min Handwerk doch vordorven is.

De erſte.

De Himmel is hir boven dat is wis.

De verde.

Wanne, wat mi ſer vorlanget!
Ik mene, ſe ſind vor beide gehanget,
Darumb mot ik eins overſein.
Help, wo ſchal he mid om her tein,
Alſe de Bodel mit einem jungen Deve.

De voſte.

Wenn ik ſe ſege, ſo worde mi leve.
De Tid waret mi tho male lang;
Ik hebbe dar bi einen quaden Wank,
Dat he mit om ſo lange is.

Digitized by Google

De verde.

He bringt one mede, dat is wis.

De erſte.

Nu komet her, gi Apoſtel klar
Hir bringe ik einen in uſe Schar.

De ſeſte.

Ja, dat do wi geren alſo draden.

De Brilmaker.

Oh, nu bin ik armer Man vorraden!
Were ik nu dod, dat were mi lev.

De ſeſte.

Wat ſegſtu, rechte lege Def?
Du ſchaſt ſtarven van minen Henden!
Dat ſchal nemand wedder wenden.

De achte.

Dat wil om nich anders boren,
He heft ſek vaken laten horen
Und grote ſproken van ſinen Brillen;
Lat nu ſein wat ſe om helpen willen!
Du ſedeſt me konde wedder ſingen edder leſen,
De Brillen moſten dar mede weſen;
So konde me alle Ding wol beſein.

Digitized by Google

De negede.

Om is warlik recht geſchein!
Al wat du ſegſt, dat moſtu legen.
Leſtu di nich ſo ſlimliken bedregen,
Dat ſunte Peter wolde tho di komen!
Do ſchoſtu hebben einen Bril genomen
Und heddeſt on up de Neſen ſet,
Dar tho einen groten Buren Schett;
So heddeſtu beide roken und ſein.

De erſte.

Om ſchal draden Lede ſchein;
Ik mach on nich mer horen ſpreken,
Ik wil om de Ogen uth dem Koppe ſtecken.

De Brilmaker.

Tho jodute, tho jodute over al!
Dat ik duſſen Homod liden ſchal
Und hebbe mid alle neine Schuld!
Wol mot ek darmet hebben Dult;
Ik hope dat wil God vordreten.

De leinde.

Wanne, des wultu wol geneten!
Thu hen und ſegge du hebbeſt hir weſen!
Du mogſt nu im duſtern leſen;
Setteſtu Brillen hinden und vor,
Du ſegeſt dar nich ein vehſen dor.
Dat kumpt van Stucken de wi vorhandelt,
Dat ſek de Dinge ſus vorwandelt,

Digitized by Google

Dat de ſeiende werden blind,
Scholde des ok entgelden Kindeskind.

De Brilmaker.

Och God, mi is ſo Lede ſchein!
Ik kan nich Dages Licht mehr ſein,
Und lide dar tho ſo grote Smerte!
O God troſte min bedrovede Herte!

(Hir ſchal he up de Knie ſitten gan und ſolden de Hende.)

God hebbe Lov und Dank jümmer mere!
Wat biſtu ein barmhertich Here,
Dat du dorch de Gnade din
Mi wedder gifſt dat Geſichte min.

De erſte (ſchal wedder uth gan).

Help, wat ſchal ik hir af ſeggen?
Do ik mi wolde tho Bedde leggen,
Do kreg min Hovet ſo ſware Pin
Und vorlos dar tho de Ogen min.
Wat ſchal ik nu anne gan?
Hebbe ik weme tho Lede dan,
Dat mot ik nu leider al betalen.
We wil mi doch einen Jungen halen,
De mi bringe van duſſer Stede?

De Brilmaker.

Gude Frund, wes tho Frede!
Ik wil di bringen wor du wult;
Hir umme hebbe gude Duld.
Nu wil ik mi nich melden;
Ik wil om dat wedder vorgelden

Alle quadt dat se mi heft gedan;
Ik wil mid om na dem Molenkolke gan.

(Hir stott he one in dat Water.)

De erste.

Helpet, helpet mi armen Blinden,
Dat ik wedder tho Over finde.

De Brilmaker.

Kannstu nich im dustern ramen?
Bade uth in aller Engel Namen!
De Brilmaker heft di tho Bade brocht;
Ik hebbe mines Leides weder docht.
Kondest du nich dorch de Finger sein,
Dat di dut nich were beschein?
Du magst veiken, plasken und palen,
Jegen Morgen wil ik die Hulpe halen.

Conclusio.

Nu hebbe gi alle wol verstan,
Wo id dussen Boven is gegan.
Or mengent, plengent und falsche Mucke
Is komen tho orem Unglucke.
Nu is de Brilmaker noch ein Man,
Des der Boven nein bettern kan.
Und is vaken also geschein,
Dat dar word dor de Finger sein,
Enem andern Schaden tho sogen
Und mostet mit sinen egen Erse uth drogen.
Dorch Had und Homod dut alle schut,
Alse me alle Dage und Ogen sut;

Digitized by Google

Under dussen ten Boven me dat befind,
Wente id seltsam Planeten sind.
In der Astronomia werd van on nich gelesen;
Wol hebbet se dut Jar de oversten Planeten wesen.
Ik wil vortigen dusser Rede;
Wi moten up eine ander Stede
Und dar vorder openbaren
Wo de Brilmaker is gevaren.
Dar na mote uns God alle geven,
Dat wi mit om ewig leven;
Des hulpe uns Maria de Jungfraw sart
De vor uns Goddes Moder ward.

2. Ein lecherlicher Ausspruch des Burgermeisters zu Hildesheim.

(Wilhelm Kirchhofs Wendunmuth, gedruckt 1573.)

Im Land zu Braunschweig zu Hildesheim, hat sich ein seltzsam Geschicht Anno 1557 begeben, wie mir von meinem Wirt daselbst erzehlet. Ein armer Bauwrsmann hat auf zweien Eseln etwas in die Stadt zu Markt geführt und, nachdem er etliche Groschen daraus gelöset, wolt er auch einmal wohlleben, geht in die Garküchen, einen guten Braten zu essen und bindet hart dabei seine Esel an die Wand. Die armen Thier aber waren ja als durstig und hungrig als ihr Herr, darumb rissen sie sich los, suchten hin und wieder ob sie mochten Wasser finden. Nun hett der Apotheker, so nahend bei der Garküchen wohnet, eben etlichen Claret abgelassen und geleutert, denselbigen in zweien Kübeln unden im Haus stehen lassen

Digitized by Google

und sich zu Tisch gesetzt. Das Gesind aber hett die Hausthüren zu beschließen vergessen, und kamen diese Esel von ungefär hinein und soffen vor Durst den einen Kübel gar aus und von dem andern nit ein wenig.

Dieses starken getranks waren die Esel ungewohnt, wurden davon ganz trunken, tanzten und sprungen auf dem markt herumb, als ob sie unsinnig wären. Derhalben ein groß Zulaufen, dem Spektakel dieser Esel zuzuschauen sich erhub und alle die es sahen lachen mußten, wurd der Apotheker solches zum letzten auch innen, geht herfür und höret, daß die beiden wunderbaren Esel aus der Apotheken gegangen. Da besiehet und merket er an den ledigen Gefäßen, daß sie den Claret ausgesoffen hätten.

Nach langem erforschen ward ihm, daß der Bauwr dem die Esel zuständig, in der Garküchen säß, angesagt. Denselben fuhr er mit ernsten und zornigen Worten an, da daß er seine Thier nicht verwarnt und sie ihn um den Claret gebracht, selbigen bezalen solt. Der Bauwr antwort, er hetts den Eseln nicht befohlen. Solches nahm der Apotheker als Spott auf, und ließ ihn vor den Burgermeister fordern, beklagte ihn heftig und bat, dieweil er seine Esel nicht angebunden, er ihm nicht allein für seinen Claret genügen, sondern auch einer strafwürdig zu sein gesprochen werden sollte. — Hergegen sprach der Bauwr, ich bitt diese Klag als nichtig zu erkennen, hett er aber sein Haus und Claret verwahret, und wär ihm dann von mir oder meinen Eseln etwas unraths begegnet, so müßt ich mich nach der Billigkeit verhalten. Solches

aber ist nicht geschehen, und dafür daß meine Esel wie es eines unvernünftigen Thiers gewohnheit, zu der offenen Thür, die der Apotheker solt verschlossen haben, sind eingegangen, muß er mir so sie am Trunk stürben, den Schaden stehen.

Der Burgermeister antwort und sprach: Wie wär es, wann ihr auf beiden Seiten, was ich darin für recht sehe, leiden wollt? Warumb nicht? sagten sie. — Fragt der Burgermeister den Apotheker, ob die Esel zum Trinken gestanden, oder gesessen hetten? Ei was fragt ihr da Herr, sprach der Apotheker, es waren keine Benk bei dem Claret, auch kann man wohl gedenken, daß die Esel zum Trinken gestanden haben. Antwort der Burgermeister: Wolan so weiß ich nicht anders zu erkennen, daß da ihr selbst achtet die Esel hätten gestanden, der Trunk ihnen als ein Ehrentrunk zu rechnen, hetten sie aber darzu gesessen, sollt es ihnen für eine Zech gehalten werden. — Also schieden sie ab und sintemal der Apotheker, daß man ihn verirete, nit wol leiden mochte, ließ er sich weiter an die Esel zu reiben underwegen.

3. Von der Eulen zu Pein.

(Wilhelm Kirchhof. Wendunmuth.)

In dem Stift zu Hildensheim ist ein fest Haus oder Stätlein gelegen, Pina genannt, daselbst hat sich vor alten Jaren, als die Leut nit wie jetzund verschmitzt waren, ein seltsam und abenteuerlich geschicht begeben, nemlich also: Es war ungefehr des nachts in eim Stall oder Scheuern eines Burgers, der großen

Digitized by Google

Eulen eine kommen, die man Schuhu nennt, und dorft sich vor forcht der andern Vögel am Tag nit wieder herausthuen. Ein Knecht desselben mannes wolt des morgens früh stro langen und wird dieses Vogels gewahr, erschrickt heftig und lauft eilents hin, solches seinem Herrn anzuzeigen. Welcher, wie er dies Thier ersicht, nit mit wenigerm Schrecken denn der Knecht umbgeben, lauft und rüft die ganze nachbarschaft, sich und die seinen zu erretten, zusammen. Hiervon entstund gar bald durch den ganzen Flecken ein rumor und geschrei, also daß menniglich dies Monstrum umzubringen, mit harnisch, Büchsen, spießen und wehren, gleich als der feind vorhanden, auch die Herrn des Raths und der Burgermeister selbst diesem Haus zueilten. Doch in summa wer dies Thier ansah, ward gleich einen todten Menschen, so daß sie auch derhalben keiner weibspersonen, bevor den schwangern, einiges wegs wollten gestatten diesem ort zu nahen.

Es war aber einer under der Burgerschaft, von person stark, der große thaten und Mannheit in kriegen oft erwiesen, und andern fürnemlich verümpt. Dieser schalt der andern kleinmütigkeit und sprach: Mit ansehen würd man diesem grewlichen Ungeheur nit wiederstehen und es vertreiben, sondern man müsse den ernst dagegen gebrauchen und an die Hand nehmen, auch sehe er wohl, daß sie alle zu weibern worden, und keiner den Fuchs beißen wollte. Ließ ihm darmit seinen Harnisch, Tägen und langen spieß bringen, lehnt ein besonder leiter nach seinem vortheil allein hinaufzusteigen und zu sehen, was die unge-

Digitized by Google

wohnliche Beſtie vermöcht. Sein fürnemen ward von menniglichem gelobt, doch wider von mehrentheil ganz ſorglich geſchetzt, befohlen in darumb dem lieben Ritter St. Georgen, wünſchen ihm kraft, überwindung, und ſchreien ihm im hinanſteigen alle zu: Er ſollt mannlich fechten. Als er nun ſchier hinzukam und die Eul ihn erſahe, daß er an ſie wolt, blieb ſie ſtill ſitzen, (denn von der meng des volks und dem geſchrei ward ſie verwirrt, daß ſie nit wußte wohin aus) verwendet die Augen, ſtreubet die Federn, ſperrt die Flügel auf, gnapt mit dem ſchnabel und ließ ſchrecklich ihre Stimm hören, ſchuhu, ſchuhu, ſchuhu. Da ruften ſie alle ingemein, ſtich, ſtich, ſtich. Antwort der mannlich Held: Ja wer allhie ſtünde, würde nit ſagen ſtich, ſtich. Vor ängſten hätte er wohl ins Futter gethan, und mußte halb onmächtig wieder herabſteigen, darnach war keiner, der ſich dieſer Gefahr undernemen und beſtehen wolt.

Nun war es an dem, daß dieſe giftige unart mußt dannen gethan werden, oder aber der ganze Haufen ſchadens, ſo darauß entſpringen möchte, würde zu gewarten haben, denn ſie glaubten alle, daß, wie die Eul mit dem Schnabel knapte und ſchuhu ſagte, hette ſie ihren ſterkſten krieger vergiftet und tödlich beſchädigt. Aus dieſen erheblichen urſachen ward mancherlei gerathſchlagt, doch letzlich des Burgermeiſters anſchlag folg zu thuen beſchloſſen. Welcher, nachdem es eine gantze Gemein belangt und ein ſchwere ſorgwirdige ſach were, ſah er fürs beſt an, daß aus gemeinem Seckel dieſem Mann für ſeine Scheuren, Stro und Heuw, ja allen koſten, ein gleiches geſchehen und mit

Digitized by Google

dieſem Thier, dem doch niemand ſeiner erſchrecklichkeit halber genahen durft, verbrennt ſollt werden. Denn beſſer wer es dieſer Mann trüg gedult des geringen Schadens, nehm Gelt und bauwet ein ander und wohl beſſere Scheuwren, denn ſie alle ſorgen leben müßten. Alſo ward dieſe fromme Eul, der ſeel Bock genedig ſei, von den Peinern, die noch heutiges tags das geſpött darumb leiden müſſen, unſchuldig und jammerlich umbbracht und iſt noch bis auf dieſen tag nicht wieder lebendig worden.

Iſt einer keck zieh er gen Pein,
Und geh daſelbſt zum Bier und Wein,
Frag ſie was ihn die Eul gethan,
Warumb ſie die verbrennet han.
Und trink mit ihr den letzten aus,
Kommt er ungeſchlagen wieder hrauß,
Wil ich ihm was er drinn verzecht,
Duppelt bezahlen wie es recht.

4. Der Habakuck.

(Wilhelm Kirchhof. Wendunmuth.)

Faſt auf der mitt, zwiſchen Hildesheim und Pein, nicht fern von einem Schloſſ, Steuerwalt genannt, liegt ein Dorf mit einem ſehr hohen Kirchthurm, Borsheim oder Borſum geheißen. Desſelbigen Bauwrn haben alleweg, daß ſie mit einem Schalk hinder den Ohren beladen, die nachred leiden müſſen. — Dieſem Dorf hatten die Raubvögel an jungen Gänſen, Hünern und Tauben großen ſchaden zugefügt, derhalben ſie dem wer einen umbrächt oder finge, ein beſonder und benennt Geſchenk verhießen. Da kehrten alle fleiß an,

Digitized by Google

doch glückt es zum ersten des Greben, das ist des Schultheißen Sohn im Dorf, daß er der großen Weihen einen, so den jungen Hünlein auffsetzig sein, mit einem Garn erwischte. Nun hett er wol gehört, daß die Herrn und Edelleut an des Bischoffs Hof etliche dergleichen Vögel zum Wildwerk abrichteten, auf den Händen trügen und für großes Geld kauften. Darumb behielt er den Weihen lebendig, bracht ihn seinem Vater, des Handels berichtende, verhoffte auch einen guten Zehrpfennig darvon zu bekommen. Der Vater fiel dem Sohn bei, meint aber, dieweil der Schaden von dem Weih jedermann widerfahren, müßte aus was Nutz von dem Vogel käm, der ganzen Gemein zum Besten gereichen. Ließ darmit die Glocken läuten, die Nachbawren zusammen berufen und erzehlet ihnen was sich zwischen seinem Sohn für Red verlaufen. Nun kenne er den Vogel besser denn sein Sohn, es sei ein Habakuck, solche Vögel kauften die großen Herrn um viel gelt. Demnach wär seine meinung, daß diesen Habakuck niemand anders denn der Bischof von Hildesheim, ihr Herr haben und ihm geschickt werden sollt, es würd das ohne ein groß Geschenk nicht abgehen, darin sie seinem Sohn mehr als einem andern Vortheils zuzulassen, sonder Zweifel sich bescheiden würden. Die Männer waren dieser Rede erfreuet und wohl zufrieden, machten einen aus der am besten beredt war, den Bischof mit dem Vogel zu verehren und satzten ihm den in einem Rückkorb, mit sich zu tragen. — Als dieser Bauwr gen den Steuerwalt, da der Bischof damals Hof hielt, kam, wollte er keinen einigerlei Rede, was er begehrte, gestatten, sondern

sagt, daß er selbst mit dem Bischof zu handeln hett. Solches ward der Bischof gewahr, ließ den Mann vor sich in seinen Sal fordern, mit Begierlichkeit etwas Neues zu erfahren. Der gut Bauwr trat herein mit keiner reverenz, on daß er seinen Hut ein wenig abzog, setzt den Korb nieder und sagt auf seine Sprache: „Gnedige Herrn, de Männer von Borsum, mine Nabers, schenken juwer gnaden hier en Habakuck unde ik ok.“ —

Der Bischof und seine Diener wurden dieser Red überaus lachen und hießen ihn den Korb aufthuen, zu besehen was denn für eine Habakuck darin wär. Das geschah, da wurden sie gewahr, daß es ein Weihe, ein unnützer und schedlicher Vogel war und ehe sie es sorg hatten, wüscht er aus dem Korb, flog durch ein Fenster und that nicht geringen Schaden. Da erzürnt der Bischof und meint die Bauwren hetten solches aus Büberei und Fürsatz also zugerichtet und sprach: „Segge den Männern to Borsum dinen nabers, se schellen mie malk (ein jeder) twe Scheppel Roggen gewen, unde du ok.“ Der gute Mann erschrak, ging hin und zeigte es seinen Nachbauwren, die mußten sampt ihn den Spott zum schaden haben. Wer dies nit glauben wollt, geh in das genannt Dorf und frag darnach, so werden sie ihm gründlich Bescheid geben können, Maultaschen, mein ich, wo er nicht entlauft.

Knecht und Megd die alles benaschen,
Hund die nichts können, denn benaschen,
Katzen die kein Meuß wöllen greifen,
Hennen welche ihr Eier verschleifen,
Ein Sau die ihre Jungen frißt,
Ein Kuh die nimmer zu melken ist,

Ein grindig Schaf und ohne Woll,
Ein Pferd das grindig iſt und toll,
Und Eſel die keine Sack wöllen tragen,
Wer die verſchenkt, Dank zu erjagen,
Wird den haben in allen Stuck
Wie der von Borſum Habakuck.

5. Et is en Slump, *) wenn de Soldate innen Himmel kummt!

Wenn in Hildesheim ein Soldat begraben wird, ſo hört man deutlich wie die Trauermuſik und beſonders die dicke Trommel immer ſagt: „Et is en Slump, et is en Slump, wenn de Sol — — da — — te innen Him — — mel kummt, et is en Slump, et is en Slump!“ Das ſchreibt ſich noch von einem alten Stadtſoldaten her, der war ſein Lebetag ein Firlefanz und Poſſenreißer geweſen und hatte mehr mit den Karten als mit dem Gebetbuche zu thun gehabt. Als nun dieſer Stadtſoldat geſtorben war, wanderte er mit andern frommen Seelen, ganz als ob er auch mit dazu gehörte, munter auf die Himmelspforte los. „Oho man ſachte Stadtſoldate“, ſagte aber Petrus und trat ihm in den Weg, als er ſich eben hinter einem frommen, neuſtädtiſchen Paſtor in den Himmel drängen wollte, „kannſt du denn ok wol dat Vaderunſe bäen?“**) Da wurde es dem Soldaten warm im Kopfe und er mußte ſich erſt lange beſinnen, endlich brachte er es denn doch bis auf das „Unſer täglich Brod gieb uns

*) Es iſt ein glücklicher Zufall, wenn der Soldat in den Himmel kommt.

**) Kannſt du denn auch wohl das Vaterunſer beten.

Digitized by Google

heute" zuſammen, hier aber fing er an zu ſtottern und hätte es nicht zum Ende gebracht, wenn der mitleidige Paſtor es ihm nicht Wort für Wort zugeflüſtert hätte Petrus biß ſich auf die Zunge und ſagte: „Amen, marſchire rin Stadtſoldate!" Gott loff dat ek erſt mal drinne bin, ſeufzte der Schelm ganz außer Athem, dat war en Slump!

6. Der Lateiner. *)

Auf dem Concil zu Baſel befand ſich auch ein ſtattlicher, hildesheimiſcher Prälat, der ſich mehr um die ökonomiſchen Intereſſen ſeines Kloſters bekümmert hatte, als um gelehrte theologiſche Streitigkeiten. Uebel empfand aber der Herr zu Baſel ſeinen Mangel an Gelehrſamkeit, und als ein päbſtlicher Legat ihn auf verbindliche Weiſe in zierlichem Latein anredete, fühlte er zu ſeinem Verdruß, daß hier ſein hildesheimiſches Latein nicht ausreiche; verlegen ſuchte er ſeine wenigen Brocken zu einer Gegenrede zuſammen und nahm, als dies übel gelang, in Verzweiflung den Rath an, den ein ihn begleitender, gelehrter hildesheimiſcher Capellan ihm zuflüſterte: „Nennt ſchnell alle dem Kloſter zehntpflichtigen Dörfer hinter einander her, die um Hildesheim liegen." Da fühlte ſich der Prälat auf ſeinem Grund und Boden und hub mit einer Stentorſtimme an: „Söhre, Itzum, Heinde, Lechſtedt, Achten, Aſel, Babenſtedt, Drispenſtedt, Maren, Gießen, Borſum und

*) Aehnlich erzählt ſchon Paulini dieſen Schwank. Vergl. die Anmerkungen.

Digitized by Google

Sorsum! Verwundert hörte der Italiener auf die seinem Ohr so seltsam klingenden Laute, begriff aber vollkommen, als der Capellan nun weiter das Wort nahm und erklärte, der Herr Prälat sei so sprachgelehrt, daß seine Rede sich immer unwillkührlich zu einem Gemisch aus den verschiedensten Zungen gestalte. Respektvoll verneigte sich der Legat und hatte nicht Lust, den gelehrten Herrn ferner zum Reden herauszufordern.

Digitized by Google

Gebräuche.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Das Steinigen des Jupiter auf dem kleinen Domhofe in Hildesheim.

(Nach Lauenſteins Reformationshiſtorie und Schuch's zuſammengeſtellten gedruckten, handſchriftlichen und traditionellen Nachrichten im zweiten Bande der Mittheilungen u. ſ. w. von Kolen und Lüntzel.)

„Zum Andenken der abgeworfenen Irmenſäule wird annoch (1734) zu Hildesheim jährlich am Sonnabend vor Latäre, auf dem kleinen Domhofe, folgendes Schauſpiel gehalten. Es kommt an ſelbigem Tage dahin ein ſonderlich dazu beſtellter Bauersmann, der bringet einen langen, hölzernen Klotz, eines Mannes hoch und dabei ein ausgeſchnitztes Holz, in Geſtalt eines Kegels mit ſich, ſetzet den großen Klotz in die Erde, und das kleine Holz oder Kegel oben darauf.

Dann kommen ein Haufen Jungen und Buben zuſammen, werfen mit Steinen und Stöcken, daß ſie den Kegel, wodurch der Heiden Götze bedeutet wird, herabwerfen mögen. Dann kommen andere und ſetzen den Kegel wieder darauf, gleichwie auch die Sachſen ihren niedergeworfenen Götzen oftmals wieder auf- und angerichtet haben, bis endlich alles in Stücken geworfen oder weggeſchleppt worden." — So weit Lauenſtein, Schuch ſetzt hinzu: „Dieſe Beſchreibung ſtimmt, in ſo weit die Ceremonie vollführt wurde,

Digitized by Google

genau mit der Aussage alter Leute, die solcher als Kinder beigewohnt, und vor langen Jahren erzählt haben, überein. Die Stiftung kannte Lauenstein nicht, und ist diese Kenntniß um so weniger bei ihm zu vermuthen, da sie nicht einmal den Domcapitularen und Domstiftischen Beamten bekannt war. Die Stiftung dieser Ceremonie muß in den frühesten Jahrhunderten ruhen, wenigstens ist sie im 14. Jahrhundert vorhanden gewesen, da Conradus Fontanus schon darüber geschrieben hat. Der Ursprung war nicht auszuforschen; die domstiftischen Urkunden geben darüber keine Aufklärung; nur die alten Verzeichnisse der Aufkünfte, Rechte und Pflichten der Dignitarien, Obedientiarien, Archidiakonen, Vikarien, wovon das älteste aus dem vierzehnten oder dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, nach den Schriftzügen zu urtheilen, sein muß, sprechen darüber mit kurzen Worten. So enthält das älteste Verzeichniß Seite 35 bei Anführung der Aufkünfte, Ministrationen, der Domkantorei oder Sangmeisterei: „De Avgotter so Sunnabends vor Lätare von einem Hausmann von Algermissen gesetzet, darvon ihm eine Hove Landes gehört zur Sankmeisterie, und wie solchs von dem Hausmann nicht gesetzt worden, gehort Cantori die hove Landes.“ In den beiden andern Verzeichnissen und zwar in einem Seite 116 und im andern Seite 123 steht dieselbe Bemerkung mit dem Zusatze: id est, ist frei vom Erben Zinß die hove Landes.“

Nach der Tradition wurde bei dem Steinigen des Jupiter viel Unfug getrieben, die Schüler des ehemaligen Jesuiten-Collegii (jetzt des Josephinischen Gym-

Digitized by Google

nasii) von denen solches vorgenommen wurde, trieben den Unfug so weit, daß nicht selten schwere Verwundungen vorfielen. Dieses bewog endlich den Pater Rektor der Jesuiten, bei dem Domkapittel um Aufhebung dieser Ceremonie nachzusuchen. Hierüber wird in dem Protokolle des am 20. Februar 1742 gehaltenen Generalkapitels gesagt: Herr Dompropst trug qua praeses vor: Wesgestalt dieselben von dem P. Rectore Collegii S. J. hieselbst vorgestellt wäre, ob nicht auf Samstag ante dominicam Laetare, als in welchem zufolge alter fundation auf dem kleinen Thumbhofe ante Gymnasium von denen Studenten der Jupiter, wie es genannt wurde, gesteinigt zu werden pflegte, welches vermuthlich zum Andenken der verstörten, in historia bekannten Irmensäule und darauf bei denen heidnischen Zeiten gestandenen Abgottes also eingeführt und hergebracht wäre, für diesmal solches zwar dem Herkommen gemäß zu continuiren sei; gleichwohl daß die Studenten dabei sich allen Schießens enthalten müssten; fürs künftig aber gefällig sei, daß anstatt solchen actus, wodurch Niemand einiger Nutzen geschafft werde, die fundation ad causas pias verwendet werden, daß sie für diesmal am 3. k. M. damit vorgeschlagener Maß verfahren, solchem nach aber von mir Secretario die fundation aufgesuchet, und derob im künftigen Capitulo quadrages: zur fernern Verordnung referirt werden solle."

In dem im folgenden Jahr 1743 am 5. März gehaltenen Generalkapitel, fährt Schuch fort, stattete der Domsecretair seinen Bericht ab, und wurde dieses Steinigen vom Domkapitel nach Inhalt des folgenden

Digitized by Google

Protokollar-Auszugs abgeschafft: „Als darauf das Remissum wegen Steinigung des sogenannten Jupiters, so jährlichs Samstag ante dominicam Laetare von den Studenten hieselbst auf dem kleinen Thumbhofe zu geschehen pflegt, vorgekommen, referirte ich Secretarius, daß ich zwar darüber keine besondere Fundation vorgefunden, in den vorhandenen liberis obedientiarum aber unter Rubrik, woselbst die reditus antoriae hujus cathedralis beschrieben sind, die Nachricht enthalten sei, daß diejenigen Stücke Holz, so dazu gebraucht worden, von einem Einwohner in Algermissen anhero geliefert werden müssen, welcher für solches onus eine Hufe Landes zu genießen hatte, die zur Sangmeisterei gehöre, cum addito, daß wenn er das Stück Holz dazu nicht liefere, dem zeitigen Cantori die Hufe Landes gehöre. Solche Länderei sei nunmehr unter dreien Einwohnern zu Algermissen getheilt, welche die Lieferung des Holzes, so in vier Pfählen bestehe, unter sich jährlichs umgehen lassen. Es wurde darauf eine abseiten des Collegii S. J. hieselbst übergebene Vorstellung verlesen, worin selbiges bittet, wegen der bei solchem actu vorfallenden Inconvenienzen, Gefahren und Unglück, die studirende Jugend für's Künftige davon zu befreien, und ist solchemnach auf Ansuchen des Herrn Thumb Cantoris von Böselager nach desselben genommenen Abtritt resolvirt, daß fürs künftig bis auf anderweite Verordnung die Steinigung des Jupiter aufgehoben und cessiren, damit aber gleichwohl die Gedächtniss dessen sich nicht gänzlich verlieren und dadurch vorgedachte Einwohner, die zur Thumb-Cantorei gehörige Ländе-

Digitized by Google

reien mit der Zeit nicht ab onere befreien, und ihnen zueignen mögten, sollen selbige angewiesen werden, daß sie die Holzer, welche sie bisher des Endes jahrlichs hereinliefern müssen, zu selbiger Zeit bei Verlust der mehrbenamten Länderei dem zeitlichen Herrn Thumb-Cantori in seine Wohnung hieselbst liefern sollen."

Nach dieser Zeit hörte die Ceremonie auf, die Besitzer der Hufe Landes lieferten die Hölzer dem zeitigen Domcantor, bis auch dieses abgestellt wurde. Die Holzlieferung wurde in eine Geldrente von 19 ggr. 4 Pf. verwandelt, von den einzelnen Besitzern der Hufe Landes im Verhältniß zu dessen Größe durch einen der Besitzer gesammelt, und dem Cantor oder dessen Erheber abgeliefert. Dieses beweisen die im Jahr 1790 aufgenommenen Landbücher von Groß-Algermissen, in welchen noch einige Morgen vorkommen, bei denen bemerkt steht: „gibt Jupiter, oder, Jupiter."

2. Der Mairitt.

(Nach Lauenstein, Lüntzel und mündlichen Ueberlieferungen.)

In Hildesheim galt bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts der schöne Brauch, unter Anführung eines angesehenen und beliebten jungen Bürgers, des Maigreven, „in den Mai hinauszureiten" und das wiedererwachte Frühlingsleben feierlich und fröhlich zu begrüßen. Lauenstein, welcher noch Augenzeuge war, giebt in seiner „diplomatischen Historie des Bisthums Hildesheim," folgende kurze Beschreibung: „Zu den bürgerlichen Gewohnheiten

Digitized by Google

gehöret auch der May-Ritt, welcher auf den Pfingst Abend pflegt vorgenommen zu werden. Da vorher ein junger Bürger zum May-Grefen des Jahrs, vom Riedemeister-Amte vorgeschlagen und vom Magistrat aus etlichen erwehlet und confirmiret wird. Welcher zu besagter Zeit von seinen Verwandten und Mitbürgern zwischen beiden Herrn Riedemeistern, und vorreitendem Stallmeister und reitenden Dienern, hinaus nach Uppen und der Ilsede begleitet wird, woselbst die Holzgeschworene der benachbarten Dorfschaften, denselben ein Fuder May, *) soviel als vier Pferde auf einmal, aus dem Holze ziehen und fahren können, zu hauen anweisen; dabei aber ihre alte Holzgerechtigkeit stricte observiren, also, daß dieselbe um einen oder andern Excess harte Strafe dictiren. Wenn nun der May aus dem Holze heraus, und zu Uppen in dem Passe angefahren, so wird daselbst von dem May-Grefen denen committirenden Freunden, Bürgern, Fuhrleuten und der convoje von der Stadt-Soldatesque, welche da paradirt und Salven giebt, eine Collation an Essen und Trinken präsentirt, bis etwa Nachmittags zu drei oder vier Uhren, derselbe May-Grefe mit einem May-Kranze am Halse geziert, wieder unter Lösung des Geschützes und Ablasung der Musikanten hereinbegleitet, der May unter die Herrn des Raths und nächsten Freunde, theils auch in Kirchen vertheilt und umgeschickt wird. An dem Tag nach den Feiertagen wird der May-Grefe von dem Magistrat von dem Rathause unter Trompeten und

*) Grünende Birkenstämme und Zweige.

Digitized by Google

Pauken Schall auf den Raths Weinkeller geführt und daselbst bewirthet. Folgends aber denn auch diese Gewohnheit nicht alle Jahr exerciret, sondern dabei die Zeit, Gelegenheit consideriret und nach derselben solches verstattet oder differirt wird."

Lüntzel stellt im zweiten Bande der Mittheilungen unter anderm Folgendes über diesen Brauch zusammen: Es wird erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts des Mairitts gedacht, freilich als einer allgemein bekannten Sache. Eine Aufzeichnung anscheinend aus dem sechzehnten Jahrhundert, sagt:

1) haben sich die Stallmeister nebst den reisigen Dienern zusammengethan, zwei oder drei Personen den Herrn Riedemeistern zum Maigreven vorgeschlagen, welcher für einen E. Rath davon referirt, und einen daraus erwählet.

2) Wann dann einer erwählet, ist demselben durch den Stallmeister und einem reisigen Diener solches intimiret und angedeutet.

3) Wann der Ausritt geschehen, haben die Herrn Riedemeister neben den Dienern für des Maigreven Thüre hergeritten; darauf hat sich also bald der Maigreve neben seinen Freunden aufgesetzt und den Riedemeistern gefolgt.

4) Zu Uppen ist groß Unkostung darauf vom Maigreven an Essen und Trinken angewendet worden.

5) Darauf ist dem Maigreven vor der Ilsen der Kranz durch den Stallmeister eingehängt (schräg über die Brust) der Herr Riedemeister aber denselben nomine senatus offeriret.

6) Sein sie darauf nach der Neustadt geritten

Digitized by Google

über den Markt und den Brunnen, von da nach der alten Stadt über den Markt und den Pipenbrunnen; von da für des regierenden Herrn Bürgermeisters Thür her, und also den Maigreven nach seinem Losament begleitet.

7) Ist den Dienstag in den Pfingsten Abends um vier Uhr nach der Predigt eine Zusammenkunft von den Maigreven, dessen nächsten Verwandten und andern unter der Löben (Laube am Rathhause) gewesen, woselbst die Herrn Bürgermeister hinkommen und den Maigreven zwischen sich genommen, und nach dem Marstall begleitet, woselbst von den Dienern ein Convivium angestellt worden, dazu der Maigreve 15 Thaler geben müssen.

Dazu ist ferner von der Cämmerei gegeben:

4 Fl. behuf eines Schweins, und dazu Schlamm, womit es ein Wochen ad 3 gemästet,

ein Schaf oder ein halbes Malter Waizen;

item Schwert und Stralen-Geld ungefähr 16 Gr.

Von der Apotheken etzliche Kolen zum Kochen.

Ferner haben die Klöster St. Michael 1 Sch. Rocken, ebenso St. Godehard, Sültze, Carthaus, Süstern Kloster, St. Johannis-Hof, der Abt zu Marienrode 1 Hammel und 1 Butter, das Amt Marienburg 1 Schock Käse und 1 Butter.

Von den Landwehrsdienern

von Uppen 1 Butter und etzliche Käse

von Bettmar „ „ „ „ „

von Borsum „ „ „ „ „

Ueber den Zug kommen aus dem achtzehnten Jahrhundert umständliche Nachrichten vor:

Digitized by Google

Des Morgens um sechs Uhr marschiren 24 Mann mit zwei Unterofficieren nach dem Uppener Passe auf den ihnen bekannten Platz, von wo sie den Maiwagen als eine Bedeckung mit Ober- und Untergewehr ins Holz begleiten. Die Holzerben in der Ilse aus sieben Dörfern haben den Mai gehauen; was gehauen ist, muß aufgeladen, und dennoch dürfen im Holze nicht mehr als vier Pferde vorgespannt werden. Später setzt sich der Zug von dem Rathsstalle aus in Bewegung und zwar in folgender Ordnung: Der Bauverwalter, die Riedemeister und ein Theil der Bürgerschaft; dann der übrige Theil unter einem gewählten Führer, vor beiden Abtheilungen Trompeter, drei Mann hoch, Piken-breit bleiben sie hintereinander. Nach der Hauptwache sind 24 Mann commandirt, welche unter Anführung des Kapitain-Lieutenants bei der Aufführung des von dem Zuge abgeholten Maigreven präsentiren; ebenso 12 Mann, welche nach dem Osterthore beordert sind, wenn der Zug dasselbe passirt. Bei Uppen wird Erkundigung eingezogen, ob der Wagen mit Mai schon aus dem Holze ist. Ist dies, so bewegt sich der Zug dorthin; es wird ein Kreis um den Wagen gebildet, der Bauverwalter macht an die Holzen sein Kompliment von Bürgermeister und Rath alter Stadt Hildesheim, empfängt von den „Holzen" den Maikranz, und präsentirt ihn dem Riedemeister, welcher ihn mit einem Kompliment von Bürgermeister und Rath alter Stadt Hildesheim, dem Maigreven übergiebt.

Für die bei dieser Gelegenheit zu haltende Rede findet sich folgende, etwas ältere Formel:

Digitized by Google

P. P. Besonders großgünstige Herrn und Freunde! Der Herr Riedemeister N. N. hie gegenwärtig nebst meiner (wahrscheinlich des Stallmeisters oder des Bauverwalters) Wenigkeit, thun sich gegen eure Gunsten freundfleißigst bedanken, daß dieselben diesen Ehrenritt dem alten Gebrauch zufolge und Beförderung der Stadt Hildesheim, Gerechtigkeit gerne thuen wollen. Solches werden wir nicht allein bei unsern Herrn und Obern milde zu rühmen, sondern auch Vermögens nach gegen einen jeden vor unser Person zu verschulden wissen. Und Bitten nur die Einspenniger, es wollen eure Gunsten auf künftigen N. in den Pfingsten auf meiner Herrn Marstall erscheinen, und ihre lieben Gäste sein, auch dasjenige, was der liebe Gott an Speise und Trank verleihen wird, in Fröhlichkeit mit genießen und vorlieb nehmen. Weil dann auch wohlhergebracht und ein alter Gebrauch, daß man bei diesem Einritte einen Maigreven pflegt zu erwehlen; als ist dabevor mit Bewilligung beider Herrn Bürgermeister und Riedemeister der N. N. hiezu erwählet. Wollen demnach demselben voriger Anzeige zufolge den Kranz hiemit übergeben, freundlich bittend, er wolle E. E. Rath der Stadt Hildesheim, auch sich selbsten zu Ehren denselben in diese Stadt führen, und dasselbe dabei verrichten, was gebräuchlich und Andere dabevor gethan. Der Herr Riedemeister N. N. beneben meiner wenigen Person tragen dessen gute Zuversicht und wünschen dem Herrn Maigreven nochmals dazu Glück, Heil und Gottes Segen.

Ist diese Handlung vollbracht, und hat man Nachricht, daß die Soldaten zum Passe wieder angekommen

Digitized by Google

sind, so zieht man dahin zurück, wo eine Menge Zelte aufgeschlagen sind. Bei der Ankunft des Zuges präsentiren jene das Gewehr, die Gesellschaft begiebt sich zur Tafel, wobei nur diejenigen Bürger, welche sich zu Pferde nach dem Passe begeben hatten, zugelassen, und folgende Gesundheiten unter den Salven des Militairs (Stadsoldaten) ausgebracht werden: Von dem Riedemeister auf Bürgermeister und Rath alter Stadt Hildesheim; dann auf den Maigreven, dann von diesem auf den Riedemeister und auf alle Anwesende und deren Familien. Zugleich wurden sämmtliche Holzerben von dem Maigreven bewirthet, es müssen ihnen nothwendig Krebse vorgesetzt werden.

Inzwischen wurde das Fuder Mai nach der Stadt geführt, und von einigen Magistratspersonen und einer Kompagnie Stadtsoldaten eingeholt, bei der Ankunft auf der Steingrube gaben diese eine dreimalige Salve. Der Wagen enthielt 60 bis 70 Bunde Mai, welche dem Maigreven zukamen, indeß an Bürgermeister, Riedemeister, Segger, Bauverwalter, (jedem zwei Bunde) an viele andere Personen, an die Klöster (große Bunde) an die Kirchen vertheilt wurden.

Um 4½ Uhr blasen die Trompeter zum Abmarsch. In die Stadt begiebt sich der Zug unter Bedeckung des Militairs durchs Goschenthor, wohin obgedachte 12 Mann vom Osterthor marschirt sind, und auch hier präsentiren. Sind die letzten von der Brücke, so werden die Kanonen gelößt. Der Maigreve wird zu seinem Hause geleitet, die Uebrigen ziehen nach dem Rathsstalle, wo sie auseinander gehen.

Digitized by Google

Im siebenzehnten Jahrhundert wird schon Widerspruch gegen dieses Fest laut, es werden von Holzgeschworenen, Holzgreven und Wartemeistern Klagen angebracht, wegen zu großer Holzbeschädigung, wegen Schlägerei und Unfug, so von den ausgezogenen Reisigen verübt. Im Jahr 1627 erließ der Rath ein Luxus-Gesetz gegen die beim Maireiten übliche Ueppigkeit und Verschwendung, in demselben heißt es: Der Maigreve soll sich vor allen Dingen üppicher Kleidung begeben, civiliter und bürgerlich hereinziehen, was dem löblichen Adel praecipuum ist, demselben auch lassen, zwar ihre Pferde wohl entlehnen, aber derselben schonen, und das Gesinde dermaßen traktiren, daß sowohl sie selbst als auch ihre Junkherrn und deren Pferde außer Schaden bleiben mögen. Sonsten ist ihnen erlaubt, in loco zu Uppen in unser Landwehr wol einen Trunk aufm Gaul zu thun. Es wird aber ein jeder sich der Mäßigkeit befleißigen, und wie im Ausreiten also auch im Wiedereinreiten sobrie, bürger- und ehrbarlich sich verhalten.

Gegen Ende des siebenzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts scheint das Maireiten unterblieben zu sein; vom Jahr 1718 aber wird bemerkt, „daß das Maireiten wieder zu exerciren vom Rath beschlossen." Der dazu erforderliche Aufwand besonders von Seiten des Maigreven war noch immer so groß, daß er eine Ausgabe von 7 bis 800 Thalern nöthig machte, so ließ am 29. Mai 1747 der Kaufmann und Senator Lüntzel, als gewesener Maigreve, um die gewöhnliche Freiheit von Abgaben anhalten, was zugestanden wurde. Ihm hatte der Mairitt über 700 Thaler gekostet.

Digitized by Google

Seit dem Jahr 1774 zog besonders der Kämmerer Wedekind unermüdlich mit hausbackenen Nützlichkeitsgründen gegen den Mairitt zu Felde, doch wurde derselbe erst 1782 definitiv abgeschafft. Die Maigreven Lüntzel, Detmer, Weinhagen und Behrens haben dies Ehrenamt zuletzt bekleidet. — In den spätern Zeiten ritt man nicht mehr jährlich, sondern nur alle 7 Jahr in den Mai hinaus, gegen die Zeit der Abschaffung aber ließ man auch wohl 14 Jahre vergehen, ehe man wiederum einen Maigreven wählte."

Als schwacher Nachklang dieses lauten und bunten mittelalterlichen Festes, hat sich bis auf den heutigen Tag der Brauch erhalten, daß junge Leute am Pfingstmorgen in aller Frühe zum Itzumer-Holze ziehen, daselbst durch Abfeuerung von Pistolen und Gewehren das Echo wecken und sich durch Gesang und Spiel unterhalten. Auch fährt man während der Pfingstnacht wohl noch sogenannte Maibäume in die Stadt, welche aber nur unter der Gefahr, von der Forstpolizei zu harter Strafe gezogen zu werden, geschnitten werden können. Doch auch an diesen Auszügen betheiligt man sich von Jahr zu Jahr in geringerer Zahl, und wird somit bald auch der letzte, schwache Schatten des Mairitts geschwunden sein.

3. Alte Einladung zum Freischießen.

Seit Jahrhunderten wurde mit wenigen Unterbrechungen in Hildesheim das Schützenfest oder Freischießen durch einen solennen Auszug mit Wehr und

Digitized by Google

Waffen eingeleitet. In früherer Zeit fand der Brauch ſtatt, durch einen am Rathhauſe ausgehängten, uralten, hölzernen Schild, welcher ein auf das Schießen bezügliches Bild zeigte, den bevorſtehenden Auszug zur Schützenwieſe anzukündigen. Darauf ging der Scheibengucker als Herold unter Trommelſchlag durch die Straßen und lud mit folgenden, noch jetzt üblichen Worten die Bürger zum Schießen ein: „Will gi hören Börger und Börgers Kinder, Fremde und gude Bekannte! Schütten wollen ſcheiten dor dei Schieben, ſyet woll gerüſtet unde froh, ſöllt Klocke twölwe up dei Wiſche komen, komet her yi Schütten, it is en fry Kleinode, dat het ein hochedler Rath von Hillesheim verehrt, ſettet gue Geld, un latet gue Namen teiken, un waret gues Glückes!“

4. Akenfahrt und Schildbaum.

Das Aushängen eines Schildes als Einladung zum Auszuge, fand auch vor dem Beginn der im Mittelalter ſo rege Theilnahme findenden Wallfahrt nach Achen (Akenfahrt, Aquerfahrt, Achfahrt) ſtatt. Aus den Mittheilungen des Archivars Zeppenfeldt im dritten Bande der Beiträge zur Hildesheimiſchen Geſchichte, erſehen wir, daß alle ſieben Jahre durch ein auf dem Markte ausgeſtelltes Zeichen, der Beginn der „Akenfahrt“, den Bürgern und Einwohnern der Stadt Hildesheim angezeigt wurde. Das Zeichen war ein gepflanzter Baum oder Pfahl, woran ein Schild hing, der mit einer Inſchrift, wahrſcheinlicher mit einem auf die Wallfahrt Bezug habenden Bilde

Digitized by Google

versehen war. Nach Ausstellung dieses „Schildbaums“ schlossen sich die Hildesheimer jedes Alters, Standes und Geschlechts, in großer Zahl den durchziehenden Pilgern an. Eine lateinische, hildesheimische Chronik erwähnt die Akenfahrt und die Ausstellung des Schildbaums noch 1517: Hoc anno circa Michaelis positum erat in foro hic Hildesii signum Schildbaum, quo ex more cives et incolae ad Aquisgranensem peregrinationem invitabantur. Nach einer deutschen, hildesheimischen Chronik ward im Jahre 1545 um Michaelis der Schildbaum zur Achenfahrt zum letzten Male gesetzt, weil die Stadt die lutherische Lehre angenommen hatte und die Prediger der Stadt bei dem Magistrat bewirkten, daß für die Folge die Aussetzung des Schildbaums unterblieb.

5. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnißfeierlichkeiten, wie sie im sechzehnten Jahrhundert in Hildesheimischen Geschlechter-Familien üblich waren.

(Wörtlich aus den handschriftlichen Annalen des Henning, Tile und Joachim Brandis. *)

a.

Am mandage 1540 nah Erasmi, was de Brudthuß meines Broders Jochim Brandis mit Annen Dikes, hier in usem Huise, ginch ehrlich fein tho, schenkeden

*) Diese für die Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts reichhaltige Handschrift ist jetzt Eigenthum der Beverinischen Bibliothek in Hildesheim. Sie bespricht außer Familienereignissen, auch städtische und politische Angelegenheiten. Die Annalen wurden angelegt im Jahr 1513, Burgemeister Tile Brandis führte sie bis auf das Jahr 1565 fort, Joachim

alle tydt eimbekſch Behr. Der wordt gedrunken 17 vadt. Den rechten Brudtdach und folgenden Dach wyn. Dei Eimkſchen koimen ruſtich, hadden 40 perde ungeferlich undt 13 wagen, dadt weren 8 ſperrde wagen, dadt ander korfwagen. Dei reiſſigen hadden gemeinlich geſſelgrau anne. Up duſſe tidt entfench de Brodegam mit ſinen gebeden Herrn undt friunden de Brudt. Wy Hildeshemſchen hadden uns tapper gekledet, aſchenfarven. Des hadden de Herrn engelſch, de Knechte undt Jungen damdorſch. So hadden wy in einer Kledunge 50. So woren midt uns noch idtliche andere gereden, dadt idt boven 60 Perden waren de wy uth der Stadt brochten. Alſe wy up de nechte koimen den Brudtwagens, do rende wy um den Wagen her einmal edder drei. Do gaff dei Brodegam der Brudt dei Handt, darnach de Redemeiſter Luder van Barvelten, do ich, undt redden do nah der ſtadt. De Eimkſchen redden vor nah den ſperrden Wagen, darnach wy Hildeshemſchen undt nah uns foiren de Korfwagen. By dem markede vor unſem Huſe endfengen dei Brudt, de vader Vormeſter, Hans Wildefür und Henning van Hagen udt den wagen undt leiden ſe indt Huß. Do reidt malch *) wor he beſtalt was in de Harbarge.

Brandis der jüngere ſchrieb dieſelben, „von wordt tho wordt uth Vormeſter Tilen Boike af," und ſetzte ſie bis zum Jahr 1574 fort. — Das Buch iſt in der, im ſechzehnten Jahrhundert üblichen Curſivſchrift auf Papier geſchrieben, macht einen in Pergament gebundenen Quartband aus und enthält 613 numerirte Seiten nebſt einem Anhang und Regiſter.

*) Jeder.

Digitized by Google

Nah beſcrewene woren mit uns im felde und hadden ſich darup gekledet und geruſtedt. Erſt uth hadde de Brodegam nah Eimke twe Dener hir von Stalle geſchickedet, de hadde he gekledet, darnah ſich, ſinen Jungen, ſinen Knecht Andreſe, Jacob van Saſſen. Dortho kledete he noch drei Dener, de ſus neine Kledunge gekregen hedden, ſo he 9 gekledet. Henni Brandis undt ich hadden malch 4 Perde, Luder van Barvelten, Dedtmer, Suſtermann, Hans und Henni Blomen, Warner Uſler uſe vedder van Gosler malch 3 Perde. — Hans Regenborne, Ebbert winkelmann undt Hans Riperbuſch hadden malch 2 Perde. Ridemeſter Henni Jordenns, Henni Leideken, Hans winkelmann, Eile Konerding, Frederich Unverzagedt, Joſt Reidemann, Bartolt Ringe, Harmen Meier, Hinrich Stori, Dirich Bone undt Sander Blecker, duſſe hadden ſich alle engelſch gekledet, ſunder hadden malch ein Perd. Idliche van uns hadden unechten Sammidt umme dei rieröcke. Hier tho redden mit uns de ſich in uſe Farwe nich gekledet hadden, Joſt Dorrhi, Frantz Holdi, dadt wy midt denen 60 Perde hadden.

Noch ſloigen uns aff *) all de Hagen dorch dadt Kivendt **) undt unwillen, ſo Jochim Brandis und Criſtoffer Hagen im pinrt dag vor dem Eimkſchen Keller geplegedt hadden. Dar tho de Bormeſter Hans Wildefuir, Joſt wildefuir dorch den fal ***) der moimen ſeliger. De Bormeſter Harmen Sprenger dorch

*) Auch ſchlugen unſere Einladung aus.
**) Gekeif, Zank.
***) Todesfall.

Digitized by Google

ſiner Fruwen Vader ſal, och kam van Hannauwer neimandt. Sus wan de infal gekomen, wolden wy tho 100 Perden upgebrocht hebben.

Thor Koſt hadde wy ein wildt Swin, 2 Herte *) de ein van Goſſler, dadt ander van Eimbke, 2 Berhen, 3 Oſſen, 24 Boidtlinge. **) Van Havern forden dei Eimkſchen 6 foder 10 Sch. und 1 foider ethen ***) de Oſſen, ſo de Hawer tho gelde gelopen 50 gulden. De Brudthuß koſtede boven 400 gulden. Och was Warner hier und hadde ſich up 3 Perde gerüſtedt undt in uſe Farve gekledet.

Gleiche Kleidung der Hochzeitsgäſte oder verſchiedener Gruppen derſelben war gewöhnlich, ſo berichtet Tile Brandis von einer Hochzeit im Jahr 1537: Wy hadden midt dem Brodegam eine ſamptkledinge, was graw purpurianiſch midt 2 ſtricken ſwarten Sammidt vorbremedt. De Wammes goldgel ſchelerdt und goldtgele Hoſen.

Des Sondages nha Math. hadde ich (Tile) undt Geſche wildefüers uſe wardſchop †) in uſen Huſe, hadden ganz vele Volches. Des Sondages avends ſpiſenden wy tho 80 vaken. Do worden gebeden tho Hildeshem tho 500 minſchen. Des mandages tho middage tho 116 vaken, wy ſetten alle dei velen Luide in uſe Hus in den Grashoff, in dadt Bruhhuß, in den Dhorwech. Spiſeden des Sondages wildbradt,

---

*) Hirſche.
**) Hammel.
***) Fraßen.
†) Hochzeit.

Digitized by Google

Bodtlinger Fleſch, wynmeſſ, *) Braden. De mandages oſſenfleſch, witte Karteten, wynmenß, Braden, Botren undt Keſe, vor dei Brudt und Herrn. Ohr**) wordt gegeven tho 62 ſtücke gelt tho ſammende, poſtulaſche, Rinſche, ungerſche Kronen, nobelen undt 26 Jochimsdaler, achtedt thoſamede by 90 Rinſche gulden. Dar tho 27 Fl. allerlei Geldes undt ſus ein herrlich Kleinode. 4 Grapen, ***) 3 Botterbecken, 14 Kannen, 1 Salſer, 34 Becken, 2 Luichter, 1 Kettel.

b.

1532 Donnerdages nah Johannis Baptiſte am avende petri et pauli apostolorum, bereidt unſer Herr Godt mine fruwen Geſeke †) mit einen jungen Sone, des nahmiddages harde nah 10 ſlegen. Den leiten wy dopen des Sondages darnahe, was dei ander dach petri und pauli in S. Andreas Kerken. Herr Otto van Bothmer Scholaſter wardt ſin vadder ††) und heidt onhe Henni nah dem Vader ſeliger. He gaff dem Kinde 1 Rinſchen goltgulden, ohr †††) 2 goltgulden. In dat Huß 30 ß. Joſt und Chriſtoffer de badt ſolt und lecht drogen, malch *†) 5 ß.

---

*) Weinmuß.

**) Ihr, der Braut.

***) Töpfe.

†) Geſche oder Geſeke Wildefür, deren Hochzeit mit Tile Brandis oben beſchrieben iſt.

††) Pathe.

†††) Ihr, der Mutter.

*†) Jedem.

Digitized by Google

Der Bademoimen 5 ß. Avendt corporis christi, ward Herr Johann Knoke ſin fermel vadder, gaff dem Kinde einen goltgulden.

By ohr waren in der noidt *) dei Kettelbrendeſche, Ungemachſche, 2 Winkelmenſchen, Terwenſche, Brendeſche, darnah de Bormeſterſche undt mine moime, undt de Bademoime de Kruidenerſche. De ethen midt uns wat thor nachthyd, ſe drunken wyn, Eimbekſch Beer. Dat betalde ich, des was 1 ſtucken Win 12 Schilling negen halve ſtucken eimbeckſch Beer 11 Schilling 3 ß. — Alſe wy dopen leiten des Sondages nah Peter un Paul, do gedrunken 1 ſtucken wyn 6 Schilling, vor 15 Schilling Eimbeckiſch Beer. Och koffte ich vor 2 Fl. Kruide **) tho bruckende in der noidt und ſus. Do ſe dadt erſtemal brueden geven 24 Schilling vor allerlei Kruide tho koken, ſaffran. 7 ß vor eine Kar full witter linden ſtöcke, dadt Kind by tho warmende. Do ſe in Kerken ging 1 ſt. wyns 12 Schilling dartho dranch ſei im Kindelbedde all de tydt over, och dei fruwen thor brumi ***) und wy do ſe in de Kerken gingen vor 5 M. 6 Schilling Eimbeckiſch Beer.

1542 am avende matthei mindewecken morgen, alſe id 2 ſchloich, Bereidt unſe Hergodt min wif †) midt einen jungen Sonen, den wy dar nha des Sondages doepen leiten, do up de nihen wiſe duitſch, undt wordt dorch Joſten wildefuir geheten Joſt. He

*) Kindesnöthen.

**) Kräuter.

***) Beim Brauen d. i. Kochen der Kräuter. (?)

†) Des Tile Brandis Weib.

Digitized by Google

gaff der moimen, Kinde malk 1 goldgulden undt ſus indt Hußgenoich. Och up de 6 Wecken 11 ell engelſch wandt. *) Deme Kinde ein Hemmedt und alle Dinch wo ſich dadt gehordt.

c.

Anno 1542 In der Kinderdage im Wynachten, was de vader Vormeſter wildefuir ſehr krank. Dadt vortoich ſich up de nacht, dadt he ſtarff alſe idt 12 ſloich. Godt gnade omhe. Des fridages in S Andres Kerken begraven. Up de Bar 6 ellen engelſch **) wardt gegeven dem Pater Auguſtiner. Wy ſnedden ſinem Beger nha twilt ***) dadt lich †) up der deele ſtundt, ſpeck vor der Dhor 5 ſiden, undt ſpiſeden up de 4 wecken arme Luide, geven denen tho etende ſwart Swineflesch, ris undt Rindflesch undt ſchenkeden hildesh Behr. Vor deme like her leiten wie then ††) ſinen Henxt, darup gehenged ſin harniſch, ſwerdt undt fuſthamer. Up deme ſarke lach ſin Kamellote voſſenvodderde †††) rock. Dudt loſede wy wedder van ſtundt mit hundert pundt nah unſen mit den Olderluden vorworden. *†) Der kregen de Olderlüde tho St Andres. So tho St Jurgen 20, tho St Jacob

*) Tuch.
**) Wand d. i. Tuch.
***) Derweil.
†) Der Leichnam.
††) Ziehen.
†††) Fuchspelz gefütterter.
*†) Verabredung, Uebereinkunft.

Digitized by Google

20 Fl. Dor wohren *) tho der Begrafft uthermaten vele luide van Dhomherrn, Borgern undt andern Volke.

6. Gebräuchliche Geschenke und Festessen bei der Bürgermeister Wahl.

(Aus der oben angeführten Quelle.)

Anno 1545 middewecken andern Dages der hillichen drei Koni, ginch ich **) up vor einen Bormester. Mich wardt gesendt 149 stucken wins, 26 stuken melweste***) und dar manch idtliche stuk Ipocress, Lutterdranch und Bosterdt, 27 stu: Clareti, 5 Goltgulden, 3 Daler. Ein Span †) wecht ††) 6 Fl., spangen vor 3 Daler. Ein gulden rink mit einen torkis, 2 Sulvern Becker midt der keren, wegen 47 lott dadt vorguldendt ein Engelotte, 4 sulvern leppel wegen 9 lott ein facilidtchen. Ein Harte, 1 Rehe, 18 Hasen, 19 Hekede, 5 Karpen, ein vedt Kalf, ein vetten Ossen darvor gegeven 10 goltgulden, ein grothe fresche Botter geachtedt gewegen 8 ℔, und 5 Stochheimer Kese. Ein dröge Lachs, ein ferendel †††) vom groinen Lachs ein half ℔ pepper, 2 Ale, 2 Stuck reckelingen, ein Sammits Hulle, ein tunnen Hamborger Behr, 2 fadt Gose. — — Den ersten Dach hadde ich alluth de

*) Waren.
**) Tile Brandis.
***) Malvasier.
†) Spange.
††) Wiegt oder ist werth.
†††) Ein Viertel vom frischen Lachs

Digitized by Google

Borgerboden und Scriver und den Ridemeſter Ekbert winkelmann, Jochim und Joſt Brandis ꝛc.

Den andern Dach Donnerdach den avendt, hadde ich mine moder, mine Suſter und Broder, Sweger undt ohr fruwen, dertho den Bormeſter Herman Siborg. Dei Knokenhauer von twei ſcharnen, vom markede und by St. Andreas, de mich den boven ſerevenen Oſſen ſchenkeden, hadde ich tho geſte einen avendt, alſo dadt idt maiſte von dem heten gedrenke, och vele wyns hir im Huſe gedrunken wardt. Der Knokenhauer Knechte gaff ich einen gulden munte tho Dranchgeld.

7. Ländliche Hochzeitsgebräuche.

Die nachſtehend beſchriebenen Hochzeitsgebräuche ſind in den nahe bei Hildesheim belegenen Dörfern Heinde, Liſtringen, Lechſtedt und Heerſum ſeit uralten Zeiten unverändert im Gange geweſen. Nur der neueſten Zeit blieb es vorbehalten, dieſelben zu verdrängen und dafür ſtädtiſche Sitten und Gebräuche, wenigſtens theilweiſe, an die Stelle zu ſetzen. Bis vor etwa zwölf Jahren wurde jede Hochzeit reicherer Bauern (denn nur auf ſolche bezieht ſich alles Folgende) in der hergebrachten Weiſe gefeiert; ſo viel ich habe erkunden können, hat die letzte derartige Hochzeit im Jahre 1850 zu Lechſtedt ſtattgefunden.

Was die beigefügten Reimſprüche anlangt, ſo hat es mir leider nicht gelingen wollen, die ganz alten, welche ich als Kind ſelbſt noch gehört, aufzutreiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieſelben

Digitized by Google

in früheren Zeiten nicht aufgeschrieben sind, sondern sich lediglich durch mündliche Ueberlieferung erhielten. Hatte ein Bauerbursch oder Mädchen einen solchen Spruch einmal dem Gedächtnisse gehörig eingeprägt (denn beim „Herbeten" stecken bleiben, wäre eine unaussprechliche Schande gewesen), so haftete er für's ganze Leben und konnte vorkommenden Falls recht wohl einem Andern wieder beigebracht werden. In den Reimen sind freilich die alten Ideen, Bilder und Wendungen zum Theil beibehalten, doch ist leider die Sprache durchweg modernisirt und die Neuzeit überhaupt nicht ohne Einfluß auf die Vorstellungsweisen geblieben.

Ist, fast stets durch Vermittlung eines „Freiwerbers", eine Partie zwischen zwei Bauersleuten zu Stande gekommen, von denen entweder der Bursch oder das Mädchen Anerbe eines Bauerngutes ist, so wird zuvörderst die „Handlöfte" (Verlobung) gehalten, bei der regelmäßig, außer dem Freiwerber, nur die beiderseitigen Eltern zugezogen werden. Nachdem hier wegen Mitgift, Altentheil, Ablagen ꝛc. das Nöthige festgestellt, giebt der Bräutigam der Braut ein Handgeld, entweder einen Gulden oder einen Thaler, und der Freiwerber erhält von der Braut ein neues Hemde. In früheren Zeiten hat die Handlöfte besonders auch den Zweck gehabt, durch einen — der Unbescholtenheit der Braut in keinem Falle nachtheiligen — Versuch festzustellen, ob die Brautleute auch wol in Beziehung auf die vorzugsweise sogenannten

Digitized by Google

ehelichen Pflichten zu einander paßten. An dem Tage des ersten Aufgebotes und den folgenden Tagen gehen Braut und Bräutigam in ihrem gewöhnlichen Sonntagsstaate umher, um persönlich zu der Hochzeit einzuladen. Die Hochzeit findet fast ausnahmslos in dem Hause der Brauteltern statt, und regelmäßig zur Sommerzeit, so daß Haus- und Dreschdielen und sonstige große Räume zu Speise- und Tanzlocalen benutzt werden können. Eben so steht es fest, daß die Hochzeit stets am Donnerstage stattfindet.

Am Tage vorher reiten der Brautknecht und die Brautjungfer *) zu allen eingeladenen Hochzeitsgästen, um dieselben nochmals feierlich einzuladen. Dieselben sind bereits im Hochzeitsschmuck; sie ist herrlich frisirt, trägt einen Kranz, von dem herab bis zur Erde viele breite bunte Bänder hängen, er hat am Hute einen großen Strauß von künstlichen Blumen, Rauschgold, Zitternadeln ꝛc. mit langen, breiten, bunten Bändern, ein ebensolcher Strauß mit Bändern ist auf seiner Brust befestigt. Beide tragen einen mit Blumen und Bändern umwickelten Stock in der Hand und sitzen auf einem Pferd, die Brautjungfer hinter dem Sattel, sich am Brautknecht haltend. Das Pferd ist gleichfalls mit Bändern, Blumen, Rauschgold u. s. w. reich geschmückt. Sind sie in ein Haus eingetreten,

*) Alle an einer Hochzeit Theil nehmenden jungen Bursche und Mädchen heißen bezw. Brautknechte und Brautjungfern. Der Brautknecht und die Brautjungfer aber sind nach Braut und Bräutigam die Hauptpersonen, haben mehrere wichtige Funktionen auszuüben und sind meistens ein verliebtes oder ein solches Paar, das man gern zusammenbringen will.

Digitized by Google

so versammelt sich Alles, groß und klein, um sie her. Zuerst „betet" der Brautknecht (Anl. I oder III), dann die Brautjungfer (Anl. II, IV, V*). Darauf werden sie bewirthet. Der Brautknecht führt eine Flasche mit Branntwein bei sich, die er allen ihm begegnenden Bekannten zureicht.

Ein Polterabend wird nicht weiter als durch das, polizeilich nicht verbotene, Werfen von Töpfen, Steinen ꝛc. gefeiert. Je mehr derartige Sachen andern Tages wegzuräumen sind, desto größer ist die Ehre.

Hat der Bräutigam oder die Braut früher ein anderes Lieb gehabt, so stellt diesem die Schadenfreude in der Nacht vor der Hochzeit einen Strohkerl oder Strohfrau vor das Kammerfenster in den Garten oder Hof. Und hat die Braut schon mit einem Andern die Freuden der Liebe getheilt, so wird wohl in in der nämlichen Nacht der Weg von ihrem Hause zur Kirche mit Heckerling bestreut. In beiden Fällen kommt es nicht selten zu Prügeleien, die aber eben so wenig als jene derben Späße selbst, den Betreffenden das Vergnügen der Hochzeit zu stören pflegen.

Am Donnerstag Mittag versammeln sich die Hochzeitsgäste im Hochzeitshause, wo ihnen Kuchen, Schnaps und Bier gereicht wird. Am Tage vorher haben die geladenen Gäste Hühner, Eier, Butter, Sauerkraut, Fleisch ꝛc. gesandt; auch hat Jeder Löffel, Messer und Gabel selbst mitzubringen. Gegen 1 Uhr beginnt das

*) Anl. V ist der älteste handschriftliche Spruch, von dem ich eine Abschrift erlangen konnte. Er soll auf Pergament mit großen bunten Frakturbuchstaben geschrieben sein, und zwar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Läuten zur Trauung, welches in 3 Pulsen, „Schauern“, erfolgt, deren Länge nach dem den Läutern gegebenen Gelde, Schnaps und Kuchen sich richtet. Der Zug zur Kirche erfolgt in drei Abtheilungen folgendermaßen: Vater der Braut (oder deren Vormund, Oheim ꝛc.), die Braut, der Freiwerber, die Brautjungfer, die übrigen Brautjungfern, die verheiratheteten Frauen. — Dann: Vater oder sonstiger naher Angehöriger des Bräutigams, der Bräutigam, Bruder oder Oheim des Bräutigams, die verheiratheten Männer. — Endlich der Brautknecht und die übrigen Brautknechte. Alle gehen einzeln, hinter einander. Die Braut und die Brautjungfern sind aufs schönste frisirt *) und mit Kränzen, vielen bunten Bändern ꝛc. geschmückt. Die Braut trägt über ihrem Kleide vor dem Leibe mehrere große Tücher: zunächst (oben auf) ihr bestes buntes seidenes Tuch, dann ein Tuch für den Pastor, dann eins für den Schullehrer, dann ein Taschentuch zum „Staat“, endlich ein Taschentuch zum wirklichen Gebrauch. Alle sind mit einem Zipfel im Gürtel befestigt und bedecken den ganzen Vordertheil der Braut. Die etwaige symbolische Bedeutung davon ist mir nicht bekannt. Die Männer tragen sämmtlich einen Rosmarin- oder Myrthenzweig im Knopfloch des Rockes, die Brautknechte große Sträuße von gemachten Blumen, Rauschgold, langen, bis zur Erde reichenden

*) Da es, besonders bei großen Hochzeiten, nicht selten an kunstgeübten Händen fehlt, so kommt es mitunter vor, daß einzelne Brautjungfern schon Tags vorher frisirt und bekränzt werden und so die ganze Nacht vor der Hochzeit außer Bett zubringen müssen.

Digitized by Google

Bändern an Hut und Bruſt und im Rockknopfloche ein buntes Tuch, das Jeder von ſeiner Brautjungfer erhalten (denn von den Brautknechten und Brautjungfern gehört, wie weiter unten noch zu erwähnen, ſtets ein Paar zuſammen). Sobald die Braut in die Kirche tritt, beginnt das Spielen der Orgel, wenn der Bräutigam kommt, der Geſang (Nummer 683 des Hildesheimer Geſangbuchs).

Bei der Trauung macht in der Regel der Ringwechſel Schwierigkeit, da die Ringe meiſtens nicht paſſen, indem dieſelben faſt nie von dem Brautpaare angeſchafft, ſondern nur für dieſen Zweck geliehen werden. Spaßhaft ſieht es aus, wenn bei der Aufforderung des Paſtors: wechſelt die Ringe! die Braut ihren Ring aus einer unter ihren Kleidern befeſtigten Taſche und der Bräutigam den ſeinigen aus den Hoſen hervorzieht. Iſt der Wechſel der Ringe geſchehen, ſo müſſen die Brautleute ſich die Hände geben, wobei es ſelten ohne die wunderlichſten Bewegungen und Drehungen abgeht, weil Jeder den Daumen oben zu bekommen ſucht, indem es hiervon abhängen ſoll, wer das Regiment in der Ehe hat. Auch ob die Altarlichter hell brennen, ſoll für den bevorſtehenden Eheſtand wichtig ſein. Nach der Trauung gehen Alle um den Altar, um zu opfern, d. h. für den Prediger Geld auf den Altar zu legen. Die Braut muß außerdem für den Paſtor, ſowie für den Schullehrer ein Tuch und einen Rosmarienzweig opfern. Nachdem nun die „Leiter“ oder „Beiſtänder“ des jungen Ehepaares gewechſelt, geht's in einem Zuge, die

Digitized by Google

Braut mit den Brautjungfern und Frauen voran, ins Hochzeitshaus zurück, wobei die Brautknechte mit Pistolen schießen.

Der vorzugsweise sogenannte Brautknecht, welcher etwas vorausgeeilt ist, tritt vor dem Hause der Braut mit einem Glase Wein oder Bier, das mit Blumen und Bändern bekränzt ist, entgegen und redet sie mit einem Reimspruche an (Anl. VII), nach dessen Beendigung die Braut das Glas austrinken und über ihren Kopf werfen muß.

Zu dem nun folgenden Hochzeitsmahle kleiden sich Alle um. Die Braut sitzt zwischen Pastor und Schullehrer oben am Tische; der Bräutigam muß den jungen Leuten, die von den verheiratheten getrennt speisen, aufwarten, der Freiwerber den verheiratheten. Das feststehende Programm ist folgendes: Suppe von Rindfleisch und Hühnern, Reisbrei, Rindfleisch mit Rosinen und Bratbirnen, Sauerkohl mit Schweine- und Gänsefleisch, auch gekochter Mettewurst, Braten mit Zwetschen, Gelbsott (ein eigenthümliches kaltes Gericht von frischem Schweinefleisch mit Saffran und Rosinen), Butter und Käse, Kuchen, als Dessert. Diese Speisen sind seit unvordenklichen Zeiten dieselben, und würden z. B. um keinen Preis Kartoffeln gereicht werden dürfen. Als Getränk wird regelmäßig nur Bier und Schnaps, ausnahmsweise auch Wein gereicht. Jeder Kuchen wird in sechs oder acht Theile zerschnitten und nimmt jede Person ein solches Stück mit nach Hause. Auf dem besten Kuchen sind Braut und Bräutigam nebst einem Wickelkinde abgebildet; die Braut

Digitized by Google

bekommt das Stück, worauf das Wickelkind sich befindet. Die Butter dient gleichsam als Tafelaufsatz, indem der große Butterweck allerlei Figuren darstellt: einen Hahn, eine Henne mit vielen Küchlein, deren Augen aus Pfefferkörnern bestehen.

Die Musik für alle drei Tage müssen die Brautknechte bezahlen, doch wird zu deren Gunsten bei Tische für die Musikanten gesammelt. Außerdem finden beim Essen des ersten Tages noch folgende, vom Freiwerber in Scene gesetzte Sammlungen statt, zu denen Jeder beitragen muß: für die Köchin (Schüssel mit Salz), für den Bierzäpfer (Krug mit etwas Bier), für die Aufwäscherin und sonstige in der Küche beschäftigte Personen (Schüssel mit kleinem Strohwisch und etwas Sand). Die angegebenen Gefäße läßt der Freiwerber, indem er jedes Mal einige empfehlende Worte vorausschickt, umhergehen. Der Freiwerber ist überhaupt der Ceremonienmeister und das wesentlichste Stück auf der ganzen Hochzeit, er muß zugleich die nöthigen Witze machen, und im Trinken ziemlich fest sein. Zur Hochzeit bekommt er von der Braut einen neuen Hut geschenkt.

Nach dem Essen wird die Braut wieder umgekleidet *) und es beginnt nun der Tanz, den der Freiwerber mit der Braut eröffnet. Die Braut muß jetzt mit jedem verheiratheten Manne und Wittwer drei Ehrentänze thun, mit dem

*) Je reicher eine Braut ist, desto öfter wechselt sie während der drei Hochzeitstage ihren Anzug; sechs- bis achtmaliges Umkleiden ist Regel.

Digitized by Google

Pastor, Schullehrer, ihrem Vater, Schwiegervater ꝛc., wozu sie auffordert. Jeder Mann muß dafür ein Bestimmtes an die Musik bezahlen, sobald er seine drei Tänze abgemacht hat. Die übrigen Gäste tanzen währenddem nach Gefallen mit einander.

Nachts schlafen Brautknechte und Brautjungfern in einem gemeinschaftlichen Zimmer, in auf der Erde gelagerten Betten, jedes Paar zusammen (bunte Reihe); wie denn überhaupt jeder Brautknecht seine Brautjungfer hat, mit der er während der ganzen Hochzeit tanzt, bei der er während des Essens sitzt und bei der er Nachts schläft.

Am zweiten Tage versammeln sich die Gäste Vormittags 10 Uhr. Nachdem ein Frühstück, bestehend aus Biersuppe, Wurst u. dergl. eingenommen, beginnen die Ehrentänze der verheiratheten Frauen mit der Braut, indem die letztere mit jeder Frau drei Tänze tanzen muß, wofür diese ein Bestimmtes an die Musikanten zahlt. Nach dem Mittagsessen wird die Brautgabe gehalten. Die jungen Eheleute, wieder im Hochzeitsstaate, der Bräutigam den Hut auf dem Kopfe, sitzen am oberen Ende des Tisches neben dem Pastor, vor dem eine zinnene Suppenschale, mit einer Schüssel zugedeckt, steht. Nachdem die Musik einen Marsch geblasen, erscheint der Freiwerber, welcher ein paar Hände voll Geld (das ihm vorher zu diesem Zwecke gegeben) auf die Schüssel wirft, dann den jungen Eheleuten die Hand schüttelt und dabei sagt: „eck wolle jeck ok 'ne lütje Gabe verehren, dei leibe Gotte gewe jeck Glücke und Segen derthau!“ (ich will euch auch eine kleine Gabe verehren, der liebe

Digitized by Google

Gott gebe euch Glück und Segen dazu). Der Paſtor ſchüttet das Geld von der Schüſſel in die Schale und die Muſik bläſt einen Tuſch. Dann kommen die Eltern der Brautleute, deren Gevattern (welche letztere kupferne Keſſel ſchenken müſſen) und ſo nach und nach alle andere Gäſte, die ſämmtlich Geld oder Sachen in die Brautgabe geben müſſen.

Die Brautjungfern ſchenken der Braut ein Spinnrad, einen Haspel, einen Spinnſtuhl und eine Flachsdieſte, mit vielen Bändern, Bildern und kleinen Geſchenken behangen. Während alle andere Gäſte dabei den oben beim Freiwerber angeführten Spruch ſagen, betet jede Brautjungfer einen Reim, wenigſtens die, welche den Haspel, Stuhl ꝛc. übergeben. Ich habe von dieſen Reimen nur den in der Anlage VI enthaltenen bekommen können.

Der Freiwerber fordert ſo lange zum Geben auf, bis alle Gäſte da geweſen. Dieſe zögern mitunter abſichtlich, um dem Freiwerber Gelegenheit zu Witzen und ſcherzhaften Wendungen ſeiner Aufforderung zu geben.

Nachher wird wieder getanzt; Abends 10 Uhr wird Kaffee und Kuchen genoſſen.

Ehe die Brautgabe beginnt, wird die Brautdieſte aus dem Hauſe der Brautjungfer geholt. Die Muſik voran, zieht der ganze Schwarm nach dem Hauſe der Brautjungfer, wo Dieſte, Spinnrad ꝛc. aufbewahrt werden. Hier wird getanzt und gezecht, dann bringen die Brautjungfern jene Sachen, in Begleitung aller Gäſte, nach dem Hochzeitshauſe.

Am dritten Tage: Frühſtück, Tanz und Mittagseſſen wie beim zweiten. Nach dem Eſſen wird die

Digitized by Google

Braut in den Frauentanz gebracht. Mit Musik ziehen Alle auf einen nahen Berg oder freien Platz. Die junge Frau, noch immer Braut genannt, trägt noch den Brautkranz. Ihr diesen zu nehmen und ihr dafür den Hut ihres Mannes aufzusetzen, ist die Aufgabe der Verheiratheten, während die Unverheiratheten dies zu verhindern und die Braut mit dem Kranze nach Haus zurückzubringen suchen. Die siegende Partei hat nicht nur von der unterliegenden eine Weinkaltschale zu erwarten, sondern auch von da ab bis zum Schlusse der Hochzeit das Vorrecht beim Tanzen.

Die Verheiratheten bilden einen Kreis, in welchem die Unverheiratheten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht nun, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut nach Haus zu entfliehen. Die Verheiratheten aber passen gut auf, verhindern das, umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr den Hut ihres Mannes auf, den des Freiwerbers Frau so lange unter ihrer Schürze verborgen gehalten. Von jetzt an heißt sie die junge Frau. Sie behält den Hut auf und muß nun mit den Frauen, welche sich alle anfassen, tanzen, d. h. sie wird in den Frauentanz gebracht.

Während dieses Tanzens eilen die jungen Leute voraus nach dem Hochzeitshause, verrammeln dort das Tanzlocal mit Pflügen, Leitern, Holz und suchen überhaupt die Alten, welche nun das Vorrecht haben, am Tanzen zu hindern. Haben diese dann die Scheuer oder den Boden wieder abgeräumt, so nehmen sie auf Kosten der jungen Leute eine Weinkaltschale ein, worauf

Digitized by Google

der Tanz fortgesetzt wird, bis gegen Morgen die letzten Gäste mit dem „Kehraus“ eine Feier beschließen, die für jeden Betheiligten nicht geringe Anstrengungen im Gefolge hat. Am sauersten hat es ohne Frage die Braut, welche in einem fort tanzen muß und überhaupt nie Ruhe hat. Der Bräutigam dagegen ist blos Statist; er hat, wenigstens öffentlich, während der ganzen drei Tage nichts weiter zu thuen, als daß er den jungen Leuten bei Tisch aufwarten muß.

Reimsprüche zu den vorstehenden Hochzeitsgebräuchen.

I.

Ihr hoch- und werthgeschätzten Freunde!
Ich habe ein kleines Begehren,
Ein wenig meine Worte zu hören;
Und wenn noch welche draußen stehn,
Die möget Ihr doch eiligst winken,
Versprechen ihnen, Wein zu trinken,
Dann werden sie bald ohn' Verweilen
Geschwinde von der Stelle eilen
Und sich gleich stellen auf diesen Plan,
Um meine Worte zu hören an.
Und wenn denn Keiner mehr thut fehlen,
So werde ich meine Geschichte erzählen,
Die Euch seither verborgen war
Von einem jungen verliebten Paar;
Eine Geschichte will ich Euch erzählen
Vom Heirathen und Vermählen.
Das Heirathen hält man für ein Glück,
Drum hält Keiner den Bräut'gam zurück.
Eine Frau, die sich in ihrer Jugend
Gewöhnet hat an Fleiß und Tugend,
Ist eine besonders edle Gab',
Viel besser als alle andere Hab.

Digitized by Google

Der Eheſtand iſt ja von Gott eingeſetzt,
Drum hat ſich Adam auch ergötzt.
Das Weib iſt von dem Mann genommen,
Drum muß es ihm auch zur Hülfe kommen.
Dasſelbe hat Adam auch gerochen
Und darum dieſe Worte geſprochen:
Das iſt doch Bein von meinem Bein,
Drum ſoll ſie auch mein eigen ſein. —
Nun hab' ich doch ein Gleichniß geſagt.
Jetzt will ich meine Meinung deuten,
Die lautet von zwei jungen Leuten,
Die ſich in den Eheſtand wollen begeben,
Nach Gottes Ordnung darin zu leben.
Dieſelben ſind Euch wohl bekannt,
Mit Namen werden ſie alſo genannt:
Der Bräut'gam iſt der ehr- und achtbare Junggeſell N. N.
Seine Jungfer Braut die ehr- und tugendſame N. N.
Dieſe laſſen Euch nun nochmals grüßen und bitten,
Daß Ihr möchtet doch mit zur Hochzeit kommen,
Als Herr und Frau, Söhne und Töchter,
Knechte und Mägde und das ganze Hausgeſinde,
Sie auch auf dem Kirchgange zu begleiten,
Ganz in der Nähe und nicht von weitem.
Wenn dann die heilige Andacht aus,
So gehen wir nach dem Hochzeitshaus,
Dann werden ſich die Jungfern zieren
Und die Junggeſellen ſich fein aufführen.
Da werden uns vor Ohren ſchallen
Poſaunen und Piſtolenknallen.
Und alldort im Hochzeitshaus
Wird angehen ein großer Schmauß;
Da werden wir uns zu Tiſche ſetzen,
An Speiſ' und Trank uns recht ergötzen;
Es wird an Bier und auch an Wein
Ganz und gar kein Mangel ſein;
Keiner hat noch können errathen,
Wie viel Gäns- und Hammelbraten.

Digitized by Google

Fiſche findet man da in Menge,
Ganzer und halber Ellen Länge,
An Schweinebraten ungemein
Wird ebenfalls kein Mangel ſein.
Lange Tabaks-Ehrenpfeifen
Werden wir von dem Tiſche greifen.
Und wenn es geht, wie es ſoll gehen,
So wird's uns noch im Wege ſtehen,
Und wenn es geht, wie wir verſprechen,
So werden noch die Tiſche brechen,
Und wenn es geht nach meinem Wunſch,
So wollen wir trinken Chocolade und Punſch;
Erſt wollen wir trinken Franzöſiſchen Wein,
Malaga ſoll aber der letzte ſein.
Wenn dann dieſes Alles iſt geſchehen,
So wollen wir zu dem Tanzplatz gehen
Und zu den Ehrentänzen uns rüſten,
Da werden ſich die Jungfern brüſten.
Denn alle Ehrenwerke und Thaten
Müſſen ſein beim Heirathen.
Die Hochzeit wird ſo lange währen,
Als uns der Brautvater kann ernähren:
Morgen erſtlich auf Mittag,
Genau auf den erſten Glockenſchlag;
Den zweiten Tag wenn die Sonne aufgeht;
Und ſo wollen wir nicht eher von dannen weichen,
Bis wir den ſiebenten Tag erreichen.
Nun ſtellt Euch ein, alle jung und alt,
So wird es uns gelingen bald;
Nun ſtellt Euch ein, bei groß und klein,
Wir wollen zuſammen recht luſtig ſein.

Wir haben jetzt zwei ausgeſandt,
Um zu holen Proviant:
Den Jäger auf das Meer, den Fiſcher auf den Berg.
Die Beiden werden wohl glücklich ſein,
Drum ſtecke ſich Jeder ein ſtumpfes Meſſer ein.

Digitized by Google

Sollte ich nun haben meine Sache nicht recht gemacht,
So habe ich auch eine Brautjungfer mitgebracht,
Die wird Euch Alles viel beſſer ſagen,
Als ich es habe mögen wagen. Amen!

II.

Jetzt tret ich her
Aus Liebe und Ehr';
Euch zu bitten, iſt mein Begehr.
Ich bitte Euch, daß Ihr wollt ein wenig ſtille ſein
Und meine Worte recht nehmen ein,
Mich nicht beſpotten und auslachen,
Wenn ich meine Worte nicht recht werde machen,
Weil ich noch jung von Jahren bin
Und habe noch einen blöden Sinn.

Wir ſind zwei ausgeſandte Boten
Von zwei verlobten Perſonen,
Die Euch vielmals laſſen grüßen und bitten,
Ihrer Hochzeit mit beizuwohnen.
Sie werden Euch nicht ſein unbekannt;
Mit Namen werden ſie alſo genannt:
Der Bräut'gam iſt der ehr- und achtbare N. N.

Dieſe beiden Perſonen haben ſich mit einander verlobet und verſprochen
Vor etlichen Zeiten und Wochen;
Sie laſſen Euch bitten zur Hochzeit:
Vater und Mutter, Herr und Frau,
Söhne und Töchter, Knechte und Mägde,
Jung und alt, groß und klein,
Alle, wie ſie hier beiſammen ſein.
Sie laſſen bitten, daß Ihr wollt ſo gütig ſein
Und Euch morgen um Ein Uhr ſtellen ein.
Wir wollen uns dort aber nicht lange verweilen,
Sondern bald zur Kirche eilen.

Digitized by Google

Den Kirchengang helfen zieren und vermehren
Und die Copulation mit anhören.
Nach der Copulation gehen wir wieder ins Hochzeitshaus,
Da soll angehen ein großer Schmauß.
Es ist darauf schon Alles zugericht,
An Aufwartung wird es fehlen nicht.
Sie haben darauf gebacken, gebraut und geschlachtet,
Wie viel? das habe ich nicht genau betrachtet.
Genug, Ihr könnt versichert sein,
An Essen und Trinken wird kein Mangel sein.
Der Schenker soll uns schenken ein
Bald Bier, bald Wein, bald Branntewein,
Guten Tabak und lange Pfeifen
Wird ein Jeder nach seinem Belieben greifen.
Und bei allen diesen Dingen
Wird auch die schöne Musik erklingen.
Sechs Musikanten sind schon bestellt,
Sie werden kommen weit über Feld.
Der Erste wird die Violine streichen,
Der Andere wird die Harfe greifen,
Der Dritte spielet den Basson,
Der Vierte das Waldhorn,
Der Fünfte die Trompete,
Der Sechste bläst auf der Posaunen,
Daß wir uns werden darüber erstaunen.
Und diese Lustbarkeit währt nicht nur eine kleine Zeit,
Sondern vier bis fünf Tage hocherfreut.
Den ersten Tag halb, den zweiten ganz, den dritten desgleichen,
Der vierte wird sich auch wohl mit einschleichen,
Den fünften wollen wir gehn spazieren,
Den sechsten aber wieder abmarschiren.

Die Junggesellen sollen sich nicht stellen an die Wand,
Sondern sich machen mit den Jungfern bekannt.
Die Jungfern sollen sich fein schnüren und brüsten,
Daß sie den Junggesellen gelüsten;

Digitized by Google

Sie ſollen ſich aber nicht gar zu fein ſchnüren,
Daß ſie die Junggeſellen nicht verführen.

Habe ich nun noch Jemand vergeſſen,
Der vielleicht im Winkel geſtanden oder geſeſſen,
Habe ich ihn nicht beſonders genannt,
So habe ich ihn doch mit gemeint.
Darum ſo ſtellt Euch Alle ein,
Beide groß und klein,
Wir wollen zuſammen recht luſtig ſein.

III.

Ich bitt Euch Alle insgemein,
Alle, die hier verſammelt ſein,
Ich bitte, Ihr möchtet ein wenig ſtille ſein
Und meine Worte recht nehmen ein.

Sollten auch noch Einige draußen ſein,
Die mögen ſich begeben zu mir herein;
Denn wenn ſie meine Worte nicht ſelber hören,
So könnten ſie ſich ſehr deshalb empören,
Und ſagen: Wir ſind nicht mit gebeten,
So wollen wir auch nicht mit zur Hochzeit treten.
Wollt Ihr ſie nun rufen herein,
So will ich ein wenig ſtille ſein.

Ich bin ausgeſandt von zwei verlobten Perſonen,
Die künftig werden bei einander wohnen;
Nun will ich Euch machen die Perſonen bekannt,
Von welchen ich bin ausgeſandt.

Der Bräutigam iſt u. ſ. w.

Dieſe beiden Perſonen haben ſich verlobt und verſprochen
Vor einigen Zeiten und einigen Wochen

Digitized by Google

Und sind nun Willens, wie bereits bekannt,
Am morgenden Tage zu treten in den Ehestand.

Beide Verlobte lassen Euch durch mich bitten,
Daß Ihr möchtet morgen in das Brauthaus kommen geschritten,
Denn an Bier und Wein
Wird ganz und gar kein Mangel sein.

Ferner wollen wir den Kirchgang helfen zieren und vermehren,
Auch die Trauung mit anhören,
Und ist diese aus,
Gehen wir zurück ins Hochzeitshaus.

Da wird stehn ein gedeckter Tisch,
Darauf Braten, Kuchen und Fisch,
Bier, Branntewein und süßen Wein
Wird der Schenker schenken ein.

Und nach beendigter Mahlzeit
Stellen sich sechszig Hautboisten bereit
Mit ihren Geigen und Hörnern, die lassen sie klingen,
Da werden die Junggesellen Euch zum Tanze bringen.

Die Hochzeit soll so lange währen,
Als der liebe Gott uns mag Essen und Trinken bescheeren.
Den ersten Tag bald, den zweiten ganz, den dritten desgleichen,
Den vierten wollen wir auch noch nicht weichen;
Der fünfte wird sich wohl noch mit einschleichen.
Am sechsten gehen wir spazieren,
Am siebten aber wollen wir abmarschiren.

Hier will ich meine Rede beschließen
Und Euch von den Brautleuten nochmals herzlich grüßen;
Stellt Euch zur Hochzeit Alle ein,
Wir wollen zusammen recht lustig sein!

Digitized by Google

IV.

Hochgeehrte Hochzeitsfreunde! Ich komme zu Euch mit vielen Grüßen,
Warum? das werdet Ihr schon wissen;
Denn wenn man geht mit Strauß und Kranz,
So ladet man zu Fest und Tanz,
Die man dazu hat ausersehn.
Es ist ja auch des Schöpfers Wille,
Daß nicht ganz einsam, in der Stille,
Der Mensch hier seine Zeit verlebt.
Es sollen sich die Menschen paaren,
Drum hat der Herr vor langen Jahren
Dem Adam Eva zugesellt.
Das Freien hat seitdem gewährt
Bis heute, noch nicht aufgehört.
Und Jeder stimmt vielleicht mit ein,
Daß diese nicht die Letzten sein.
Und ob Ihr sie vielleicht thut kennen,
Will ich sie doch mit Namen nennen.
U. s. w.

Diese Beiden warten nun der Stunde,
Allwo zu ihrem Liebesbunde
Der Priester seinen Segen spricht.
Der Donnerstag ist ausersehen,
Da dies soll in Erfüllung gehen.
Das geht wohl ohne Gesellschaft nicht,
Drum ist es mir gemacht zur Pflicht,
Euch nochmals zu grüßen und zu bitten,
Ihr möchtet doch nach alten Sitten
Auch mit zu ihrer Hochzeit gehn,
Ihnen liebevoll zur Seite stehn,
Sie in das Gotteshaus begleiten,
Dort ihnen Segen mit bereiten.
Das ist der Anfang alles Schönen,

Digitized by Google

Der Segen Gottes muß es krönen,
Wenn es recht wohl gelingen ſoll,
Denn ohne den gedeiht nichts wohl.
Wenn dann das gute Werk zu Ende,
So gehn wir eiligſt und behende
Recht fröhlich zu dem Hochzeitshaus
Und leben dort in Saus und Braus.
Und wenn die Mahlzeit iſt geendet,
So wird das Blatt herum gewendet,
Man iſt auf Luſtbarkeit bedacht,
Die Alt' und Junge fröhlich macht.
Alles hört man jubeln, ſingen,
Die Muſik dazu erklingen,
Und es werden in dieſer Pracht
Sieben Tage zugebracht.
Drum bitt ich Euch: zum Hochzeitsfeſte
Kommet ja geehrte Gäſte,
Und weigert Euch hierin nicht mehr,
Thut Braut und Bräutigam die Ehr.
Deshalb tret ich Euch etwas nah
Und bitte: ſeid doch auch mit da!
Stellt morgen Euch recht pünktlich ein,
Wir wollen mit einander recht fröhlich ſein.

V.

Ihr hoch- und wohlgeehrten Hochzeitsgäſte; ich habe Euch zu bitten fein, Ihr wollet ein wenig ſtille ſein und meine Worte recht nehmen ein.

Wir haben eine chriſtliche Ehrenwerbung von zwei verlobten Perſonen an Euch zu verrichten und Euch zu bitten, ob Ihr wollt dieſe Werbung von uns zwei ausgeſandten Boten herzlich und willig annehmen.

Wir ſind ausgeſandt von Braut und Bräutigam, von Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, von der beiderſeitigen Freundſchaft. Der Bräutigam iſt u. ſ. w.

Dieſe Beiden haben ſich verſprochen vor einigen Tagen und

Digitized by Google

Wochen, vor einigen Tagen und Monaten; wie dorten der junge Tobias mit der Tochter Sara die Verlöbniß gemacht, über Land, über Sand, bis daß sie sind kommen an des Herrn Priester seine Hand. Darum lassen sie Euch mit einander freundlich und dienstfertig grüßen und bitten, daß Ihr möchtet morgen in in das hochzeitliche Ehrenhaus einkehren und den Kirchengang helfen zieren und vermehren, um Braut und Bräutigam zu ehren und nach verrichteter Copulation ein andächtiges Vaterunser für sie zu beten, damit sie nicht in den Stand der Philister gerathen, sondern Lust und Liebe zu einander haben. Wie Tobias schreibet im achten Capitel im vierten Vers: Darnach vermahnete Tobias die Jungfrau und sprach: Sara, steh' auf und laß uns Gott bitten, heute und morgen, denn diese drei Nächte wollen wir beten und danach wollen wir zusammen halten als Eheleute. — Gott hat gemacht Adam aus einem Erdenklos und hat ihm gegeben Eva zu einer Gehülfin; wie geschrieben steht im ersten Buch Mosis im zweiten Capitel: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Darum thue ich Euch freundlich grüßen und bitten, daß Ihr werdet ja sagen und nicht nein. Tobias im achten Capitel Vers einundzwanzig: Und er ließ zwei feiste Rinder und vier Schafe schlachten und lud alle seine Nachbaren und Freunde zu Gaste. — Viele Tische sind da bereit, daß Jeder sehe, es ist da Hochzeit. Heute, als am Mittwochen, thun sie schon den ganzen Tag kochen.

Nun, liebe Leute, macht Euch auf, hübsch und fein, groß und klein, Alle sollen mit gemeinet sein. Morgen wollen wir recht anfangen und auf der Hochzeit prangen. Morgen den halben, den Freitag den ganzen Tag, den Sonnabend desgleichen, den Sonntag wollen wir auch nicht weichen. Den Montag wollen wir gehen spazieren, den Dinstag wollen wir nach Haus marschiren; am Mittwoch wollen wir uns ausruhen behend; damit geht eine ganze Woche zu End.

(Nun kommt wieder ein langer Extract aus Moses und Tobias ꝛc. Aber hier wollen wir nicht stille stehn, sondern mal nach Cana gehn. ꝛc. Zuletzt der Schluß:)

Ist der Eine oder Andere zu finden, der mir meine Zunge

Digitized by Google

kann binden und meine Worte kann enden, der trete vor mich und ſage ſeine Bitte von ſich. Und wenn denn Keiner zu finden, ſo will ich lieber ſelber enden. Sollte ich noch etwas vergeſſen haben, oder nicht recht gemacht, ſo danke ich Euch vielmals, daß Ihr mich nicht habt ausgelacht! Amen.

VI.

Ich will an der Jungfer Braut ihre Pflicht gedenken
Und will ihr ein neues Spinnrad ſchenken.
Es bedeutet aber das runde Rädchen,
Das die Jungfer Braut ein artiges Mädchen.
Auf dem Rade ſitzt eine Schnur:
Die Jungfer Braut hat eine gute Natur.
Darunter ſitzen drei Beine:
Die Jungfer Braut will nicht mehr ſchlafen alleine.
An dem Rade ſitzt eine Flucht:
Ich wünſche der Jungfer Braut eine gute Kinderzucht.
Aber nichts kann ich ihr wünſchen beſſer zum Lohn,
Als künftiges Jahr einen hübſchen jungen Sohn.

VII.

Werthe Freunde, Hochzeitsgäſte,
Die an dieſem Hochzeitsfeſte
Sich ſo freundlich eingeſtellt!
Höret, wenn es Euch gefällt,
Dieſer meiner kurzen Rede,
Die ich jetzt an dieſer Stätte
An Euch Alle freundlich thu',
Mit geneigtem Ohre zu.
Ich ſoll Braut und Bräut'gam wegen
Euch verdienten Dank ablegen,
Daß Ihr ſie zur Trau geführt
Und den Hochzeitsgang geziert.
Sie erkennen dieſe Güte
Mit dem dankbarſten Gemüthe,
Und ſind bei Gelegenheit

Digitized by Google

Wiederum zum Dienſt bereit,
Hoffen auch dabei ganz feſte,
Daß, Ihr lieben Hochzeitsgäſte,
Das, was uns hat Gott beſcheert,
Werde mit Appetit und Luſt verzehrt.
Darauf trinke ich aus Liebe und aus Luſt,
Nicht aus Hunger oder großem Durſt,
Sondern aus Liebe und Freundlichkeit
Und allen Hochzeitsgäſten die Geſundheit!

Das iſt eins; nun will ichs wagen,
Euch noch etwas vorzutragen.
Kaum als Adam war erſchaffen
Und ein wenig eingeſchlafen,
War aus ihm erbaut ein Weib
Und das war ihm zugetraut.
Da entſtanden nun die Flammen,
Die auf alle Menſchen ſtammen,
Daß der Jüngling, ſo noch klein,
Gern wünſcht, zu zwei zu ſein.
Kommt er nun zu achtzehn Jahren,
O, was wünſcht er ſich zu paaren,
Und, ſteht Jungfer Lieschen da,
O, wie gerne ſpricht ſie ja!
Denn das Herz der Jungfer lacht,
Wenn ſie wird zur Frau gemacht.
Da verſprechen ſich die Herzen
Lauter angenehmes Scherzen.
Aber traun, wie jeder Morgen
Ungemein hat ſeine Sorgen,
Ei, ſo pflegt es zuzugehn,
Wenn wir in dem Eh'ſtand ſteh'n.
Man braucht Kleider, man braucht Schuh,
Man braucht Brod, auch was dazu;
Man hat auch wohl nöthig Wiegen,
Wo der dritte Mann kann liegen,
Windellappen, Wickelband,

Digitized by Google

Ja man braucht wohl allerhand.
Doch recht viel Glücke wünschen wir
Der jungen Braut und dem Bräutigam hier,
Wünschen, daß sie ihre Lebenszeit
Zubringen in Gesundheit und Fröhlichkeit;
Und darauf trinke ich dies Gläselein!

Ihr mögt mich aber nicht vexiren,
Denn ich habe nicht recht können studiren,
Als ich gestern Abend wollte studiren,
That mich die junge Braut verführen;
Ich ging mit ihr ins Kämmerlein
Und ließ all' mein Studiren sein.
Nun will ich aber meine Worte beschließen,
Es möchte mein Scherz den Bräut'gam verdrießen.
Kommt Alle herein, ins Brautvaterhaus
Und laßt uns betrachten den Hochzeitsschmauß.

8. Der Geduldhahn.

(Göttingisches Taschenbuch, Jahrgang 1811.)

Im Hildesheimischen sind Eheleute, wenn sie keine Kinder bekommen, dem pastor loci wegen des Abganges an den Taufgebühren jährlich einen Hahn zu geben verbunden, welchen man den Geduldhahn nennt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Da ich für die folgenden Anmerkungen auf Leser rechne, bei denen ich die Bekanntschaft mit der Wissenschaft der deutschen Mythologie im Allgemeinen voraussetzen darf, so habe ich mich darauf beschränkt, mehr nur die in den mitgetheilten Sagen eigenthümlichen oder neuen Züge hervorzuheben, welche mit ihren Saugwurzeln bis zu altheidnischen Vorstellungen zurückgehen möchten. Wie schon im Vorwort bemerkt, ist der Sagenkreis im Hildesheimischen, insofern er mythischen Charakter hat, in enge Grenzen gebannt. Hier, wie überhaupt in Niedersachsen, wurden die drei Götter der Abschwörungsformel als Hauptgottheiten verehrt, und an der Hand der Grimmschen Wissenschaft kann man sich wohl unbedenklich durch Sage 2, 3 und 6 bis zu Wuotan und Donar zurückführen lassen, auf Saxnôt (Zio?) dagegen deutet, wie überall wohl nicht, keine Sage hin. Nach den im Hildesheimischen gängigen Vorstellungen von dem unter Donner, Blitz und Feuerglanz einherstürmenden wilden Jäger mag auch hier, wie in den von Schwartz (vergl. dessen interessante Abhandlung: Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum mit Bezug auf Norddeutschland und die Marken. Berlin. Hertz 1850) beobachteten Gauen, Wuotan zugleich als Gewittergott aufgefaßt sein. Die göttliche Majestät des Donnerns und Blitzens trug man vom Donar auch auf den Hauptgott Wuotan über. Wie bei Schwartz a. a. O. S. 15 ff, nach der vorhergehenden Untersuchung und den angeführten höchst charakteristischen Sagen, „der mit bellenden Hunden und rollenden Wagen im Gewittersturm einherbrausende Wode ganz in der Erscheinung des Gewittergotts auftritt, so sehen wir auch in den folgenden Sagen 2 und 3 den wütigen Jäger donnernd und blitzend oder ganz glühend einherfahren. Ueber-

Digitized by Google

haupt ist im Hildesheimischen der wilde Jäger das die Phantasie vorzugsweise beschäftigende Gespenst, aller Spuk, welcher in seinem Lieblingsaufenthalt, dem Wöld, die Leute schreckt, wird dem ehemaligen, teuflisch gewordenen Hauptgott zugeschrieben, wie denn auch der in Sage 4 und 5 auftretende Huckauf, der wilde Jäger sein soll.

1) Die hier mitgetheilte Sage von der Gründung der Stadt ist wohl die dem Volksmunde geläufigste. Im zweiten Theil der Grimmschen Sagensammlung S. 143, sowie auch in Harry's Sagen Niedersachsens Nr. 39 und 40, zerfällt dieselbe in zwei Sagen: „Kaiser Ludwig baut Hildesheim" und „der Rosenstrauch zu Hildesheim." Auch Botho in seiner 1492 gedruckten Chronik der Sassen erwähnt den Rosenstrauch nicht im Zusammenhange mit der Gründung der Stadt, er erzählt: Keyser lodewicus de vorde alle tyt ein marienbelde an synen Halse also reyt he dorch eynen wôlt so stech he van synem perde und wolde don synes gemakes (in der Grimmschen Mittheilung findet sich dafür der orientalische Ausdruck: stieg ab, seine Füße zu decken) un so satte he dat belde up eynen steyn. alse he syn warf gedan hadde do wolde dat belde nicht van der stidde. do vel de keyser lodewicus up syne kny un bat got den herrn dat he öm kundig dede wurumme dat belde nicht wolde van der stidde. were dat were van syner missedat. do horde he dat eyn stemme reyp unde sprak. Keyser so verne als ein schney velt up de erde so wyt unde so grot schast du bowen einen dom in de ere sancta maria. wat geschah de schne vel up der stidde. do sprak de keyser dut is hildeschne unde dat schal ok hildeschne heten. unde he funderede dar eynen dom unde bestedige dar eynen bischop in de ere unser lewen fruwen un satte dar den ersten bischop gunter und regerede dryttein jare. also krech de dom unde de stat den namen na dem schney de da so hilde vele dat idt wart genennet hildeschney asset nach na der wyse het hildessem. Spätere Chronisten corrumpirten hilde schne, d. i. Schnee, der hille, schnell fiel in „Heilig-Schnee". Nach einer zwar erst im 17. Jahrhundert, aber mit Berücksichtigung weit älterer handschriftlicher Chroniken und

Digitized by Google

Familienannalen, von dem Jesuiten Elbers geschriebenen, hildesheimischen Chronik, hing der Kapellan des Kaisers das Reliquiengefäß an einen Baum, während er vor einem aus Holzblöcken schnell construirten Altar Messe las. Nach Beendigung der Messe vergißt der Kapellan die kostbare Lipsanothek, eilt mit dem Kaiser in großen Sorgen nach dem Walde zurück und findet das Heiligthum wieder, kann es aber nicht vom Baume losmachen. Daß dasselbe am Baum festgefroren sei wird nicht erwähnt, der Schnee fällt erst später, wie in allen ältern Ueberlieferungen dieser Sage. Ludowicus, heißt es dann weiter, miraculi novitate consternatus, cum omni comitatu in genua procumbit, Deumque orat, ut, quid tantum miraculum sibi velit, dignetur revelare, tunc vocem hanc auditam ferunt: O Imperator! in hujus loci spatio quantum nix occupaverit, templum beatae mariae virginis construes, et continuo nivem decidisse, imperatoremque stupentum, quia aestas erat, saxonica lingua dixisse. dit is hilde schne (id est praepropera, aliis sancta nix) und schall ok Hildeschne heiten. — Elbers läßt eine ganze Reihe von Auffassungen und Erzählungen dieser Sage folgen und unter diesen findet sich denn auch schon, wie in unsrer mündlichen Mittheilung, der Rosenstock mit der Gründungssage verwebt: Multis persuarum est, fruticem sylvestrum rosarum, qui post chorum summi templi cernitur, eundem ipsum esse, ex quo suspensae fuerunt reliquiae etc.

Höchst ergötzlich ist der fromme Eifer dieses Elbers gegen die, seiner Meinung nach, profane Motivirung, welche den Kaiser das Reliquiengefäß von sich legen läßt, weil er seine Füße decken mußte. Elbers eifert besonders gegen Bünting, der in der Sachsen-Chronik gelesen haben wolle: accidisse miraculum dum imperator, sit venia verbo, naturae serviturus secederet; er findet dies inpie und sacrilege erdichtet. Die Motivirung ist aber in ihrer derben Naivität ächt alterthümlich und der gute Botho, dem Bünting und andere nachschrieben, fand noch nichts Anstößiges darin. Die von mir mitgetheilte Sage hat diesen alterthümlichen Zug nicht mehr, sie läßt den Kaiser die Lipsanothek von sich legen und einschlafen. Dagegen ist der weiße Hirsch, welchem als „weisendem Thiere“ der Kaiser folgt

Digitized by Google

eine sehr alterthümliche Vorstellung, vergl. Mythol. 1094, „Jäger geleitet der Hirsch, Hirten der Stier, Helden der Wolf. Aber auch die christlichen Helden lassen sich lieber von dem Hirsch führen, als dem heidnischen Wolf.“ Die mündliche Sage nennt selten, sie müßte sonst aus unterrichtetem Munde kommen, Ludewig dem Frommen als Gründer der Stadt, derselbe ist im Volke nicht bekannt, doch kennt man noch Karl den Großen, nennt ihn aber immer Carólus (!) magnus. Daß ein ungewöhnlicher Schneefall den Ort bezeichnet, wo eine Kirche gebaut werden soll, kommt sonst noch vor, z. B. W. Müller und Schambach Sammlung niedersächsischer Sagen: die Kirche zu Fredelsloh.

2) Der wilde Jäger im Wôl d. i. Wold, Wald, Hildesheimer Wald. Man könnte hier an das aus Wod verderbte Wôld bei Grimm Mythol. 143 erinnert werden, doch ist hier nur der Wald, als Lieblingsaufenthalt des wütigen Jaegers, gemeint. Eigenthümlich ist, was ein Bäuerlein bei Sibbesse in der Nähe des Hildesheimer Waldes erzählte, daß wenn der wilde Jäger jage, der Wôl oder Wûl vorausliefe: „pere, hunne un groine junker jaget mit den willen Jaeger dor de lucht un de Wûl loeppt vorup, alles in für.“ Dies ist sehr merkwürdig, der Wûl wird neben dem wilden Jäger genannt! Gefragt was der Wûl sei, hieß es: „en gloinig beist“ (glühendes, feuriges Thier). Ich nehme den Wûl hier für Wolf und stütze mich auf Folgendes: Der Wolf war bekanntlich dem Wuotan heilig, nach der Edda verkehrt Odhinn mit den Wölfen Geri und Freki wie mit seinen Jagdhunden. Entweder dachte man sich den „heerschnellen“ Wolf dem Wodan, insofern dieser als Kriegsgott gedacht wurde, heilig, oder wie W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 204, nach Analogie der griechischen Mythologie, wo oft ein der Natur des Gottes geradezu widerstrebendes Thier dem Gott heilig ist, es auffaßt, war der lichtscheue Wolf, nach den Edden als Symbol der Finsterniß, dem Lichtgott Odhinn, dessen Auge die Welt erleuchtet, geweiht. Nun war bei uns im Mittelalter Wûl eine euphemistische Bezeichnung des Wolfs, vergl. Kirchhofs Wendeumuth S. 254: „Auf einen narrechten Aberglauben

Digitized by Google

bestehen die Schäfer, daß sie nicht gern einen Wolf hören nennen. Darumb sie auch den, der sie auf dem Felde fragt, ob sie den Wolf gesehen haben, mit Fluchen oder einer treubischen Antwort begegnen, und da sie ja nicht vermeiden können, etwas vom Wolf zu melden, sprechen sie dafür, das Unthier, der Höltzing, der Wul oder Hennicke."

Viermal im Jahr jagt der wilde Jäger im Wöld. Diese Vorstellung hängt vielleicht zusammen mit den von Gewitterstürmen begleiteten Witterungsveränderungen, welche man beim Wechsel der Jahreszeiten zu beobachten glaubte. Die Jahreszeiten trennen sich im Gewitterkampfe, so sagt man vom ersten Gewitter im Frühling, der Sommer scheide sich jetzt vom Winter, der Sommer liefere dem Winter eine Schlacht. Viermal im Jahr (vergl. Sage 3) kommt auch ein glühender Mann in glühender Kutsche zur Stadt und dieser Mann wird in Hildesheim ausdrücklich als der wilde Jäger bezeichnet. Eine Menge von Sagen, Zusätzen und Ausschmückungen bildeten sich um diesen Kern, eine andere Darstellung der Sage habe ich z. B. in der Sammlung von Müller und Schambach mitgetheilt. Doch ist der gloinige Mann in der gloinigen Kutsche nach hildesheimischen Vorstellungen immer der verdammte, in der Hölle wohnende Jäger, der Kutscher, welcher ihn fährt, ist der Teufel. Auch die Grimmsche Sammlung I. Nr. 277, erwähnt einen feurigen Wagen, doch ohne ausdrückliche Beziehung auf den wilden Jäger. Jagt der wilde Jäger im Wöl, so ist er ebenfalls feurig, auch Hunde und Pferde sind feurig, „Alles prasselt in Flammen und es geht Einem wie ein Gewittersturm über dem Kopf hin." Der Junge aus Petse wird geblendet durch den Feuerglanz und bleibt blind, trotzdem er durch den Erbschlüssel, welcher bekanntlich magische Kraft hat, gesehen. Alle diese Vorstellungen von einem feurigen, donnernden und blitzenden wilden Jäger, stützen die Ansicht, daß in Niedersachsen oder wenigstens in dem Bezirk unseres Sagenkreises, der Wode zugleich als Gewittergott vorgestellt wurde.

4 und 5) Der Huckauf, auch in andern Gegenden als Plagegeist bekannt, (Grimm, Sagen Nr. 79, die Nonne zu Kendenich) soll nach hildesheimischen Vorstellungen

Digitized by Google

ebenfalls der wilde Jäger sein, er springt mit dem Jägerschrei Hoho! Hoho! dem Wanderer auf den Nacken. In 4 erscheint er zuvor als ein großer, grausenhafter Rabe, oder kündigt sich durch diesen Raben an. Dieses Zusammenbringen des Huckauf mit dem, dem Wuotan heiligen Raben, unterstützt die Auffassung, daß der Huckauf und der wütige Jäger, im Hildesheimischen ein und derselbe Unhold ist. Der Rabe erscheint überhaupt als ein unheimlicher, grauenhafter Vogel, als ein „Höllenvieh", vgl. Sage 41, wo er auch als Bote des Teufels zu kommen scheint. Dennoch, und das möchte eine sehr alterthümliche Vorstellung sein, die bis in die Zeiten hinaufragt, wo Wuotan noch nicht durch das Umsichgreifen des Christenthums zum Teufel degradirt war, erscheint der Rabe auch als ein wohlthätiges, warnendes Thier, so in Sage 9, wo er warnend ruft: wär dek! wär dek! Wie Grimm, Mythol. 637, bemerkt, hat in den ältern Sagen der Rabe nichts von der bösen, teuflischen Natur, die hernach diesem Vogel beigelegt wird. Früher war in Hildesheim der Huckauf als Gespenst sehr populär, vor etwa 70 bis 80 Jahren benutzte ein Verbrecher diesen Aberglauben, versteckte sich Nachts in der Stadt in Winkeln und unter den Bögen des Domhofs, und sprang den Leuten unversehens, indem er mit Ketten und Knochen rasselte, auf den Rücken, um die vom Schrecken Gelähmten zu berauben, namentlich riß er Frauenzimmern die Ohrringe ab, bis ihn ein starker als Frauenzimmer verkleideter Student beim Kragen nahm und der Strafe überlieferte.

6) Diese Sage glaube ich, ohne mich des sehr eingerissenen Mißbrauchs, jedes Ammenmärlein auf die deutsche Mythologie zurück zu zwingen, schuldig zu machen, auf Donar beziehen zu dürfen. Die Abschwörungsformel, die Heilighaltung des Donnerstags, die im Vergleich zu andern deutschen Stämmen schon früh hervortretende, größere Neigung der Sachsen (vergl. Anton, Geschichte der deutschen Landwirthschaft) zum Ackerbau, und der in Hildesheim und Halberstadt stattgefundene Gebrauch des Donnergottsteinigens, geben der Vermuthung guten Grund, daß in Niedersachsen ein lebhafter Donnarcult stattfand. Ueber den Cult des Donnar in Deutschland überhaupt vergl. Müller a.

Digitized by Google

a. O. S. 248 ff. und Mythol. 173. Den Kriegsgöttern Wuotan und Sachsnot sind reißende Thiere heilig und das kriegerische Pferd, dem die Arbeit und die Arbeiter schützenden Donar dagegen Hausthiere, er fährt mit Böcken, Ziegen werden ihm geopfert. Als Beschützer des Ackerbaus ist Donar zugleich Herr über Wind und Wetter, er waltet im Gewitter, sein Hammerwurf ist der Blitz, Eiche, Eichhörnchen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, rother Hahn sind ihm heilig; gleich Zeus und Jupiter wurde ohne Zweifel auch der deutsche Donnergott mit rothem Barte vorgestellt" (Grimm). Erinnern wir uns dieser Züge bei der vorliegenden Sage, so finden wir einige überraschende Anklänge. Unter einer Eiche arbeitet ein alter, unbekannter Mann mit langem Barte, er führt ein hammerartiges Werkzeug, eine Rodehacke, Reutehacke, (ein der Rodehacke noch näher kommendes Werkzeug als der Hammer ist die Axt, nun nennt man die mallei joviales des Saxo auch Donneräxte, und das Mythol. 773 angeführte „Dreschen mit der feurigen Axt", hat unverkennbar eine Beziehung zu Thors Miölner) und säubert, vielleicht um das Wachsthum seines Lieblingsbaumes zu fördern, die Wurzeln von parasitischem Gesträuch. Seine Würde verträgt es nicht, den Hohn des hinzutretenden Bauernknaben zu beachten, erst als der Junge nach dem Neste greift, geräth der alte Mann in heftigen Zorn, sein „Bart prasselt." Wenn der Gott zürnt, bläst er in seinen „Bart und Donner schallt durch die Wolken." Hätte die Sage überliefert, daß der Junge ein Rothschwänzchennest in der Eiche angegriffen habe, so bliebe wohl kaum ein Zweifel, daß hier eine Erinnerung an Donar vorliegt, indeß heißt auch der Fliegenschnäpper ein Herrgottsvogel, und eine Verwechslung von Thiernamen kommt in der Volkssage häufig vor, Rothschwänzchen und Fliegenschnäpper sind außerdem sehr verwandt, beide sind muscicapidae. Nach der nordischen Vorstellung muß man beim Gewitter die Fenster schließen, damit die vom Thor verfolgten Trollen, welchen er den blitzenden Miölner nachwirft, nicht hineinfliegen und den Blitz ins Haus locken. Wie ein Wetterstrahl fährt auch die geworfene Rodehacke an dem Jungen vorbei, letzteres, daß die Axt nicht trifft, ist freilich dem Wesen des Donnergottes ent-

Digitized by Google

gegen, denn Thor trifft immer, wo wäre aber in einer spät erzählten Sage überhaupt der Gott in seiner ganz ursprünglichen Reinheit und Eigenthümlichkeit erhalten?

7) Zauberer und Teufelsbündner entziehen sich zuweilen mit Hülfe des Teufels durch „Augenverblendung“ der Hinrichtung, statt des Deliquenten hängt plötzlich ein Strohmann am Galgen und der Maleficant ist verschwunden. Die Wolfsfalle, welcher hier der Währwolf nicht entgehen konnte, war mit drei Kreuzen von „Osterholz“ gefeit. Osterholz nennt man die Kohlen oder Feuerbrände, welche man in Hildesheim von dem, während einer Priesterprocession, vor dem Dom angezündeten Osterfeuer entnimmt; man soll dieses Osterholz aber nicht zu profanen Zwecken gebrauchen, früher bestrafte solch einen profanen Gebrauch sogar die Obrigkeit, so erzählt Elbers: 1560 Pridie paschalis post benedictionem ignis paschalis, anus dicta Fürhenseſche, sustulit carbonem detulitque domum suam non pietatis sed foci succendendi causa. Hermanus apparitor, vulgo Markvoigt ideo eam detulit ad Senatum a quo multata est decem florenis.

8) Dafür, daß auch der Iltis als gespenstisches Thier angesehen wird, habe ich, wenn man das nicht hierher ziehen will, daß Hinzelmann (Grimm, Sagen I. S. 111) seinen Verfolgern in Gestalt eines ähnlichen Thiers, eines schwarzen Marders entflieht, in keiner mir bekannten Sammlung ein Beispiel aufgefunden. Der Iltis ist hier als Dreibein gedacht und dies erscheint im Hildesheimischen nicht immer als Hase, sondern auch als Hund, ja sogar als Esel.

10) Diese sich in Menschen mit „langem, langem Haar“ verwandelnden Gänse, bilden mit dem Hakemann die einzige Spur von Wassergeistern, welche ich im Hildesheimischen aufgefunden habe. Vielleicht ist es der Mangel an größern Flüssen und Seen, welcher die Phantasie in dieser Gegend für Nixensagen nicht angeregt hat.

11) Veitel mußte „Moritz machen“, soll heißen „mores machen“, so bezeichnete man eine demüthigende Verneigung, zu welcher der Muthwille sonst die Juden zwang. Auch in Frankfurt war in den „guten alten Zeiten“ diese Verhöhnung üblich,

Digitized by Google

vergl. Gutzkow im Leben Börnes. In der Zeit des französischen Uebergewichts mußten dafür, wie Börne irgendwo sarkastisch bemerkt, die Frankfurter Patricier und der Senat auch mores machen. Schabbesfrau ist die christliche Aufwärterin, welche während des Sabbaths Bedienung und Arbeit in jüdischen Häusern übernimmt. Diese Sage von der schreienden Schlange, ist, abgesehen von dem starkmachenden Schlangenfett, welches an den Drachentödter Siegfried erinnert, auch deshalb interessant, weil sie den Beweis giebt, wie selbst das jüdische Volk, dessen Wesen der christlich-heidnisch-germanische Aberglaube sonst durchaus widersteht, in einer sagenreichen Gegend mit in das Dichten hineingezogen wird. So erzählte auch Jütel, eine fast hundertjährige Jüdin: Zu einem Handelsmann auf dem Lappenberg kam ein „bekowiter Goi“ (ein vornehmer, angesehener Christ) und versetzte einen kostbaren Ring. Als der Handelsmann einige Tage später den Ring besieht, findet er statt des Rings einen zusammengekrümmten, häßlichen Wurm. Wüthend wirft Pessche, des Handelsmanns Frau, den Wurm ins Feuer, aber sogleich pocht der vornehme Christ an die Hausthür, hält den versetzten Ring in der Hand, zittert am ganzen Leibe und sagt, er habe den Ring aus Versehen wieder mitgenommen. Der Handelsmann nimmt höflich den Ring wieder in Empfang, ruft aber nachdem er die Thür wieder geschlossen, dem sich entfernenden Herrn aus dem Fenster nach: „Wenn der Ring wieder ein Wurm wird, wirft ihn Pessche wieder ins Feuer!“ Der Ring ist aber kein Wurm wieder geworden.

Einem alten Bocher (Lehrer), der auf dem Zimmerplatze immer eifrig in hebräischen Büchern studirte, rief es einst beim Hereinbrechen des Sabbathsabends mahnend über die Schulter:

Bocher geh der'heim,
Die Schtern gucken mit hinein.

12) Die Schlange erscheint hier prächtig, roth mit goldener Krone. Bekanntlich galt den Germanen die Schlange als heiliges Thier, sie war Symbol des Lebens und der Seele. (W. Müller a. a. O. S. 206.) Es ist sündlich eine Schlange zu verletzen, daher bekommt der werfende Junge einen lahmen Arm. Die Schlange war auch dem Odhinn heilig, erscheint auch als

Digitized by Google

ſchützender Hausgeiſt, den man mit Speiſe und Trank pflegt. Vergl. Mythol. 651, wo auch die goldenen Kronen der Schlangen beſprochen werden. Die Longobarden verehrten, wie wir aus der Vita St. Barbati wiſſen, eine Natter, „bestiae simulacro, quae vulgo vipera nominatur, flectebant colla.

14—17) Dieſe Sagen haben, wie auch 20, einen legendenhaften Charakter, in 16 und 17, beſonders ſpricht ſich ein ſehr gemüthvoller, poetiſcher Glaube aus. Daß unter den Tritten der wandelnden Maria Blumen ſprießen, findet ſich auch ſonſt häufig.

18) Daß blasphemiſche Mißhandlungen von Kreuzen und Heiligenbildern auf der Stelle durch ein Wunder beſtraft werden, iſt gewöhnlich. Viel Aehnliches mit der vorſtehenden Sage hat das, was Serarius in der Mainzer Chronik S. 863 von dem Gotteslästerer Schellkropf erzählt, welcher ein Crucifix und Heiligenbilder mit dem Schwerte zerhieb, weil ſie ſeinen Verluſt beim Spiel verſchuldet haben ſollten. Den geſchlagenen Bildern aber entfließt Blut und dies bringt den Sünder ſo aus der Faſſung, daß er nicht von der Stelle weichen kann und zur Strafe gezogen wird. Vergl. auch Cäſarius v. Heiſterbach B. X.

19) Werfen von unſichtbarer Hand. Man ſchreibt es, wie wir unten noch weiter ſehen werden, feindſeligen Poltergeiſtern, Plagegeiſtern und Dämonen zu. Die Kobolde werfen unſichtbar von den Dächern, Ziegel auf die Vorübergehenden ab. Grimm Mythol. 481. Rieſen und Teufel werfen mit Steinen. Ueberhaupt (Grimm a. a. O.) erſcheinen in dieſer Beziehung die Poltergeiſter mehr teufliſch und geſpenſtig als elbiſch. Dieſe Anſicht beſtätigt auch der unten mitgetheilte Hexenproceß der Wünſtedtſche, wo Dämonen werfend auftreten.

20) Die Legende vom Bernwardskreuz habe ich abſichtlich in der von dem Dichter (Gedichte von Joſef Graën, Hildesheim 1849) ausgeſchmückten Form aufgenommen, um zu zeigen, wie das moderne Kunſtdichten durchaus nicht fähig iſt, den alten einfachen Sagenton zu treffen. Der Dichter dieſer Verſe iſt ſonſt ein gläubiges, tiefpoetiſches Gemüth, begabt mit einem regen Sinn für das Sagenhafte und Alterthümliche, dennoch gelingt ihm nicht jene Klarheit und Durchſichtigkeit des Styls,

Digitized by Google

welcher den Sagen so eigenthümlich ist. Thangmar in der vita Bernwardi, (bei Pertz Tom IV. S. 762) erzählt die Entstehung des Kreuzes mit folgenden einfachen Worten: Venerabilis pontifex Bernwardus thecam auro gemmisque lautissimam, in qua vivicum lignum includeret, paravit, et cum ex tribus particulis sanctiligni quartam si fieri posset excidere temptaret, ut per singulas absides admitteret: ecce subito inter manus ipsius antistis, quarta particula sacratissimi ligni angelico ut creditur ministerio delata, apparuit. Mox igitur praesul laetus, lignum sanctum per quatuor absides paravit.

21) Mit dieser Sage können wir passend in das heimlich-unheimliche Wirken und Schaffen der „halbgöttlichen Naturen" der Zwerge und Hausgeister einleiten. Die geheimnißvolle Prinzessin als rührige, sich den gröbsten Arbeiten unterziehende Dienerin, erinnert an fleißige, den Wohlstand des Hauses mehrende und befördernde Wichte. Indeß stehen freilich einer solchen Auffassung viele Züge im Wesen der Prinzessin entgegen; zuerst erscheint der Wicht nicht als Weib, *) sondern als kleines, ungestaltetes Männlein, auch ist er selten sichtbar, es ist sogar gefährlich, ihn sehen zu wollen, so wird bei Grimm, Sagen I. 76 der sonst so fleißige und gefällige „Klopfer", als man ihn sehen will, bitterbös, fährt feurig durch den Rauchfang und steckt das Haus in Brand. Diese Züge passen nicht auf unsere Prinzessin, sie wird als sehr schön geschildert und verkehrt sichtbar in lebendiger Frische unter den Menschen. Vielleicht haben wir hier ein von der Sage sehr ausgeschmücktes Factum, doch ist dies, daß Prinzessinnen oder andere, „denen es nicht an der Wiege gesungen", dienen und grobe Arbeit verrichten müssen, eine uralte oft wiederkehrende Vorstellung, z. B. Gudrun, Aschenbrödel u. s. w. Der Aufzug des die Prinzessin abholenden Bräutigams mit Mohren und Haiducken erinnert an die Prunkfahrten der Großen **) im 17. und 18. Jahrhundert, sehr merkwürdig und alterthümlich ist aber das in dem glänzenden Zuge angeführte „Schiff

*) Doch im Osnabrückschen und einigen Gegenden Westphalens Wicht auch = Mädchen. Mythol. 410.

**) Die Scenerien der Sagen ändern sich.

auf Rädern", in welchem häßliche Spielleute ſitzen, ſollte dies doch auf die Spur der Verehrung einer weiblichen Gottheit hinweiſen? So zog man auch bekanntlich 1133 in Achen und noch 1330 in Ulm, vielleicht in dunkler Erinnerung an den erloſchenen Cult einer Göttin (Isis des Tacitus?) ein Schiff auf Rädern umher.

22) Hier haben wir einen wirklichen Hausgeiſt, einen „Napfhans", er ſcheint gutartig und wird nur böſe, wenn man vergißt, ihm die gewohnte Portion Eſſen zu geben. Er iſt ſehr gefräßig und zehrt Alles auf, was man ihm vorſetzt, „die Schüſſel iſt ſo blank, als ob ſie der Hofhund unter der Zunge gehabt hätte"; es iſt nun das Scheuern und Blankputzen der gebrauchten Geſchirre überhaupt ein Geſchäft der Hauswichtel, hier aber ſoll dieſer Zug die Gefräßigkeit des Geiſtes ausdrücken, wodurch er Kriegs- und Hungersnoth verkündet.

23—26) Bringt einige neue Züge von dem berühmten Hödeken, Hütchen, Hans mit Hütchen, oder genius pileolus, wie er in lateiniſchen Chroniken genannt wird. Die gängigſten und charakteriſtiſchſten Sagen vom Hödeken haben die Gebrüder Grimm bereits mitgetheilt, (Sagen I. 74 ff.) in vorliegenden mündlichen Ueberlieferungen, findet ſich, außer mancher Abweichung von dem ſchriftlich Ueberlieferten, die Vorſtellung, daß Hödeken, nachdem er es müde war den Menſchen zu dienen, ſich zu den Zwergen begab und ihr König wurde. Nach Sage 23 hat Hödeken nicht, wie man gewöhnlich erzählt, am Hofe des Biſchofs Bernhard, ſondern auf der Winzenburg den Küchenjungen in den Keſſel geſteckt. Auch erzählt man, daß der Küchjunge dem Geiſt, unter andern muthwilligen Streichen, Erbſen geſtreut habe um ihn zum Fallen zu bringen; dies mag aus den Sagen von dem Hausgeiſt und Zwergkönig Goldemar oder Vollmer (Mythol. 422, 435, 477) übertragen ſein. Vollmer und Hödeke haben überhaupt viel Gemeinſames, ſo meidet nach Andeutungen in den vorliegenden Sagen, Hödeke ſpäter den Umgang mit Menſchen und zieht als Zwergkönig in das Zwergsloch, auch Vollmer iſt Hausgeiſt und Zwergkönig zugleich. Dies unterſtützt neben Anderem meine Anſicht, daß gutartige Hausgeiſter und Zwerge, wenn auch nicht

Digitized by Google

als ganz identische, doch als sehr gleichartige Wesen gedacht wurden; selbst im Aeußern tritt diese Gleichartigkeit hervor. Zwerge und Hausgeister erscheinen beide in der Größe kleiner Kinder und der Zwerg Goldemar fühlt sich eben so an, wie Heinzelmann, wenn dieser seine kleine „froschkalte“ Hand einem Neugierigen zum Befühlen hinhält. Ebenso dienen die Zwerge, als die „Personificationen der im Verborgenen schaffenden, wohlthätigen Naturkräfte“, gern den Menschen, (vergl. Müller a. a. O. S. 332 ff.) ganz wie die gutartigen Hausgeister, werden aber auch wie diese durch Undankbarkeit und Beleidigungen von Seiten der Menschen heftig erzürnt und rachsüchtig. Von diesen gutartigen Hausgeistern und Zwergen scheiden sich nun wohl weit schärfer als man gewöhnlich annimmt, die bösen, plagenden Hausgeister oder Kobolde ab, sie richten nur Schaden an, wie in Sage 27 und 28, oder lassen sich gewährte Dienste und Vortheile mit der Seele des Empfängers bezahlen, sie sind daher wesentlich dämonischer Natur. Als Dämonen erscheinen sie mit feurigen Augen, feuerrothem Haar oder in rother Kopfbedeckung. So merkt Emil Sommer zu Sage 22 — 31 seiner Sammlung an: „In ganz Sachsen und Thüringen tragen die Kobolde rothe Röcke und rothe Kappen, haben große feurige Augen und ziehen, wenn sie durch die Luft fliegen, lange, feurige Streifen hinter sich her .... Selten denkt man sich die Kobolde grün gekleidet.“ Vielleicht deutete man nach heidnischen Vorstellungen durch die grüne Farbe das liebliche, freundliche, gutartige an, so sieht man Hödeken beim Domherrn in der Waschküche in grüner Jacke; freilich ist nun in den Hexensagen Grün auch eine Leibfarbe des Teufels und der Dämonen, indeß erklärt sich dies wohl daraus, daß man in den christlichen Zeiten gute und böse Götter und Halbgötter ohne Unterschied zu Teufeln herabsetzte. Doch läßt die grüne Kleidung der Dämonen und Incuben, wie wir unten bei den Hexensagen sehen werden, noch manche andere Deutung zu. So viel bleibt gewiß, daß die gutartigen Hausgeister selbst ein deutliches Bewußtsein darüber haben, daß sie andere Wesen sind, als die Kobolde und plagenden Poltergeister, so antwortete Heinzelmann (Grimm, Sagen S. 112), als er gefragt wurde, ob er die Kobolde und Polter-

Digitized by Google

geiſter kenne: „Was gehen mich dieſe an? Das ſind Teufelsgeſpenſter, zu welchen ich nicht gehöre. Von mir hat ſich Niemand Böſes, vielmehr alles Gute zu verſehen.“ Ein beſonders eifriger Chriſt iſt Heinzelmann nun freilich nicht, er betet ſtümperhaft, wie könnte er aber auch anders, da er wohl ein ganz braver Kerl, aber doch nur ein Heide iſt.

In ſpäterer Zeit, als die Klarheit des Bewußtſeins über die heidniſchen Ueberlieferungen ſich mehr und mehr trübte, verlieren ſich erſt die ſcharfen Grenzen zwiſchen guten und böſen Geiſtern, ſo erſcheint auch Hödeken in ſpätern Sagen, welche Letzner und Elbers mittheilen, als Schaden bringender Rabe und geſpenſtiſches, böſes Dreibein. So erzählt Elbers nach Letzner und Andern: „Anno 1448 Leonardus Vogel Wernigerodensis et Conradus Weiter religiosi in clusa B. Mariae virginis prope Gandersheimium, curiositate aliqua ducti, voluerunt sacris exorcismis a genio (Hödeken) hoc extorquere, qualis sit, unde venerit, et quorsum isthic haereat. Feria post Dominicam laetare ingressi sunt sylvam arci (Winzenburg) proximam, adjuratus comparuit specie corvi, nullam autem reddidit articulatam vocem, sed cantu, ploratu, volatu mirisque nugis separavit Monachos, ut alter alterum quidem audire, non autem accedere potuerit. Oberrarunt itaque quatriduo expertes cibi, potus et somni. Tandem die veneris, dato signo ad salutationem angelicam, convenerunt in pago Wetteborn, sed ita exhausti ut nec copiosiissimo cibo famem explere potuerint, atque ob virium debilitatem ad suum Monasterium devehendi fuerint.“ Beide Mönche ſtarben wenige Tage nach dieſem Vorgange. In noch ſpäterer Zeit hörte Letzner von einem ſehr alten Pferdehirten, daß ihm während der Nacht auf der Weide Hödeken als Haſe (wahrſcheinlich als dreibeiniger Haſe) erſchienen ſei und wie er nun ſein Geſchoß auf dieſen Haſen gerichtet habe, hätte er ſtatt deſſen ſein eigenes Pferd durchbohrt. Auch in der Sage von dem böſen Geiſt Schaperjohann (in der Sammlung von Müller und Schambach habe ich ſein Treiben am Kehrwieder bereits mitgetheilt), der nach ſeiner Verbannung, in der Kerbe, einer Schlucht in der Nähe des Zwerglochs wohnt, ſcheint eine dunkle Beziehung zu dem in

Digitized by Google

ſpäterer Zeit böſe gedachten Hödeken zu liegen. Hödeken als Zwergkönig treibt Mittags ſeine in Schafe verwandelten Zwerge nach der Kerbe und verſchwindet daſelbſt. Merkwürdig iſt dieſe Vorſtellung von den in Schafe verwandelten Zwergen, welche Mittags von 12 — 1 an die Sonne getrieben werden. Es ſcheint mir dies, neben Manchem andern, ein Zeugniß, daß die Sagen 24 — 26 einer ſpäten Zeit angehören; zwar iſt es ein alterthümlicher Zug, daß die Zwerge es lieben, bei warmen Sonnenſchein ihre finſtere Höhle zu verlaſſen, um ſich zu ſonnen, in früherer Phantaſie und glaubensvollerer Zeit ſah man nun auch die Zwerge wirklich vor ihrer Höhle im Sonnenſchein liegen (se luseden sek in der sunne), als aber ſpäter der Glaube nicht mehr ſo lebhaft und nicht mehr ſo reich an Viſionen war, ſah man ſich in der Mittagsgluth vergebens nach den Zwergen um, ſtatt der Zwerge fand man aber zahlreiche Schafheerden, welche in der Nähe des Zwerglochs zu weiden pflegen, und da nun der Glaube an der Exiſtenz der Zwerge noch immer feſthielt, ſo half er ſich durch die Vorſtellung, daß ſie nicht mehr in ihrer natürlichen Geſtalt, ſondern als Schafe dem Menſchen erſchienen.

25) Die Spuren einer ſpäten Entſtehung zeigt mir beſonders dieſe drollige Sage, „Zwerge und Verwandlungen“, ſie iſt ganz märchenhaft. So ausgedehnte und complicirte Sagen, wie dieſe, findet man ſelten über Zwerge, zwar haben faſt alle darin vorkommenden Züge ihre Analogien in den Zwergſagen, aber die Compoſition des Ganzen erinnert an Rübezahlmärchen. Die Vorſtellung, daß ſich wie hier, Geſchenke der Zwerge in Gold verwandeln, findet ſich häufig in Niederſachſen, ſo z. B. in der von Schambach bei Grimm Mythol. 435 mitgetheilten Zwergſage aus Dorſte bei Oſterode. In unſerm ſagenhaften Märchen wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Zwerge alle Produkte, die ſie eſſen, ſelbſt bereiten und ziehen, wie das kleine, der Zwergen Größe entſprechende Schlacht- und Federvieh, Wein und Obſt aber, heißt es, ſtehlen ſie den Menſchen. Das iſt eigenthümlich, warum gerade Wein und Obſt? Zwar werden die Zwerge überhaupt häufig als diebiſch geſchildert, ſie ſtehlen Feldfrüchte, gehen beſonders gern in die Schoten u. ſ. w., doch iſt

Digitized by Google

Alles dies wohl als sehr spät entstanden anzusehen. Müller a. a. O. S. 337, nennt es eine Verirrung der Sage, daß die Zwerge, indem sie den Menschen bei der Ernte helfen, sich diebisch erweisen, die Früchte von den Feldern stehlen, oder die ausgedroschenen Körner für sich einsammeln. Auch lehnen die Zwerge nach den bei Grimm Mythol. 426 angeführten Stellen, aus Ruodlieb und andern, aufs bestimmteste den Vorwurf der Hinterlist und unehrenhafter Gesinnung ab: non aliter loquimur nisi sicut corde tenemus, sagt der gefangene Zwerg. Ebendaselbst heißt es, daß die Zwerge nur gesunde, einfache Speisen genössen, nun ist Obst, welches sie stehlen sollen, freilich die einfachste Speise, welche es giebt, warum sollen sie aber nicht auch dies, wie andere Früchte in ihrem Zauberrevier erzeugen können? Der Zug des Obst- und Weinstehlens ist schwerlich ein alterthümlicher und bestätigt meine Vermuthung, daß dieses sagenhafte Märchen erst spät unter dem Einfluß anderer Märchen entstanden ist, dafür spricht auch die geringe Verbreitung desselben, denn außer bei dem phantasievollen, alten Mütterchen, welche das Märchen erzählte, habe ich dasselbe sonst nur fragmentarisch in wenigen Spuren wiedergefunden. Das Ganze giebt aber den Beweis, mit welcher Lust und Lebendigkeit auch noch in spätern Zeiten das Volk an den überkommenen Ueberlieferungen herumdichtete.

27) Der hier auftretende Geist gehört in die Classe der bösen Poltergeister, ich habe ihn unpassend Wicht genannt, auch kennt man diese Bezeichnung schwerlich im Hildesheimischen, nicht einmal Kobold ist dem Volke geläufig, man sagt dafür am gewöhnlichsten: Unding, dann gluswanz, glubolte, boltenkopp, auch soll steppcken vorkommen, doch habe ich letztern Ausdruck nie selbst im Volke gehört. Auch ist zu bemerken, daß man mit allen jenen Benennungen, Unding ausgenommen, den Teufel selbst bezeichnet. Das Unding in Garbolzum wird gebannt, durch Haare, welche ein Wissender unter die Schwelle legt, auch nach der gestriegelten Rockenphilosophie bannt man auf diese Weise Kobolde. Ueberhaupt haben unter die Schwelle gelegte Haare festmachende Kraft; ein Mann, welcher mir eine erwachsene Katze schenkte, rieth mir, derselben 3 Haare auszuraufen und

Digitized by Google

unter die Schwelle zu legen, dann liefe die Katze nicht fort und müsse beim Hause bleiben.

28) Poltergeister ruft man ins Haus, wenn man die Leber einer Fledermaus hinterm Schornstein versteckt. Die gestriegelte Rockenphilosophie hat ganz Aehnliches: „Wenn man das Milz von einer Fledermaus in einem Gemach verwahrt, so rumoren in solchem Gemach die Gespenster und Poltergeister."

29) Der Glaube, daß Sonntagskinder Geister zu sehen fähig sind, ist sehr allgemein. Die vorliegende Erzählung erwähnt aber auch, wie man es anzustellen hat, wenn man ohne Sonntagskind zu sein, Gespenster oder gespensterhafte Erscheinungen sehen will. Die geschilderte Erscheinung gehört in das Bereich der Ahnungen oder „Vorgelate."

30 — 32) Diese Sagen (auch 35) erzählen von eigentlichen Gespenstern, lemures, larvae, den Seelen verstorbener Menschen, welche noch nicht zur Seligkeit gekommen sind, oder ihrer überhaupt nicht theilhaftig werden können. Diese „umgehenden Spukedinger" sind die eigentlichen Schreckgespenster, sie erscheinen immer grausenhaft, auch wenn sie unverändert in der Gestalt, welche sie im Leben hatten zurückkehren. Es möchte sehr selten vorkommen, daß ein Gespenst als gemüthlicher, hülfreicher Hausgeist auftritt, Grimm führt Mythol. 865 auch nur das eine Beispiel von dem Geist des Pächters Kurt zu Hacheborn an. Wo einmal ein Gespenst, sich im Hauswesen beschäftigend, erscheint, wie nach zahlreichen Sagen der abgeschiedene Geist einer sorgenden Mutter, arbeitet es nur zum Schein, stellt nur mimisch die früher gewohnte Thätigkeit dar. Doch sind die Gespenster allerdings auch im Stande Geräusch zu machen wie die Poltergeister, sie gehen mit schlurfenden Tritten durch's Haus, werfen auch wohl in der Küche mit lautem Gepolter alle Geschirre durcheinander, sieht man indeß nach, so findet man Alles in alter Ordnung an seinem Platze. Auch nach der Erzählung 30 schreckt ein Gespenst durch Geräusch, indem es einen Wanderer mit festen, lauten Tritten verfolgt. Der Verfolger ist unsichtbar, darum aber eben um so grauenhafter, denn der natürliche Mensch fürchtet sich am meisten vor dem, was sich ihm blos durch das Gehör kund giebt, weil wenn Nichts sichtbar, auch die in größerm

Digitized by Google

oder geringerem Grade drohende Gefahr nicht zu übersehen ist. „Kein Mensch, heißt es in der Erzählung, hat dort Etwas gesehen, aber desto mehr gehört und das ist viel schlimmer.“

31) Um den Verkehr im Handel und Wandel fest zu regeln und Streitigkeiten und Uebervortheilungen vorzubeugen, verwahrte man die Muster gültiger Maaße in derben unzerstörbaren Stoffen, im Mittelalter auf den Rathhäusern. So findet man noch heute an manchem Rathhause eine alte eiserne Elle an eiserner Kette. In Hildesheim ist, der Schrift nach im fünfzehnten Jahrhundert, ein Garnmaaß in einen Stein der Rathhausmauer gehauen, das Maaß war so lang wie der Raum, welchen die Worte einnehmen: dat is de Garenmate. Eine spätere Zeit, welche den Brauch nicht mehr kannte, erklärte sich die Worte durch die mitgetheilte Sage. In den Beiträgen zur hildesheimischen Geschichte Bd. I. S. 332 wird auch eine eiserne Elle erwähnt, welche dieselbe Inschrift hat. „Am Rathhause vorn hängt ein Messer oder Schwert über einem Halseisen, welches die Criminaljurisdiction repräsentirt. Daselbst hängt auch die Hildesheimische Elle mit der Inschrift: dat is de Garenmate, welche die Polizei repräsentirt. Ein steinerner Hildesheimischer Scheffel oder Himpte soll auch beim Rathhause vorhanden sein.“

32) Dem Binden und Verknüpfen legte man Zauberkraft bei, am bekanntesten ist das Nestelknüpfen, ligulam ligare, lier l'esquilette, indem man durch heimliches Verknüpfen der Schnür oder Haftbänder jungen Ehemännern die Macht zu nehmen glaubte. Vergl. Freudius in Gewissensfragen von Zauberei quaest. 185 ff., und Cypraeus de connubiorum jure c. 9. Die Vorstellung, durch Binden zauberisch wirken, namentlich bannen und versesten zu können, giebt sich an die Hand und ist gewiß schon sehr alt. Nach der gestriegelten Rockenphilosophie wird ganz wie in der vorliegenden Sage, ein Gespenst durch Binden festgemacht, 6. Hundert S. 304: „Wenn ein Weib sich für Gespenster fürchtet, und bindet mit ihrem Strumpfbande das Thürschloß zu, so kann kein Gespenst hineinkommen.“

Das Gespenst erscheint in unserer Sage ganz besonders grauenhaft und drohend. Man hatte alle Ursache, sich vor solchen

Digitized by Google

Geſpenſtern zu fürchten, denn man hielt ſie fähig, nicht allein durch ihre Erſcheinung tödtlichen Schrecken einzujagen, ſondern glaubte auch, daß ſie den Menſchen verſtümmeln, ſchlagen, ja ermorden könnten. Bekannt ſind die Vorſtellungen von dem grauenhaften Treiben der Vampyre in ſlaviſchen Ländern. In den guten alten Zeiten der Hexenverfolgungen entgingen auch ſolch mörderiſche Geſpenſter der Criminaljuſtiz nicht, ſo erzählt Döppler im theatro poenarum II. 358: „Anno 1337 kam ein Hirte eine Meile Wegs von der Stadt Cadan alle Nachte aus einem Grab herfür, ging in die Dörfer, erſchreckte die Leute und redete mit ihnen als wenn er noch lebte, ermordete auch etliche. Und wenn er einen mit Namen nannte, der ſtarb in acht Tagen. Die Nachbarn ſchlugen ihm einen Pfahl durch den Leib, deſſen lachte er und ſprach: Ihr habt mir einen großen Dienſt gethan, indem ihr mir einen Stecken gegeben, damit ich mich deſto beſſer der Hunde erwehren kann. Hernach wurde er von zwei Henkern verbrannt, da zog er die Füße an ſich, brüllte eine Weile wie ein Ochſe und ſchrie auch wie ein Eſel, als ihn aber der eine Henker in die Seite ſtach, floß das Blut mildiglich heraus, und das Uebel hörte endlich auf.“ Andere Beiſpiele von Geſpenſtern, welche durch Henkershand beſtraft werden, a. a. O. S. 350 u. 359. Insgemein ſchützte man ſich gegen den Vampyr oder das Geſpenſt, indem man es wie eine Kindesmörderin pfählte, half das nicht, ſo verbrannte man es.

33) Der Glaube, daß ein Schatz durch das Opfern eines ſchwarzen Huhnes gewonnen würde, war ſehr allgemein. Wie man denn dem Teufel überhaupt Hühner und Hähne, beſonders gern von ſchwarzer Farbe opferte, gleichwie dem heidniſchen Kakodämon des Nordens, Loki; vergl. Müller Geſchichte und Syſtem der altdeutſchen Religion S. 109 u. 220. Ungewöhnlich in unſerer Sage aber iſt es, daß durch das geopferte Huhn der Schatz nicht unmittelbar gehoben wird, ſondern von demſelben Huhn vermittelſt gelegter, goldener Eier in der Schatzgräberin Hände kommt, bis dann nach Jahresfriſt der Teufel das ihm gehörige Huhn holt. Vögel, welche goldene Eier legen, ſind ſonſt in unſern Sagen und Märchen häufig, vergl. z. B. Emil Sommers Sagen S. 63. Mit der Fähigkeit Eier zu

Digitized by Google

legen, ſtattet auch wohl der Teufel die Hexen aus, ſo erzählt Döppler a. a. O. nach Elich. Daemonomagia quaest 7: „Daß die Hexen Eier legen können bezeugt Elich, als der ſolches an einem Bauernweibe ſelber geſehen, welche von Stroh und Binſen ein Neſt in ihrer Kammer gemacht, und ſich darauf geſetzet, und wenn ſie fertig, hätte ſie die Eier, deren ſie aber täglich nicht mehr als neune gelegt, aufgehoben und dabei geketzet, als ein Huhn zu thun pflegt.“ Nach einem däniſchen Aberglauben geht man auch dreimal um die Kirche, wenn man den Teufel rufen will. Mythol. 171.

34) Der Teufel ſucht die Schatzgräber durch allerlei Schreckmittel zum Reden zu veranlaſſen, die Leute bleiben ſtandhaft bis zur letzten Minute, wo ſie am Ziele, ihre ſich laut äußernde Freude nicht unterdrücken können. Ueberall in Niederſachſen weiß man von ſolch vorlauten Schatzgräbern zu erzählen.

35) Hier tritt ein Geſpenſt belohnend auf, doch erſcheint es nichts deſto weniger furchtbar, weicht weder rechts noch links aus (dies Geradeausgehen der Geſpenſter habe ich oft erwähnen hören, geht ein Geſpenſt unſichtbar auf Einen los und man führt einen Hund bei ſich, ſo läuft der Hund, wenn er, wie es der Hunde Art, eine Strecke voraufgelaufen iſt, ängſtlich winſelnd geradeswegs auf ſeinen Herrn zurück, dann muß man ſchnell auf die Seite treten) als der Söldner das Geſpenſt ſtechen will, thut es ſehr kläglich und erklärt dem Mann, warum es umgehe; der Geiſt kann nämlich nicht zur Ruhe kommen, wenn der Körper nicht begraben iſt. Daß die Geiſter ermordeter Menſchen erſcheinen, auf ihre Wunden deuten und auch wohl ihren Mörder anzeigen, iſt eine ſehr alte Vorſtellung. Man erinnere ſich der bekannten Anekdote bei Cicero Div. 1, 57.

36) Der Glaube, daß ſich Hexen in Katzen verwandelten, war ſehr allgemein, zahlreiche fliegende Sagen von ſolchen Verwandlungen ſind in ganz Deutſchland verbreitet; ſo wird auch die bei Emil Sommer S. 57 aus Wetin mitgetheilte Sage von dem Mühlknappen, der ſeiner in eine Katze verwandelten Meiſterin eine Pfote abhaut, im Hildesheimiſchen erzählt, auch in Lüde bei Pyrmont, in Höxter und im Göttingiſchen fand ich dieſe Sage. Die Hexen ſind als Katzen beſonders furchtbar, ſie verwunden

Digitized by Google

und tödten. Man ſoll des Nachts jeder Katze ausweichen. Wie die Hexen am liebſten in Katzen, ſo verwandeln ſich die Zauberer am liebſten in Wölfe, dieſe Vorſtellung kann bis auf die heidniſchen Zeiten zurückgehen, der Wolf war dem Wuotan heilig und die Katze der Frouwa.

37) Wer „dem Gott der Ratten und der Mäuſe, der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe“ diente, erhielt von ihm die Macht, ſolches Ungeziefer zu ſchaffen, am gewöhnlichſten ſind es Mäuſe und Raupen, düvelsrupen, elbe, böse dinger, schodderwürme, welche von den Hexen entweder durch einen coitus mit dem Teufel, oder unmittelbar aus Staub oder Unflath erzeugt werden. Hier macht eine alte Frau, von der nicht geradezu geſagt wird, daß ſie eine Hexe geweſen ſei, Fröſche, die Fröſche nehmen aber wider den Willen der Zauberin Oberhand, und werden dem ganzen Hospitale läſtig. Wahrſcheinlich verſtand die „Alterſche“ (oldersche), weil ſie keine vollendete Hexe war, den bändigenden Gegenzauber nicht und ging es ihr darum ähnlich wie Göthe's Zauberlehrling.

38) Dillen und Duſt ſind den Hexen ſehr widrig. Duſt iſt Doſtan, Wolgemuth, Oryganum, dies wird von den Hexen ganz beſonders gefürchtet. Auch gegen Nixen hilft Doſtan, vgl. Grimm, Sagen 1, 81. Doepler im Theatro poenarum, suppliciorum etc., führt auch Beiſpiele an, daß die Henker die in der Folter hängenden, ohnmächtigen oder ſchlafenden Hexen mit Doſtan beräuchern, um ſie wieder munter zu machen. Z. B. Th. 1 S. 401.

39) Straußfeder als Dämonenname kommt zwar oft vor, (Mythol. 1016) ſcheint aber im Hildesheimiſchen ganz beſonders beliebt geweſen zu ſein, denn nicht nur in der Sage, ſondern auch in den Hexenproceſſen (vergl. unten die Wünſtedtſche) wird der „hölliſche Bräutigam“ ſo benannt. Höchſt intereſſant iſt der gereimte Zauberſpruch, womit die Hexe ihren Liebhaber citirt, es wird nur die abſtrakte Zahl dreimal drei genannt, doch ſoll ſie ohne Zweifel Etwas auf dem Dache und dem Zaune ſitzends bezeichnen, wahrſcheinlich Dämonen oder zauberiſche Thiere, welche die Höhe und den Umkreis des Hauſes als Wächter beſetzt haben, damit der con-

Digitized by Google

cubitus möglichſt ungeſtört bleibe. Eigenthümlich iſt hier das Gewicht, welches auf die Dreizahl gelegt wird, die Dreizahl iſt ſonſt den Hexen widerlich (Mythol. 1056), man macht in der Walpurgisnacht 3 Kreuze an die Thüre, keine Hexe antwortet dreimal, auch macht man mit der Hand 3 Kreuze hinter einer Hexe her, ſpuckt ihr dreimal nach u. ſ. w. Es ſind indeß in den Sagen und im Aberglauben derartige Unregelmäßigkeiten oder vielleicht Abweichungen von den urſprünglichen Anſchauungen häufig, man vergl. z. B. die oben aus Mythol. 971 angeführte Stelle, wo man den Teufel durch dreimaliges Herumgehen um eine Kirche citirt. Das Sitzen auf dem Zaun kommt in vielen niederſächſiſchen Sagen und plattdeutſchen Volks- und Kinderliedern vor, z. B. de wind dei weit, de hahne kreit, de voss sitt up'n tune. Dies Sitzen auf dem Zaun iſt gewiß eine ſehr alterthümliche Vorſtellung, welche bis in die Zeiten hinaufreichen möchte, in welchen durch Mauern befeſtigte Städte noch ſelten, die Umzäunungen als Grenze und Feſtungswerk, aber noch weit häufiger waren. Der ſaſſiſche, aus ſtarkem Reiſig derb geflochtene, und oben mit Dornen belegte Zaun iſt ebenſo alt wie die Pferdeköpfe an den Giebeln und die kleinen, in der Quere durchſchnittenen Eingangsthüren unſerer ältern Bauernhäuſer. Auch kleinen Städten dienten oft nur Zäune und Palliſaden als weſentlichſte Befeſtigung, man vergleiche den bei Kirchhof vorkommenden Spott über eine kleine Stadt: „Es mocht ein Städtlein ſein wie Hewbach, da fraßen die Wölfe den Schultheißen auf dem Markt und die Bürger fielen über die Mauern, daß die Zäun krachten.“ Nachdem die Hexe ihren Zauberſpruch geſprochen, tritt der hölliſche Bräutigam einen rothen Schein verbreitend, in grünem Jägerkleide in die Kammer. Oberflächlich betrachtet, erſcheint der grüne Jägerrock, der in den Sagen und Proceſſen in der Regel dem Teufel zugeſchrieben wird, nur als ein Rock von ſchöner den Weibern imponirender Farbe, welchen der Teufel wählt, um ſeinen Schönen in beſonders angenehmer Geſtalt aufzuwarten; Jägerröcke und Uniformen werden ja bekanntlich noch heute von den Weibern gern geſehen. Indeß liegt dieſer Anſchauung doch wohl eine tiefere

Digitized by Google

Bedeutung zum Grunde, Grimm bemerkt schon bei den meist so lieblichen, den Feld- und Waldprodukten entlehnten Namen, womit die Hexen ihren Buhlen benennen, daß dieselben aus keiner teuflischen, sondern aus einer schuldlosen Phantasie hervorgegangen sein dürften, so kann denn auch die grüne Farbe, in welche sich vorzugsweise die Natur kleidet, bis auf einen heidnischen Naturcult zurückweisen, der mit der Einführung des Christenthums teuflisch wurde. Der Teufel, bei seiner großen Divinationsgabe, merkt, daß der Mann der Hexe sich nur schlafend stellt und sagt bildlich: es sind zwei Lichter (d. h. 2 Augen) zu viel, soll ich sie ausblasen? Doch der wachende Bauer kommt ihm zuvor und vertreibt ihn durch das Anrufen des heiligen Blasius. (St. Blasius war Bischof zu Sebaste, gestorben als Märtyrer 316.)

40) Die dummen Jungen verstehen jetzt nur Mäuse aus Taschentüchern zu machen, d. h. sie machen Figuren aus zusammengelegten Taschentüchern, welche wie Mäuse aussehen sollen. Zaubern können sie nicht mehr, sie sind „unewetten." Die Dämonomanie besonders der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zog selbst die Schulkinder mit in den Hexenspuk hinein, man sehe darüber Horst, Zauberbibliothek I., S. 219 ff.

41) Des Mäusemachens machten sich besonders Kinder schuldig. Schauderhaft ist die Vorstellung, daß der eigene Vater das achtjährige Töchterchen verbluten läßt. Die Seele des Kindes kann aber doch nicht zu Gnaden aufgenommen werden, „denn Gott verschworen auf ewig verloren", sagt der Rabe, der hier wieder als böser Höllenbote erscheint. Daß wenn Jemand stirbt und seine Seele nicht zu Gott kommen kann, Raben erscheinen, berichtet schon Cäsarius von Heisterbach I., 15: Ein Mönch war wieder ins weltliche Sündenleben zurückgekehrt, quicum morerctur tantus fuit circa domum ventorum, tanta super tectum multitudo corvorum, ut excepta una vetula, omnes de domo territi fugerent, et morientem desererent. Ecce quali morte moriuntur, qui a Deo recedunt. Der entsetzliche, alles Gefühl ertödtende Aberglaube, ging so

Digitized by Google

weit, selbst Kinder als Zauberer und Hexen hinzurichten, wie denn in dem berühmten Hexenproceß zu Mora, (1670) 72 Weiber und fünfzehn Kinder hingerichtet wurden. Vergl. Horst a. a. O. I. 212. Nach einer Hildesheimer Chronik wurde, wie Hormayer Jahrgang 1835 anführt, 1631 zu Steuerwald bei Hildesheim ein Mädchen von 16 Jahren hingerichtet, welches sich neben andern Teufelskünsten auch unsichtbar machen konnte, das Zaubern hatte es von seiner, schon früher verbrannten Mutter gelernt. Desgleichen ward in Hildesheim 1615 ein junger Mensch von 20 Jahren hingerichtet, welcher sich in eine Katze verwandeln konnte. Das Entsetzlichste aber ist wohl, was Hormayr Jahrgang 1833 S. 137 anführt: Im Monat März 1595 hat man ein Weibsbild, das Mausmägdlein genannt, welches allerlei Zauberei getrieben, Liebestränklein für Männer und Frauen gekocht, Ehemännern die Macht genommen, Frauen und Mägdlein ihre Erwählten im Spiegel gezeigt, in Regensburg in Verhaft genommen. Ein ganzes Jahr hindurch konnten die Juristen und Theologen nicht eins werden, ob man sie mit dem Leben zum Tod bestrafen soll? Der Rath dessen müde, ließ sie in den sogenannten Faulthurm werfen, wo sie verhungerte und verfaulte.

42) Daß man durch das bezeichnete Zählen der Reife am Butterfaß, das Buttermachen hindern kann, erwähnt auch die gestriegelte Rockenphilosophie im 4. Hundert S. 273. Ergötzlich ist es, daß der striegelnde Aufklärer am Schlusse seiner Kritik hinzuzusetzen für nöthig findet: „Im Uebrigen aber ist, nach einer nur ohnlängst selbst gemachten Probe, dieser Punkt ganz falsch und salva venia erlogen.“

43) Diese lebensvolle und charakteristische Sage gehört sicher, wie 39, einer Zeit an, in welcher Zauberei und Hexenunfug die Phantasieen aufs lebhafteste beschäftigten. Der Vorgang spielt auf der neustädtischen, braunschweigischen Straße, auf der Neustadt trieb nun auch die im nachfolgenden Hexenproceß auftretende Wünstedtsche ihr Wesen. Es hängt diese Sage vielleicht mit der Geschichte der Wünstedtsche zusammen, welche zu ihrer Zeit die Gemüther angelegentlichst beschäftigte

Digitized by Google

und von Ueberlieferung zu Ueberlieferung, Straße, Personen und Scenerie verändernd, sich immer sagenhafter ausbildete. Dafür, daß diese Sage durch historische Facta angeregt ist, sprechen die vielen bestimmten Details, die genauen Orts- und Personenbezeichnungen, der Löffelhändler, welcher die Hexe beim Zaubern überrascht u. s. w Ein besonderes Interesse hat diese Sage besonders deshalb, weil sie uns plastisch, verschiedene Acte des Zauberns, wie es durch Wort und Geberde geschah, vorführt. Die Hexe tödtet durch das Verkehrtumdrehen eines Haspels und durch Anspeien die Schweine ihres feindlichen Nachbars und und hext ihm hinterher das Fieber an, indem sie ein ihm entwandtes Werkzeug (Ort, d. i. Pfriem) abwechselnd ins Feuer und ins Wasser hält, wobei sie die merkwürdigen Reime spricht. Was das derwit derweit derwit derwolt bedeuten soll, vermag ich nicht zu erklären, wahrscheinlich ist es eine im Laufe der Ueberlieferung entstandene Corruption von Wörtern, welche ursprünglich einen Sinn hatten. Versohlen ist ein scurriler, plattdeutscher Ausdruck für Abprügeln und liegt hier vielleicht auch eine witzige Anspielung auf das Handwerk des feindlichen Nachbars darin. Hest mek nich umsüs versohlt d. h. hast mich nicht umsonst geschlagen, bekommst jetzt deinen Lohn dafür.

44) Wie schon im Texte bemerkt, habe ich die Geschichte des zauberischen Treibens und der Hinrichtung der Wünstedtsche unter die Sagen aufgenommen, weil hier fast Alles, was sich von abergläubischen Vorstellungen über Hexen und ihren Verkehr mit dem Teufel vorfindet, im engen Rahmen eines kleinen, aber deutlichen und lebendigen Bildes zusammengefaßt ist. Wir verdanken diese auch sittengeschichtlich sehr anziehende Ueberlieferung, dem hildesheimischen Chronisten Oldekopp, welcher bemerkenswerthe Begebenheiten seiner Zeit mit vorsichtiger Kritik und glücklicher Darstellungsgabe aufzeichnete. Leider ist das Originalmanuscript der Oldekoppschen Chronik in der Beverinischen Bibliothek zu Hildesheim nicht vorhanden, es soll dasselbe sich in irgend einer englischen Bibliothek befinden, die Beverinische Bibliothek besitzt nur einen 1668 vom Pastor Bothfeld angefertigten Auszug, der aber, so viel sich aus der Gleichmäßigkeit in

Digitized by Google

Styl und Sprache schließen läßt, sehr getreu sein mag. Schon im Jahrgang 1850 Nr. 1 des Hildesheimer Sonntagsblatts gab ich eine Uebersetzung der vorliegenden Begebenheit, in welcher jedoch einige Uebersetzungsfehler untergelaufen sind, welche ich in dieser zweiten Version berichtigt habe. Einige Namen habe ich aus Rücksicht auf noch in Hildesheim lebende und diese Namen führende Familien, durch Buchstabenverwechselung leicht abgeändert. Die Schlußworte finden sich schon bei dem keuschen Oldekopp in lateinischer Sprache und habe ich dieselben unverändert stehen lassen.

Eine umfassende Erklärung der in dieser Erzählung enthaltenen wunderbaren Vorgänge und hexenhaften Züge hier zu versuchen, würde zu weit führen, ich verweise deshalb auf das vortreffliche Werk von Soldan, in welchem außer den neuen, aufhellenden Schlaglichtern, welche der Verfasser über die Hexenprocesse, diese Nachtseite unserer Geschichte, fallen läßt, auch das Bedeutendste, was andere Forschung in dieser Materie geleistet hat, wissenschaftlich und mit wackerer, freimüthiger Gesinnung zusammengestellt ist. Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß die Verfolgung des eingebildeten Verbrechens der Zauberei, welches Verbrechen ja schon im jüdischen und griechisch-römischen Alterthum als todeswürdig galt, auch im frühern Mittelalter lebhafter war, als man gewöhnlich annimmt. Bei der vorherrschenden Lebendigkeit des Aberglaubens im Mittelalter und den üblichen grausamen Todesstrafen, ist auch die Bestrafung der Hexen mit dem Scheiterhaufen, ohne Zweifel häufig genug vorgekommen. Schon Horst trat mit dem Entgegenhalten von Thatsachen der Ansicht entgegen, als ob erst durch die bekannte Bulle Innozenz VIII. und durch den Hexenhammer die Hexenprocesse in's Leben gerufen wären. Jene Bulle und jener Malleus brachten nur mehr System in die längst herkömmliche und übliche Verfolgung und Inquisition, gleichwie die Carolina weder neue Verbrechen noch neue Strafen erfand, sondern nur das im Mittelalter längst übliche, dem damaligen Rechtsgefühl entsprechende Inquisitions- und Strafverfahren zum Object hat. Die mittelalterlichen Chroniken wissen zwar mehr von Ketzerhinrichtungen als von Hexen-

Digitized by Google

processen zu erzählen, doch muß man hier in Anschlag bringen, daß die irrêre, die man ûf einir hurt burnen (deutsche Predigten des 13 u. 14 Saec v. Leyser, Quedlinburg 1838, 80, 1) soll, zugleich als Zauberer angesehen wurden, da das Verbrechen der Ketzerei das der Zauberei involvirte, denn wer von Gott und seiner orthodoxen Lehre abfiel, gehörte damit eben zu den Dienern des Fürsten der Finsterniß, zu den Teufelsbündnern. Zudem sagt der Sachsenspiegel ausdrücklich: (edit: Gärtner 1732 S. 188) swelch christemann unglaubig ist oder mit Zonbere umgeht, oder vergiftnisse unde des verwunden wirt, den sal man uf der hurt burnen; und lange genug vor der Bulle Innozenz VIII. notirt, (wie Dreyer, antiquarische Anmerkungen über einige in den mittlern Zeitalter in Deutschland üblich gewesenen Leibes- und Ehrenstrafen, Lübeck 1792 S. 19 mittheilt) ein Lübbesches Malefizbuch zum Jahr 1422 „Alke Tinsche quam in der herrn hechte umme Towerye, bekennt uppe der recke (Tortur, Leiter) in pine der slingen, dat se geske römmels up verrade des düvels, de alse en pape to ehr quam, dat luchterne oge utgetövert hadde. dat ordel ys tom füer. Diese wenigen Worte geben in Kürze Anklage und gewöhnlichen Hergang (durch die Folter zum Scheiterhaufen) der spätern Hexenprocesse, welche uns die verbreitetere Druck- und Schreibekunst in größerer Zahl überlieferte. Allerdings steht fest, daß sich nach Innozenz Bulle die Hexenprocesse mehrten, bis sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jenen schauderhaften Culmmationspunkt erreichten, den wir trotz aller bisherigen Forschung noch immer nicht ganz übersehen können. Es scheint mir, daß man zu einer weiteren Erklärung jener furchtbaren Erscheinung doch auf die Ansicht Lambergs, (Criminalverfahren vorzüglich bei Hexenprocessen im ehemaligen Bisthum Bamberg) daß diesen Hexengeschichten, wenn auch nicht immer, doch oft „ein grober Wollustsinn zum Grunde gelegen habe, der in heimlichen Bachanalien und Orgien Befriedigung suchte", mehr Gewicht legen müsse. Solch heimliche Wollustculte tauchen in allen Zeiten auf, ich erinnere hier nur an die Aussagen der Hispala bei Liv. 39, 13 und an die Paradiesbälle und heim-

Digitized by Google

lichen Muckerfeste der Neuzeit. Daß nun in jener, abergläubischen, verwilderten und sittenlosen Periode unserer Entwickelung, (besonders nach dem 30jährigen Kriege), in welcher die Hexenprocesse culminirten, heimliche Versammlungen von Männern und Weibern unter phantastischen Symbolen und Formen, um einer raffinirten Wollust zu fröhnen, wirklich stattfanden, ist besonders durch die Steiermärkischen Hexenprocesse, welche in dem unförmlichen, sogenannten historischen mit Urkunden belegten Roman, die Gallerin auf der Rieggersburg (Darmstadt, Leske 3 Bde.) behandelt sind, mehr als wahrscheinlich gemacht. Es möchten nun aber sogar auch entsetzliche Spuren vorhanden sein, daß besonders das männliche Personal, in einer Ueberreizung oder Uebersättigung an solchen Hexenorgien, schließlich ein teuflisch-wollüstiges Vergnügen darin fand, sein Opfer der Folterbank und dem Richtplatz zu überliefern. So erkläre ich mir zum Beispiel die Marterwuth des gräulichen Balthasar Voß. Es ist bekannt, daß raffinirte Wollust und Grausamkeit sehr nahe verwandt sind, ich erinnere z. B. an das, was Sueton Cap. 33 vom Caligula erzählt: Quoties uxoris, vel amiculae collum exoscularetur, addebat, tam bona cervix, simulac jussero, demetur. Quin et subinde jactabat, exquisiturum se vel fidiculis, de Caesonia sua, cur eam tanto opere diligeret. Wir haben ferner Beispiele, daß grausame Weiber ein wollüstiges Vergnügen darin fanden, Männer zu martern. Das Weib des Bischofs Badegisil entmannte oft Männer, schnitt ihnen den Bauch auf und multa alia inique gessit, quae tacere melius putavi, setzt Gregor v. Tours hinzu, der doch sonst keinen Anstand nimmt, die größten Gräuel zu erzählen. Auch möchte hier die fürchterliche Nadhasdy geb. Bathyori (Hormayr Taschenbuch 1825 S. 261, und Mittheilungen eines Mannes, der zu Lesen versteht S. 318, nach Thurotz, Iswansy und Wagners philosophischer Anthropologie) anzuziehen sein, zu deren unerhörter Mord- und Marterwuth auch wohl ein wollüstiger Kitzel angeregt haben mag. Welche Schandbuben die Hexenrichter häufig waren, hat Reiche in seiner Vorrede zu den gesammelten oder übersetzten Schriften über Zauberei nachgewiesen und es steht zu vermuthen, daß sie in vielen Fällen

Digitized by Google

gar nicht an die Schuld des Opfers glaubten, ja überhaupt über den ganzen Hexenglauben ihrer Zeit mehr oder weniger erhaben waren; sollten denn z. B. die Richter in den Nördlinger Hexenprocessen (das Ries wie es war und wie es ist von Weng und Guth, sechstes und siebentes Heft) so sehr an Bildung und Verstand unter ihrem Standesgenossen, den Zahlmeister Lemp, der zu den Jahren 1590—1594 bemerken konnte: „In diesen Jahren ist der Verstand in Nördlingen spazieren gegangen", gestanden haben? Wie es bereits als ausgemacht anzusehen ist, daß die Habsucht der Richter die Hexenprocesse vielfach gefördert hat, so wird auch weitere Forschung es mehr und mehr darzulegen vermögen, daß an den Hexeninquisitionen auch eine raffinirte Wollust vieler Richter ihr teuflisches Vergnügen fand, zumal wenn man erwägt, daß nicht immer alte Weiber, sondern zumal in den spätern Zeiten der Culmination, auch junge Weiber und Mädchen im Beisein der Richter gefoltert wurden. Man vergleiche dazu, was bei Döppler a. a. O. Th. 1 S. 597 den torquirenden Scharfrichtern Schuld gegeben wird. In dem hier mitgetheilten Processe scheint indeß der Rath im Vergleich zu dem gewöhnlichen Verfahren, sehr ehrbar, schonend und vorsichtig zu Werke gegangen zu sein, die neustädtische Obrigkeit zaudert besonders lange, bevor sie gegen die sonst als ehrbare Frau bekannte Töversche einschreitet, bis dann die zur Hexerei verführte Diebshehlerin unaufgefordert Aussagen macht, welche den Rath (wahrscheinlich den Sammtrath) nöthigen, die Hexe in Haft und peinliche Untersuchung zu bringen. Daß eine Hexe wie hier die Wünstedtsche auf der Folter, besonders der Leiter, das Genick bricht, kam bei der Rohheit, womit die Henker in der Regel ihre Opfer behandelten, häufig vor.

45) Elbers, welcher die Schlacht bei Dinklar umständlich und malerisch erzählt, läßt den Bischof Gerhard, als er mit seinen Kriegern auszieht, sprechen: O beatissima virgo, hodie mum erit eligere, utrum sub aureo vel stramineo tecto habitare velis. Unter denen, welche von den Siegern zu Gefangenen gemacht wurden, befand sich auch Bischof Albert von Halberstadt, dieser war ein guter Dialektiker (die scholastische Disputir-

Digitized by Google

kunst wurde damals noch mit großer Vorliebe gepflegt) der Bischof Gerhard dagegen ein guter Rhetoriker, darum sagten die Leute damals „Rhetorica superavit dialecticam“ oder „vernacula saxonum lingua“ klank ueberwant zank. Unter den Sagen von Pfarrdorf Eberholzen verräth die süßliche und gezierte Sage vom Scheidebrunnen unverkennbar sogenanten gelehrten Ursprung. Es ist augenscheinlich weiter nichts als eine neue Auflage von Pyramus und Thisbe, welche einmal von einem Prediger oder Studenten ersonnen sein mag, um den Namen Scheidebrunnen zu erklären. Der so benannte Brunnen hat wahrscheinlich früher irgend eine Grenze bezeichnet, ist eine Markscheide gewesen, so daß Scheidebrunnen oder Scheidelbrunnen weiter nichts bedeutet als Grenzbrunnen.

Märchen. Von Märchen hätte ich können eine große Menge anführen, ich habe aber nur die beiden vorliegenden ausgewählt, weil sie sich einerseits durch Eigenthümlichkeit auszeichnen, andererseits durch Ortsbezeichnungen u. s. w. etwas Sagenhaftes haben. Mullkönig soll wahrscheinlich heißen Molchkönig, das beschriebene, froschkalte Thier deutet auf eine Amphibie.

Schwänke. Unter dieser Rubrik hätte ich derbkomisches genug aufnehmen können, mußte mich aber beschränken, weil unsere Zeit, und das soll keineswegs ein Vorwurf sein, für den saftigen Witz, wie ihn vor drittehalb hundert Jahren etwa der Rollwagen und Frey's Gartengesellschaft brachte, keinen Geschmack mehr hat. Doch sind allerdings unter diesen hildesheimischen Anekdötchen einige, welche eine Zierde in dem bessern und witzigern Buche des Johannes Pauli „Schimpf und Ernst“ gewesen sein würden, ich erinnere die damit Bekannten nur an das Ergötzliche: „Fürstliche Gnaden daran sind die Kapuziner Schuld“ — —, indeß läßt sich auch das jetzt nicht gut wiedergeben und habe ich mich darum bis auf 5 damit begnügt, bereits gedrucktes, aus ältern, bis in die Zeiten des Narrenthums zurückgehenden, und dem größern Publikum weniger bekannten Büchern, mitzutheilen. Auch 6, der Lateiner, welchen Schwank ich nach einer mündlichen Mittheilung wiedergegeben habe, findet sich bereits ähnlich erzählt im dritten Bande der zeitkürzenden, erbaulichen Lust von Franz Pau-

Digitized by Google

lini (1697). In den monatlichen Unterredungen von Tenzel 1697 S. 796 wird dem Paulini nacherzählt: „Sehr lächerlich iſt, was von einem anſehnlichen Abte zu Hildesheim erzählt wird, den auf dem Concilio zu Baſel anno 1434 ein Cardinal vor einen Doctorem Theologiae anſahe und lateiniſch anredete. Der gute Kautz wußte nicht, was er antworten ſollte, kehrte er ſich daher zu ſeinem Capellan und ſagte: Quid respondeam ipsi, ne confundar? Der Capellan lispelte ihm in die Ohren: Nominate aliquot villas et castra circa Hildesiam. Has non novit Cardinalis, et ita vobis bene stabitis. (!!) Putabit enim, vos esse Graecum et cessabit a vobis. Das that der Prälat, und ſchwatzte von Stürwolt, Haſe, Gieſen u. ſ. w. Wie das der Cardinal hörte, fragte er den Capellan: Ob ſein Herr ein Grieche wäre? Ja freilich, war die Antwort. Da machte der Cardinal einen großen Reverenz gegen ihn und nahm ſeinen Abſchied.“ Das Faſtnachtsſpiel habe ich nach dem von Lüntzel in der Zeitſchrift des Hildesheimer Muſeums, 1846 Bd. 1 beſorgten Abdruck wiedergegeben. Der Biſchof Johannes, Sieger bei Soltau, verſpottet darin als Brillenmacher ſeine adeligen Feinde, welche ihm zu ſchaden ſuchen, am Ende aber ſelbſt den Kürzern ziehen. Verſpottete Gegner des Biſchofs waren auch unter den Zuſchauern und einer von Steinberg fand ſich ſo verletzt, daß er das Schwert zog und dazwiſchen hauen wollte. Eine von Lüntzel a. a. O. angeführte Nachricht berichtet von dieſem Spiel auch folgendes: Episcopus Johannes post relatam in ducato Luneburgensi victoriam, ut civibus suis festivitatem et satrapis perfidis poenam pararet, drama ludicrum agi curavit, cujus titulus „de Schevekloth“ sive „de Brillmaker“, sub quo quidem nomine ipse latere voluit. Cives personas et partes ipsi sustinuerunt magnaque cum assensione egerunt et nomina eorum sigillatim expressa leguntur. Episcopus Johannes deinde rem totam in pariete ambitus, qui adjacet ecclesiae, depingi curavit. Unter Scheveklot hat man, wie Profeſſor J. Müller a. a. O. darauf aufmerkſam macht, ohne Zweifel wohl eine Kugel zu verſtehen, welche geſchoben wurde, ähnlich unſern Kegelkugeln, wie man denn auch noch heute in einigen Gegenden Deutſchlands ſtatt Kegel ſpielen, Kegel ſchieben ſagt. Solche Schau-

Digitized by Google

spiele oder Liebhabertheater waren an fürstlichen Höfen im 16. Jahrhundert häufig, man sehe darüber J. Voigt, Fürstenleben und Fürstensitte im 16. Jahrhundert, bei Raumer, histor. Taschenbuch 1835 S. 266 ff.

Gebräuche. 1) Diesen merkwürdigen Brauch des Jupitersteinigens theilt schon in seinen wesentlichsten Zügen Grimm mit und weist es nicht ganz von der Hand, eine Beziehung zu dem zerstörten Donarcult darin zu finden. W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 71 ff. erwähnt diesen und den ähnlichen Gebrauch in Halberstadt gleichfalls und erinnert, daß der aufgerichtete Pfahl, wie die Irmensäule, auf symbolartige Götterbilder deuten möchte. Der Consistorialrath Schuch, dem alle betreffenden Acten und Archive zugänglich waren, hat in den Beiträgen zur hildesheimischen Geschichte Alles zusammengestellt, was er über diesen Brauch auffinden konnte, ich habe dasselbe so getreu wie möglich wiedergegeben, und nur zu besserer Uebersicht einige Auslassungen und Umstellungen vorgenommen. Alle meine Bemühungen noch ein Mehreres, besonders mündliche Ueberlieferungen und Volksanschauungen von diesem Brauch aufzufinden, waren bis auf Folgendes vergeblich: Ein älterer Bauer äußerte auf Befragen, vom Jupiter wisse er nichts, doch erinnere er sich wohl von alten Leuten gehört zu haben, daß man in frühern Zeiten den falschen Judas auf dem kleinen Domhofe gesteinigt habe. Ein Bürger in Hildesheim wußte dagegen, „daß man vor alten Zeiten den Gott Jupiter auf dem Domhofe verehrt habe, der habe auf der Irmensäule gestanden und sei von Karl dem Großen herabgestürzt worden, den hartnäckigen Heiden zum Spott sei auf den Tag der Zerstörung des Abgotts das Umwerfen einer Säule immer wiederholt. Statt der heidnischen Säule habe dann auch der heilige Bernward († 1022) jene jetzt wieder auf dem Domhof aufgestellte Säule verfertigt, zu welcher jeder Christ aufschauen könne.“ Es ist hier die metallene, sogenannte Christussäule gemeint, welche jetzt auf dem großen Domhof steht. Sie zeigt die wichtigsten Momente aus dem Leben Jesu in Relief. Die Säule lag lange Jahre unbeachtet vor der Sakristei in der Michaeliskirche. Der letzte Fürstbischof

Digitized by Google

von Hildesheim, Franz Egon, trug Sorge für Erhaltung dieses Kunstwerks und durch seine Anregung erhielt dasselbe jetzt seine schöne, würdige Stelle. Cappe, welcher diese Säule in den Beiträgen zur Hildesheimischen Geschichte Bd. II. S. 90 beschreibt, gedenkt auch einer andern, wahrscheinlich heidnischen Säule von Marmor oder Alabaster im Kreuzgange des Michaeliskloſters, über welche der Domherr von Harthausen schrieb: Die Struktur ist ganz simpel, ohne alle Zierrathen und Polirung. Die Geistlichen des St. Michaeliskloſters behaupten Nachrichten zu haben, daß diese Säule im Holsteinischen gestanden haben soll, und dem Prono gewidmet gewesen wäre, welches Idol der Kaiser Otto hätte zerstören lassen, und die Säule dem Bernward geschenkt habe. Eine andere Nachricht über diese, nicht mit der Irmensäule zu verwechselnde Säule, giebt eine ebenfalls im zweiten Bande der Beiträge S. 14 angeführte Hildesheimische Chronik.

2) Ausführlicheres über den Mairitt findet sich im zweiten Bande der Mittheilungen für das Fürstenthum Hildesheim und die Stadt Goslar, S. 45. Das Wesentlichste aus diesem Abschnitt, nebst einigen Zusätzen ist hier wiedergegeben. Ueber die Bedeutung dieser Feste und ihre etwaige Beziehung zum deutschen Heidenthum vergl. W. Müller a. a. O. S. 140 ff.

3 u. 4) Wir finden hier den uralten, wohl bis auf die Periode des Heldenzeitalters zurückgehenden Brauch, eine Versammlung oder einen Auszug durch einen ausgehängten Schild anzuzeigen. Da zur Zeit des angeführten Gebrauchs nur Wenige des Schreibens und Lesens kundig waren, so deutete man den Zweck des Auszugs, der Versammlung u. s. w., durch ein auf den Schild gemaltes Bild an. Diese alte Sitte liegt auch den Aushängeschildern unserer Wirthshäuser und Geschäftslokale zum Grunde, und es ist darum weiter nichts als eine orthographische Grille, diese (besonders früher) schildartigen Bretter, welche die Firma angeben, das Schild zu schreiben, während Schild als Schutzwaffe der Schild heißen soll.

5) a. Die im Texte angeführten Brandischen Annalen, welchen die Beschreibung der hier angeführten Familienereignisse entlehnt ist, geben überhaupt ein anziehendes Bild des bürger-

Digitized by Google

lichen Lebens im sechszehnten Jahrhundert. Auch in der Bibliothek des Herrn von Westphalen zu Paderborn befindet sich ein aus mehreren Foliobänden bestehendes Diarium Brandissianum, welches die Jahre 1554—1614 umfaßt, es wäre zu wünschen, daß aus beiden Manuscripten ein Auszug durch den Druck veröffentlicht würde. Das Manuscript, welches mir zu Gebote stand, giebt außer Familiengeschichten auch reiche Beiträge zur Geschichte des noch damals üblichen Fehde- und Absagewesens, der Vergadderung der Landsknechte, der „Martinschen Händel", des Criminal- und Polizeiwesens u. s. w. Die unter 5) a beschriebene Hochzeit führt uns lebhaft die Wohlhabenheit und Prachtliebe der damaligen Geschlechterfamilien vor. In gleicher Kleidung kommen 40 Gäste zu Pferde allein von Einbeck und geleiten die Frauen und Jungfrauen, von welchen 13 Wagen besetzt sind; acht von diesen Wagen sind gesperrte Wagen, aus diesen haben sich später die Gutschen oder Kutschen entwickelt. Erst im sechszehnten Jahrhundert kommen diese bedeckten Wagen mehr und mehr in Gebrauch, doch bedienten sich noch immer nicht gern die Männer derselben, denn es galt für weibisch im Wagen zu fahren. Fürstliche Personen indeß verschmähen schon im fünfzehnten Jahrhundert, besonders auf Reisen den gesperrten Wagen nicht, so fuhr Friedrich III. 1474 in einem solchen Wagen nach Frankfurt, und in Schlagers Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, sind mehrfach Wiener Hofrechnungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert angeführt, in welchen „der mit Tuch oder Leder ausgeschlagenen Wagen und der Wagenhenxte" gedacht wird. Die gewöhnlichen gesperrten Wagen waren unförmliche, mit Leinwand überzogene Kasten, natürlich ohne Sprungfedern, vergl. Beckmann, Geschichte der Erfindungen Bd. I. S. 390 ff. Auch die Hildesheimer, welche die Gäste einholen, haben gleiche Kleidung, nämlich aschfarbene englische Wat, ihre Knechte aber damdorsch, d. h. vor dem Dammthor in Hildesheim verfertigtes Tuch. Vor dem Dammthor wohnten vorzugsweise die Tuchmacher, hier hatten schon im frühern Mittelalter vlämische Tuchmacher sich angesiedelt, welche schließlich durch ihre Betriebsamkeit den Brodneid der Hildes-

Digitized by Google

heimer so sehr reizten, daß diese um die Mitte des 14. Jahrhunderts sämmtliche Kolonisten niedermachten.

Gleiche Kleidung liebte man auch bei andern festlichen Gelegenheiten, so erzählt Brandis von einer Fastnachtslustbarkeit in Hildesheim, bei welcher eine zu erobernde Burg von Pappe die Hauptrolle spielte, daß die mit der Eroberung beauftragten jungen Gesellen alle gleiche Kleidung trugen, „wat rustich leit." Das Stürmen einer Papierburg, welche schließlich unter Feuerwerk verbrannte, scheint damals häufig vorgekommen zu sein, Hans Sachs giebt die poetische Beschreibung eines solchen Schauspiels, welches er in Nürnberg mit ansah.

b. Um eine Wöchnerin versammelten sich in den Nöthen die Weiber der ganzen Sippe und brachten einen tüchtigen Appetit und Durst mit. Die Hülfe der guten Frauen mag der Leidenden oft sehr lästig gewesen sein, denn bei Behandlung der Mutter sowohl wie des neugeborenen Kindes wurden eine Menge abergläubischer Gebräuche für nöthig erachtet. Vielerlei Kräuter werden gekocht, Segen, Gebete, Handauflegen und Besprechungen finden Statt, das neugeborene Kind wird bei einem Feuer von abgeschälten Lindenstöcken erwärmt. Die Sammlung altdeutscher Gemälde in der Kapelle zu Nürnberg bewahrt ein Bild, welches eine Wochenstube aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit den zahlreichen helfenden Frauen darstellt.

c. Auch bei Begräbnißfeierlichkeiten mußte Speise und Trank im Ueberfluß verabreicht werden. Der Leichnam wird vor der Beerdigung auf einer mit englischem Tuch belegten Bahre ausgestellt. Ausdrücklich wird hier der Sarg erwähnt, in welchen der Verstorbene gelegt wird; Reinöhl in seinen werthvollen, im sechsten Bande von Scheibles Kloster mitgetheilten, sittengeschichtlichen Beiträgen behauptet zu viel, wenn er meint, es habe bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts die Sitte vorgeherrscht', den in Leinwand eingenäheten Leichnam ohne Sarg zu begraben. Es möchte dies mehr nur in ärmeren Familien vorgekommen sein. Särge sind sehr alt, wie uns die aufgefundenen Todtenbäume beweisen, auch haben wir aus dem frühern und spätern Mittelalter noch zahlreiche Särge, in welchen fürstliche oder andere vornehme Personen beigesetzt wurden.

Digitized by Google

Das Einnähen des Leichnams fand Statt, auch wenn er in den Sarg gelegt wurde, Polydorus Vergilius hat einen Holzschnitt, auf welchem ein eingenäheter Leichnam dargestellt ist. Im Leichenzuge wird auch der Hengst des verstorbenen, streitbaren Burgemeisters geführt. Der Hengst trägt des Verstorbenen Schutz- und Trutzwaffen, unter diesen auch den Faust-hammer, eine damals sehr beliebte Waffe. (Der Fausthammer war immer zur Hand; bei einer Wirthshausschlägerei, welche Brandis schildert, wird mit Rappieren und Fausthämmern drein geschlagen). Auf dem Sarge liegt der mit Fuchspelz gefütterte Staatsrock des Verstorbenen. Alle diese Sachen müssen um eine für die damalige Zeit bedeutende Summe eingelöst werden, man kaufte damit gleichsam den uralten Brauch ab, nach welchem die Sachen des Verstorbenen mit verbrannt, oder mit beerdigt wurden.

6) Der erwählte Bürgermeister erhält sehr reiche Geschenke, besonders an Speise und Trank, muß aber in Folge der großen Gastereien, welche er zu geben hat, fast Alles wieder drauf gehen lassen. Unter den Geschenken befinden sich mehrere Spangen; der mit aufgeführte Pfeffer hatte nicht mehr den Werth, wie im frühern Mittelalter, es blieb aber aus Liebe zum Herkommen noch lange üblich, unter andern Geschenken, auch eine Quantität Pfeffer zu geben. Pfeffer bildete im Mittelalter auch eine symbolische Abgabe zur Constatirung abgeschlossener Zollvergleiche. Der erste Bürger, welcher mit Waaren in einer Stadt ankam, mußte der Obrigkeit ein Pfund Pfeffer, ein Paar weiße Handschuh und ein weißes Stäbchen überreichen; vergl. Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels 1, 44.

7) Wie sich Gewohnheit und Herkommen überhaupt am längsten unter den Bauern erhält, so geben uns auch die noch unter ihnen üblichen Feste und Hochzeitsgebräuche manchen charakteristischen Zug aus der Vorzeit. Man kann, von unserm modernen Standpunkte aus, sagen, daß die mittelalterlichen Feste wesentlich einen bäurischen Charakter trugen. Selbst die „höveschheit“ in ritterlichen Kreisen würde den Anforderungen unseres heutigen geselligen Zartgefühls durchaus nicht entsprechen, man erinnere sich an Feste, wie sie de la Corne de St.

Digitized by Google

Palaye, und aus späterer Zeit, Hans von Schweinichen schildern. Die hier beschriebene Bauernhochzeit währt mehrere Tage, sie ist geräuschvoll und reich an Derbheiten, unter Speise und Trank müssen die „Tische brechen", die Hauptschüssel beim Hochzeitsschmauß, auf welchem um keinen Preis Kartoffeln gereicht werden dürfen, ist das echt mittelalterliche, mit Saffran zubereitete Gelbsott; das Beilager hat schon vor der Vermählung stattgefunden. In allen diesen Zügen haben wir Anklänge an die Art und Weise mittelalterlicher Vermählungsfeiern, welche als die bedeutendsten aller „hôchzîte", später den Namen Hochzeit vorzugsweise führten. Schon aus dem Nibelungenliede weiß Jedermann, daß die eigentliche Vermählung erst nach dem Beilager Statt fand, bis in die neuesten Zeiten erhielt sich nun dieser Brauch vielfach auf dem Lande. Nach der handlöste, tritt bei den niedersächsischen Bauern wie schon Grupen (de uxore theotisca Göttingen 1748) bemerkt, die lendenlöste ein, das ist der „auf der Verlobung anticipirte concubitus." Es ist noch in unserer Zeit im Hildesheimischen, wie wir von glaubwürdigen Männern erfahren, vorgekommen, daß nach dieser lendenlöste, Verlobungen, propter impotentiam coeundi, von dem einen oder andern Theile wieder rückgängig gemacht wurden. Dieser jetzt mehr und mehr sich verlierende ländliche Brauch galt im Mittelalter selbst in den höchsten Kreisen, man vergleiche Fischer, die Probenächte der deutschen Bauernmädchen, Berlin 1780.

8) Für diesen Gebrauch weiß ich leider keine andere Quelle anzugeben, als das im Texte angeführte Göttinger Taschenbuch, wo derselbe S. 139 ohne alle Nachweise mitgetheilt ist. Ich selbst habe niemals von diesem Brauch gehört; es wäre zu wünschen, daß, im Fall dieser Brauch wirklich Statt hatte oder hat, ein Kundiger Näheres darüber veröffentlichte. Huhn und Hahn waren in der deutschen Vorzeit, als Opfergabe, Blutzehnten u. s. w., wichtige Thiere, in unsern Sagen treten Huhn und Hahn bedeutend hervor, auch mußten sie bei jeder solennen Mahlzeit aufgetischt werden. Bei festlichen Gelagen hochgestellter Personen waren Pfauhahn und Pfauhenne die Hauptzierde der Tafel und noch heute darf die Hühnersuppe auf keiner Bauernhochzeit fehlen.

Digitized by Google

Druck von Fr. Scheel in Kassel.

Digitized by Google

Sagen,

Märchen, Schwänke und Gebräuche

aus

Stadt und Stift Hildesheim.

Gesammelt und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Seifart.

Zweite Sammlung.

Cassel und Göttingen.
Georg H. Wigand.
1860.

Digitized by Google

Vorwort.

„Die Volkssage will mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten. In ihr steckt ein solcher Fund reicher Entfaltung und Blüthe, daß er auch unvollständig mitgetheilt in seinem natürlichen Schmuck genug thut, aber durch fremden Zusatz gestört und beeinträchtigt wäre.“ — Dieses Richtmaß Jakob Grimm's habe ich bei dem Aufbau dieses zweiten Denkmals Stift-Hildesheimischer Volksüberlieferungen überall anzulegen mich bemüht. Schmucklose Wiedergabe des Volkstons, ohne gerade an Wort und Mundart zu kleben, war umsomehr mein Augenmerk, als auch diese dem hiesigen Volksnaturell entsprechende lebhafte und frische Art des Erzählens, sich mit den

Digitized by Google

Sagen selbst, in unserer ernsten und die charakteristischen Volkseigenthümlichkeiten nivellirenden Zeit, rascher und rascher verliert.

Die vorliegende kleine Sammlung, in welche ich, um möglichste Vollständigkeit zu erzielen, auch die Sagen wieder aufgenommen habe, welche ich bereits in der Müller-Schambach'schen Sammlung hatte abdrucken lassen, ist die Frucht sechsjähriger Bemühungen. An Verkehr mit dem Volke, an Wanderungen durch die grünen Berge, an Briefwechsel und Zeitungsaufforderungen habe ich's nicht fehlen lassen, und dennoch, trotz aller entgegenkommenden dankenswerthen Bereitwilligkeit, nur dies Wenige aus einer der sagenreichsten Gegenden des Vaterlandes einheimsen können. Liebe und Theilnahme für die alten Volksüberlieferungen sind im Volke selbst in so raschem Erkalten, daß ihm, wie mir aus vielen Proben deutlich wurde, bereits alles Verständniß dafür zu schwinden beginnt; so habe ich Zusendungen in Menge erhalten, aber wie selten war ein brauchbares Korn unter dieser Spreu von Anekdoten (!) aus dem Leben Friedrich's des Großen oder Napoleon's! — Auf die Mahnung, die alten Majestäten ruhen zu lassen und mir lieber etwas von Hexen und Gespenstern mitzutheilen, erhielt ich

Digitized by Google

wohl die Antwort: „Mit solchem Aberglauben sei man Gottlob längst fertig, die ältesten Leute glaubten nicht mehr daran und schämten sich davon zu sagen.“ — — Solch' einen Bescheid hat der Sammler und Forscher in seinem und der Mitstrebenden Interesse allerdings zu beklagen, aber fern sei von uns die romantische Verblendung, welche dem jetzt lebenden, rüstigen und strebsamen Geschlecht einen Vorwurf daraus machen will, daß es weder Geschmack noch Lust hat, sich mit Vorstellungen und Anschauungen zu befassen, welche ihm der nothwendige Durchbruch einer neuen Culturentwicklung in nebelhafte Fernen gerückt hat. Ist dem Volksbewußtsein sein früherer, von der Morgendämmerung deutschen Dichtens und Trachtens angehauchte Inhalt verloren gegangen, so wird es sich während seiner rüstigen Thätigkeit in der Tageshelle der modernen Geschichte und des modernen Culturlebens mit neuem Inhalt erfüllen und hat sich bereits bei der zunehmenden Verallgemeinerung der Bildung damit erfüllt. Vor der Hand vertraut es seinen Sagenschatz den theilnehmenden Gelehrten an und diese haben als treue Hüter darüber zu wachen, daß das reine Gold ursprünglichen, deutschen Dichtens und Denkens unverkürzt und unverfälscht der

Digitized by Google

Nachwelt bewahrt werde, umsomehr, als die Anordnung und wissenschaftliche Vergleichung der verschiedenen Sagenkleinode einen neuen, erfrischenden und erhebenden Beweis für die Einheit und Zusammengehörigkeit des deutschen Geistes liefert. Vom Belt und den Nordseemarschen bis tief in die Schweizer und Tyroler Alpen hinein durchweht derselbe Geist die deutsche Sage und den deutschen Brauch, und je länger und je tiefer man sich mit der Durchforschung des deutschen Sagenschatzes beschäftigt, destomehr überzeugt man sich, daß man eigentlich nichts Neues erzählen kann, sondern daß derselbe alte Glaube, daß dieselben Sagen-Züge sich an den Ufern des Rheins und des Lechs, der Elbe und der Donau wiederholen. Was können wir in Norddeutschland einem Rochholz, Panzer oder Zingerle groß Neues erzählen und was diese uns? — Gerade aber diese Erkenntniß der Uebereinstimmung und Gleichartigkeit des Volksbewußtseins, gehört zu den erfreulichsten und lohnendsten Resultaten unserer Thätigkeit; sie unterschwellt mit sicherer, massiver Stütze den Boden der Forschung, erleichtert die wissenschaftliche Combination und Kritik und durchleuchtet manches bisher unaufgeklärte Dunkel. Sind erst einmal alle deutschen Gaue in den Samm-

Digitized by Google

lungen vertreten, so wird ein vergleichendes, zusammenfassendes Werk uns ein Nationalschatz werden, auf welchen die Wissenschaft sowohl, als das nationale Selbstgefühl mit gleicher Freude hinblicken kann.

An wackerer und brauchbarer Beihülfe zu dieser neuen Sammlung hat es nicht gefehlt. Vor Allem gedenke ich wiederum dankbar der Lehre und Anregung Wilhelm Müller's in Göttingen, der mir auch seine reiche Sagenbibliothek zur uneingeschränktesten Benutzung überließ. Viel verdanke ich ferner dem leider zu früh verstorbenen Collaborator Brandes in Goslar und dem schon um die vorige Sammlung verdienten Obergerichts-Secretair Menge in Hildesheim. — Weitere brauchbare Mittheilungen, Nachweise und Andeutungen erhielt ich von den Herren Dr. Johannes Müller in Nürnberg, Dr. Wilhelm Andreä in Hannover, Pastor Schramm in Iber und Oberboniteur Wedekind in Göttingen. — In Hildesheim und Umgegend erfreuete sich mein Unternehmen besonders der thätigen Theilnahme der Herren: Geometer Boyer, Oberlehrer Fischer, Färbermeister Gehrke, Professor Henschel, Dr. J. M. Kratz, Uhrmacher Kratz, Oberverwalter Küke, Cand. theol. Lambrecht, Direktor Mundt, Oekonom Öhlerking, Senator Römer, Dr. jur. Rohl-

Digitized by Google

mann, Registrator Söchting, Stiftsreceptor Grebe und Apotheker Wedekind. — Eine bedeutende Fundgrube war mir auch die reichhaltige und frische Abhandlung über „die Zustände in Hildesheim gegen Ende seiner Selbstständigkeit" von unserm verehrten Landsmann, Professor W. Wachsmuth in Leipzig.

Hildesheim, im Mai 1860.

Karl Seifart, Dr.

Digitized by Google

Inhalt.

Sagen. Seite

1. Die Hildesheimer Jungfer 3
2. Das Schauteufelskreuz 7
3. Der Stein 10
4. Teufel auf der Domschenke . . . . . —
5. Teufelshorn 12
6. Werwölfe 13
7. Werwolf bei Ochtersum 14
8. Der wilde Jäger 15
9. Der falsche wilde Jäger 19
10. Glühender Mann 21
11. Das Geheimniß . . . . . —
12. Glühende Hand 22
13. Verdorrte Hand 23
14. Bäume von verruchter Hand gepflanzt . . . . . —
15. Hände wachsen aus Gräbern 24
16. Jungfer mit langem Bart . . . . . —
17. Lebendig begrabenes Mädchen 27
18. Eingemauerte Nonnen und lebendig Begrabene 28
19. Blutendes Kind in der Mulde . . . . . —
20. Die gläserne Kutsche 29
21. Die armen Heidölmecken 30
22. Todesahnungen . . . . . —
23. „Min Laken!“ 31

Digitized by Google

Seite

24. Spukender Jude 32
25. Die Sülte 33
26. Vogelschrei . . . . . —
27. Pralläs und Top 34
28. Stein an der St. Godehardi-Kirche 35
29. Der große liebe Gott in der St. Godehardi-Kirche . . —
30. Sagen und Wunder vom heiligen Konrad 36
31. Maria über alle Nothhelfer 38
32. Hödeken-Sagen 41
33. Hülfe 50
34. Weiße Jungfrau . . . . . —
35. Lehnort 51
36. Die Mühlenzwerge 53
37. Zwergsloch 54
38. Dreibeiniger Hase 56
39. Gespenstisches Huhn 57
40. Schwere Gänse 58
41. Wurmloch 59
42. Schlangen 60
43. Drachen 61
44. Kellerhahn 62
45. Vogel Unrecht . . . . . —
46. Nachtrabe 63
47. Augen verblenden . . . . . —
48. Der Heckethaler 65
49. Zauber und Gegenzauber 66
50. Düweletgen 68
51. Hexenbanket 71
52. Scharfrichter Kraft 73
53. Mordmühle 75
54. Bestrafter Spott 77
55. Todtenberg 78
56. Lammspringe . . . . . —
57. Der Glockenborn bei Freden 79
58. Hülfersberg bei Sarstedt 80
59. Pappenheim's Lager 82

Digitized by Google

Seite

60. Brunnentrog im Beelter Felde 83
61. Krippe bei Freden 84
62. Nobiskrug 85
63. Liebe errettet vom Galgen . . . . . —
64. Teufelsspur 87
65. Das beherzte Mädchen . . . . . —
66. Der Elsterschwanz 88
67. Unsagbar . . . . . —
68. Donnersberg 89
69. Fastenlaken . . . . . —
70. Judenkopf 90

Märchen.

1. Prinz Habuttchen 93
2. Der Hühnerkönig 99
3. Märchentrümmer 103

Schwänke.

1. Eulenspiegel in Hildesheim 108
2. Der Jude im Himmel 112
3. Eine Hasenjagd zu Wasser 115
4. Teigler 116
5. Der Stadtsoldat 117
6. Hildesheimische Krankenkost 118
7. Der schlaue Pater Küchenmeister 119
8. Schnackische Redensarten 121

Gebräuche.

1. Tafelrunden und Schildbäume 125
2. Martinsabend 130
3. Kribbekengehn 131
4. Heiligen drei Könige 132
5. Passionsspiel . . . . . —
6. Goldenes Huhn 133
7. Weidebezug 134
8. Johannisblut . . . . . —
9. Osterfeuer 135
10. Wildes Feuer . . . . . —
11. Ländliche Gebräuche 136

Digitized by Google

Seite

Aberglaube, Nachträge und Berichtigungen . 143
Anmerkungen 149
Anhang.
1. Ortſlump und Donnerkeile 187
2. Angebinde. 188
3. Abgabe für das reine Wort Gottes. . . . . —
4. Leibes- und Lebensſtrafen . . . . . —
5. Herenſteine 191
6. Anpiſſen . . . . . —
7. Johannisblut. . . . . —
8. Johannis-Minne 192
9. Handwaſchung . . . . . —
10. Wandelkreuz 196
11. Der Geſang der heiligen drei Könige 197
Das Hennecke-Knechts-Lied 199
Verzeichniß der benutzten Werke 203

Digitized by Google

Sagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Die Hildesheimer Jungfer.

Ich weiß eine edle Jungfrau, die blickt mich an so hold,
Und sitzet bis an die Ohren in Purpur und in Gold;
Ist eines Kaisers Tochter, gekleidet reich und fein
In helle*) Sonnenfarbe und morgenrothen Schein;
Winkt mit dem Hochzeitskranze den Männern, groß und klein,
Doch sieht von ihnen Allen man Niemand um sie frei'n.
Nicht sucht sie zu gefallen, will nicht im Tanz sich dreh'n,
Doch wohl auf Bannern wallen, auf Brief und Siegel steh'n;
Stand unsern unserer Wiege, sieht unser letztes Loos,
Und gönnt uns einst ein Räumchen in ihres Weichbilds Schoos.

Joseph Graën.

Auf den Hildesheimischen Fahnen und Stadtwappen steht die Hildesheimische Jungfer mit einem Kranz in der Hand. — So lange die Feinde der festen Stadt sich vergeblich an den starken Wällen und Mauern die Zähne ausbissen, trug die Jungfer ihren Kranz stolz auf dem Kopfe; als aber die Stadt einst in Feindes Hand fiel, da fiel auch der Jungfer der Kranz von dem Kopfe in die Hand. — — Die Hildesheimische Jungfer hat aber wirklich einmal vor ur-uralten Zeiten gelebt. Sie war ein sehr reiches und schönes Edelfräulein, welches die Fürsten und Grafen in der Umgegend gar gern zur Frau gehabt

*) In Roth und Gelb, die Hildesheimischen Farben.

Digitized by Google

hätten. Die schöne Hildesheimerin wurde aber nicht durch die Pracht und den Reichthum der hohen Herrschaften gelockt, sondern verlobte sich heimlich mit einem schönen und braven jungen Ritter, der bei einem der Fürsten, welche die Jungfer gern haben wollten, in Diensten stand. Da hätte es nun dem Ritter schlimm gehen können, wenn der Fürst gemerkt hätte, daß sein Dienstmann der Jungfer lieber war, als er. Drum mußten die Liebenden ihre Zusammenkünfte ganz heimlich in dem großen, dunkeln Hildesheimer Walde halten, der damals noch bis dicht an die Stadt ging. — Eines Tages ging das Fräulein wieder in den Wald und suchte die große Linde auf, unter welcher ihr Bräutigam tagtäglich saß und auf sie wartete. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Sie war noch nicht bei dem Baume angekommen, als es pechrabenschwarz heraufzog und ein Sturmwetter losbrach, als ob der böse Feind sein Wesen triebe. Als nun die halb zu Tode geängstigte und durchnäßte Jungfer endlich bei dem Baume ankam, da zeigte ihr ein heller Blitz ihren Ritter, wie er kalt und leblos auf dem grünen, feuchten Moose lag, — ein Blitz hatte ihn getroffen. — Nun stelle sich einer den Schmerz der Jungfer vor! Sie weinte und schrie, zerraufte ihr schönes Haar und lief wie unsinnig immer tiefer in den düstern Wald hinein. Einen ganzen Tag mochte sie so umher gelaufen sein, als sie ermattet unter einem wilden Rosenbusche niedersank und einschlief. Da erschien ihr im Busche die heilige Mutter Gottes, die Rosen ringsumher wurden eben so viele kleine Engelsköpfchen und sahen aus ihren hellen Augen so lieblich und tröstlich auf die Schmerzens-Jungfrau, daß es ihr tief

Digitized by Google

in das wunde Herz drang und sie himmlischen Trostes voll erwachte. Gestärkt suchte sie nun den Rückweg nach der Vaterstadt; aber da war kein Weg zu sehen, keine menschliche Stimme zu hören, nur das Geheul der Bären und Wölfe antwortete auf ihre Klagen. „Verlasse mich nicht, heilige Mutter Gottes, in dieser Noth", rief die todtmüde Jungfer, „ich will auch all' mein Gut und Leben Gott geloben!" Kaum hatte sie dieses Gelübde gethan, als sie in weiter Ferne eine Glocke hörte, die rief ihr zu: „Kehre wieder! Kehre wieder! Kehre wieder!" Da lief die Jungfer, Gott dankend, den heiligen Tönen entgegen, und je weiter sie vorwärts drang, desto deutlicher hörte sie die Glocke, bis sie aus dem dunkeln Wald kam und die schönen Felder und Gärten der Stadt zu ihren Füßen lagen. Da war es gerade acht Uhr Abends, doch das Fräulein mochte mehrere Tage im Walde umhergelaufen sein.

Die so wunderbar gerettete Jungfer hielt nun pünktlich, was sie gelobt hatte. Sie beschenkte Kirchen und Klöster reichlich; vor Allem aber bedachte sie ihre liebe Vaterstadt und schenkte den Bürgern den ganzen Hildesheimer Wald, der ihnen, obwohl durch die viele Nutzung jetzt auf einige waldige Hügel zusammengeschrumpft, noch heute unentgeltlich Holz für den Winter liefert. Der Festungsthurm, auf dem die rettende Abendglocke hing, heißt seitdem und bis auf den heutigen Tage der „Kehre wieder". Die Glocke selbst aber ward geweiht und in dem St. Lamberti Kirchthurm aufgehängt. Damit nun die Glocke künftig auch andern verirrten Wanderern recht von Nutzen sein könnte, so machte es die verständige Jungfer

Digitized by Google

fest, daß sie in den kurzen Tagen von Michaelis bis Ostern eine ganze Stunde und zwar Abends von 8 bis 9 geläutet werden sollte. Auch machte sie ein Vermächtniß, aus welchem dem Läuter jährlich ein Schuh und ein Thaler bezahlt wird; und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. — Ich möchte auch dem Magistrat nicht rathen, daß er etwas daran änderte; wir haben es erlebt, wie die Jungfer auf ihr Recht hält. Als vor nun bald 50 Jahren die fremden Völker in's Stift kamen, die Klöster aufhoben und nichts achteten, wenn es auch viele hundert Jahre bestanden hatte, da befahl der König Hieronymus, daß die „Jungfern-Glocke" nicht mehr geläutet werden sollte, und sie ward mehrere Jahre nicht geläutet. Was aber da der arme Läuter und der Thürmer nun zu leiden hatten, kümmerte die Herren wenig. Seitdem man sich nämlich so gröblich gegen die Vermächtnisse der guten Jungfer versündigt hatte, dachte sie, ich will euch doch einmal zeigen, was es heißt, an Testamenten herumzuklügeln. — Wer damals zwischen 8 und 9 nichts bei der Lamberti-Kirche zu thun hatte, der blieb gern weg, denn die erzürnte Jungfer trieb dann einen grausigen Spuk. Wenn der noch nicht lange verstorbene Läuter Brandhorst auf den Thurm ging, um die Uhr aufzuziehen, so bekam er links und rechts Ohrfeigen und wußte doch nicht, woher sie kamen. Das konnte der Mann nicht länger mehr aushalten und klagte es dem Kirchenvorsteher Wehrhahn, der noch so ein echter, rechter Hildesheimer war, welcher viel auf die alten Rechte der Stadt hielt. Wehrhahn setzte nun sofort eine Schrift auf und bewirkte es beim Magistrate, daß das Vermächtniß der Hildes-

Digitized by Google

heimischen Jungfer wieder in Ehren gehalten wurde. Die Glocke wurde wieder geläutet, und sieh' da, auf dem Thurm ward's ruhig, Brandhorst bekam keine Ohrfeigen mehr und strich jährlich froh seinen Thaler ein; den einen Schuh aber ließ er immer ein Jahr stehen, dann hatte er zwei.

Auch noch eine andere ganz silberne Glocke soll die Jungfer zum Andenken an ihre Rettung haben gießen lassen, die hing in der Michaeliskirche. Als nun 1803 der Preuße in's Stift kam, hat er gedacht, die Glocke kannst du gebrauchen, ließ sie herunternehmen und „Stiefelknechte" *) daraus schlagen. Aber die Stiefelknechte haben den Preußen kein Glück gebracht, sie gingen alle in der Schlacht bei Jena verloren.

So viel ist gewiß, die Jungfer hat ihre Vaterstadt noch immer recht lieb, und wenn einmal, was Gott verhüte, der Feind kömmt und die Stadt beschießt, so stellt sich die Jungfer auf den „Kehrwieder-Wall" und fängt die Kugeln in ihrer Schürze auf. So hat sie es im dreißigjährigen Kriege gemacht, sonst wäre weder Stumpf noch Stiel von der Stadt geblieben.

2. Das Schauteufelskreuz.

(Vergl. die Anmerkungen.)

An der Ecke des alten Marktes in Hildesheim steht ein uralter Stein mit einer betenden Figur. Der Stein und der zunächst gelegene Platz heißt das Schauteu-

*) So nannte das Volk eine damals gängige, kleine preußische Silbermünze.

Digitized by Google

felskreuz. Es ist dieser Stein einem Schauteufel, der hier jämmerlich umkam, zum ewigen Gedächtniß errichtet. Die Sache verhielt sich so. Vor vielen hundert Jahren stellten die Hildesheimer jährlich einen großen Fastnachtszug an, wobei viel Scherz und Muthwillen getrieben wurde. Dem ganzen Zug vorauf liefen die Schauteufel, die in ihrer schwarzen Mummerei mit Hörnern und blutrothen Zungen schrecklich anzusehen waren. Das war viele Jahre hindurch ganz gut gegangen. Aber man soll den Teufel nicht an die Wand malen und noch weniger sein Kleid anziehen. — Jetzt sind es nun bald vierhundert Jahre her, als ein ausgelassener junger Gesell sich beim Fastnachtsaufzug zu der gottlosen Mummerei hergab. Schon hatte er mit seinem Haufen viele Straßen, die Leute neckend und schlagend, durchtobt, als er plötzlich auf der Stelle, wo jetzt das Schauteufelskreuz ist, vor Schrecken stillstand. Auch der ganze Zug war wie festgebannt, denn ihm gerade entgegen vom alten Markte her kam ein anderer Zug, der aus leibhaftigen Teufeln bestand. Allen voran stürmte der böse Feind daher und gab seinem unglücklichen Nachäffer eine solche Ohrfeige, daß er auf dem Platze blieb und starb. Da riß Alles aus, was Beine hatte, und der höllische Spuk verschwand mit großem Lärm und Stank in der Luft. — Der Magistrat verbot seitdem das Schauteufellaufen ein für alle Male.

Andere erzählen, das Schauteufelskreuz habe ein Schuster gestiftet, der vor vielen Jahren an der Ecke des alten Marktes wohnte. Dieser Schuster wußte vor Hunger und Kummer weder aus noch ein, und faßte endlich den gott-

Digitized by Google

losen Entschluß, einen Bund mit dem Teufel zu machen. Er stahl deshalb bei Nacht und Nebel von der Dombibliothek den Höllenzwang, der dort an einer großen Kette lag, und beschwor den bösen Feind. Dieser, der nie lange auf sich warten läßt, wenn er eine Seele wittert, die für seiner Großmutter Kaffeekessel reif ist, erschien auch bald und fragte nach seinem Begehr. Der Schuster verschrieb ihm gegen drei Himpten Geld seine Seele unter der Bedingung, daß ihm der Teufel die Seele lassen sollte, wenn er nach Jahresfrist wiederkehrte und fände, daß das ganze Geld bis auf Heller und Pfennig nur zu einem Gott wohlgefälligen Zweck angewandt sei. Das war der Teufel gern zufrieden und fuhr hohnlachend davon; denn er konnte wohl denken, daß der verhungerte Schuster, wenn er auch Kirchen und Klöster reichlich bedächte, doch einen großen Theil des Geldes für seinen bellenden Magen und seine durstige Kehle verwenden würde, und wenn er einmal ins Wohlleben gekommen wäre, würde es mit anderen Dingen, die Gott nicht wohlgefallen, keine Noth haben. Der Schuster aber war nicht von ehegestern und dachte bei sich: „hast du so lange in Hunger und Kummer gelebt, so wirst du es auch noch ein Jahr aushalten", trug also seine drei Himpten Geld zum Goldschmied und ließ ein großes silbernes Kreuz daraus machen; das nahm er mit sich nach Hause und erwartete nach Ablauf des Jahres ganz ruhig den Teufel. Dieser blieb auch nicht eine Minute länger aus, war aber sehr erstaunt, als er den halbverhungerten Schuster noch eben so wie vor einem Jahre in seiner ärmlichen Schusterstube den Pechdraht ziehen sah. „Was hast du mit dem Gelde

Digitized by Google

gemacht?" fuhr ihn der Teufel an. — „Schau Teufel dieſes Kreuz!" rief der Schuſter aufſpringend und ihm das ſilberne Kreuz entgegenhaltend. Da zerſchlug der Teufel bitter und böſe ein Fach Fenſter und fuhr fluchend und ſtinkend davon. — Der Schuſter aber lachte ins Fäuſtchen, ließ ſein Kreuz wieder einſchmelzen und war von nun an ein ſteinreicher Mann. Zum Danke für ſeine Erlöſung aus des Teufels Krallen, ließ er den Denkſtein ſetzen, der noch heute das Schauteufelskreuz heißt.

3. Der Stein.

Eine Straße in der Nähe des Damthors heißt „der Stein". Man hat ſie nach einem großen Stein ſo genannt, welcher an der Ecke*) dieſer Straße ſeit uralten Zeiten liegt. Einige ſagen, ein Rieſe habe hier das „Sandkörnchen" aus ſeinem Schuh geſchüttet, Andere aber meinen, der Teufel hätte den gefährlichen Stein einſt nach dem gegenüberſtehenden Martini-Kirchthurm geworfen und glücklicher Weiſe gefehlt.

4. Teufel auf der Domſchenke.

An einem heißen Sommernachmittage kam einmal ein frommer Pater, der für ſein Kloſter gute Menſchen angeſprochen hatte, mit ſeinem von milden Gaben ſchweren Sacke an der Domſchenke vorbei und wollte eben in den

*) Seit einigen Jahren iſt dieſer Stein von jener Ecke weggeſchafft, doch befindet er ſich noch in der Stadtgegend, welcher er den Namen gab.

Digitized by Google

„Huckedal“ hinabsteigen, als er dachte: Du hast heute das Deinige gethan, heiß ist es, durstig bist du, und der Wein erfreut des Menschen Herz, warum solltest du nicht einmal in der Domschenke vorkehren? Gedacht, gethan, der Pater trat in die kühle Schenke, und der Kellermeister beeilte sich, dem frommen Mann eine große Kanne Wein aus dem Fasse von Anno Eins vorzusetzen, dafür durfte er nichts zahlen. — Nun hatte der leidige Teufel dem frommen Pater schon lange Eins am Zeuge flicken wollen, hatte ihn unter allerlei Gestalten in Dorf und Stadt versucht, aber vergebens, der kluge Pater hatte überall die Hörner und den Pferdefuß durchblicken sehen und war ihm immer gleich mit Gebet und Kreuzzeichen über die Kappe gefahren.

Schon wollte sich der ärgerliche Teufel an eine andere Seele machen, als er den frommen Bruder in die Domschenke treten sah. Halt, dachte er, durstig bist du, trinken wirst du, und ich will dir helfen, daß du voll wirst, nachher wisch ich dir schon leichter Eins aus. Schnell nahm der leidige Unhold eines Reiters Gestalt an und trat gestiefelt und gespornt in die Domschenke, grüßte den Pater ehrerbietig und setzte sich zu ihm an den Tisch. Der gute Pater erkannte den Erzfeind, dessen Kopf in einem großen Federhut und dessen Füße in ungeheuren Kourirstiefeln steckten, diesmal wirklich nicht, er lobte den Wein und der Reiter ließ sich auch eine Kanne bringen. Darauf erzählte der Reiter von seinen Kriegsläuften, und der Pater dachte nichts Arges, stieß mit dem fremden Herrn an und beiden wurde es beim Plaudern und Trinken wunderbar fröhlich und juchheilig um's Herz. Als eine

Digitized by Google

Kanne leer war, brachte der Kellermeister eine zweite und dritte. Da sprach der Pater goldene Worte über die schöne Gottesgabe und meinte, solch ein Trank müsse doch selbst dem Bösen das Herz weich machen und zur Dankbarkeit gegen Gott wenden. „Ja, hast recht, Glatzkopf", seufzte der Teufel auf, „wenn ich noch länger trinke, so zerschmelzt mir dieser Wein meines Herzens eisernen Berg!" Damit schlug er vor dem zum Tode erschrockenen und sich bekreuzenden Pater den Deckel der Kanne zu, daß der Abdruck aller fünf Krallenfinger darin sitzen blieb, wischte sich über Augen und Schnauze und fuhr zum Fenster über der Thür hinaus, ohne wie sonst bei seinen Ausfahrten Stank oder Unflath zu hinterlassen. Auch konnte das zerbrochene Fenster wieder ausgebessert werden, woraus zu ersehen, daß der weinselige Teufel diesmal nicht im Bösen ausgefahren war.

5. Teufelshorn.

Am Dome sieht man an einem Mauerstein ein eingebranntes Horn, das kommt von dem horchenden Teufel. Ein frommer Predigermönch predigte nämlich „ganz vor Diesem" gewaltiglich gegen den Bösen und deckte alle seine Tücke auf. Als das dem Teufel hinterbracht wurde, wollte er sich selbst überzeugen, lehnte den Kopf an die Mauer um zu horchen und hörte wie jeder Horcher an der Wand, „seine eigene Schand'." Er mußte aber den frommen Mönch wohl lassen und fuhr mißmuthig davon. Als Wahrzeichen seiner Spionirerei sitzt nun der Abdruck seines glühenden Horns noch heute in dem Steine.

Digitized by Google

6. Werwölfe.

Ein Kanonikus in Hildesheim schickte einen Boten mit einem höchst wichtigen Briefe nach Göttingen. Der Bote, der ein guter Fußgänger war, machte den Weg dahin in einem Tage und kehrte schon des anderen Tag's wieder nach Hildesheim zurück. Diesmal übermannte ihn aber die Müdigkeit und er konnte nur bis zum „Bollaas" (bei Alfeld) kommen. Er begehrte Einlaß in das Wirthshaus, aber die Wirthin weigerte sich lange, endlich ließ sie sich überreden und schüttete dem Mann eine Streu in der Stube auf. Doch kaum hat der Mann seine müden Glieder zur Ruhe gestreckt, als er Lärm hört und drei wilde, baumlange Kerle in die Stube treten sieht. Nun ist es mit deinem Leben aus, denkt er, du bist in eine Mördergrube gefallen! Doch hält er sich ganz still, stellt sich schlafend und hofft, daß ihn die Räuber bei seiner augenscheinlichen Armuth verschonen würden. Die wilden Kerle fragen auch die Wirthin drohend und hastig nach dem fremden Mann, die aber sagt, es wäre nur ein armer Teufel, der nach Hildesheim wolle und vor Müdigkeit fest eingeschlafen sei. — Da beruhigten sich die wilden Gesellen, ließen von der Wirthin das Beste und Schönste auftragen und aßen und zechten voll und toll bis aus dem Dorfe die Zwölfe herüberdröhnte. Da sprang einer der Kerle auf und rief: „Nö is et aberst Teut!" *) Sogleich erhoben sich auch die anderen, nahmen aus einem Wandschrank drei breite Riemen und jeder von ihnen schnallte sich einen solchen Riemen um den Leib.

*) Nun ist's aber Zeit.

Digitized by Google

Kaum hatten sie die Riemen umgeschnallt, so wurden sie rauh wie die Bären, fielen auf ihre Hände wie auf Vorderfüße und trabten auf allen Vieren zur Thür hinaus. — — Der Bote hatte halb todt vor Schreck alles gesehen, schwieg wohlweislich und machte sich mit dem ersten Morgengrauen davon.

7. Werwolf bei Ochtersum.

Eine halbe Stunde von Hildesheim liegt das Dorf Ochtersum; da war es vor der „westphälischen Zeit" nicht richtig. Die Hildesheimer Bürger, welche oft noch spät mit einer Ladung Holz auf dem Schiebkarren aus dem Wôle (dem Hildesheimer Walde) kamen, hielten sich gern dicht zusammen, wenn sie unten am Steinberge vor dem Dorfe waren; denn da war schon manchem etwas begegnet. Einmal kam auch ein Bürger bei Nacht aus dem Wôle, der war sehr vermessen und fuhr mit seinem Schiebkarren allen anderen „Holzgängern" voraus. Seine Frau aber, die einen rothen wollenen Rock anhatte, war ihm entgegengegangen um ihm zu helfen; sie spannte sich vor den Schiebkarren und zog wacker, so daß ihr Mann nicht so schwer zu schieben hatte. Als die beiden Eheleute nun dicht bei Ochtersum waren, da wo die alten Weiden an dem Bache stehen, sprang auf einmal ein abscheuliches Gethier hinter einer Weide hervor und packte die Frau in ihren rothen Rock. Jesus, Maria und Joseph! schrie die Frau. Da ließ das Gethier die Frau los und wollte den Mann anfallen; dieser aber nahm sein Beil aus dem Gürtel und hieb dem Gethier in die

Digitized by Google

Vorderpfote. Da lief das Unding laut heulend davon; die erschrockenen Eheleute aber konnten deutlich sehen, wie es ins Dorf humpelte. Im Dorfe fingen nun die Hunde so an zu bellen und zu heulen, daß man seit Menschengedenken nicht einen solchen Lärm gehört hatte. Den anderen Tag ging der Hildesheimer Bürger zu einem Kapuziner, der mehr als Brot essen konnte, und erzählte, wie es ihm und seiner Frau gestern vor Ochtersum ergangen sei. Da nahm dieser den Mann mit nach dem Dorfe und ging mit ihm in den Krug. Der Kapuziner fragte die Krügerin, wie es mit der Gesundheit stände und ob alles munter im Dorfe sei. — Da sagte sie: „es ist so weit alles munter, aber meinem Manne ist vorige Nacht eine Sense in den Arm gefallen, deshalb liegt er oben im Bette." — „Nun, da müssen wir doch einmal sehen, was er macht", sagte der Kapuziner und ging mit dem Bürger auf die Kammer, wo der kranke Wirth lag. Der wollte aber seinen Arm nicht zeigen, wurde bitterböse und wies den beiden Leuten in seiner Wuth die Zähne. — „Siehst du, da haben wir den Spitzbuben!" rief jetzt der Bürger, „da sitzt dem Bösewicht noch die rothe Wolle, die er meiner Frau aus dem Rocke gerissen hat, zwischen den Zähnen!" — Nun wußte man, daß der Krüger ein Werwolf war und schlug ihn todt.

8. Der wilde Jäger.

a. Ein Bauer tappte mit einem seiner Knechte bei stockfinsterer Nacht durch den Wald, um Vorspann zu holen, denn er hatte sich bei der Holzabfuhr verspätet

Digitized by Google

und ſich mitten im Walde ſo feſt gefahren, daß das Geſpann den Wagen weder rückwärts, noch vorwärts bringen konnte. Der Bauer ward darüber fuchswild und fluchte und wetterte auf dem Wege, daß es einem Chriſtenmenſchen ein Gräuel zu hören war. Vergebens ermahnte der fromme Knecht ſeinen Herrn, mit den Fluch- und Läſterworten nicht ſo um ſich zu werfen, der ärgerliche, tobichte Bauer fluchte und läſterte immer in die ſtille Nacht hinein. Noch hatten ſie den Waldrand nicht erreicht, als mit einemmale alle Bäume im Sturmwinde brauſten und knackten und der wilde Jäger mit ſeinem hölliſchen Heere dicht über die Wipfel hinfuhr, als ob er alles zerbrechen und zerkrachen wollte. Da ſchrie der vermeſſene, wüthende Bauer zu dem Helljäger auf: „Du ohle Prahlhans un unnütte Herumdriwer, wenn du mehr kannſt, as prahlen un krijailen, ſau trecke meck moinen Wagen ut den Drecke!“ (Du alter Prahlhans und unnützer Herumtreiber, wenn du mehr kannſt, als rufen und ſchreien, ſo zieh' mir meinen Wagen aus dem Dreck.) Kaum hatte der Bauer zum Schrecken des Knechts die unbeſonnenen Worte geſprochen, als hoch aus der Luft tauſend und aber tauſend Simmen zurückriefen: „Da heſte 'ne! Da heſte 'ne!“ (Da haſt du ihn!) und mit Rauſchen und Donnerkrachen fuhr der ſchwer beladene Holzwagen zuſammt den Pferden aus der Luft und traf zerſchmetternd den Bauer. Der fromme Knecht blieb unverletzt, ſetzte, als er ſeinen todten Herrn nicht unter dem Wagen hervorziehen konnte, laut betend und ſich bekreuzend ſeinen Weg fort und machte das ganze Dorf wach. Vor Tagesanbruch wollte ſich indeß keiner ins

Digitized by Google

Holz wagen. Als aber die Früh- und Betglocken die Luft gehörig gereinigt hatten, suchte man den Wagen auf und fand den ganz zerschmetterten Bauern darunter. Hoch oben über dem Wagen hingen in der Eiche die Pferde, welche beim Herabschlagen des Wagens sich mit ihrem Geschirr in den Zweigen verwickelt hatten und hängen geblieben waren. Mein Eltervater, der diese Geschichte meinem Vater oft erzählte, hat die Pferde mit eigenen Augen in der Eiche hängen sehen; der Eltervater war dazumal noch ein geringer Junge.

b. Ein andermal schoß ein naseweiser Jägerbursche eine volle Ladung Schrot zwischen die wilde Jagd. Da schrie es hoch aus der Luft zurück: „Gut edropen! Gut edropen, min Junge!“ (Gut getroffen, mein Junge) und ein Hagel von Hirsch- und Pferdegerippen stürzte gerad' auf den Jägerburschen herab, so daß er übel zugerichtet wurde und lange zu Bett liegen mußte. Der hat sein Lebtag nicht wieder zwischen die wilde Jagd geschossen.

c. Der wilde Jäger ist der König von allen Gespenstern, er gibt sich selbst nicht leicht mit einem Menschen ab, um ihn zu strafen, dazu ist er viel zu vornehm und hält sich seine Leute dazu. Leute hat er genug. Wenn er in sein Horn stößt, so antworten ihm die Eulen neun Meilen Wegs in der Runde, und dann muß sich alles, was den Hahnenschrei nicht ertragen kann, um ihn versammeln. Kurz vorher, ehe die französischen Völker ins Land fielen, zog der wilde Jäger, der sonst nur viermal im Jahre jagt, jede Nacht mit einem so wüthenden Lärm durch das ganze Stift, als ob hunderttausend Mann

Digitized by Google

Fuß- und Pferdevolk durch die Luft rasselte. Da sagte mein Vater gleich, daß der Krieg vor der Thür stehe, denn er wußte von meinem Eltervater, daß es der Helljäger vor dem siebenjährigen Kriege auch so gemacht hatte. — Auch über die Schlachtfelder fährt der wilde Jäger und liest sich die gefallenen Soldaten auf, welche ein gottlos Leben geführt haben; davon hat er seine große Mannschaft an Fuß- und Pferdevolk. Auch böse Förster und Wilddiebe müssen nach ihrem Tode dem Helljäger dienen und mit ihm durch die Lüfte fahren.

d. Eine wunderbare Geschichte ist einmal mit dem wilden Jäger in der Ilse passirt. Ein Musikant aus Salzgitter war auf dem Uppner Passe am Glase hängen geblieben und hatte nicht gemerkt, daß seine Kameraden längst fort und nach Hildesheim gegangen waren. Auf einmal sieht sich der Musikant allein in der Wirthsstube, springt erschrocken auf, ruft den Wirth und bezahlt seine Zeche, um seinen Kameraden nachzueilen. Der „blaue Zwirn" spukte ihm aber dergestalt im Kopfe, daß er den entgegengesetzten Weg einschlug, auf Wendhausen zulief und in die Ilse gerieth, welche damals noch ein dichter Hochwald war. Wie er nun zwischen den Bäumen herumirrte, wurde es ihm grausig, denn die Sonne war untergegangen und der „Heben" fing an zu dunkeln. Gottlob, daß ich einen Menschen finde, der mir den Weg zeigen kann, rief er endlich heilsfroh, als er einen Jäger mit zwei Hunden fand, der mit dem Rücken an einer Eiche lehnte. Guten Abend Vetter! sagte der Musikant, könnt ihr mir nicht den rechten Weg nach Hildesheim zeigen? — Der kürzeste Weg ist der beste, sprach der

Digitized by Google

Jäger, nimm dein Klapphorn und spiele mir ein schönes Jägerstücklein auf, dann sollst du bald nach Hildesheim kommen! — Der Musikant nahm sein Horn und fing lustig an: „Was gleicht wohl auf Erden, dem Jägervergnügen!“ und — im Hui! war er thurmhoch in die Luft gehoben und flog dahin, daß ihm Hören und Sehen verging.

Als er wieder zum Bewußtsein kam, stand er vor Hildesheim am Friesenthore. Es war stockfinstere Nacht und nur ein dunkelrother Streif war zu erkennen, der sich hoch am Himmel quer über der Steingrube am Hochgericht hinzog. In dem gluthrothen Streif krimmelte und wimmelte es wunderlich durcheinander, aber erkennen konnte der Musikant nur den Jäger, den er in der Ilse gesehen. Der ritt dem ganzen Gewimmel voran wie ein thurmhoher Riese auf feurigem Pferde, und seine beiden Hunde, so groß wie Ochsen, sprangen kliffend und klaffend vor ihm her.

9. Der falsche wilde Jäger.

Wenn der wilde Jäger durch die Luft fährt, so ruft er ho! ho! hu! hu! So ruft es auch um Mitternacht auf dem Anger, der vom steilen Stieg nach Kloster Escherde führt. Drum meinen viele Leute, daß dort allnächtlich der wilde Jäger jage, aber die Sache verhält sich anders. In meiner Jugend gab ein großer Stein, der dort auf dem Anger lag, die rechte Kunde von der armen Seele, welche da des Nachts heult und jammert. Ich weiß nicht, ob der Stein jetzt noch dort liegt, oder ob er „verkoppelt“ ist, denn heut zu Tage wird ja Alles verkoppelt.

Digitized by Google

Vor der westphälischen und hannöverschen Zeit aber hat der alte Brunotte, der Boteweis nach Gronau ging, oft erzählt, was er Nachts bei dem Steine gehört und gesehen hat. Da schwebte ein Mann ungefähr eines Fingers breit über der Erde weg um den Stein herum und jammerte so gottserbärmlich, daß es Jedem, der es hörte, eiskalt über den Rücken lief. Das war aber nun nicht der wilde Jäger, sondern ein Meineidiger, der in einem Processe, den die Gemeinde Escherde mit einer anderen über Anger und Weide führte, falsches Zeugniß abgelegt hatte. Es war nämlich streitig, ob die Stelle, wo später der Stein gesetzt wurde, Escherdescher Boden wäre oder nicht, und jener Zeuge, der ein Feldgeschworener war und die Grenzen genau kannte, sollte die Sache durch einen Eid entscheiden. Der Unglücksmann aber ließ sich den Bösen blenden, that von einem Escherder Acker heimlich Erde in seine Schuh, stellte sich auf die streitige Grenze und schwur, daß er hier auf Escherdeschem Grund und Boden stehe. Kaum aber hatte er den hinterlistigen Eid geschworen, als ihn der Zorn Gottes traf und er todt zusammenfiel. — Da offenbarte es sich bald, als man die Leiche und die Schuhe untersuchte, daß der Mann einen falschen Eid geschworen habe, die streitenden Parteien vertrugen sich und setzten zur Warnung und zum Andenken jenen Stein, den nun der Meineidige jede Nacht jammernd und gerade so hoch von der Erde umschwebt, als er auf Escherdescher Erde in seinen Schuhen gestanden hatte.

Digitized by Google

10. Glühender Mann.

a. Zwischen Einum und Badenstedt im Sauteichsfelde, sieht man Nachts einen glühenden Mann, welcher mit einem glühenden Pflug pflügt und dabei immer ausruft: Unrecht! Unrecht! Dieser Mann geht so bis zum jüngsten Tage, weil er seinem Nachbar abgepflügt und nachher beschworen hatte, daß das abgepflügte Land sein eigenes sei.

b. Auch im Felde vor Wülfingen pflügt allnächtlich ein Mann rastlos mit glühendem Pfluge, aber trotz aller Mühe bringt er jede Nacht nur ein Sandkörnchen von seinem Stück wieder an das des Nachbars, dem er bei Lebzeiten abgepflügt hatte. — Ein anderer Mann hatte bei Lebzeiten Garben gestohlen und auf seinen Hof getragen. Seit seinem Tode wälzt sich nun allnächtlich ein glühendes Garbenbund von dem bestohlenen Acker auf das Dorf los. Es wälzt sich durch die Kirchhofsgasse über den Kirchhof und verschwindet in der Scheuer des Hofes, der jenem diebischen Manne einst gehörte.

11. Das Geheimniß.

Auf der Kesselei, nicht weit vom Kehrwieder, wohnte vor Diesem ein armer Student (Schüler) mit seiner Mutter und seiner Schwester. Diesem erschien auf der Diele am hellen Mittage eine in aschgrau gekleidete Frau mit schwarzer „Plätjmütze" und weißem Bande daran. Die Frau forderte den Studenten auf, es doch so einzurichten, daß am folgenden Tage Mittags um zwölf Uhr seine Angehörigen nicht zu Hause seien, sie habe ihm

Digitized by Google

etwas zu vertrauen, das auch zu seinem Besten dienen sollte. Im Umsehen war die Frau fort. — Das nahm sich der Student zu Herzen, ging früh' am anderen Morgen zu den Kapuzinern, beichtete und communicirte, und sein Beichtvater sagte ihm, was er zu thun habe, wenn die Frau wieder käme. Mittags um zwölf Uhr erschien dem Studenten die Frau richtig wieder und gab ihm einen Auftrag, den sonst keine Menschenseele weiter erfahren durfte. Die Frau hatte dem Studenten einen schweren Eid abgenommen, Zeit seines Lebens von dem Auftrag zu schweigen und ihn zuletzt noch aufgefordert, ihr seine Hand zur Bekräftigung des Schwurs zu reichen. Der Student aber war nicht umsonst bei seinem Beichtvater gewesen und reichte statt seiner Hand ein Taschentuch hin; kaum hatte die Frau das Tuch berührt, so loderte es in Flammen auf und — weg war die Frau. — — Der Student vollzog getreulich den geheimen Auftrag und die Leute sagten, daß er zur Belohnung dafür in das Marienroder Kloster aufgenommen sei, das jedoch bald darauf aufgehoben wurde. Nachher ist der Mann noch lange Zeit Schulmeister in Dingelbe gewesen.

12. Glühende Hand.

Im Pfaffenstieg sah man früher an einem Hause eine steinerne Hand, welche eine kleine, steinerne Säule umfaßt hielt. Das bedeutete die abgehauene Hand eines Falschmünzers, der vor vielen hundert Jahren in diesem Hause sein Wesen getrieben. Mancher, wenn er Nachts durch den Pfaffenstieg gekommen ist, hat diese Hand und

Digitized by Google

dieſe Säule in feuerothem Scheine glühen ſehen. Jedesmal auf den Tag nämlich, an welchem der Falſchmünzer ſeine Strafe erlitten, erglühete die Hand um Mitternacht.

13. Verdorrte Hand.

An einem andern Hauſe im Pfaffenſtieg ſah man eine hölzerne Hand, welche ein Streichmaß hielt. Das war die verdorrte Hand eines Kornwucherers, welcher bei einer Theuerung armen, hungernden Leuten gegenüber ſeine Hand zum Fenſter herausgeſtreckt und geſchworen hatte, daß er kein Korn mehr habe; die Hand ſollte ihm gleich verdorren, wenn er mehr im ganzen Hauſe habe, als man von einem vollgeſchütteten Himpten ſtreichen könne. Kaum hatte der Böſewicht, der alle Kammern und Böden voll hatte, das Wort geſagt, als ihm Arm und Hand verdorrte.

14. Bäume von verruchter Hand gepflanzt.

Auf dem Wege von Ochterſum nach dem Heidkruge ſieht man auf einem kleinen Hügel des Steinberges dreizehn kleine Bäumchen ganz einſam und verlaſſen ſtehen. Sie ſehen recht klein und kümmerlich aus, haben ſchon ſeit Menſchengedenken ſo ausgeſehen und wollen nimmer recht gedeihen. Dieſe Bäume hat nämlich ein Räuberhauptmann mit ſeinen zwölf Geſellen als Zeichen und Bekräftigung des Bündniſſes gepflanzt.

Digitized by Google

15. Hände wachsen aus Gräbern.

Wenn Kinder ihre Eltern geschlagen haben, so wachsen ihnen nach dem Tode die Hände aus den Gräbern. Drum sah man vor vielen Jahren, als der Lambertikirchhof noch ein Todtenhof war, aus einem der dortigen Gräber eine Hand von einem dort begrabenen Manne hervorragen, der einst bei Lebzeiten seine Mutter geschlagen hatte. Der Magistrat befahl dem Scharfrichter, die todte Hand abzumähen, dies geschah, aber die Hand wuchs wieder; es geschah zum zweiten und dritten Male, doch die Hand wuchs immer wieder. — Als das die noch lebende Mutter hörte, weinte sie bitterlich und bat im heißen Gebete Gott, daß er ihrem Sohne vergeben möge, sie habe ihm schon längst seine Unbesonnenheit verziehen. — Da sprach's zu der Frau im Traume, daß sie um Mitternacht auf den Kirchhof gehen und die todte Hand zum Zeichen ihrer Versöhnung erfassen solle. Aus Mutterliebe überwand die Frau ihre Furcht vor dem schrecklichen Gang, ging um Mitternacht an das Grab, erfaßte die Hand und sprach es laut aus, daß sie ihrem Sohne längst verziehen habe. Da fühlte sie einen warmen Druck, wie von einer lebendigen Hand, und dann war die Hand für immer verschwunden.

16. Jungfer mit langem Bart.

Wer des Nachts nichts im letzten Rosenhagen zu thun hat, bleibe da weg, denn es hat dort an der Mauer schon mancher etwas gesehen, was er in seinem Leben nicht wieder sehen möchte. Nachts zwischen Zwölf und Eins geht dort eine Jungfer in ganz altfränkischer Tracht und

Digitized by Google

mit einem langen, pechschwarzen Bart. Jeden, der ihr begegnet, hält sie an, stößt einen Seufzer aus, der Einem durch Mark und Bein geht, und spricht die dumpfen Worte: „Man lebt nur einmal in der Welt!“ — dann aber fällt sie in ein Lachen, welches gräulicher klingt, als alles Heulen und Geschrei der ärgsten Verzweiflung.

Die Alten wollten wissen, daß dies Gespenst der Geist einer sehr schönen, aber unseligen Jungfrau sei, welche „ganz vor diesem“ mit ihrer frommen, gottesfürchtigen Mutter im Rosenhagen lebte. So gottselig und fromm die Mutter dachte, so weltlich und leichtsinnig dachte die hübsche Tochter, ging Tag aus Tag ein mit jungen Gesellen zu Spiel und Tanz und machte ihrer alten Mutter nur Kummer und Sorgen. Wenn die fromme Frau der ungerathenen Tochter Vorwürfe machte, so hatte diese immer nur das eine Wort darauf: „Man lebt nur einmal in der Welt!“ — Die Mutter war von Herzen betrübt und nahm, da keine ihrer Ermahnungen helfen wollte, ihren Beichtvater in Rath. Der sagte, sie sollte einmal neun Tage hinter einander die heilige Kümmerniß um Hülfe anrufen, die würde schon Rath schaffen. Das that die Frau, aber die Tochter war die neun Tage über noch ausgelassener als je zuvor, so daß die alte Frau beinahe an der heiligen Kümmerniß verzweifelte. Doch nahm sie am letzten Tage, als die Tochter gerade wieder zum Tanz gegangen war, ihr Herz noch einmal recht zusammen und flehte zu der Heiligen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Die Mutter hatte ihr heißes Gebet noch nicht beendigt, als die Tochter singend und springend in die Stube

Digitized by Google

stürmte. „Jesus, Maria und Joseph!“ schrie die Mutter auf, „du gottloses Kind, nun bist du wieder auf einer Mummerei gewesen und schämst dich nicht einmal, mit einer schändlichen Larve und einem langen Kapuzinerbart durch die Straßen zu laufen!“ — „Mutter, Sie ist wohl nicht recht klug“, sagte die Tochter, „ich habe mich ja nicht vermummt und komme, wie ich gegangen bin, vom lustigen Tanz; man lebt nur einmal in der Welt!“ „So sieh doch 'mal in den Spiegel, du Unband“, rief die Mutter wieder und hielt der Tochter den Spiegel vor. Aber die that einen Schrei, als sie ihr Gesicht in dem Spiegel sah, denn das war häßlich geworden wie die Nacht, und ein langer pechschwarzer Bart hing zottig an dem früher so glatten, hübschen Kinn. Da half kein Schreien und Jammern, kein Waschen und Rasiren, der Bart blieb ihr in dem häßlichen Gesichte, und die jungen Gesellen, welche sie früher so gern zum Tanz aufgezogen hatten, flohen jetzt vor ihr wie die Kinder vor dem Busemann. — Die heilige Kümmerniß, die ja selbst durch einen Bart vor Sünde und Schande bewahrt wurde, hatte die Sünderin, um sie auf andere Wege zu bringen, mit dem Barte beschenkt. Aber anstatt, daß diese ungerathene Tochter sich nun gebessert hätte, fiel sie aus Schmerz über den Verlust ihrer Schönheit in ein Wüthen und Rasen und starb in Verzweiflung mit den lästerlichen Worten auf den Lippen: „Man lebt nur einmal in der Welt!“

Jetzt bereut sie nun schon ein paar hundert Jahre diese Lästerung und hat es zu ihrem und aller Welt Schrecken erfahren müssen, daß man nicht einmal, sondern zweimal lebt. — Der Herr behüte uns in Gnaden.

Digitized by Google

17. Lebendig begrabenes Mädchen.

(Vergl. die Anmerkungen.)

Am Steine wohnte ein Bäcker, dessen Tochter täglich den Mönchen im Martini-Kloster das nöthige Brod bringen mußte. Andere sagen, sie habe Gahre (Hefen), noch andere, sie habe Milch hingebracht. Kurz und gut, das Mädchen ging eines Tags in's Kloster und kam nicht wieder zurück. Im Kloster wurde nach dem Mädchen gefragt, aber es hieß, sie sei längst wieder weggegangen, auch alles andere Suchen und Nachfragen half nichts. Da dachte man, das Mädchen sei wohl in die Innerste gefallen und vergaß es nach und nach. — Einige Jahre waren schon seit dem Verschwinden des Mädchens vergangen, da begab es sich, daß am Vorabend eines großen Festes ein alter Mann in die Martini-Klosterkirche gegangen und dort eingeschlafen war. Lange mochte er so in einem Beichtstuhl gesessen und geschlafen haben, als ihn Geräusch erweckte; die Zwölfe erdröhnte vom Thurm und zugleich hörte er einen feierlichen Chorgesang. Die Kirche wird hell und aus der Thür, welche vom Klostergang in die Kirche führt, sieht er die Mönche in Procession mit Lichtern einherschreiten; in ihrer Mitte führen sie ein weißgekleidetes Mädchen, welches ein Kind auf dem Arm trägt und jämmerlich um Erbarmen fleht. Die Mönche aber führen das Mädchen mit dem Kinde vor den Altar, heben dort einen beweglichen Leichenstein auf, stürzen das Mädchen sammt dem Kinde in das offene Grab und verschließen dasselbe wieder mit dem schweren Steine. Darauf ziehen sie singend und in Procession wieder in das Kloster zurück. — Der Mann hatte in

Digitized by Google

größter Todesangst Alles unbemerkt gesehen. — Früh am andern Morgen als die Kirche geöffnet wurde und die ersten Beter kamen, schlich sich der Mann davon und zeigte den Gräuel dem Magistrate an. Der ließ das Kloster sofort mit Stadtsoldaten umstellen; aber die Mönche hatten Wind bekommen und waren über die Innerste entflohen, nur einer, welcher auf der Flucht ein Bein gebrochen hatte, fiel in die Hände der Gerechtigkeit. Von den übrigen hat man niemals weder etwas gehört noch gesehen. — Als man nun den von dem Zeugen bezeichneten Stein vor dem Altar aufhob, erkannte man in der Leiche, welche ein todtes Kind im Arme hielt, die vor Jahren verschwundene Tochter des Bäckers. Das Kloster wurde aufgehoben.

18. Eingemauerte Nonnen und lebendig Begrabene.

In einem Hause im Pfaffenstiege ist eine Nonne eingemauert. — Auf dem Stein in der Nähe des „Riesensandkörnchens" hat man zu unserer Voreltern Zeiten einmal eine vornehme Kindesmörderin lebendig begraben und ihr Dornen, Brennesseln und glühende Kohlen untergelegt.

19. Blutendes Kind in der Mulde.

In einem Hause auf der Burgstraße wirthschaftete emsig und fleißig, jedoch immer unsichtbar, ein Hausgeist. Auf wiederholtes Bitten der neugierigen Magd versprach er endlich, sich ihr einmal in seiner wahren Gestalt zu zeigen und bestellte sie in den Keller. Als die Magd nun

Digitized by Google

in den Keller nach der ihr bezeichneten Ecke ging, fand sie dort eine Mulde, in welcher ein ermordetes, blutiges Kind lag.

20. Die gläserne Kutsche.

Es ist noch heut' zu Tage kein Ort in der Stadt, wo es Nachts so still und grausig wäre, als bei der Pagelskirche (St. Pauli-Kirche); in früheren Zeiten ist das aber noch viel schlimmer gewesen, denn damals war dicht bei der Kirche, wo jetzt Götting's Garten ist, der Kirchhof, und dicht am Kirchhof hin, gerade dem Kapuzinerkloster gegenüber, mußte man durch die enge, düstere Petersilienstraße. Was ist hier nicht Alles gesehen und gehört! Das Schlimmste von Allem aber war die gläserne Kutsche, welche Nachts um die zwölfte Stunde aus dem Pfaffenstiege kam, vom Pfaffenstiege über den Bohlweg durch die Kreuzstraße und den alten Pulverthurm rollte und endlich vor der Petersilienstraße anhielt. Da hat mancher Nachtwächter und manche Frau, die auf's Waschen ging, etwas gesehen, was sie in ihrem Leben nicht wieder sehen mochten. Aus der Kutsche stiegen nämlich ganz stumm und still mehrere Leute in altfränkischer Tracht und setzten auf die niedrige Kirchhofsmauer eine Mulde, in welcher ein blutendes Kind lag. Ein Messer stak dem Kinde aufrecht in der Brust. Im Umsehen stand auch ein Galgen da. Die stummen Leute ergriffen eine händeringende Frau, welche mit in der Kutsche gekommen war, und hingen sie an den Galgen, gerade über der Mulde, in welcher das Kind lag, auf. Sobald dies geschehen war, stiegen die Leute wieder ein, die Kutsche fuhr da-

Digitized by Google

von, und wie das Rollen der Räder in der Ferne nach und nach verhallte, so zerfloß auch der Galgen und verschwand von der Mauer die Mulde.

21. Die armen Heidölmeken.

Am Pagelskirchhof gingen lange vor der westphälischen Zeit drei „Heidölmeken". Meine selige Mutter, welche Nachts oft auf's Waschen ging, hat sie mit eigenen Augen gesehen. Einmal lag eines im Wickelbunde dicht an der Kirchhofsmauer und schrie gottserbärmlich. Da dachte meine Mutter, es sei ein ausgesetztes Kind, und wollte es aufheben. Als sie aber danach greifen wollte, verwandelte sich das Wickelkind in ein Licht und hüpfte über die Mauer. — Es ist doch von den Eltern nicht zu verantworten, wenn sie mit der Taufe säumen und so ein „armes Wurm" als „Heidölmeken" hinsterben lassen. Die Welt ist aber heutiges Tages gar zu klug und glaubt nichts mehr.

22. Todesahnungen.

a. Die weiße Rose.

Wenn ein Domherr in Hildesheim sterben sollte, so wußte er das schon den dritten Tag vorher, denn am Morgen des dritten Tages vor seinem Ableben fand er auf seinem Sitze im Chor eine weiße Rose; dann bestellte er sein Haus und bereitete sich zum Tode.

b. Schauder.

Wenn es Einem schaudert, so läuft der Tod eben über die Stelle, auf welcher man einst begraben wird.

Digitized by Google

c. Sterbende rufen.

Es war schon spät im Herbste; mein kranker Mann fror und es war kein Holz im Hause. Da bat ich die „Naberschen", daß sie bei meinem kranken Manne nach dem Rechten sehen möge und nahm meine „Kiepe", um eine Tracht „Sprikholz" aus dem „Wôle" zu holen. Mit manchem tiefen Seufzer hatte ich mein Holz gesammelt, setzte die Kiepe auf einen Brink und wollte sie eben aufnehmen, als es dreimal laut und hastig rief: „Marianne! Marianne! Marianne!" Da weinte ich laut, denn nun wußte ich, daß mein Joseph gestorben war; er hatte gewiß recht scharf hergedacht. — Als ich zu Haus kam, lag er auch schon auf dem Stroh.

23. „Min Laken!"

Eine arme Tagelöhnerfrau, „die nicht gut was liegen lassen konnte", hatte sich „Sprikholz" im Itzumerholze gesucht und kam mit ihrer Tracht spät Abends zurück. Schon als sie beim „Lichtenpahl" angekommen war, sah sie von fern auf einem Grabstackette des Neustädter Kirchhofs ein weißes Laken schimmern. Ei, denkt die Frau, das hat gewiß Jemand beim Trocknen hängen lassen, das kommt dir zu gut. Sie nimmt richtig das Laken mit und legt es, ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen, in die Kammer. Um Mitternacht, als sie bei ihrem Manne und mitten unter ihren Kindern schlief, wird sie aufgerüttelt und eine drohende Stimme ruft ihr zu: Min Laken! Min Laken! Min Laken! — Die Frau ist halb todt vor Schreck und rührt sich nicht. Da ruft es

Digitized by Google

zum zweiten Male, und als die Frau noch keine Anstalt macht, das Laken zurückzugeben, da ruft es zum dritten Male mit so schrecklicher Stimme, daß die Frau zitternd und bebend aufspringt, das Laken ergreift und es in die Ecke wirft, aus welcher die Stimme kam. Aber die Stimme ruft noch drohender als zuvor: „Hoir hebbe ek niks verloren, bring' et hen, wo et her ekömen is!" — Da macht sich die Frau, während ihr Mann und ihre Kinder in festem Schlafe bleiben, auf, und trägt das Laken wieder zum Kirchhof auf das Grabstackett. Indem sie es aber wieder an seinen Ort hängt, kriegt sie eine Ohrfeige, daß ihr Hören und Sehen vergeht. Als sie endlich wieder zu sich kam, eilte sie krank nach Hause und starb drei Tage darauf, nachdem sie ihrem Manne zuvor erzählt hatte, was ihr begegnet war.

24. Spukender Jude.

Auf dem Lappenberge, am Pulverthurm, spukte in Stift'schen Zeiten ein Jude. Einst taumelte ein vermessener Trunkenbold Nachts aus einem Wirthshause, sah den unseligen Juden umgehen und rief ihm zu: „Schachmachai niks zu handeln!?" — „Krieg den Tippel!" fluchte der Jude, und gab dem Wüstling eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte. Am anderen Morgen fanden die Leute den Vermessenen noch am Boden liegen, fünf schwarze Finger saßen ihm im Gesicht und konnten durch keine Seife weggebracht werden. Der Mann bereuete sein sündiges Leben, ward bettlägerig und starb bald darauf.

Digitized by Google

25. Die Sülte.

Wer des Nachts nichts bei der Sülte zu thun hat, bleibe da weg, denn da hat schon mancher mehr gesehen als ihm lieb war. Seitdem zwar die Kasernen auf die Sülte gekommen sind und der Bahnhof nicht weit davon ngelegt ist, zeigt sich seltener etwas; aber vor alten eiten wimmelte es in dem Wasser von Gespenstern, bis r heilige Godehard ihnen mit dem Weihwedel den Weg gte und daselbst ein Kloster gründete. Auch ein höl- cher Drache schwamm in dem großen Sülten-Teiche, that Menschen und Vieh vielen Schaden, bis ihn heilige Godehard mit einem geweihten Spieße erlegte, ihn in der von ihm gegründeten Godehardi-Kirche ewigen Gedächtniß aufhing. Da hängt er noch bis den heutigen Tag, ist aber so eingeschrumpft, daß ur noch wie ein großer Fisch aussieht.

Noch in der westphälischen Zeit sahen die Leute oft Mitternacht Gespenster in weißen Kleidern in einem e auf dem Sülten-Teiche fahren. Da hatten einige roße Wort und sagten, die Gespenster seien weiter als „Fischdiebe", jedoch hatte keiner den Muth, die ebe gefangen zu nehmen. Es ist auch wohl besser, : mit ihrem Vorwitz davon geblieben sind.

26. Vogelschrei.

Neujahr wird der Tag um einen „Hahnenschrei"

Wahr dek! Wahr dek! (Hüte dich! Hüte dich!) rnend der Rabe. Kumm Fru! ruft der Tauber,

Digitized by Google

Spinn littek! spinn littek! der Hänfling. Harrut! (Heraus! aus dem Hause, dem Leben) schreit das Leichhuhn. — Krähet ein Huhn wie ein Hahn, so droht schweres Unglück dem Hause. — Geht ein Brautpaar im Holze und hört den Kukuk, so wird ihre Ehe mit Kindern gesegnet.

27. Prallâs und Top.

Am Hagenthor standen früher die Steinbilder von Prallâs und Kattenbrâk. Prallâs war ein Burgemeister in Hildesheim gewesen und hatte mit seinem Spießgesellen Kattenbrâk die Stadt verrathen und den Feind zum Hagenthor einlassen wollen. Die Verräther aber wurden an ihrem bösen Vorhaben gehindert und zur Strafe in eisernen Körben am Thor aufgehängt, wo sie sterben und verderben mußten. Als sie nun gestorben waren, stellte man zum ewigen Gedenken der Verrätherei ihre Steinbilder auf der Stadtmauer am Hagenthor auf. Da standen sie Jahrhunderte lang und wurden von den Kindern mit Steinen geworfen. Auch liefen, so lange die Bilder standen, jedesmal am Charfreitags-Mittag die Kinder der ganzen Stadt vor dem Hagenthor zusammen, denn dann, hieß es, würden die Steingebilde Schlag zwölf Uhr auf eines Hahnenschrei's Länge lebendig und kehrten ihre sonst abgewandten Gesichter der Stadt zu. — Ein ganz anderer Mensch, als dieser Verräther Prallâs, war der gute Top, dessen Steinbild in einer Mauernische am Hagenthor stand. Dieser Top war eines Büchsenmeisters Junge gewesen und hatte bei einer grausamen Belagerung den Stadtvertheidigern mit größter Lebens-

Digitized by Google

gefahr so fleißig Kanonenkugeln zugereicht, daß es endlich gelang, den stürmenden Feind abzuschlagen. Zum ewigen Gedenken steht noch heute das Steinbild des kleinen Top im Garten des Arneken-Hospitals.

28. Stein an der St. Godehardi-Kirche.

Aus der Mauer der Godehardikirche hängt schon seit ieben, langen Jahren ein Stein. Einige sagen, er sei om Blitz aus den Fugen gebracht, andere meinen, Papenheim habe ihn mit einer Kugel getroffen. Wenn dieser tein einst aus der Mauer fallen sollte, so kommt die irche an die Lutheraner.

. Der große liebe Gott in der St. Godehardi-Kirche.

Der große „liebe Gott" *), der neben der Orgel in Godehardi-Kirche hängt, ist so groß wie ein Riese. ıer weiß, wo er gemacht ist; denn er ist einmal bei : großen Ueberschwemmung auf der Innerste hergeommen. Als er aber beim Godehardi-Kloster angeıen war, drehete er sich immer auf dem Wasser n und wollte nicht weiter schwimmen. Da fischte ihn auf und brachte ihn in die Kirche. — Schon hundert Jahre hatte er in der Kirche gehangen, als anzosen kamen und aus der Kirche ein Heumagazin n. Dabei war ihnen der große liebe Gott im Schon machten sie sich daran, ihn von der Wand

*) So pflegt das Volk ein Crucifix zu nennen.

Digitized by Google

zu reißen, aber kaum hatten sie ihn angerührt, als er herabfiel und zwei von den gottlosen Franzosen erschlug. Seitdem hat man ihn wieder aufgehängt und künftig wird wohl jeder seine Hände davon lassen.

30. Sagen und Wunder vom heiligen Konrad.

1) Vor uralten Zeiten lebte im Martinikloster ein gottseliger Bruder Namens Konrad. Als dieser einst in der Stadt fromme Leute um Almosen für's Kloster ansprach, traf er auf ein Weib, welches einen Korb mit Eiern hatte fallen lassen und groß Jammer und Geschrei wegen der zerbrochenen Waare erhob. Da erbarmte den heiligen Konrad des Weibes und er machte mit seiner Wunderkraft die Eier wieder so heil und ganz, als ob sie eben der Henne entfallen wären.

2) Ein andermal hatte er mit noch einem Bruder im Stift gebettelt und wollte über Poppenburg nach der Stadt zurückkehren. Als die frommen Väter aber an die Leine kamen und die Schiffer baten, sie überzusetzen, weigerten sich diese gottlosen Menschen und sagten: Umsonst sei der Tod! Das Mönchsvolk dürfe ja kein Geld bei sich führen, und ohne Geld kämen sie nicht über's Wasser. — Da faßte sich der heilige Konrad einen frischen, frommen Muth, zeichnete sich und seinen Gefährten mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, trat mit ihm dreist auf das Wasser, und beide kamen trockenen Fußes über die Leine.

3) Wiederum einmal bettelte der fromme Mann mit einem Confrater auf einem Meierhofe bei Banteln. Des Meiers Frau aber war ein boshaftes, geiziges Weib;

Digitized by Google

als sie die frommen Männer auf den Hof zukommen sah, bedeckte sie schnell ein Mandel Eier, welches sie eben auf einem Stuhle abgezählt hatte, mit einem Kissen und brachte auch alle anderen Eßwaaren auf die Seite. Der heilige Konrad trat ein, grüßte das mürrische Weib freundlich und setzte sich, da er sehr ermüdet war, auf den mit dem Kissen bedeckten Stuhl. Krach! brachen die versteckten Eier dem guten Pater unter den Lenden zusammen, und das Weib wurde rasend und wüthend, hieß die frommen Väter unter den lästerlichsten Worten vom Hofe weichen und drohte die Hunde auf sie zu hetzen. Da verließ Konradus eiligst mit seinem Confrater das Haus und vergaß seinen Rosenkranz, welchen er neben sich auf einen anderen Stuhl gelegt hatte. Als Konradus seinen Verlust bemerkte, bat er seinen Gefährten, in das Haus zurückzukehren und den vergessenen Rosenkranz zu holen. Dieser willfahrte seinem Bruder und ging zurück. Aber wie erstaunte er, als er weder Haus noch Hof wiederfand. Wo Haus und Hof gestanden hatte, war jetzt nichts zu sehen, als ein schwarzes Gewässer, in welchem Haus, Hof, Weib, Vieh und Geräthe untergegangen war, nur ein einziger Stuhl schwamm noch auf dem Wasser und das war eben der, auf welchem der Rosenkranz lag. Langsam schwamm der Stuhl bis zu Konradus, der auf seines Bruders Schreckensruf auch herbeigeeilt war, heran, so daß er den Rosenkranz ohne Gefahr an sich nehmen konnte. Kaum hatte der Heilige seinen Rosenkranz genommen, als auch der Stuhl wie ein Stein in den Abgrund versank.

„Insonderheit ist merkwürdig", sagt eine Hildesheis-

Digitized by Google

mische Chronik von unserm Konrad, „daß, weil er in seinem Leben viel zu Fuße gegangen, seine Seele hingegen bei Abscheidung von dem Körper, reitend auf einem weißen Roß zum Himmel aufgefahren ist."

31. Maria über alle Nothhelfer.

Es war 'mal eine Zeit, da lebte in Hildesheim alles auf dem besten Fuße, Barfüßer sah man nur in den Klöstern, denn selbst die ärmsten Leute hatten derzeit zwei oder drei Paar gute Schuhe. Das ging so zu: Im Flohhagen wohnte ein blutarmer Schuster, der hatte für sich und die beiden unmündigen Kinder, die ihm seine verstorbene Frau hinterlassen, nichts zu beißen und zu brechen. Vergebens flehete er Tag aus, Tag ein, zum heiligen Crispinus, der doch am besten wissen mußte, wie's einem armen Schuster zu Muthe ist, um Hülfe; es kam weder Arbeit, noch Brod in's Haus. Da wurde der arme Mann ungeduldig, warf seinen Schusterhammer mitten in die Stube und rief: „Nun, will Crispinus nicht helfen, so mag ein anderer helfen!" Es mochte ihm dabei ein böser Gedanke durch den Kopf fahren, aber es kam zu seinem Seelenheil anders wie er gedacht; denn kaum hatte er jene verzweifelten Worte gesprochen, so that sich die Thüre auf und eine wunderschöne, vornehme Frau trat mit einem alten, grämlichen Bedienten, der einen großen, schweren Packen trug, in die Stube. Die Frau setzte sich auf einen Schemmel, streckte ihre kleinen Füße vor und forderte den Schuster auf, ihr ein Paar neue Schuh anzumessen. „Ach Gott, wenn ich nur Leder

Digitized by Google

hätte!" seufzte der Schuster. „Das Leder ist schon hier", sagte die Frau und deutete dem Bedienten an, seinen Packen auf den Tisch zu legen, da war so viel Leder drin, daß man ein halb Regiment so kleiner Schuhe, wie sie die schöne Frau gebrauchte, daraus hätte machen können.

Nun ging der Schuster, nachdem er Maß genommen und die Frau mit ihrem Bedienten fortgegangen war, gleich rüstig an's Werk, bereuete seine Verzweiflung und dankte Gott für die erhaltene Arbeit. Schon am folgenden Tage kam die schöne Frau mit ihrem Bedienten wieder, zog die fertigen neuen Schuhe an und übergab dem Schuster ihre alten mit den Worten: „Da, die sollt ihr zum Lohn haben, da könnt ihr Leder von schneiden, so lange ihr lebt, je mehr ihr an den Schuhen schneidet, desto größer werden sie werden und euch unter dem Messer wachsen." Der Schuster meinte, die Frau mache gnädigen Spaß, nahm jedoch auf ein strenges Geheiß der Frau das Messer, schnitt und — o Wunder, bei jedem Schnitt fiel ihm das Leder lang und breit über die Hand herab, als ob es eben vom Gerber käme; hielt er mit schneiden ein, so waren die Schuhe wieder heil und ganz. Da merkte der Schuster wohl, daß er mit einem Wunder begnadigt sei, betete inbrünstig ein „Gegrüßet seist du", und wollte vor der Frau niederfallen, um ihr das Gewand zu küssen. Doch die war verschwunden. Der alte Bediente aber war geblieben und sprach zum Schuster: „Ich bleibe bei euch, als euer Gesell, denn ich verstehe mich auf's Schusterhandwerk, Lohn verlange ich nicht, aber dagegen will ich zwei Tage in der Woche für mich haben und an diesen Tagen für die armen Leute

Digitized by Google

in der Stadt umsonst arbeiten, das Leder geht uns nicht aus."

Der Schuster war alles zufrieden und der Gesell machte sich an's Werk. Aber der konnte mit Pechdraht und Ahle umgehen! So etwas hatte der Meister doch auf seiner ganzen Wanderschaft nicht gesehen; der Gesell war immer früher mit einem Dutzend fertig, als der Meister mit einem einzigen Paar. Der Meister faßte einen gewaltigen Respekt vor dem Gesellen, denn es war alles ganz wunderbar und absonderlich mit ihm. Nie ging er mit anderen Gesellen auf die Herberge, aß und trank nicht, und Abends schien es ihm so wunderbar um den Kopf bei der Arbeit, daß er das Licht der Schusterkugel gar nicht nöthig hatte.

Als Meister und Gesell einen Vorrath von vielen hundert Schuhen gemacht hatten, ließ der Gesell den Ausrufer kommen und hieß ihn von Straße zu Straße auszurufen, daß sich alle armen Leute unentgeldlich Schuhe bei ihm abholen könnten. Da „latschte" es mit schlechtem Schuhwerk oder barfüßig aus der ganzen Stadt von armen Leuten zusammen, klein und groß, alt und jung, durch viele Wochen, bis alles gute Schuhe an den Füßen trug. Da war der Gesell, nachdem er dem Meister auch noch einen ungeheueren Vorrath Schuhe zum Verkauf angefertigt hatte, mit einemmal fort und ist nie wiedergesehen worden. Auch die schöne Frau kam nicht wieder, aber der nun reich werdende Schuster, der nie wieder Leder zu kaufen brauchte, bewahrte ihr das dankbarste Andenken und hatte bei der ganzen Geschichte seine eigenen Gedanken. Die schöne Frau, meinte er, sei die heilige Mutter

Digitized by Google

Gottes selbst gewesen und der Gesell, den sie ihm zugeführt, kein anderer, als der leibhaftige, heilige Crispinus, der, weil er früher für sein Gebet immer taube Ohren gehabt hätte, ihm nun eigenhändig zu Glück und Wohlstand habe verhelfen müssen. So viel ist gewiß, meine selige Mutter sagte immer, wenn sie uns diese Geschichte erzählte: „Ek segg et und blieve darbi, de Mutter Gottes geit over alle Hilligen!“ (Ich sage es und bleibe dabei, Maria geht über alle Heiligen.)

32. Hödeken-Sagen.

(Nach Tritheim, Letzner, Hölling, Grimm, Schuch und mündlichen Ueberlieferungen.)

a. Als der Graf Burghard von Winzenburg, Sohn des Grafen Cuno I., in der im Jahre 752 zwischen den Sachsen und Pipin bei Iburg geschlagenen Schlacht gefangen und nach Frankreich geführt wurde, machte Hödeken viel Geheul und Lärm auf der Winzenburg, und als nachher Graf Cuno aus Gram über den Verlust seines Sohnes gestorben war, heulte und lärmte Hödeken wieder.

b. Dem Grafen Cuno II. erschien Hödeken in allerlei Gestalt und suchte ihn zu verführen, daß er seinen Bruder, den Grafen Ridag I., den Stifter des Klosters Lammspringe, welcher die Grafschaft besaß und auf dessen Tod Cuno, welcher wenige Einkünfte hatte, hoffte, ermorde, aber es gelang dem Hödeken nicht, denn Graf Cuno war ein fester und braver Mann.

c. Als im Jahre 1001 der Graf Hermann II. zu Winzenburg, in der Leine ertrank, machte Hödeken in

Digitized by Google

der Nacht vor diesem Unglück einen solchen Lärm über dem Schlosse Winzenburg, daß es Schrecken und Verwunderung erregte. Am anderen Tage aber, als man das Unglück erfuhr, wußte man wohl, warum Hödeken so getobt hatte.

d. Am Tage vorher, ehe Dietrich III. den Grafen Burghard von Lüchow (1130) auf der Winzenburg erstach, schwebte Hödeken über der Winzenburg und schrie und pfiff laut. Nach dem Morde heulte er gewaltig und ließ sich darauf lange Zeit nicht mehr sehen.

e. Als Graf Hermann V. den Grafen Burghard ermordete, ließ sich Hödeken wiederum in der Nacht vor dem Morde hören und machte ein seltsames Geschrei. Als die Winzenburg kurz darauf belagert wurde, verschwand er, und kam nicht eher wieder, bis das Schloß mit Sturm bedroht wurde. Da erschien er als Rabe und heulte kläglich; in der darauf folgenden Nacht wurde das Schloß erobert.

f. Nach der vom Grafen Dietrich III. verübten Mordthat, hatte sich Hödeken in langer Zeit nicht sehen lassen. Endlich erschien er wieder in seinem Lieblingsschlosse und da er sich in jeder Form zeigen konnte, so beliebte es ihm, sich in der Gestalt eines Raben wieder sehen zu lassen; er hatte aber seine alte Schadenfreude und Unhöflichkeit ebensowenig abgelegt, als sein altes Mäntelchen und nagelfestes Hütchen, denn kaum hatte er sich wieder eingenistet, so zeigte er seinen neckischen Sinn und suchte besonders einem armen Küchenjungen viel Schaden und Verdruß zuzufügen. Der Küchenjunge ward endlich der vielen Neckereien überdrüssig und begoß des neckenden

Digitized by Google

Raben ſchwarzes Gefieder mit ſiedendem Waſſer. Darüber ward der Geiſt überaus grimmig und beſchloß ſich fürchterlich zu rächen. — Eines Abends entfernte ſich der Küchenmeiſter von der gräflichen Burg, nachdem er dem Küchenjungen Befehl gegeben, am anderen Morgen früh aufzuſtehen, Feuer anzuzünden und die Töpfe mit den zu kochenden Speiſen darauf zu ſetzen, damit er bei ſeiner Rückkehr das Fleiſch gar und alles in Ordnung finde. Der Küchenjunge verſchläft die Zeit, Hödeken aber zündet Feuer an, ſetzt die Töpfe auf, hackt den ſchlafenden Küchenjungen in Stücke, wirft die Stücke in die Töpfe und verſchwindet. — Der Küchenmeiſter kehrt zurück, findet zwar ſeine Befehle vollzogen und beim erſten Blick alles in Ordnung, als er aber die Kleidungsſtücke ſeines Jungen daliegen ſieht und der Junge ſelbſt nicht zu finden iſt, öffnet er die Töpfe und ſieht mit Schrecken, was der Geiſt angerichtet. Hödeken erſchien in der folgenden Nacht wieder und rief über dem Schloſſe ſchwebend mit heller Stimme öffentlich aus, daß er die Rachethat an dem Küchenjungen vollbracht habe. Andere erzählen, Hödeken habe, nachdem er den Küchenjungen abgeſchlachtet und in die Töpfe geſteckt, den Koch mit lauter Stimme gerufen: Koch, komm ſchnell, ſiehe das von mir bereitete Muß. Der Koch, aufgeſchreckt durch das Knattern des Feuers und durch des Geiſtes Zuruf, ſpringt aus dem Bette, geht in die Küche und findet die kochenden Glieder des Knaben. Entſetzen und Wuth bemächtigen ſich ſeiner und er flucht dem Geiſt mit harten Worten. Der aber antwortete, laß ab vom Fluchen, damit es dir nicht ebenſo gehe wie dem Jungen. Als nach einigen Tagen der Koch beim

Digitized by Google

Fleischbraten beschäftigt war, trat der Geist herein und drückte große, fette und scheußliche Kröten über den Bratenstücken aus, indem er sagte: Sieh', Koch, für deine Verfluchungen gebe ich dir von meiner Jagd diese Bratenbrühe. Als der Koch sah, was der Geist gethan, ergriff er grimmig das gebratene Fleisch und schleuderte es heftig gegen den Geist. Das soll dir nicht ungerochen hingehen, sagte Hödeken und verschwand. Hödeken erfüllte seine Drohung. Eines Nachts rief er den Koch, angeblich um ihm etwas schönes zu zeigen; der Koch ließ sich verleiten und betrat eine von Hödeken gelegte Fallbrücke. Die Brücke wich, der Koch fiel in einen Graben und brach ein Bein. Als nun der Koch in heftigem Schmerz weinte, sprang Hödeken lachend herbei und sprach: Nun, Koch, willst du mich wieder in der Küche mit Braten werfen? Jetzt habe ich die mir angethane Schmach gerächt und ich hoffe, du wirst mich für die Folge ungeschoren lassen!

g. Kurz bevor Hermann V., der letzte Graf von Winzenburg, sammt seiner Gemahlin Luitgardis, am 3. Februar 1153 von einem ihrer Burgritter ermordet wurden, ließ sich Hödeken mehrere Tage und Nächte durch, bald mit Frohlocken, bald mit Wehklagen hören.

h. Als Kaiser Lothar das Schloß Winzenburg mit Sturm genommen hatte und zerstören ließ, zeigte Hödeken darüber seinen Verdruß, weil sein Aufenthalt in eine Wüste verwandelt wurde; er heulte, schrie und weinte; als aber hernach das Schloß Winzenburg wieder aufgebaut und hergestellt werden sollte, frohlockte er gewaltig

Digitized by Google

und zeigte dadurch, daß er an diesen Ort eine große Anhänglichkeit habe.

i. „In dussem jare (1371) was Hertoghe Magnus to dem Hove to Sangerhusen, de wile worden de Borgere to Luneborg rede (bereit, fertig zur That) in Lichtmissen avende und gingen icht (wenn, als ob) se Vesper wolden horen. Se hadden Harnesch under den Kledern unde wunnen de Starkenborch, de lach boven der Stad up dem Barge dat nu de Kalkbarch hett und broken se in de Grunt u. s. w. Her van wart de Krych so breyt de twischen den Forsten was. To lesten wart dat in Frede und in Dage gesatt mit Segel und Breven. Den Frede helt Hertoghe Magnus nicht und fengk des Hertoghen van Sassen Dener unde leit Luwenburg stigen (ersteigen) in der elven dusent Megede Nacht u. s. w. Hoydeke van der Winsenborch de satt up der muren unde talde se in. Van den seven hunderden (soviel Ritter und Knappen waren eingedrungen) quam eyn nymich nicht enweg (es kam keiner davon); de nicht dot geslagen worden, de worden gefangen unde darna gekoppet uppe dem Markede."

(Sassenchronik.)

k. Als im Jahre 1400 Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg bei Fritzlar erstochen war, hat Hödeken sich in der Nacht vorher auf der Winzenburg durch furchtbares Schreien und Lärmen hören lassen.

l. Als der Bischof Johann v. Hildesheim (Graf v. Hoya, 1402) das Schloß Winzenburg verödet liegen ließ, zeigte sich Hödeken außerordentlich traurig und verdrießlich, sobald aber der Bischof die Burg wieder aufgebaut hatte, bezeigte er sich überaus freudig.

Digitized by Google

m. Im Jahre 1446 hat Hödeken einen Hopfenfuhrmann nicht weit von der Winzenburg in die Irre geführt, sich auch endlich in der Gestalt eines Raben auf dessen Karren gesetzt und auf selbem allerhand Affenspiel getrieben. Noch an demselben Tage stürzte des Fuhrmanns Pferd vor dem Karren nieder und stand nicht wieder auf.

n. Während der Graf von Wunstorf das Schloß bewohnte, hat sich Hödeken gar nicht sehen lassen; als aber Herzog Wilhelm von Braunschweig in der Woche nach Michaelis 1451 am Vilshagen gefangen genommen und auf die Winzenburg geführt wurde, hat Hödeken daselbst alle Nächte bis zur Auslösung des Herzogs erbärmlich geheult.

o. Am Tage vor der Schlacht bei Soltau hat Hödeken sich abermals mit erbärmlichem Geheul hören lassen.

p. Während die Winzenburg 1522 belagert wurde, flog der Pulvervorrath der Belagerten in die Luft und zerstörte ein Theil ihrer Vertheidigungswerke, so daß sie zur Uebergabe genöthigt wurden. Hödeken hatte das Feuer in das Pulver geworfen. — Diesen Streich besang man damals in folgenden Versen:

Winzenborg ward belegt
Dat hadde inne de rechte Knecht
Heinrich Ruschenplaten,
Dem kemen de försten recht tomote
Dat se öhm uffschümen dat fett,
Dat he by den försten gesammelt het.
Hödeken hadde darmed sin Spel,
He makede, dat dat für in dat pulver fel,
Do konden se seck nicht geweren
So mosten se dat hus geven den Heren
Da ward gewunnen dat hus gelik,
Do repen se alle Brunswick.

Digitized by Google

q. Ein Handelsmann in einer kleinen Stadt, nahe bei der Winzenburg, hatte ein ungetreues, verbuhltes Weib. Als der Mann nun einst eine Geschäftsreise machen mußte, welche ihn lange vom Hause fern hielt, übernahm es Hödeken, die Liebeshändel der Frau zu stören und darüber zu wachen, daß sie von fremden Männern unberührt bliebe. Dieses Geschäft wurde ihm aber durch die Lüsternheit der Frau und die Zudringlichkeit ihrer Liebhaber sehr erschwert, so daß er, als endlich der Ehemann wieder von der Reise zurückkehrte, ihm froh entgegen lief und ihm erklärte, er wolle künftig lieber alle Schweine des Sachsenlandes hüten, als seine Frau.

(Diese Erzählung schon bei Tritheim.)

r. Hödeken hielt sich häufig in Hildesheim auf, besonders am Hofe der Bischöfe. Unter der Regierung des Bischofs Bernhard verrichtete er Küchenarbeiten auf dem Schlosse und ging den Köchen sichtbar und unsichtbar zur Hand. Auch ging der Geist zuweilen auf Reisen; so sah ihn einst ein Bürger aus Hildesheim, dem er persönlich bekannt war, in Aachen. Hödeken redete den Bürger an, erzählte ihm, er sei vom bischöflichen Hofe verbannt, und bat, ein gutes Wort beim Bischof für ihn einzulegen. Er wurde aber nicht wieder zu Gnaden angenommen.

s. Als ein Schäferknecht im Jahr 1574 das mit einer Magd zu Winzenburg außerehelich gezeugte Kind, das sie ihm im Felde zur Erziehung und Versorgung gegeben, ermordet und in den Brunnen auf dem verfallenen Schlosse Winzenburg geworfen hatte, war Hödeken abermals zur Hand, denn in der folgenden Nacht hörte er auf dem alten Thurm daselbst greulich geheult

Digitized by Google

und geschrien. Als nachher der Schäfer auch die Mutter des Kindes in den Ruinen der Winzenburg ermordet und in den Brunnen geworfen hatte, machte der Geist etliche Nächte hindurch ein schreckliches Geheul und Geschrei, wodurch der Verdacht gegen den Schäfer besonders entstanden und verstärkt worden sein soll.

t. Als nach dem Tode des letzten Grafen von der Winzenburg Hödeken den Bischof von Hildesheim (vergl. Bd. 1. S. 68) holte, damit er die Burg in Besitz nehme, begegnete ihnen unterwegs der Herzog von Braunschweig, welcher die Burg auch gern gehabt hätte. Bischof, sagte der Herzog, die Burg ist eigentlich mein, aber wir wollen uns darüber vertragen und es soll dem die Burg gehören, der sie zuerst mit seinem Fuhrwerk erreicht. Topp! sagte der Bischof, stellte seinen Wagen mit dem des Herzogs in eine Reihe und dann ging's los im Galopp, so schnell nur die Pferde laufen konnten. Als aber der Herzog merkte, daß der Bischof ihm vorfahren würde, griff er zur List und fuhr dem bischöflichen Wagen ein Hinterrad ab. Da lag der Wagen im Dreck und der Braunschweiger fuhr hohnlachend voraus. Aber er hatte zu früh gelacht, denn kaum war der Wagen gefallen, so sprang Hödeken herbei, stellte sich unter die gebrochene Achse und schob des Bischofs Wagen so hurtig und trieb durch Schreien und Pfeifen die Pferde zu so rascher Flucht an, daß des Braunschweigers Wagen weit dahinten blieb und der Herzog das Nachsehen hatte. — Seit dieser Zeit wurde der Weg, den die beiden Fürsten fuhren, der Rennstieg genannt.

u. „Zu einer Zeit befand sich zu Hildesheim ein

Digitized by Google

Geistlicher, welcher sehr wenig gelernt hatte. Diesen traf die Reihe, daß er zu einer Kirchenversammlung von der übrigen Geistlichkeit sollte verschickt werden, aber er fürchtete sich, daß er in einer so ansehnlichen Versammlung durch seine Unwissenheit Schimpf einlegen möchte. Hütchen half ihm aus der Noth und gab ihm einen Ring, der von Lorbeer-Laub und anderen Dingen zusammen geflochten war, und machte dadurch diesen Gesandten dermaßen gelehrt und auf eine gewisse Zeit beredt, daß sich auf der Kirchenversammlung jedermann über ihn verwunderte und ihn zu den berühmtesten Rednern zählte. — Einem armen Nagelschmiede zu Hildesheim ließ Hütchen ein Stück Eisen zurück, woraus goldene Nägel geschmiedet werden konnten, und dessen Tochter eine Rolle Spitzen, von der man immer abmessen konnte, ohne daß sie sich verminderte."

(Grimm.)

v. Seitdem die Winzenburg zerstört ist, treibt sich Hödeken, oder wie er jetzt in dortiger Gegend genannt wird, „Weißhütchen" im Felde umher und macht sich gern mit Pferden und Wagen zu thun, ladet auch wohl Heu auf und geht unsichtbar den Knechten zur Hand. Doch muß man sich hüten, ihn zu beleidigen. — Ein Bauer in der Winzenburger Gegend, der eben auf seinen Acker gehen wollte, sah aus der Ferne ein kleines graues Männchen damit beschäftigt, den Dünger auseinander zu streuen. Der Bauer hatte Niemanden mit diesem Geschäfte beauftragt und beschleunigte seine Schritte, um zu sehen, wer ihm ungerufen den Dienst thäte. Als der Bauer aber zu laufen anfing, stand das Männchen still, wie ein Stock, und als der Mann seinen Acker erreichte,

Digitized by Google

sah er dort nichts als den alten, grauen Wegweiser, der auf dem Kreuzwege hart am Felde stand. „Du Lork hest mek wat ebrüet!“ (Du Kröte hast mich geneckt) brummte der Bauer, der ganz außer Athem war, und gab dem Pfahl einen derben Schlag mit dem Stocke. Aber wie erschrak der Mann, als der Wegweiser kläglich aufschrie und mit seiner lebendig gewordenen Hand ihm eine Ohrfeige gab, daß er über und über stürzte. Der Bauer raffte sich auf, nahm die Rockschöße unter'n Arm und lief was er laufen konnte dem Dorfe zu.

Nachher ist er immer weit um den Wegweiser weggegangen.

33. „Hülfe“.

Schlimmer als Weißhütchen ist „die Hülfe“, welche in den Gehölzen zwischen Winzenburg und Lammspringe spukt. Man sieht nichts, hört aber oft einen lauten kläglichen Hülferuf. Sobald nun ein unkundiger Mensch dem Rufe nachgeht, springt ihm etwas auf den Rücken und läßt sich von dem zu Tode Geängstigten eine weite Strecke tragen. An ein Umsehen ist nicht zu denken.

34. Weiße Jungfrau.

Es sind kaum zwanzig Jahre her, als ein Junge von der Winzenburger Glashütte, der im Walde auf einem hohen Baume dürres Holz brach, eine weiße Jungfer von der „Schanze“ herabsteigen sah, und kaum hatte er sie erblickt, als sie auch schon dicht neben ihm auf den Zweigen saß. Sie reichte dem Jungen drei knospende

Digitized by Google

Rosenzweige und sprach: Pflanze diese Knospen und komm morgen wieder an diese Stelle, dann sollst du mich durch einen Kuß aus einer hundertjährigen Gefangenschaft erlösen und es soll dein Glück sein. Damit verschwand die Jungfer. — Der Junge lief ganz voll von dem was er gehört und gesehen zu Haus und brachte das ganze Dorf in Aufruhr. Pastor und Schulmeister meinten, der Junge sei ein Lügner, und straften ihn mit einem derben Haarzauser. Allein der Junge blieb bei seiner Aussage und am folgenden Tage zog das ganze Dorf mit ihm zu Holze nach der bezeichneten Stelle. Es war aber keine weiße Jungfer zu sehen, doch wollen einige ein behaartes Unding am Baume gesehen haben, welches verschwand, als die vielen Leute näher kamen.

35. Lehnort.

(Prämienbibliothek für die Jugend. Wunderliebliches Lustwäldchen von P. J. Beumer.)

Ein Bauer im Hildesheimischen war so tief verschuldet, daß er nicht mehr aus und ein wußte, und da er bei Niemand Hülfe fand, ging er hin und kaufte sich für seinen letzten Mattier einen Strick, um sich aufzuhängen. Als er so in's Holz ging und nach einem passenden Baum suchte, begegnete ihm bei einem großen Steine ein kleines Männchen, das ihn fragte, was er vorhabe. „Was will ich vorhaben? Mir ist mit der Welt nichts mehr gedient. Ich sitze bis über beide Ohren in Schulden und keiner will mich herausreißen; da will ich nun ein Ende davon machen und mich an den ersten besten Baum hängen!“ Da erbot sich der Zwerg, ihm eine Summe

Digitized by Google

vorzuschießen, und der Bauer nahm das Erbieten mit Freuden an. Das kleine Männchen gab das Geld her, bedung sich aber aus, daß es sein Darlehn dann und dann richtig wieder haben müsse. „Wenn du bezahlen willst", sagte er, „so klopfe nur hier an den Felsen und rufe dreimal „Lehnort!" *). Der Bauer nahm das Geld, bezahlte seine Schulden und arbeitete sich wieder in die Höhe, so daß er zur bestimmten Zeit das geliehene Geld wieder in den Wald an die bestimmte Stelle tragen konnte. Als er an den Felsen kam, klopfte er daran und rief dreimal: „Lehnort!" Alsbald öffnete sich der Stein und ein Zwerg trat heraus und sagte, als der Bauer seine Absicht, das Geld wieder zu erstatten, zu erkennen gegeben hatte: Lehnort sei unterdeß gestorben; aber er habe in seinen letzten Stunden noch befohlen, daß, wenn der Bauer das Geld wiederbringe, die Zwerge es ihm lassen sollten, weil er sich so rüstig angegriffen und sich wieder in die Höhe gearbeitet habe. — Indem sah der Bauer in den offenen Felsenschlund hinein, und sah, wie sie den todten Lehnort gerade dahin trugen.

36. Die Mühlenzwerge.

(P. J. Beumer. Wunderliebliches Lustwäldchen.)

In einer Mühle im Hildesheimischen trieben die Zwerge einstmals eine heillose Wirthschaft, so daß der Müller nicht weiter kommen konnte. Des Nachts kamen sie in die Mühle, jagten und balgten sich, machten einen Lärm, der das Klappern der Mühle und das Brausen der Räder

*) Lehnhort?

Digitized by Google

überbot, neckten die Knappen, rissen die Säcke auf, streueten Korn und Mehl umher, daß sie durch den Dampf und Staub einander selbst nicht sehen konnten. Hatte der Knappe die Mühle eben voll geschüttet und nickte ein Bischen ein, flugs klingelte das Glöckchen, und wenn der Knappe auffuhr und nachsah, so war das Korn noch nicht halb durchgelaufen. So hörten denn die Knappen die Glocke klingeln und dachten: „Das ist wieder ein Schabernack", und gingen nicht um Korn aufzuschütten, und die Steine rieben sich selbst ab. — Die ewigen Possen wurden dem Müller zu bunt, und um zu sichern, was er sichern könne, ließ er Korn und Mehl in eine Scheune bringen und glaubte nun sicher zu sein. Aber ja wohl! Am ersten Morgen lag Korn und Mehl auch in der Scheune durcheinander, und so wurde, weil die neue Einrichtung auch ungelegen war, Alles wieder in den alten Stand gebracht; die Zwerge spektakelten nach wie vor wieder in der Mühle und der Müller mußte sich in Geduld schicken. — Da kamen eines Abends Bärenzieher zu dem einsamen Hause und baten um ein Nachtlager. Der Müller bewilligte ihnen die Bitte und die Bärenführer legten sich, weil gerade kein besserer Platz da war, mit ihren Bären in der Mühle nieder. In der Nacht kamen die Zwerge wieder, jagten und balgten sich, streueten Korn, Mehl und Säcke umher, sprangen auf die Bären und wälzten sich vor „Wähltagen". Aber sie kamen schön an. Die Bären ließen sich das Springen einmal gefallen, aber als es nicht nachließ, schnappten sie ein paar von den kleinen Kerln und schluckten sie über. Da konnten

Digitized by Google

die anderen Beine machen, und im Umsehen waren sie zur Mühle hinaus.

Lange Zeit ließ sich kein Zwerg wieder spüren, aber nachher kam einstmals solch ein kleiner Kerl wieder, steckte den Kopf durch die Thür und fragte, ob sie noch von den Katzen hätten? „Von den Katzen?“ fragte der Müller, „o ja, die hätte er noch, ob sie eine haben wollten?“ „Ja nicht!“ rief der Zwerg, lief davon, und seitdem war die Mühle von den Ruhestörern befreit.

37. Zwergsloch.

a. Wenn man an der Innerste aufwärts von Hildesheim nach Marienburg geht, findet man etwa auf der Hälfte des Weg's eine Höhle, welche das Zwergsloch (twârgeslock) heißt. In diesem Loche hatten die Zwerge ihre Schmiede, davon ist es noch heutigen Tag's so schwarz. Die Zwerge schmiedeten aber nichts als Gold und Silber und wenn sie fleißig arbeiteten, so wuchs von der Hitze unten, das Korn auf den Feldern über'm Zwergsloch so, daß es eine Pracht zu sehen war. Auch sagen die Leute, daß oft lauter silberne und goldene Körner in den Aehren gewesen wären. Das glaube ich aber nicht. Nur so viel ist gewiß, daß das Korn an dem „Brinke“ nicht mehr so gut wächst wie sonst, als die Zwerge noch ihre Schmiede unten im Loche hatten. Der Magistrat von Hildesheim hat die Zwerge verjagt, weil die Zwergenkinder immer in die Erbsenfelder gingen und die grünen Schoten stahlen. Es weiß aber keiner, ob die Zwerge über die Innerste nach Amerika gegangen sind, oder ob sie sich tiefer in

Digitized by Google

der Erde verkrochen haben. Meiner Mutter Vater ließ es sich nicht nehmen, daß das Loch weit unter der Erde fortginge, und daß die Zwerge noch darin wären. Auch hat er einmal, als er die Schafe hütete, nicht weit von dem Loche ein ganz kleines Weib an der Innerste sitzen sehen, das lauste zwei kleine Kinder, die nicht größer wie ein Pflanzer *) waren.

b. Ein Junge „ging" einmal „Schulen" **) und trieb sich am Zwergsloch umher. Da sah er eine feuerrothe Maus in das Zwergsloch laufen, die dachte er zu fangen und lief der Maus nach. Als er nun in dem dunkelen Loche war, lief die Maus wie eine glühende Kohle immer vor ihm her, er wurde nicht müde sie zu verfolgen und endlich hatte er sie beim „Gripse". Aber der Junge konnte aufschreien! Die Maus brannte ihm in der Hand, wie ein glühend Eisen, und als er sie von sich warf, wuchs sie zu einem kleinen, feuerigen Kerl auf, der packte den zappelnden Jungen, klappte ihn tüchtig ab und schrie: Toif! Wut du Schaulen gahn?! Wut du Schaulen gahn! — Der Junge schrie gottserbärmlich und schwur hoch und theuer, daß er in seinem Leben nicht wieder Schulen gehen wollte. No, denn gah hen! sagte der Zwerg und warf ihn von sich. — Als sich der Junge erholt hatte, fand er sich in einem Gebüsche. Er stand auf, lief einen Waldweg entlang und wußte gar nicht,

*) Pländer, Wörtelpländer, ein kegelförmiges Instrument zum Pflanzen, etwa 9 Zoll lang.

**) Schulen gehen, Provinzialism für unerlaubt die Schule versäumen und sich umhertreiben.

Digitized by Google

wo er war. Endlich kamen Leute des Wegs, die sagten ihm auf sein Fragen, daß er in der „Ilse“ wäre.

c. Das Zwergsloch geht ein paar Meilen weit unter der Erde weg. Die Alten wollten wissen, daß es einen Ausgang am „Knebel“ habe. An einem Pfingstmorgen sind auch 'mal mehrere Jungen beim Knebel in die Erde gestiegen und nach langem Wandern zum Zwergsloche wieder herausgekommen. Als sie aber aus dem dunkelen Loche in den hellen Sonnenschein traten, blickten sie sich ganz verwundert einander an, denn sie waren alte Männer mit langen, greisen Bärten geworden. Als sie nun vor die Stadt kamen, wollte sie der Thorwächter nicht einlassen, so „strabulsterig“ und abgerissen sahen sie aus, und als sie ihre Namen nannten und nach ihren Angehörigen fragten, sagte der Thorwächter: Ihr möget mir wohl Erzvagabunden und Schelme sein; die Leute, von welchen ihr sprecht, sind schon begraben, als ich noch ein kleiner Junge war! Da weinten die Wanderer bitterlich, kehrten wieder um, und kein Mensch weiß, wohin sie gekommen sind. Einige sagen, sie wären wieder in das Zwergsloch zurückgegangen und wohnten da noch.

38. Dreibeiniger Hase.

Vor dem Goschenthore lag vor alten Zeiten ein Dorf, das hieß Hohensen. Dies Dorf ist „untergegangen“, doch nennt man noch heute die Gegend, wo es gestanden hat, Hohensen, und viele Leute haben dort ihre „Kampstücke“ (Gemüsegarten). Wenn am Sonntag des Morgens Alles so recht still ist, hört der Schweinehirt oft

Digitized by Google

noch die Kirchenglocken tief unten in der Erde läuten, auch will er darauf schwören, daß er einmal die Orgel hörte, als er das Ohr auf die Erde gelegt hatte. — Soviel ist gewiß, in Hohensen ist's nicht richtig, und jeder, der dort ein Kampstück hat, kann am anderen Morgen die Spuren von dem Dreibein eingedrückt sehen. Einige sagen, das Dreibein sei ein dreibeiniger Esel, der gehe zwischen Zwölf und Eins in Hohensen und dann in die Stadt bis in die kleine Gasse an der St. Annenkirche *) im Poggenhagen. Das Dreibein ist aber kein Esel, sondern ein dreibeiniger Hase; man muß sich nur überzeugen und die Spuren genau ansehen. Doch mag uns der liebe Gott davor bewahren, daß wir den Hasen selbst sehen, denn es ist dem noch nie gut gegangen, dem das Dreibein begegnet ist. Wer deshalb des Nachts in Hohensen nichts zu thun hat, bleibe da weg. — Auch auf der Steingrube ging sonst ein dreibeiniger, mit Ketten rasselnder Hund von der Judengasse bis zum Rabenstein, wo er verschwand. Dreibeinige, feurige Pferde standen Nachts in der Judengasse an der Steingrube und ließen Niemanden durch.

39. Gespenstisches Huhn.

Unter einem Hollunderbusch (allhôrnbusch) bei Ochtersum saß ein schwarzes Huhn; wer das Huhn sah, dem brachte es Unglück.

*) Diese Kirche ist vor einigen zwanzig Jahren weggebrochen.

Digitized by Google

40. Schwere Gänſe.

1) Ein Nachtwächter in Hildesheim ſah, als er eben bei der Andreaskirche die Zwölfe ausgebracht hatte, auf der Kirchhofsmauer eine große, fette Gans ſitzen. Da dachte er: „wenn du keinen Herrn haſt, will ich dein Herr ſein“, nahm die Gans unter den Arm und trug ſie nach ſeinem Hauſe. Unterwegs wurde die Gans immer ſchwerer und ſchwerer, ſo daß er ſie kaum bis zu ſeiner Wohnung ſchleppen konnte. Er rief nun ſeine Frau, welche mit ihm die ſchwere Gans in den Schweineſtall brachte. Hierauf verriegelten ſie die Thür und freueten ſich nun beide auf den leckern Braten. — Am anderen Morgen ſtand der Nachtwächter ganz früh auf, wetzte ſein Meſſer und ging vor den Schweineſtall, um die Gans zu ſchlachten. Aber wie erſchrack er! als er ſtatt der Gans ein altes, nacktes Weib darin fand, das ihn wie mit Katzenaugen grimmig anſah. „Toif! dö Dâkhexe!“ rief der Nachtwächter, als er ſich von ſeinem Schrecken etwas erholt hatte, nahm eine Miſtgabel und warf damit die Hexe über den Zaun. „Siehſt du“, ſagte ſeine Frau, „unrecht Gut gedeihet nicht!“ „Das iſt wahr“, ſagte der Mann, und hat nie wieder eine Gans von der Kirchhofsmauer mitgenommen. Wenn er aber Nachts dort eine ſitzen ſah, ſo ſchlug er ein Kreuz und machte, daß er fortkam.

2) Eine Tagelöhnerfrau, welche mit einer Tracht Holz aus dem Itzumerholze kam, und ſich verſpätet hatte, ſah auf der Neuſtädterkirchhofsmauer, dicht unter der großen Linde, eine ſchöne, fette Gans ſitzen. „Halt“, dachte die Frau, „heute iſt Markttag geweſen, gewiß hat eine Bauer-

Digitized by Google

frau die Gans dort vergeſſen, die ſchmeckt dir auch gut, deine Zunge iſt auch nicht mit Brettern vernagelt.“ Die Gans ließ ſich ruhig greifen und auf die Kiepe ſetzen. Unterwegs ward die Gans immer ſchwerer und ſchwerer, ſo daß die Frau ſie nur mit Mühe und Noth zu Haus ſchleppen konnte. Ihr Mann und die Kinder freuen ſich über den ſchönen Fund und ſchließen die ſchwere Gans ſorgfältig in den Stall. Nachts aber, als Alles ſchläft, erwacht die Frau durch ein Raſcheln an ihrem Bette und eine Stimme ſagt: „Bring mek hen wo dö mek härhält häſt!“ Zitternd und bebend ſteht die Frau auf, nimmt die Gans in die „Slippe“ (Schürze) und trägt das „Gedierze“ (Gethier) wieder nach dem Kirchhof. Nie war ihr eine Laſt ſo ſchwer geworden; unter Seufzen und Stöhnen brachte ſie das Unding wieder auf die Kirchhofsmauer; kaum war die Gans wieder auf ihrem Platz, ſo fiel die Frau ohnmächtig zuſammen. Acht Tage darauf ſtarb die Frau.

41. Wurmloch.

In dem Gefängniß zu Steuerwald ſaß „vor Alters“ einmal ein Gefangener. Der fing eines Nachts an, fürchterlich um Hülfe zu ſchreien, die Wächter aber dachten, es plagten ihn wohl Geſpenſter, fürchteten ſich und ſahen nicht nach. Endlich hörten ſie nur noch ein Röcheln und bald war Alles ſtill und ſtumm. Gleich am folgenden Morgen ſahen ſie in das Gefängniß und fanden zu ihrer größten Verwunderung keinen Menſchen mehr darin, nur einige friſch abgenagte Knochen lagen auf dem Boden. Da dachten ſie wohl, daß ein wildes Thier den Menſchen

Digitized by Google

gefressen haben möchte. Aber wie sollte das hinein und hinaus gekommen sein? Einer kam auf den Einfall und warf ein großes Stück Fleisch in's Gefängniß, und kaum lag das Fleisch am Boden, so schossen aus einer Mauerritze zwei große Schlangen hervor und verzehrten das Fleisch.

42. Schlangen.

Im Sundern sahen „Holzgänger" einst eine viele Ellen lange Schlange im Sonnenschein liegen. Sie glitzerte und blitzte wie eitel Gold, als aber die Leute näher kamen, war sie weg wie der Blitz und auf dem Grase sah man nur einen langen Goldstreif, der nach und nach verschwand. — Auch im Hamberge gab es früher große Schlangen, aber die Jäger hüteten sich, sie zu stören oder zu beschädigen, denn das brachte Unglück.

Ein vermessener Junge aus Hildesheim hieb einst im Ziegenberge eine Schlange mitten von einander. Da wurden aus den beiden Stücken zwei Schlangen, welche grimmig auf den Jungen losfuhren. Er wehrte sich tapfer und hieb beide wiederum in Stücke, da wurden aus den Stücken vier Schlangen, und, als er auch diese zerhauen, wurden es acht und dann sechszehn. Nun ging dem Jungen die Kraft aus und ein ganzer Haufen von Schlangen stürzte über ihn her. Glücklicherweise kamen Holzgänger des Wegs und verscheuchten das Gewürm. Der Junge aber war so zugerichtet, daß er bald darauf verstarb.

In dem alten Steinbruch im Itzumerholze saß eine Schlange, die sich nur Nachts sehen ließ und weithin durch

Digitized by Google

die Nacht leuchtete. Zeigte sie sich, so bedeutete das Unwetter, Hagelschlag, Feuersbrünste oder sonst ein Unglück. Kurz bevor wir Westphälisch wurden, war's als ob das ganze Holz brenne, so leuchtete die Schlange. Seitdem hat man nichts wieder von ihr gehört und gesehen.

Eine Frau in Hildesheim hatte eine Schlange im Keller, die täglich ihre Milch bekam und ihr nicht für tausend Thaler feil gewesen wäre. Diese Frau wußte Alles vorher, was geschah, und in der Erntezeit gingen die Leute wohl zu ihr und nahmen sie wegen des Wetters in Rath. Oft stand die Frau bei hellem Sonnenschein vor der Thür und rief den Nachbarn zu: „Schließt die Fenster!" oder: „Bleibt hübsch zu Haus, es kommt ein starkes Gewitter!" — — Dummes Zeug, hatte dann wohl dieser oder jener gesagt, der Himmel ist ja ganz hell! — Nachher aber mußten sie erfahren, daß die Frau doch richtig vorhergesagt hatte, und manche wurden durch Schaden klug.

Im alten Gemäuer am Kehrwiederwall sitzt tief verborgen ein „Hünnigschlangennest" (?); glücklich wäre der, der es auffinden könnte, denn alles, was man hineinlegt, wird Gold.

43. Drachen.

„Draken, Glûswänze oder Glûbolte", sah man sonst fast jede Nacht; sie fuhren in die Schornsteine und brachten den Hexen Geld. Die „Töverschen" hatten immer eine Sätte Milch auf dem Heerde stehen, wenn der Glubolt kam; fand er die Milch nicht, so steckte er das Haus in Brand.

Digitized by Google

44. Kellerhahn.

Mancher Menſch hat ſchon im Keller einen jähen Tod gefunden, und Niemand wußte, wie das zugegangen ſein mochte. Das Unglück aber kommt von der „Baſeliſtſche“ oder dem „Kellerhahn“; wen ſolch' ein Unding mit den glühenden Augen anblitzt, der hat ſein letztes Brod gegeſſen.

45. Vogel Unrecht.

Geht man Nachts über den Eſcherberg, ſo hört man den weithallenden, ſchauerlichen Ruf: Unrecht! Unrecht! — Bald ruft's aus weiter, weiter Ferne, bald donnert's dem nächtigen Wanderer dicht am Ohr: Unrecht! Unrecht! ſo daß er ſchaudernd zuſammenfährt. Ein Glück aber, wenn er mit dem bloßen Schrecken davon kommt, denn gar Manchem iſt es übler ergangen. Der Ruf kommt nämlich vom Vogel Unrecht, der ſich dem Wanderer oft als ein ganz kleines, ſchwarzes Vögelein auf die Schulter ſetzt und dann wächſt und wächſt, bis der von ihm Geplagte unter ſeiner Laſt zuſammenbricht. — Der Vogel iſt der unſelige Geiſt eines Holzaufſehers, welcher einſt im Eſcherberge einen Mönch aus dem Kloſter Eſcherde erſchlug. Der Mönch hatte in der Boiſter eine ſchöne Zahl Forellen für ſein Kloſter gefangen, dieſe machte ihm der Holzaufſeher unrechtmäßiger Weiſe ſtreitig und erſchlug ihn, als er die Fiſche nicht herausgeben wollte. Der Thäter wurde lange Zeit nicht entdeckt, obwohl die Mönche zu Kloſter Eſcherde jährlich am Sterbetage des Bruders einen beſonderen Gottesdienſt abhielten und den lieben Gott baten, doch noch in dieſem Leben den Mörder zu

Digitized by Google

offenbaren und der verdienten Strafe zu überliefern. Endlich am dritten Jahrstage nach dem Morde rührte Gott das Gewissen des Mörders so heftig, daß er in Verzweiflung fiel, und sich auf der Stelle erhing, auf welcher er den Mönch erschlagen hatte. Daß er der Mörder sein müsse, wurde bald durch ein Wunder offenbar, denn als man ihn abschneiden wollte, flog er mit dem Rufe: Unrecht! Unrecht! als ein schwarzer Vogel davon.

46. Nachtrabe.

In der Gegend von Alfeld und Freden fliegt Nachts ein großer Rabe mit eisernen Flügeln, der schon Manchem das Leben genommen hat. Einst hörte ein Schäfer, der neben seinen Schafen schlief, den Raben heranrauschen und warf schnell sieben Hürden über sich, um sich gegen die Flügel des Raben zu schützen. Dieser aber zerschlug eine Hürde nach der anderen und kam bis auf die siebente, an dieser versuchte er indeß seine Kraft vergebens, denn sie war von Kreuzdornholz gemacht, und dadurch ward der Schäfer gerettet.

47. Augen verblenden.

Vor uralten Zeiten kam einmal ein Gaukler nach Hildesheim und ließ die ganze Stadt auf den Neustädter Markt zusammentrompeten, wo er den Leuten ein großes und nie gesehenes Kunststück zeigen wollte. Als nun eine große Menge zusammen war, trat der Gaukler in einen Kreis mitten auf den Markt und hatte einen schwarzen Hahn unter dem Arme. Diesen setzte er mitten in den

Digitized by Google

Kreis und band ihm einen großen Wieſebaum, den zwei Männer kaum tragen konnten, an das Bein. Der Hahn ging mit dem Wieſebaum vorwärts, als wenn es nichts wäre, und fing ſogar an zu tanzen, ſo daß die Leute vor Verwunderung nicht wußten, was ſie ſagen ſollten. — Da kam eine Magd vom Felde, welche Klee geholt hatte, worunter ein vierblätteriges Kleeblatt war. Als das Mädchen nun die vielen Leute ſah, die alle vor Verwunderung laut aufſchrien, rief es: „Was gibt's denn hier? Ich ſehe ja nichts!" „Iſt Sie denn blind?" riefen die Leute, „ſieht Sie denn nicht, wie der Hahn dort mit dem Wieſebaum am Beine auf dem Markte ſpazieren geht?" Da lachte das Mädchen und ſagte: „Was ſeid ihr doch für dumme Leute, ich ſehe wohl dort einen ſchwarzen Hahn mit einem langen Strohhalm am Beine, aber keinen Wieſebaum." Da merkte der Gaukler, daß ihm die Magd in die Karten ſah, konnte ihr aber wegen des vierblätterigen Kleeblatts nichts anhaben. Dieſe ging über die thörichten Leute lachend davon. Als ſie nun zu Hauſe ihren Tragkorb abgeſetzt hatte und noch immer ſo viele Menſchen nach dem Neuſtädter-Markte ſtrömen ſah, beſchloß ſie, noch einmal hinzugehen und die dummen Leute auszulachen. Kaum war ſie aber wieder auf den Markt gekommen, als ſie auf einmal ihre Röcke in die Höhe nahm und ſchrie: „Hülfe! Hülfe! das Waſſer geht mir ſchon bis an den Hals, ich ertrinke!" — Nun war die Reihe des Lachens an den verſammelten Leuten; denn die ſahen kein Waſſer und ſtanden alle im Trockenen, ſo wie auch ſie im Trockenen ſtand. Es hatte ihr nämlich der Gaukler, der die „Augen verblenden" konnte, dieſen

Digitized by Google

Streich gespielt; denn da sie bei ihrer Rückkunft das vierblätterige Kleeblatt nicht mehr bei sich hatte, konnte er ihr etwas anhaben.

48. Der Heckethaler.

In Hildesheim hatte eine Frau einen Alraun, den legte sie Jahr und Tag in eine Schachtel, und als Jahr und Tag um war, da lag bei dem Alraun ein Heckethaler. Wenn nun die Frau zum Kaufmann oder Bäcker ging, so bezahlte sie die gekaufte Waare immer mit dem Heckethaler. Dieser blieb aber nicht lange in dem Geldkasten des Verkäufers, sondern folgte ihr immer unvermerkt wieder nach. Das ging so eine Zeitlang recht gut, bis endlich ein Schlächter, bei dem die Frau oft Fleisch für ihren Heckethaler gekauft hatte, aufmerksam wurde und der Frau auf die Finger zu sehen beschloß. Einst kam sie wieder, kaufte ein Pfund Schweinefleisch, gab dem Schlächter einen Thaler in die Hand, und ließ sich das übrige Geld wieder herausgeben. Kaum war sie aus der Thür, so wollte auch der Thaler in der Hand lebendig werden; doch der Schlächter, der ein starker Mann war, hielt die Hand fest zu, holte Hammer und Nagel und nagelte den Thaler auf den Hackeblock. Da ward der Hackeblock lebendig, tanzte mit schrecklichem Gepolter auf der Diele herum, zum Hause hinaus und eiligst hinter der Frau her, die keinen geringen Schrecken kriegte. Zur Strafe mußte sie Hab und Gut hergeben, und der Magistrat ließ ihr kein Hemd auf dem Leibe.

Digitized by Google

49. Zauber und Gegenzauber.

Als ich noch ein kleines Mädchen war, mußte ich mich immer verstecken, wenn die alte Bükersche in unser Haus kam, und wenn sie weg ging, schlug meine Mutter immer ein Kreuz hinterher, nahm dann den Besen und fegte die ganze Diele rein ab. Das geschah aber deshalb, weil die Bükersche eine Hexe war und viele Bosheiten ausübte: sie nahm den Ziegen die Milch, den Schweinen die Lust zum Fressen und hexte den Hühnern den Pips an. — Einmal aber ist sie schön weggekommen. Mein jüngster Bruder nämlich, der damals noch in der Wiege lag, schrie erbärmlich ganze Wochen lang, so daß wir alle glaubten, das Kind wäre sehr krank. Mein Vater schickte mehrmals nach dem Doctor. Dieser sagte, das wären Blähungen, wir sollten dem Kinde nur fleißig Rhabarber eingeben, dann würde es schon zu schreien aufhören. Da bin ich wohl nach der Apotheke gelaufen und habe Rhabarber geholt! Doch das Geld war weggeworfen, der Junge hörte nicht auf zu schreien, sondern wurde von Tage zu Tage schlimmer. Meine selige Mutter wurde ganz elend und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. Da kam einmal hinten aus der Altstadt eine kluge Frau zu uns, der meine Mutter ihre Noth klagte. Diese wußte gleich Rath, schloß die Stube zu, nahm den schreienden Jungen auf den Arm und sagte zu meiner Mutter, sie sollte doch einmal alle Betten aus der Wiege nehmen und das Bettstroh durchsuchen; es müßte da was im Bettstroh stecken, was nicht dahin gehörte. — Meine Mutter that, wie die kluge Frau sagte, und zog bald ein Gebind verwirrtes Garn aus dem Bettstroh, wovon

Digitized by Google

kein Menſch wußte, wie es dahin gekommen war. — Nun mußte meine Mutter das Bett wieder zurecht machen, die kluge Frau legte den Jungen wieder hinein, und von der Stunde an war er ganz ſtill und ſchrie nur noch, wenn er etwas haben wollte. — „Jetzt wollen wir die Hexe, die dem Kinde den Schlaf nimmt, bald heraus haben", ſagte die kluge Frau, ließ von meiner Mutter Thüren und Fenſter im ganzen Hauſe verſchließen, ging dann mit dem Garn in der Hand in die Küche, ſetzte einen Keſſel mit Waſſer auf das Feuer und fing an das Garn zu kochen. Dieſes hatte noch nicht lange in dem kochenden Waſſer gelegen, als Jemand an unſere Hausthür pochte. Meine Mutter wollte hingehn und öffnen, doch die kluge Frau hielt ſie am Arme feſt und rief: „Bleibe Sie hier! macht Sie auf, ſo geht es uns allen nicht gut!" Meine Mutter gehorchte und half noch mehr Holz unter den Keſſel legen. Da ward das Pochen immer ſtärker und dann ſchrie es durchs Schlüſſelloch: „Nachbarin, mache Sie doch einmal auf, ich habe ihr ja etwas ganz Nothwendiges zu ſagen!" Da merkte meine Mutter an der Stimme, daß es die Bükerſche war, rührte ſich deshalb nicht vom Platze, ſondern warf noch immer mehr Holz unter den Keſſel. In dieſem ſchrie und pfiff es, als wenn lauter Heimchen drin wären. — Auf einmal hören wir hinten auf dem Hofe am Kammerfenſter ein Kratzen und ein Gewinſel, und was iſt es? Nichts anders als die Bükerſche, die in ihrer Angſt in's Kammerfenſter ſteigen wollte und erbärmlich ſchrie: „Nachbarin, ich bitte Sie um Gotteswillen, nehme Sie doch nur einen Augenblick das Feuer unter dem Keſſel weg! Ich muß

Digitized by Google

ja ſterben und verderben!“ — „Stirb und verdirb in des Teufels Namen, du Hexe!“ rief ihr meine Mutter zu und warf einen ganzen Arm voll Holz unter den Keſſel. Da fiel die Bükerſche auf den Miſt, kroch auf allen Vieren zu Hauſe uud war nach einigen Tagen todt. Am ganzen Körper aber hatte ſie Brandblaſen.

50. Düweletgen.

In einem Dorfe bei Hildesheim hatte vor langer Zeit ein reicher Bauer eine hübſche, junge Frau, die ging in Sammt und Seide und trug auch ſelbſt Alltags goldene Mützen. Aber keiner im Dorfe mochte das ſtolze Weib leiden und die Leute ſagten, es gehe doch wohl nicht mit rechten Dingen zu, daß die Frau immer die beſte Butter an den Markt bringe und ſo viel Geld verdiene. Die Frau ließ aber auch nicht gern einen anderen an's Butterfaß, ſondern butterte immer ſelbſt. Eines Tages hatte ſie einen nothwendigen Weg nach der Stadt zu machen und befahl der Magd, die unterdeſſen buttern ſollte, recht fleißig zu ſein und das Butterfaß ja nicht von der Stelle zu rücken, ſonſt würde es ihr ſchlimm gehn. Als die Frau fort war, konnte die Magd vor Neugier nicht ruhen und raſten und hätte für ihr Leben gern unter das Butterfaß geſehen, aber ſie fürchtete ſich vor ihrer böſen Frau und fing an zu buttern, was auch ſehr gut ging. „Ei“, dachte die neugierige Magd, „es wird doch nicht ſchaden, wenn du das Butterfaß nur ein wenig auf die Seite biegſt.“ Als ſie es gethan hatte, ſah ſie eine dicke fette Kröte (lork) unter dem Butterfaſſe ſitzen. Die Magd,

Digitized by Google

die nicht wußte, daß ihre Frau eine Hexe war, sagte: „Was haſt du häßliches Lork hier zu ſitzen?“ nahm eine Feuerzange, faßte die giftige Kröte damit und warf ſie vor die Thür mitten auf die Straße. Nun ging die Magd wieder rüſtig an die Arbeit, aber ſie mochte buttern, ſo viel ſie wollte, die Butter ward nicht fertig. Da wurde ſie recht bange, als es Abend wurde und die Frau zurückkam. Dieſe war ſehr böſe, als ſie ins Haus trat. „Nun, iſt die Butter fertig?“ ſagte ſie zur Magd und ſah ſie zornig an. „Was haſt du angerichtet? was haſt du unter dem Faſſe geſehen?“ Da weinte die Magd bitterlich und ſagte: „Ach, ich habe nur eine häßliche Kröte unter dem Faſſe weggenommen und auf die Straße geworfen.“ Da gab die böſe Frau der Magd eine Ohrfeige, daß ihr der „Hexenſchuß“ durch alle Glieder fuhr und ſie ſich zu Bette legen mußte. Die Frau aber trat vor die Thür und rief:

»Düweletgen,
Kum under üse botterfätgen!
Use magd is uneweten,
Het dek up de stråten esmeten« *).

Da kroch die Kröte aus einem Wagengleiſe hervor und wieder unter das Butterfaß. Nun fing die Frau an zu buttern, und in wenigen Minuten war die ſchönſte Butter fertig.

Die geſchlagene Magd aber wußte nun, daß ihre Frau eine Hexe war und ſagte ihrem Herrn, was ſie erlebt hatte. Von dem Augenblicke an war dem Bauern, der ein frommer Mann war, ſeine Frau zuwider und

*) Unſere Magd iſt unwiſſend, hat dich auf die Straße geworfen.

Digitized by Google

er beſchloß, ihr ordentlich auf die Finger zu ſehen. Noch in derſelben Nacht, als er mit ſeinem böſen Weibe zu Bette gegangen war, that er, als ob er ſchliefe, und als die Glocke zwölfe ſchlug, ſah er richtig ſeine Frau aufſtehen und ſich anziehen. Dann ging ſie in die Küche, wo ſie einen alten eiſernen Kaſten ſtehen hatte, wozu ſie den Schlüſſel immer auf der Bruſt trug; — nie hatte der Mann dahinter kommen können, was eigentlich darin war. — Dieſen Kaſten nahm nun die Frau unter'n Arm, ſetzte ſich auf die Ofengabel und war alsbald zum Schornſtein hinaus. Da zog der Bauer ſich die Bettdecke über den Kopf, denn an jedem Haar hing ihm ein Angſtſchweißtropfen. Er hatte noch nicht lange ſo gelegen, als die Hexe wieder mit ihrem Kaſten durch den Schornſtein herunterfuhr. Ehe ſie nun ihre Laſt auf dem Heerde niederſetzte, ging ſie in die Kammer um zu ſehen, ob ihr Mann nicht erwacht ſei. Dieſer that, als ob er ſchliefe, und ſchnarchte laut. Da machte die Hexe ihren Kaſten auf, nahm verweſte Menſchenköpfe heraus, die ſie auf dem Kirchhofe aus den Gräbern gewühlt hatte und aß davon das vermoderte Gehirn. Dann verſchloß ſie ihren Kaſten wieder und legte ſich zu ihrem Mann ins Bett. Der Mann wäre vor Angſt und Ekel faſt geſtorben, doch ließ er ſich nichts merken.

Am anderen Morgen, als ſeine Frau noch ſchlief, ſtand er ganz früh auf und beſtellte heimlich den Amtmann mit Gensdarmen. Dann kam er ruhig wieder zu Hauſe, ſetzte ſich in die Stube und ſah zum Fenſter hinaus. Die Hexe merkte nichts und brachte das Frühſtück herein. „Sieh'", ſagte der Bauer, „da kommt

Digitized by Google

der Amtmann, der kann unſer Gaſt ſein, wenn er will.“ Die Frau war in ihrem beſten Staate und nöthigte den Amtmann, als er in die Stube trat, recht freundlich zum Miteſſen. Der Bauer und der Amtmann rührten aber nichts an. Da fragte die Frau, ob denn der Schinken faul wäre, da ſie nicht davon eſſen wollten. „Was faul iſt, ſchmeckt manchen Leuten auch gut!“ rief nun auf einmal der Mann, zog den eiſernen Kaſten, den er vorher in der Bankkiſte verſteckt hatte, hervor und ſchlug ihn mit einer Axt auf. Da ſah der Amtmann die ganze Beſcheerung. — Die Hexe konnte vor Schrecken erſt nicht von ihrem Stuhle aufſtehen, dann aber ſprang ſie auf, griff nach einem Meſſer und wollte ihren Mann erſtechen. Doch es war um ſie geſchehen; denn ehe ſie ihren Mann treffen konnte, hatten ſie die Gensdarmen, die nun in die Stube geſprungen waren, gepackt und aufgehoben, ſo daß ſie ſich nicht feſt machen konnte. Das ganze Dorf jubelte, als man die Hexe zu einem großen Holzhaufen ſchleppte und verbrannte. Auch ging der Scharfrichter in das Haus, holte die Kröte mit einer Zange unter dem Butterfaſſe hervor und warf ſie zu der Hexe ins Feuer.

51. Hexenbanket.

Ein Mann, der ſpät in der Nacht von Hildesheim nach Salzdetfurt „Boteweis“ ging, ſah am Sonnenberge auf der Haide auf einmal einen hellen Schein. Neugierig ging er näher und ſah bei einem hellen Feuer und viel hundert Lichtern eine große luſtige Geſellſchaft von Männern, Frauen und geputzten Jungfern, die ſprangen und tanzten,

Digitized by Google

aßen und tranken, als ob Freischießen wäre. Ei, dachte der Bote, da kannst du wohl auch noch einen auf die Nacht nehmen, und wanderte munter auf die lustige Gesellschaft los. Doch kaum war er auf Steinwurfsweite herangekommen, als ein großer schwarzer Mann mitten aus der Gesellschaft aufstand, und bis in die Wolken wuchs, der that seinen Mund, in welchen man wohl mit einem Fuder Heu hätte fahren können, auf und rief: Es sind zwei Augen zuviel, soll ich sie ausblasen?! — Da merkte der Bote, wen er vor sich hatte und schrie laut: Jesus, Maria und Joseph! — Kaum waren die Worte aus seinem Munde, so stand er in der dichtesten Finsterniß, und statt des Jubels und des Lachens hörte er nur Heulen und Geschrei; das kam aber aus weiter weiter Ferne, in der Nähe war alles todtenstill geworden. Der Mann betete ein Vaterunser nach dem andern und wollte sich auf den Weg machen, aber es war ihm nicht möglich von der Stelle zu kommen, so dicht war die Finsterniß ringsum. Da dachte er, es kann nicht mehr lange hin sein bis zum Morgengrauen, ich will hier warten. Er befahl sich in Gottes Schutz und setzte sich da, wo er gestanden, auf dem Rasen nieder, um den Morgen zu erwarten. Aber er wartete Stunde um Stunde und es wollte immer nicht Tag werden. Da merkte der arme Mensch endlich, daß er blind geworden war und jammerte laut. Auf sein Hülfeschreien kam ein Schäfer herbei, der ihn zu Leuten brachte, die ihn mit zur Stadt nahmen. Neun Monate, neun Wochen und neun Tage lang blieb er blind, als diese Zeit aber um war, da hauchte es ihm auf einmal in der Morgenfrühe wie von Rosen und

Digitized by Google

Nelken an und er war wieder sehend. — Seine Freunde und Vettern hatten ihn oft aufgefordert, vor den Rath zu treten, und die Leute, welche er in der lustigen Gesellschaft auf der Haide erkannt habe, anzuzeigen. Allein er schüttelte immer den Kopf und sagte: Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen! Da merkte man wohl, daß recht vornehme Leute, vielleicht gar Rathsverwandte an dem sündigen Werke Theil gehabt hatten.

52. Scharfrichter Kraft.

Vor hundert Jahren lebte in Goslar ein Scharfrichter, Namens Kraft, dem die Macht gegeben war, Geister und Menschen fest zu bannen. Auf seinen Willen standen sie unbeweglich wie Bildstöcke, und wiederum nur sein Wille konnte sie aus der Erstarrung lösen. So that er es einst mit einer Frau, die sich schon oft an seinen Gartenfrüchten vergriffen hatte. Er ertappte sie einst in seinem Garten, wie sie eben mit ihrem schwer beladenen Tragkorbe die Gartenmauer erklettert hatte, um sich davon zu machen. Da rief Kraft: Sitze da bis morgen Abend um diese Zeit, damit alle Kirchgänger dich sehen! — und wie angeschmiedet hockte das Weib den ganzen folgenden Sonntag auf der Mauer, allen frommen Kirchgängern zur Augenweide und zum Spott; erst in später Abendstunde löste Kraft den Bann. — Die Frau hat nie wieder fremde Gärten in diebischer Absicht besucht.

Kraft konnte indeß seine Hände auch gerade nicht in Unschuld waschen, denn ein Stück Wild in fremdem Gehäge zu schießen, achtete er für keine Sünde. Er meinte

Digitized by Google

nämlich, daß der an seinen Früchten angerichtete Wildschaden am besten dadurch wieder gut gemacht würde, wenn ihn ein guter Hirsch oder feister Rehbock mit Haut und Haar selbst bezahle. Als er einst einen Rehbock erlegt hatte und eben das Knie auf die Beute setzte, um sie auszuweiden, erblickte er in geringer Schußweite den Förster, der das Gewehr auf ihn anschlug. „Warte mit dem Schießen, bis ich fertig bin!“ rief Kraft, und — der Förster stand, das Gewehr im Anschlag, ohne ein Glied rühren zu können. Kraft weidete nun ganz ruhig seinen Rehbock aus und machte sich dann gemächlich damit auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, sagte er einem Juden, der des Wegs ging, er möge nur dem Förster sagen, das Warten sei nicht länger nöthig, Kraft sei schon im Hause. Erst als der Jude die Bestellung ausgerichtet hatte, wurde der Förster wieder lebendig; er ging fluchend seiner Straße, wagte aber nie wieder, den Scharfrichter zu stören, wenn dieser sich für angerichteten Wildschaden bezahlt machte.

Auf einer Reise kam Kraft in ein einsames Wirthshaus. Er bat um ein Nachtlager, ward jedoch vom Wirth barsch abgewiesen, weil kein Platz mehr im Hause sei. Kraft machte Gegenvorstellungen, und auf das laute und heftige Reden der Beiden öffnete ein Reisender das Fenster und bat Kraft, nachdem er gehört, warum es sich handele, das Zimmer mit ihm zu theilen. Das Anerbieten nahm Kraft gern an, obgleich der Wirth heftig widersprach. Der Reisende war ein Kaufmann, der viel Geld bei sich führte, und die Angst um seine Habe und sein Leben, welches ihm in dem unheimlichen Hause nicht

Digitized by Google

gesichert schien, hatte ihn veranlaßt, sich in Kraft einen Gesellschafter und nöthigenfalls einen Beschützer zu suchen. Der Reisende hatte aus Furcht weder Essen noch Trinken berührt, welches sich der Scharfrichter nun ganz sorglos und gemüthlich schmecken ließ. Doch die Befürchtungen des Fremden waren nicht ungegründet gewesen, denn gegen Mitternacht traten leise sechs vermummte Kerle mit geschwärzten Gesichtern und gezückten Messern in das Zimmer, um die beiden Fremden, die sie schlafend wähnten, zu ermorden. Allein sie hatten sich bitter getäuscht, Kraft wachte, und auf seinen raschen Befehl standen die Räuber mit erhobenen Messern unbeweglich da. „Jetzt muß ich euch erst einmal eure schwarzen Gesichter waschen", sagte Kraft, „später werde ich noch mehr mit euch zu thun haben." Die Gebannten mußten das Waschen erdulden, ohne eine Miene verziehen zu können, und als das Geschäft beendigt war, erkannte man in ihnen lauter berüchtigte Bösewichter und als ihren Anführer den Wirth vom Hause. Als hinreichende Mannschaft zusammengebracht war, um die Räuber abzuführen, machte Kraft sie los, um sie einige Wochen später den Raben zur Speise auf dem Rade fest zu machen.

53. Mordmühle.

Auf dem Wege von Hildesheim nach Salzdetfurt liegt die Mordmühle. Vor lieben langen Jahren in einer heiligen Christnacht, war der Müller (denn dazumal war die Mordmühle noch eine wirkliche Mühle) mit Frau und Kindern und allen seinen Leuten nach Detfurt zur Nacht-

Digitized by Google

kirche gegangen. Nur eine einzige junge Magd war zu Hause geblieben, um für die Herrschaft und die Knappen ein Warmbier zu kochen. Die Magd stand nun, es mochte wohl Mitternacht vorüber sein, in der Küche, welche dicht am Mühlenbett lag, bei ihrem Topfe und ahnte nichts Böses. Mit einemmale fängt's draußen an zu flüstern und an den Wänden zu graspeln, daß der Magd die Haare zu Berge steigen. Doch sie befiehlt sich Gott und allen Heiligen und fängt zu horchen an. Da hört sie denn, daß ein Mann sagt: „Es ist blos die Magd zu Hause, mit der wollen wir bald fertig werden, ich will hier durch das Wellenloch einkriechen und ihr Andern könnt nachfolgen, ich weiß, daß der Müller mehrere tausend Thaler im Hause hat." — Da dachte die Magd: jetzt heißt es i c h oder d u! nahm eine schwere scharfe Barte und — sowie der Kopf des durchkriechenden Kerls zum Vorschein kommt, — hast'n nich' gesehen! — haut sie ihn auf's Genick, daß der Kopf gleich dabei liegt, dann zieht sie leise den Rumpf nach und läßt ihn langsam auf den Boden gleiten. — — „Bist du drin?" flüstert es jetzt draußen. — „Ja!" antwortet leise die Magd, und gleich darauf kommt ein zweiter Kopf zum Vorschein. Auch der blieb nicht auf dem Rumpfe sitzen und es ging ihm gerade wie dem ersten. Als die Magd den Körper nachgezogen und neben dem anderen leise niedergelegt hatte, hieß es wieder draußen: „Bist du drin?" — „Ja!" sagte das Mädchen, und gleich darauf versalzte es wiederum einem Räuber das Einsteigen, und so ging's fort, bis es neun Räuber geköpft und hineingezogen hatte. Da hörte alles Flüstern und Graspeln auf und es ward todtenstill.

Digitized by Google

Als sich nun die Magd so mutterseelenallein mit den blutigen Leichen im Hause sah, konnte sie es vor Angst nicht mehr aushalten, sie stürzte hinaus und lief, was sie laufen konnte auf Detfurt zu und ihrer Herrschaft entgegen. Die Herrschaft war auch schon auf dem Heimwege und bog eben da, wo der große Busch steht, um den Brink, als das Mädchen herangelaufen kam, noch einmal um Hülfe rief und dann vor Ermattung und Angst dicht am Busche zur Erde stürzte. Davon heißt der Busch noch heute der „Störtebusch" (Stürzebusch). — Die erschrockenen Müllersleute hoben die ohnmächtige Magd auf und trugen sie ins Haus zurück; da sahen sie denn mit Staunen und mit Grauen, was das beherzte Mädchen ausgerichtet hatte. Der Müller ließ gleich satteln und holte den Doctor von Salzdetfurt aus dem Bette, der brachte denn die Magd wieder ins Leben, und die Müllersleute haben sie ihr Lebtage keine Noth leiden lassen. — Seit jener Mordnacht aber hieß die Mühle die Mordmühle.

54. Bestrafter Spott.

Durch den Ort Salzdetfurt fließt die Lamme, ein kleines Flüßchen, welches aber in Regenzeiten ebenso wie das Flüßchen Nette bei Bokenem zu einem wilden Strome anwachsen kann. Darum sagt man auch: „Wenn de Lamme werd taun Schape un de Nette taur Lus, so blieve jeder to Hus". — Einst wurde durch den Leichtsinn und die Vermessenheit gottloser Leute ganz Salzdetfurt unter Wasser gesetzt. Es war nämlich im heißen Sommer an einem Sonntagnachmittag und noch unter

Digitized by Google

der Kirche, als eine Kegelgesellschaft mit vielem Toben und Schreien ihr Spiel trieb, und von verständigen, frommen Leuten ermahnt, mit dem Kegeln und Toben doch bis nach dem Gottesdienste zu warten, den Ermahnungen nur Spott und Hohn entgegensetzte. Ja, als ein Gewitter aufzog und der Donner immer drohender und drohender rollte, vergaß sich einer der Spieler soweit, daß er sagte: „Der da oben kegelt ja auch und muß doch am besten wissen, was sich schickt!“ Doch bald verging den Leuten das Spotten, denn das Gewitter entlud sich gerade über dem Flecken und ein Wolkenbruch prasselte nieder, der in wenigen Minuten die Lamme so hoch trieb, daß die meisten Leute nur noch Schutz auf ihren Böden finden konnten. Da nahmen viele großen Schaden an ihrem Eigenthum, die Spötter aber ertranken alle.

55. Todtenberg.

Wenn man von Bodenburg nach Lammspringe geht, muß man über den Todtenberg. Den Namen führt der Berg von den Riesen, welche an seinem Abhange begraben liegen. Noch heute sieht man dort die ungeheueren Grabhügel, und unterscheidet leicht die der Riesenkinder von denen der erwachsenen Riesen. — Der Ort ist nicht geheuer.

56. Lammspringe.

Der Ort Lammspringe führt seinen Namen vom Lämmchenspring oder Lämmchenborn. Dieser Born öffnete sich durch die Wunderkraft des Gebets. Vor uralten

Digitized by Google

Zeiten nämlich, ſtand auf der Stelle, wo ſpäter das Lammſpringer Mönchskloſter erbaut wurde, ein Nonnenkloſter. Einſt kamen dort die frommen Schweſtern in große Noth, weil in Folge anhaltender Dürre alle Brunnen verſiegt waren und weder für Thiere noch Menſchen das hinreichende Waſſer beſchafft werden konnte. Dieſe Noth ſchnitt einer Schweſter recht tief durch die Seele, als ſie im Kloſtergarten luſtwandelnd, ſehen mußte, wie alles durch die anhaltende Dürre erſtorben und verdorrt war; ſie warf ſich auf die Knie nieder und flehete im inbrünſtigen Gebet zu Gott, der Noth gnädig ein Ende machen und das ihm geweihete Haus mit Waſſer zu verſorgen. Kaum hatte die Nonne das Gebet vollendet und ſich geſtärkt erhoben, als ihr Blick auf ein Lämmchen fiel, das ſie aufgezogen hatte und welches ihr wie ein Hündlein überall hin zu folgen pflegte. Das Lämmchen ſcharrte eifrig den Boden und plötzlich entſprang der Stelle, wo das Lämmchen geſcharrt hatte, ein kräftiger, klarer Quell. Da war der Noth für immer ein Ende, und noch bis auf den heutigen Tag ſprudelt dort der Quell. Der Urſprung des Flüßchens, welches den Namen Lamme führt. Zum ewigen Gedenken des Wunders ward der Brunnen überwölbt, und das Bild des Lämmchens, durch welches das Wunder geſchehen war, ziert noch heute einen der bemooſten Steine des Brunnens.

57. Der Glockenborn bei Freden.

Der Klöppel in der Glocke darf nicht anders als mit der Hand aufgehalten werden. Den Glauben wollte

ein vermeſſener Läuter (Glöckner) in Freden einſt zum Spott machen und den Klöppel mit einem Handſchuh an der Hand aufhalten. Aber kaum war der Klöppel von dem Handſchuh berührt, als ſich die ganze Glocke von dem Glockenſtuhl löste, durch das Schallloch flog und ſich nach einer langen Fahrt durch die Luft auf einer Wieſe niederließ. Die offene Seite der nach und nach im Wieſengrunde verſinkenden Glocke war nach oben gekehrt und bildet noch heute einen ſtets offenen Brunnen. Daher heißt die Wieſe die Glockenbornswieſe.

58. Hülfersberg bei Sarſtedt.

Dotemalen, as dei drüttigjährige Krieg maket weren ſolle, güngen dei katholiſchen Zoldaten tauirſt na Hilmeßen un wollen dat ganze Neſt in Klumpen ſcheiten, wenn ſe nich uphören wollen lutherſch tau wieren. Doch dei Hilmſchen Börgers würen ſau klauk, as en Minſche, und dachten, bange maken gelt nich, wenn ok dei Dübel ſülvſt kumt. Sau dachte dei General Pappenheim, holt, dachte hei, hier giſt et wat up de Lappen, moſt maken, dat du ſüdder kumſt, denn dei Hilmſchen Börgers, dachte hei, fackelt nich. Sau was et nu gut, hei harre hürt, dat ok in Saſti (Sarſtedt) dei Lüde alle lutherſch würen un ſau dachte hei denn, teuf, dei ſchült nu mal hotte hüren. — Nu tog hei mit ſienen Zoldaten up Saſtie los un eine vertel Stunne darvorre, boben up einen Barge, make hei Halt. Sau ſchicke hei nu ſienen Adjutanten in dei Stadt un leit den Saſti'ſchen Borgemeſter ſeggen, dat hei da würe, un entweder ſchöllen ſe ſeck ergieben un

Digitized by Google

katholsch wieren oder se schöllen starben. Dat is starken Toback, dachte dei Borgemester, un würe balle vor Angst int Muselock kropen. Düt was gerade am 12. März.

Doch sate dei Borgemester en Harte, wu hei keint harre, gaf seck in siener Angst up de Strümpe un leit den ganzen Urt tehope blasen. Wat is hier tau maken, segt hei, wenn wie üsch widersettet, sau drücket üsch dei Zoldaten in eine Wost. Sau ist denn dei Pastor ok da, un as dei dat hürt, segt hei, wie müget den Dübel verloren sin, Quackelsputzen sind Quackelsputzen, wenn de Noth an größten, is de Hülpe am nächsten. Et fallt mek wat in; hüte, am 12. März, is de Gregorsdag, ik will mek en lang witt Hemd ober smieten un da schült luter Mützenbänder anbunnen weren, in der rechten Hand hole ek einen blanken Degen un da stäke ek 'ne Citrone up, denn seie eck ut, as de Papst Gregor ut sein hett. Dei ganzen Schaulkinder sült seck ok en witt Hemd ober tein un jeder en bunte Fahne in der Hand holen, sau willt wi denn nahn General trecken. Dei Slag gift Oellig, segget se alle, un in Tiet von tein Minuten was Alles klipp un klar. Dei Pastor tog mit den ganzen Kinnern los un sungen den lutherschen Gesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott" — un die Klocken mosten datau lut weren. As dei General den Zug von Wieen kumen sagg, make hei en langen Hals un dachte, Dübel, dachte hei, watt schall denn dat. Se tügen nu na den General, dei up einen hogen Kippel stund un sungen ühme den ganzen Gesang vor. De Pastor segt nu den General, hei schöll doch de Sastie'schen gewiehren laten, dei härren ühne ja noch nichts dahn, un wat was te daune, dei

Digitized by Google

General kummandire sienen ganzen Zoldaten, se schöllen man wier na Hus gahn. Jetzt tog dei Zug wier nah Sastie un süngen den Gesang: „Nun danket alle Gott.“ As se wier kumet, fregt dei Borgemester, no wü süht et ut? Dei Pastor vertellt nu dei ganze Geschichte. As hei damit fertig is, segt dei Pastor: Hört mal, dei Barg, wu üsch hulpen is, schall nu Hülpersbarg hetten, und den twölften März willt wie taun Fierdage maken. Damie was Alles inverstahn. Noch hüte werd de twölfte März fiert, denn tüt de Schaulmester mit den Kinnern in allen Stratens um; ein Junge hett en witt Hemd anne, mit Mützenbändern besettet, un helt den Degen, wu 'ne Citrone up steckt, in der Hand, dei andern Jungens hebbet alle bunte Fahnen un singet dei Gesänge: „Ein' feste Burg“ un „Nun danket alle Gott“. Davor lett de Schaulmester Speck un Eier sammeln. Jetzunder teiet se ok hen nah Giften un Barnten, weil dei nar Sastie'schen Karken hört, un sammelt sek ok Speck un Eire. Dei Kippel up den Hülpersberge aber, wu Pappenheim stahn hett, werd dei Kipphaut nennt, un da is taun Andenken en Bohm upplantet, dei hütigen Dag noch da steit.

59. Pappenheim's Lager.

(Vergl. die Anmerkungen.)

Auf der höchsten Spitze des Galgenbergs bei Hildesheim erkennt man noch heute den Ort, wo Pappenheim's Lagerzelt stand. Von dort aus flogen die Kugeln in die Stadt, von welchen die eine den Thurm der Godehardikirche traf.

Digitized by Google

60. Brunnentrog im Beelter Felde.

Zwiſchen den Dörfern Gieſen und Emmerke lag bis auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges das Dorf Beelte. Da brachen brennend und ſengend die wilden Schaaren des Feindes ins Land und ſtürzten ſich raubgierig auf das reiche Dorf, über welchem ſie bald den rothen Hahn hinfliegen ließen. Die unglücklichen Einwohner ſuchten zu löſchen und eilten nach dem Hofe des Bauermeiſters, wo der einzige Brunnen des Dorfes ſein Waſſer in einen ſteinernen Trog ergoß. Die grauſamen Soldaten aber hatten ſich am Brunnen aufgeſtellt, verhinderten die Leute am Waſſerſchöpfen und erſchlugen den Bauermeiſter, als dieſer die Böſewichter bei Gott und allen Heiligen mahnte, von ihrem böſen Thun abzulaſſen. Doch gleich darauf ereilte ſie die Strafe, denn kaum hatte ſich das Blut des Erſchlagenen mit dem Waſſer des Brunnens gemiſcht, als dieſer wild aufwallte und einen wüthenden Strom blutigen Waſſers über die Mörder ergoß. Nichts konnte dem Strom widerſtehen, er fegte die ganze Kriegerſchaar vor ſich her und überwallte ſie ſo lange mit ſeinen blutigen Wogen, bis alle den verdienten Tod gefunden hatten. — Das Dorf brannte nieder und es blieb keine Spur von ihm als der ſteinerne Brunnentrog. Die dem Tode entgangenen Bewohner ſiedelten ſich in den Nachbardörfern Gieſen und Emmerke an und bebaueten von da aus das „Beelter Feld“. Länger als ein Jahrhundert ſchon hatte der Brunnentrog als ein Wahrzeichen auf der blutgetränkten Stätte im Beelter Felde geſtanden, als ein Bauer in Emmerke dachte: was ſoll der Trog da im freien Felde

Digitized by Google

ſtehen, den kannſt du dir zu einer Viehtränke auf den Hof holen, denn es iſt herrenloſes Gut. — Gedacht, gethan. Der Bauer macht ſich an einem Wintertage mit ſeinen Knechten auf und führt den durch ein Wunder geheiligten Trog auf ſeinen Hof. Dort hat er aber nicht lange geſtanden, denn kaum hatte Nachts um Zwölf die Uhr zum Schlagen ausgehoben, als ein Lärm durch Haus und Hof tobte, als ob die wilde Jagd hindurchzöge. Die Pferde wollen die Wände einſchlagen, die Kühe die Ketten zerreißen und ſelbſt die Hühner auf dem Wimen flattern und gackern, als ob der „Ilk" dazwiſchen gefahren wäre; und ſo wie in dieſer Nacht, ging's auch während der folgenden. Da merkte der Bauer wohl, daß er Unrecht gethan hatte, ſich an dem Wahrzeichen zu vergreifen, lud den Trog wieder auf und brachte ihn wieder an ſeinen alten Platz. Seitdem hatte der Bauer Ruhe im Hauſe. Und wieder verging ein Jahrhundert, ohne daß ſich Jemand an dem Troge vergriff, bis endlich die alles umkehrende neue Zeit mit ihren Verkoppelungen und ihren Geometern kam; dieſe meinten, der Trog ſtände da nur unnütz im Wege, ließen ihn zerſchlagen und zur Wegbeſſerung verwenden.

61. Krippe bei Freden.

Da, wo die Groß-Fredner Feldmark anfängt, nicht weit vom Dorfe, liegt der „Kreuzesſtein" und neben ihm eine kleine, ſteinerne Krippe. Beide haben ſchon ſeit undenklichen Zeiten hier gelegen und werden dort auch wohl liegen bleiben, denn es iſt noch Niemandem gut gegan-

Digitized by Google

gen, wenn er wagte, ſich an dem Stein oder der Krippe zu vergreifen. Das Waſſer, welches ſich in der Krippe ſammelt, hat wunderbare Heilkraft. Wer irgend ein Leiden am Körper hat, gehe nur drei Freitage nach einander, ſtillſchweigend und vor Sonnenaufgang zur Krippe und waſche den kranken Körper mit dem heilkräftigen Waſſer, er wird es nicht bereuen. — Einſt ſah ein Mann von einem Nachbardorfe die Krippe und dachte bei ſich: die liegt hier doch nur unnütz, die ſteht beſſer auf deinem Hofe, es fehlt dir ſo an einem Schweintrog. — Der Mann nahm die Krippe mit. Aber was geſchah? Kaum hatte er ſie im Hofe, ſo wurde das Schwein krank, welches aus der Krippe freſſen ſollte. Auch die Kinder kränkelten im Hauſe und über die Frau kam eine ſeltſame Unruhe. Da ging dem Mann ein Licht auf, er bereuete ſeine That, brachte die Krippe wieder an ihren Ort, und als er heimkam, traf er Menſchen und Vieh geſund und fröhlich wieder an.

62. Nobiskrug.

(Gelehrte Sage; vergl. die Anmerkungen.)

Zwiſchen Emmerke und Elze liegt der Nobiskrug. Dies Wirthshaus hat ſeinen Namen von dem grammatiſchen Schnitzer, welchen eine früher über der Hausthür angebrachte Inſchrift enthielt. Dieſelbe lautete nämlich: »Si Deus pro nobis, quis contra nobis.«

63. Liebe errettet vom Galgen.

Wer Vater und Mutter nicht folgen will, der muß dem Kalbfell folgen, das iſt ein Sprichwort, aber auch

Digitized by Google

ein „Wahrwort“. Einem jungen hübschen Kaufmannssohn in Hildesheim war es nicht an der Wiege gesungen, daß er einst zweierlei Tuch tragen und als gemeiner Soldat das Gewehr schultern sollte. Von Herzen war er auch nicht schlecht, aber böse Buben hatten ihn zu Spiel und Trunk verführt, so daß er das Seinige durchbrachte und ein Nagel zu seiner Eltern Sarge wurde. Da kam „Reuling“ bei ihm zu spät, er wußte nicht aus, noch ein und ließ sich aus Verzweiflung anwerben.

Dazumal war es aber ein weit schlimmer Ding, Soldat zu sein, als heutzutage, wo es eine Ehre ist. Spießruthen, Galgen und Rad waren noch Mode, und an die Prügel war man so gewöhnt, wie an's Kommisbrod. — Dennoch ging's mit unserm Windhans eine Zeitlang recht gut, und schon stand er, da er fertig lesen und schreiben konnte, zum Korporal, als sein Leichtsinn wieder über ihn kam und ihn zu Spiel und Trunk verführte. Wen aber der Teufel erst bei einem Haar gefaßt hat, den hat er auch bald bei Rock und Kamisol; es dauerte nicht lange, so wurde aus dem Spieler ein Dieb, er stahl seinem Unteroffizier eine Uhr, aber das kam aus, und der Dieb wurde zum Galgen verurtheilt.

Als man nun das von Gott und Menschen verlassene junge Blut zum Galgenberge ausführte und der Zug eben beim Immengarten angekommen war, erhob sich auf einmal ein groß Geschrei und Jubiliren, und eine schöne Jungfer in weißem Kleide und mit einem grünen Kranz auf dem Kopfe fiel vor dem zugführenden Hauptmann nieder und erbat sich den Sünder, um den ihr schon lange heimlich das Herz geblutet hatte, zum Ehemann.

Digitized by Google

Da ward nach dem damaligen Recht ihr Wille erfüllt, und der Delinquent bestieg statt der Galgenleiter das Hochzeitbett. Auch ist er nachher ein guter Mensch geworden, denn seine Frau, der er sein Leben zu verdanken hatte, hielt ihn in guter Zucht.

Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, sagt Jesus Sirach.

64. Teufelsspur.

Durch die Feldmark der Dorfschaft Sorsum läuft eine unfruchtbare Steingalle. Sie bezeichnet den Weg, auf welchem einst der Teufel einen Meineidigen fort und in den Escherberg schleifte. Niemals kommen Früchte auf diesem Teufelswege fort.

65. Das beherzte Mädchen.

In einer Spinnstube auf einem Dorfe bei Hildesheim kam unter den versammelten Burschen und Mädchen die Rede auf „Dreistigkeit", und einer meinte, so dreist sei wohl Niemand, daß er jetzt zur Nachtzeit es wage, allein in die Kirche oder in den Kirchthurm zu gehen. Da sagte eine junge, hübsche Cantormagd, das wäre ihr nur ein Spaß; wenn man wetten wolle, so würde sie sogleich auf den Kirchthurm gehen und zum Wahrzeichen, daß sie oben sei, dreimal mit der Glocke anschlagen. — Das ging man ein und wettete ein Faß Bier. — Das Mädchen macht sich mit einer Laterne und mit dem Schlüssel auf den Weg, besteigt den Thurm und bald hört man richtig die verabredeten drei Glockenschläge. Lange aber dauerte es

Digitized by Google

auch nicht, so stürzt die Cantormagd bleich und blutend ins Haus und bricht auf der Schwelle ohnmächtig zusammen. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwacht und zu Bett gebracht war, konnte sie nur mit schwacher Stimme erzählen, daß beim Hinaufgehen und Hinuntergehen alles gut gegangen sei, als sie aber eben wieder die Thurmthür in der Hand gehabt hätte, um ins Freie zu treten, habe sie noch einmal hinter sich geblickt und einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen gesehen; dann sei die Thür hinter ihr rasch und fest zugefallen und habe ihr vom linken Fuß den Hacken (die Ferse) weggeschlagen. Weiter sprach die Magd nichts mehr und starb am dritten Tage nachher. Das verwettete Faß Bier wurde bei ihrem Begräbniß ausgetrunken. Man soll nicht vermessen sein.

66. Der Elsterschwanz.

Als sich Burschen und Mädchen einst in einer Spinnstube Räthsel aufgaben, that sich mit einem Male die Thür auf und ein kohlschwarzer Mann fragte drohend: „Was ist das grünste?“ Keiner antwortete im Todesschrecken, endlich erhob sich ein in der Wiege liegendes Kind und rief: Der Elsterschwanz! Da verschwand der Mann. Das Kind war noch kein Jahr alt.

67. Unsagbar.

Ein beherzter Bursche vermaß sich in einer Spinnstube, er wolle Nachts zwischen 12 und 1 Uhr auf den Kirchhof gehen und von des letztverstorbenen Pastors

Digitized by Google

Grabe eine weiße Rose brechen. Er that's und kam auch bald mit der weißen Rose nach athemlosen Lauf wieder ins Haus. Gefragt, warum er so erschrocken sei und was er gesehen habe, antwortete er, das könne und dürfe er nicht sagen und wenn er noch hundert Jahre alt würde. Auch hat er nie gesagt, was er gesehen, ist ein ganz stiller und in sich gekehrter Mensch geworden und unbeweibt verstorben.

68. Donnersberg.

Als zu Derneburg noch Nonnen waren, hielt über dem Kloster einst drei Tage lang ein furchtbares Gewitter. Da zogen die Nonnen auf eine benachbarte Höhe, um Gott um Schonung für das Kloster zu bitten; aber kaum waren sie auf der Höhe, so fuhr ein Blitz herab und tödtete eine der Nonnen, welche eine heimliche Sünderin war. Dann verzog sich das Gewitter. Die Höhe heißt noch heute der Donnersberg und eine dort in Stein abgebildete Nonne dient als Wahrzeichen des Gottesgerichts.

69. Fastenlaken.

Zu den Merkwürdigkeiten und kostbaren Denkmalen alter Kunst, welche der Dom zu Hildesheim bewahrt, gehört auch die kunstvoll gearbeitete steinerne Gitterwand vor dem hohen Chor. Während der vierzigtägigen Fasten hängt vor dieser Gitterwand ein oben an dem Deckengewölbe befestigtes, auffallend großes Drell-Laken, an welches sich folgende Sage knüpft (vergl. über die Gitterwand und die Sage Dr. J. M. Krâtz, der Dom zu Hildesheim, Bd. 2, S. 223 — 236. Auch in Magdeburg wird ein an einem dortigen Hause angebrachter Pferdekopf durch eine ähnliche Sage erklärt):

Zu Köln am Rhein verstarb eine Frau und wurde im Familiengewölbe beigesetzt. Die Frau aber war nur scheintodt gewesen, das offenbarte sich, als der Todten-

Digitized by Google

gräber die vermeintliche Leiche berauben und ihr die Ringe von den Fingern ziehen wollte. Darüber erwachte die Scheintodte, erhob sich zum Todesschrecken des Räubers in ihrem Sarge und rief nach Hülfe. Die blieb auch nicht aus und bald verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß die Frau vom Tode erstanden sei. — Als man nun dem hinterbliebenen Ehemann die wunderbare Nachricht überbrachte und ihm anzeigte, daß seine Frau bald wieder nach Hause zurückkehren werde, meinte dieser ungläubig, eher würden seine im Stalle stehenden Pferde den Hausboden erklettern. Kaum aber hatte der Mann so gesprochen, so kamen die Pferde aus dem Stalle und erkletterten die Treppen bis zum Boden; bald darauf kam auch die todtgeglaubte Frau. Zum ewigen Wahrzeichen dieser wunderbaren Begebenheit, findet sich noch heute am Giebel jenes Hauses in Köln ein steinerner Pferdekopf. — Die Frau lebte nachher noch sieben Jahre, hat aber nie wieder gelacht, sondern stets geweint, und während dieser Zeit das Garn zu jenem Fastenlaken gesponnen, welches sie dem Hildesheimer Dom vermachte.

70. Judenkopf.

Zu den Wahrzeichen der Stadt Hildesheim gehört der schnappende Judenkopf über der Uhr des Rathhausthurms. Dieser Kopf sitzt dort zum Andenken an einen Juden, welcher die Stadt verrathen wollte, jedoch an seinem bösen Vorhaben gehindert und auf dem Rathhause eingekerkert wurde. Dort ließ man ihn in seinem Gefängniß Hungers sterben. — Früher zeigte man auch auf dem Rathhause ein Brett, welches das Luftloch eines Kerkers schloß; das Brett war auswendig mit einem wohlgestalteten Judenkopf bemalt, auf der nach dem Kerker zugewandten Seite aber zeigte es das gräßlich verzerrte Gesicht des verhungerten Juden.

Digitized by Google

Märchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Prinz Habuttchen.

Es war einmal eine arme Wittwe auf dem Lande, die hatte ein Töchterchen wie Milch und Blut. Die Frau ernährte sich und ihr Kind ehrlich und redlich, half anderen Leuten fleißig bei der Arbeit, und wenn nichts weiter zu thun war, suchte sie im Felde heilsame Kräuter für die Apotheke, damit machte sie sich manch schönen Groschen. Die Tochter ging der Mutter beim Kräutersuchen fleißig zur Hand und band auch wohl manch hübschen Strauß von Feld- und Waldblumen, den sie dann zur Stadt trug und in reicher Leute Häusern verkaufte. Gott und Menschen hatten Freude an dem schönen Kinde und doch sollte es seiner Mutter großen Kummer machen; aber so ist's immer in der Welt gewesen, sind die Kinder klein, so treten sie der Mutter auf den Schooß, sind sie aber groß, so treten sie der Mutter aufs Herz.

Als die Beiden einmal wieder um Kräuter zu sammeln ins Feld gegangen waren und emsig suchten, sah die Tochter hinter einer Weizenbreite einen wunderschönen wilden Rosenstrauch in einem Hagen stehen. Der Strauch grünte und blühte, wie kein anderer Hagebuttenstrauch, und trug Rosen, fast so groß und schön, daß er in einem fürstlichen Garten hätte stehen können. Ei, dachte das Mädchen, solch' schöne wilde Rosen habe ich doch in

Digitized by Google

meinem ganzen Leben nicht gesehen, damit werde ich mein Sträußchen ausputzen. — Gedacht, gethan, das Mädchen sprang zum Rosenbusch, suchte nach einer Stelle, wo der scharfen Dornen weniger saßen und begann zu pflücken, aber noch hatte es die dritte Rose nicht gebrochen, als eine Stimme aus dem Busche rief:

Holt! Deif! Deif!
Eck hev deck leiv!
(Halt! Dieb! Dieb!
Ich hab' dich lieb!)

und in demselben Augenblicke war das erschrockene Mädchen gefangen, und wie es sich auch wand und drehte, es kam vom Busch nicht wieder los. Da wollte die Gefangene ihre Mutter zu Hülfe rufen, aber die Stimme war vergangen; auch wurde ihr so ganz wunderbar zu Muthe, als ob sie in einen tiefen Schlaf fiele, sie sah weder ihre Mutter, noch den blauen Himmel und die grünen Felder, sie sah nur in der ganzen Welt einen rosenrothen Schein und roch nur einen lieblichen Geruch.

Da sah sich die Mutter nach der Tochter um und fand sie nicht, sie rief die Tochter laut bei Namen, es kam keine Antwort. Nun wurde es der Frau recht ängstlich um's Herz, sie suchte hinter der Weizenbreite, sie suchte hinter dem Hagen bis zum Abend, — aber ihr Kind war nicht zu sehen. Es war des Jammers kein Ende, ihre einzige Herzensfreude war der armen Wittwe genommen. Auf das Jammern der Frau liefen Leute herbei und halfen suchen und rufen, — alles umsonst. Am anderen Tag ward das ganze Dorf aufgeboten, man durchsuchte Feld und Wald, aber keine Spur war von

Digitized by Google

dem verschwundenen Mädchen zu sehen. Auch fand man weit und breit kein Blut oder zerrissene Kleider, also hatte auch kein Wolf oder sonst ein böses Thier (denn dazumal gab es noch Wölfe bei uns zu Hause) das Mädchen fortgetragen. Aus dem Rosenbusch hatte keiner Arg; der aber grünte und blühte wie nie zuvor, und oben in den Spitzen saßen zwei Rosen, die waren schöner als die schönsten in des Königs Garten. Wer achtete aber jetzt auf den Rosenbusch? Selbst die Kinder kümmerten sich nicht um die vielen bunten Vögel, die heute im dicht verschlungenen Hagedorn saßen und so lustig quinkelirten und sangen, wie es seit Menschengedenken nicht gehört war.

Die Mutter suchte mit den Nachbarn noch Tage und Wochen nach der Tochter, nahm auch ihre wenigen Sparpfennige zusammen und miethete einen Herold, der zog durch alle Lande und durch das ganze Reich und rief die Verlorene aus, aber er kam zurück, wie er gegangen war, kein Mensch wußte von dem Mädchen Kunde zu geben. — Da saß denn die arme alte Frau so weg in ihrem Kummer den ganzen Sommer durch, ihr einziger Trost war, daß sie oft ins Feld ging zur Weizenbreite, dicht am Hagebuttenstrauch, wo sie ihr Kind zum letztenmal gesehen hatte. Wenn die bekümmerte Frau hier war, so wurde es ihr immer ganz wunderbar um's Herz, sie konnte sich die Augen trocknen und es war ihr dann immer, als ob ihr verlorenes Kind um sie lebe und webe. — Derweil nun die Mutter ihr Leben durch trübe Wochen und Monate hinbrachte, lebte die Tochter in einem herrlichen, von rothen und grünen Edelsteinen

Digitized by Google

aufgemauerten Schlosse. Sie war eine Prinzessin geworden, denn Prinz Habuttchen, der in dem Busche wohnte, von welchem sie damals die Rosen brechen wollte, hatte sie festgehalten und zu seiner Frau gemacht, denn lange schon war Prinz Habuttchen sterblich in das schöne Mädchen verliebt gewesen. Die wunderholde Prinzessin, welche nun neben ihrem Gemahl grünte und blühete, wäre auch ganz glücklich gewesen, wenn sie nur ihre arme Mutter hätte bei sich haben können; denn es ging in dem herrlichen Schlosse gar fröhlich zu, da waren lustige Sänger und Musikanten in den buntesten Kleidern, die hüpften durch alle Säle und sangen und musicirten den ganzen Tag, daß alle Herzen hätten dazu tanzen mögen. Aber die Prinzessin war untröstlich, daß sie ihre Mutter so allein und betrübt wußte, nur zuweilen, wenn der Hofnarr Laubfrosch in seinem grasgrünen Kittel kam und ihr gar zu lustige Sprünge und Purzelbäume vormachte, griff sie wohl nach ihrem wunderfeinen Handtuch und trocknete sich die Augen; ihr Handtuch aber war ein Sonnenstrahl. Doch recht froh wollte die verwaiste Tochter nicht werden, so sehr auch Prinz Habuttchen sie küßte und streichelte. — Dicht um das Schloß wogten und wallten himmelblaue Seen und ach! wie angst wurde es der guten Tochter, wenn sie so manchmal ihre arme Mutter dicht an den Ufern gehen oder gar in die Fluthen treten sah, dann wollte sie schreien, aber sie hatte keine Stimme; doch aus den Fluthen rief es mit Lachen und Trösten: Moih' deck nich af! Moih' deck nich af! (Mühe dich nicht ab! Habe keine Angst!); das war die Wachtel, welche in den

Digitized by Google

Furchen saß, denn was die verzauberte Tochter für große Seen hielt, waren nur breite, blühende Flachsfelder.

Prinz Habuttchen trug seine Frau auf den Händen und that ihr alles zu lieb, aber dennoch wollte diese nimmer recht fröhlich werden, denn sie hatte ihre Mutter gar zu lieb und konnte nicht froh sein, so lange sie ihre Mutter in Kummer und Elend wußte. Je länger die Tochter so hinlebte, desto trauriger wurde sie, ja endlich wurde sie recht erbost auf ihren Gemahl, duldete nicht, daß er sie streichelte und küßte und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Der Prinz ließ seine geschicktesten Sänger zusammenkommen, um seine schöne Gemahlin zu erheitern, aber sie hörte nicht darauf, und den Hofnarren Laubfrosch, als er ihr auf Befehl des Prinzen die lustigsten Sprünge vormachen wollte, stach sie gar mit der Nadel, so daß er quäkend davon lief. Da schickte der Prinz zu dem Geistlichen, daß er die Frau trösten sollte. Der Dompfaff kam in seinem rothen Meßgewande, schlug sein Gebetbuch auf und fing an zu trösten und zu ermahnen, daß man Vater und Mutter verlassen und dem Mann anhängen müsse; aber untröstlich blieb die Frau und wollte nichts mehr von ihrem Mann wissen. Nun wurde Prinz Habuttchen grimmig wüthend und schickte zum Scharfrichter Neuntödter, der sollte der ungehorsamen Frau nur gleich den Kopf abhauen.

Aber Neuntödters und Prinz Habuttchens Reich war zu Ende; tausend und abertausend schwarze Soldaten zogen heran, ein eiskalter Sturm brauste vor ihnen her, daß das ganze Schloß erhebte und die grünen und rothen Edelsteine haufenweis aus den Mauern fielen. Jämmerlich

Digitized by Google

schreiend floh der Scharfrichter in die weite Welt und die schwarzen Soldaten nahmen das ganze Schloß und das ganze Reich ein, Alles starb unter ihren Händen, nur der Prinzessin thaten sie nichts. Drauf zog das schwarze Heer mit wüstem Geschrei in die Ferne, Prinz Habuttchens Schloß und Reich aber war verwüstet, er selbst war gestorben und lag in einem rothsammtnen Sarge.

Nun wurde es auch der Prinzessin recht weh um's Herz, ihr Mann war todt und auch ihre Mutter war in der verwüsteten Gegend nicht mehr zu sehen; es schwanden ihr die Kräfte, ein eiskaltes Fieber fuhr ihr durch die Glieder und ohnmächtig fiel sie zur Erde. Da weckte sie ein Kuß, der brannte ihr auf den Lippen noch heißer, als sonst Prinz Habuttchens Kuß gebrannt hatte, und laut, als ob alle Welt aufschrie, rief's ihr ins Ohr: „Jesus Maria! mein Kind, mein liebes Kind!" — Im Freudenschreck schlug die Habuttchen-Prinzessin die Augen auf und lag in den Armen ihrer Mutter, welche sie von dem schneebedeckten Boden aufhob. Schnee lag aber rings um den vertrockneten Hagebuttenstrauch, und eiskalter Wind, der über die Stoppelfelder kam, fuhr durch seine dürren Blätter, nichts war zu sehen in der weiten Welt vom Prinzen Habuttchen, seinem herrlichen Schloß und seinem geputzten Hofstaat. Nur drei Blutstropfen lagen dicht am Busch auf dem weißen Schnee, die wichen den ganzen Winter über nicht. Als aber der Frühling kam, da sproßten aus den drei Blutstropfen drei junge Hagedornreiser auf, mit noch schönern Rosen, als sie der alte verdorrte Strauch getragen hatte. Die Habuttchen-Prinzessin, die nun wieder mit ihrer Mutter Kräuter und

Digitized by Google

Blumen ſuchte, war nirgends glücklicher als bei den drei jungen Roſenbüſchen; ſie pflegte und liebte ſie, als ob es ihre Kinder geweſen wären.

2. Der Hühnerkönig.

Vor uralten Zeiten iſt einmal eine ganz wunderbare Geſchichte in Hildesheim paſſirt und noch heute weiß Niemand, was er eigentlich dazu ſagen ſoll.

Da wohnte auf dem alten Markte, auf einem baufälligen Hinterhauſe ſeit Menſchengedenken ein Mann, von dem man nicht wußte: Wer biſt du und was machſt du? Er ging ſelten aus und hatte ſelbſt für die nächſten Nachbarn kein anderes Wort, als „guten Tag und guten Weg“. Wollte ihn einmal Jemand fragen, wer eigentlich ſeine „Hühner und Gänſe“ (Verwandte) wären, wo ihm die Bademutter das erſte Bad gegeben, und womit er den Tag hinbrächte, ſo wurde er grob und brummte in den Bart, das gehe keinen etwas an, jeder ſolle vor ſeiner Thüre kehren.

Damit kam er auch durch, denn die Polizei fragte auch nicht woher und wohin? — Warum? Weil es damals noch keine gab. Wer ruhig ſeine Straße ging und keinem etwas in den Weg legte, mochte von Burtehude oder aus dem „Putjahrlande“ gekommen ſein, das war den Herren auf dem Rathhauſe einerlei. Auch hatten ſie damals dort mehr zu thun, als ſich um ſolch' einen alten „Stackettenflicker“ zu bekümmern, denn ſchwere Kriegsläufte hatten Stadt und Rath in Schuld und Ungeduld gebracht, und wenn man glaubte, es ſei endlich

Digitized by Google

Frieden, so wimmelte es wieder auf dem Galgenberge und auf dem Krählah von fremdem Fuß- und Pferdevolk, welches die Stadt mit Sengen und Brennen bedrohte, so daß der Noth kein Ende abzusehen war. Endlich legte sich der Feind gar dicht vor die Wälle und ließ Niemand in die Stadt, außer Hans Hunger, der ward denn auch bald allerorts Küchenmeister und quälte die Leute gottserbärmlich.

Wie nun die Hungersnoth aufs höchste gestiegen war, ließ der Rath austrommeln, daß Niemand bei Hals und Hand heimlich für sich Lebensmittel bewahren solle, was ein Jeder von Vorräthen habe, solle er auf's Rathhaus bringen, damit es zu gleichen Theilen gehe. — Als nun das Rathsgebot auch auf dem Altenmarkte ausgetrommelt wurde, und die armen Leute weinten und jammerten ob der Noth, stellte sich der alte Stackettenflicker mitten auf die Straße, stemmte die dürren Arme in die Seiten und lachte, daß ihm die Augen übergingen. Da wurden die Leute bitterböse und schalten und bedroheten den herzlosen Kerl, weil er bei solchen Wehetagen noch lachen könne. Doch der Alte meinte: „warum soll ich euch dumme Teufel denn nicht auslachen? Ihr jammert um einen Brocken Brod, und die Hühner und Hähne sitzen zu Hunderten über euch auf den Dächern, schütteln die Köpfe und wundern sich, daß ihr sie ungerupft und ungebraten laßt!"

Da guckten die wolfshungrigen Leute wohl nach den Dächern; als sie aber dort nur zwitschernde Sperlinge sitzen sahen — denn Sperlinge hat's allezeit in Hildesheim noch mehr gegeben, als in Ulm — wurden sie ganz

Digitized by Google

wild über den Spott und wollten den alten Bösewicht steinigen. Kaum aber hatte ein Schusterjunge den ersten Stein gehoben, als der Alte laut aufschrie: „kückerückü, kückerückeck, kömet alle beu meck! (kommt alle zu mir!)“ Und kaum war das Wort gesprochen, so erhoben sich alle Sperlinge der Stadt gleich einer finsteren Wolke über den Dächern und stürzten als tausend und abertausend kollernde und gackernde, wohlausgewachsene Hühner und Hähne in die Straßen herab, denn sie waren so fett, daß sie sich nicht in der Luft halten konnten. — Hei, da ging's aber an ein Greifen und Halsumdrehen und später an ein Kochen und Braten, als ob der Burgemeister Hochzeit hielte, und an die Stelle des Jammers und der Wehetage traten lauter Lust- und Freudentage. Ja die Bürger wurden übermüthig, bestiegen vor den erstaunten Feinden die Wälle, tanzten und jubelten und warfen den Feind anstatt mit Steinen und Kugeln, mit gebratenen Hühnern und Hähnen.

Wie das der feindliche Feldhauptmann sah, sagte er zu seinen Leuten: „Kinners, de Düwel helpet den Hilmischen! (Kinder, der Teufel hilft den Hildesheimern!)“ und kommandirte: „Rechtsum kehrt!“ — Da zog das feindliche Fuß- und Pferdevolk unter dem Hohngelächter der Hildesheimischen ab und ließ die Stadt mit Frieden.

Wie nun alles noch in Dulcijubilo war, vergaß der wohlweise Rath doch seine Pflicht nicht und dachte den alten Stackettenflicker, als den Erretter der Stadt, reichlich zu belohnen, schickte also einen Bürgerboten nach dem Altenmarkte und ließ den alten Hühnerkönig mit Gunst nach dem Rathhause entbieten. Der aber sagte

Digitized by Google

zum Bürgerboten, wenn der Rath etwas von ihm wolle, so möchte er oben auf den Jakobsthurm kommen, und wie sich der Bürgerbote noch entsetzte ob der groben Antwort — da ging's: „Kückerückü, Kückerückeck!“ und da flog der Alte als ein großer Hahn zum Fenster hinaus und über die halbe Stadt weg bis oben auf die Spitze des Jakobsthurms.

Wie das nun stadtkundig wurde und man den großen Hahn oben auf der Thurmspitze wirklich sitzen sah, kreuzten und segneten sich die Leute, denn nun wußte man, daß der alte Stackettenflicker entweder der Böse selbst oder doch wenigstens einer seiner Hauptgesellen, das heißt, ein ganz verteufelter Hexenmeister sein müsse. Da bekümmerte sich der Rath sehr, daß er einen solchen Höllenbrand nicht hätte auf's Feuer setzen lassen, und der Burgemeister rief, die Faust schüttelnd, erbost zum Thurm hinauf: „Härrn weu deck, sau brennen weu deck! (Hätten wir dich, so verbrennten wir dich).“ — Der große Hahn aber lachte höhnisch, schlug mächtig mit den Flügeln und krähete, daß die ganze Stadt erdröhnte: „Kückerückü, Kückerückeck, brennet en ohlen — dreck!“ Und damit flog er auf Nimmerwiedersehen auf und davon und hinterließ dem Rath und der Gemeinde ein Andenken, wie es wohl der Böse selbst zu hinterlassen pflegt, wenn er ausfährt.

Zum ewigen Wahrzeichen der wunderbaren Begebenheit ließ aber der Rath damals lauter Hähne auf die Thurmspitzen setzen, die mußten die Gelbgießer gerade so groß machen, wie jener Höllenhahn gewesen war.

Digitized by Google

3. Märchentrümmer.

(Vergl. die Anmerkungen.)

Auf dem Steinberge sah man im Abendrothschein eine wunderschöne Frau in goldenem Haar und goldenen Schuhen, weithin leuchtete sie durch die Lande und wer sie sah, dem wurde es wunderbar um's Herz. Das war die Frau eines mächtigen Ritters gewesen, die auf böser Menschen Zureden dem Ritter ihre Treue dadurch beweisen sollte, daß sie glühende eiserne Schuhe anzöge und eine glühende Krone aufsetzte. In ihrer fleckenlosen Unschuld seufzend, that auch die Frau nach dem grausamen Gebot, und siehe der glühende Kronreif verwandelte sich in einen goldenen Heiligenschein und die glühenden eisernen Schuhe wurden goldene Schuhe; so stand sie vor den erschrockenen und reuigen Richtern da im Glanze ihrer Unschuld und Heiligkeit wie man sie noch heute sieht. Darauf hat sie der Welt entsagt und ist in ein Kloster gegangen. Der Ritter aber mochte in seiner Betrübniß nicht mehr auf der Erde weilen, sondern ging in die Unterwelt. Da lebte er im „Reiche der Ratten, Kröten und Frösche" manches Jahr. Viel Wunderbares erlebte er dort und stieg endlich als alter grauer Mann wieder auf die Oberwelt. Da war aber auf dem Steinberge alles öd und leer, sein Schloß war versunken und auf der Stelle, wo das Schloß gestanden, stand seine Frau in goldenem Haar und goldenen Schuhen. Die winkte ihm freundlich und küßte ihn; da starb der Mann und ging zur ewigen Ruhe ein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwänke.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Eulenspiegel in Hildesheim.

(Nach dem Abdruck bei Ignaz Hub.)

Recht in der strassen, als man von dem Hewmarkt will gon, da wondt ein reicher Kaufmann, der gieng auff ein zeit vor demselben thor spacieren, und wollt inn seinen garten gon, und underwegen auff einem grünen acker fand er Ulnspiegel liegen, den grüßt er, und fragt in, was er für ein stallbruder wer und was sein handel wer? Ulnspiegel der antwort im mit verdeckter Schalkheit und sprach also, er wär ein Kuchenknab und het keynen dienst. Da sprach der Kaufmann zu im: „Wann du wolteſt frumm sein, ich wolt dich selber auffnemen, und dir newe kleyder machen, wann ich hab ein fraw, die kriegt allentag über das kochen. Ulenspiegel gelobt im grosse trew und frumheyt, darauff nam in der Kaufmann an, und fragt yhn, wie er hieß? Herr, ich heyß Bartho . . lo . . me . . us. Der Kaufmann sagt, daz ist ein langer namen, man kan den nit bald nennen, du solt Dol heyssen. Ulnspiegel der sprach: ja lieber Junker, es gilt mir gleich, wie ich heyß. Wolan, sprach der Kaufmann, du bist mir ein rechter Knecht. Kumm her bald, und gang mit mir inn meinen garten, wir wöllen kraut mit uns heym tragen, und junge hünen mit füllen, dann ich hab auff den nächsten sonntag gäst geladen,

Digitized by Google

den wollt ich gern gütlich thun. Ulenspiegel gieng mit im inn den garten, und schneid Roßmaryn, damit er die hüner füllen wollt auf welsch manier, die andern mit zwibeln und eyern und andern kreutern, und giengen mit einander zu Hauß. Als nun die Fraw den seltzamen gast von kleydung sahe, fraget sie iren Haußwirt, was das für ein gesel wer, was er mit im thun wolt, und ob er besorgt, das brod würd schimlig. Der Kaufmann sprach: Fraw, sey zufrieden, er soll dein eygener knecht sein, er ist ein Koch. Die Fraw sprach: ja lieber mann, er sollte wol gut ding kochen. Sey zufryden, sprach der Herr, du solt morgen wohl sehen werden, was er kann, und rufft Ulnspiegeln Doll, er antwort bald, Junkher; nim ein sack und gang mir nach under die Metzig, wir wolln fleysch und ein braten, und sprach zu im: Doll, leg den braten morgen bald zu, und solt in kül und langsam abbraten, daß er nit verbrinn, das ander fleysch setz auch bei zeiten zu. Ulenspiegel sagt ja, und stund frü auff, und setzt die kost zum feur, sonder den braten, den steckt er an ein spizz, und legt in zwischen zwei fass einbecks bier in den keller, das er kül läg, und nit verbrinn. Als nun der Kaufmann den Stadtschreyber und ander gute freund zu gast geladen het, da kam er und wollt besehen, ob die gest kommen weren und ob die kost auch bereyt wer, und fragt da seinen newen Knecht, ob es fertig wer? Ulnspiegel antwort: es ist als bereyt, on der braten. Wo ist der braten? sprach der Junkherr. Er liegt im keller zwischen zweyen fassen, keyn külcke statt (kühlere Stätte) wüsst ich im hauß nit, als ir das sagten, ich solt in kül legen.

Ist er denn auch bereyt? sprach der Kaufmann. Neyn, sprach Ulnspiegel, ich hab nit gewisst, wann ir ihn haben wollten. In dem kamen die gäst, denen sagt er von seinem newen knecht, und wie er den braten inn keller gelegt het, des lachten sie alle und machten ein guten schimpf darauß. Aber die fraw was des nit zu fryden, umb der gäst willen, und sagt zu irem herrn, er sollt den knecht gon lassen, sie wollt ihn im hauß nit lenger leiden, sie sehe, daß er ein schalk wer. Der Kaufmann sprach: Liebe fraw, biß zu fryden, ich würd in zu einer reyß gen der statt Goßlar bedürfen, und so ich wider heym kumm, so will ich in dann springen lassen. Kaum kundt er die fraw überreden, daß sye des zu fryden was. Als sye nun assen und trunken, und guter ding waren, und als es auf den abendt ward, da sprach der Kaufmann zu seinem Knecht: Doll, richt er den wagen zu und schmier den wol, wir wöllen morgen gen Goßlar faren, mit einem Pfaffen der heyßt herr Heynrich Hamenstedt, der ist daheym, der wil mit faren. Da sprach der frumm Knecht Ulnspiegel: ja, es sol sein, und fragt in, was er für salb nemen solt. Der Kauffman warff im ein schilling dar, vnd sprach zu im: Gang hyn vnd kauff karchsalb *), vnd laß die fraw alte feyßte **) darunder thun. Er thet im also, vnd da yederman schlaffen was, da beschmieret Vlenspiegel den wagen inwendig vnd außwendig, vnd am aller meysten da man sitzen solt.

Am morgen frü stund der Kaufman auff mit dem Pfaffen, vnd hiessze Vlenspiegel die pferdt anspannen.

*) Wagenschmiere.

**) Fett.

Digitized by Google

Das thet er bald, sye sassen auff vnd furen mit freüden daruon. Da hub der pfaff an vnd sagt: Was der galgen ist hie so schmutzig vnd also feyßt? Ich wolt mich halten, das mich der wagen nit schwencket, vnd so bescheyß ich die händ so gar aller ding. Da hiessen sye Vlenspiegel still halten, vnd sprachen zu jm, sye weren beyde hynden vnd fornen gar beschmieret, vnd wurden zornig über den Schalcksnarren Vlenspiegel.

Inn dem selben kumpt ein Bauer mit einem fuder stro, der wolt zu marckt mit faren, dem kaufften sye etliche strowellen *) ab, vnnd wüschten den wagen mit, vnnd sassen da wider auff. Da sprach der Kauffman zornmutig zum Vlnspiegel: Du verlaßner **) schalck, das dich nymmer glück angee, far nun fürt an den liechten galgen, du schölmshals! Das thet Vlnspiegel. Als er nun vnder ein galgen kam, da hielt er bald still, vnd satzt die pferdt auß. Zu dem sprach der Kauffman: Was wilt du machen, oder was gemeynstu damit, du schalck? Vlnspiegel sprach: Jr hiessen mich vnder den galgen faren, vnd da seind wir darunder, ich meynt wir wolten hie rugen. Inn dem sahe der Kauffman auß dem wagen, da hielten sie vnder dem galgen. Was sollten sie thun? sie wurden der thoreyt lachen, vnd der Kauffman sprach zu jm: Heng für, du schalck, vnd far fürt recht außhin, vnd syhe dich nit vmb! Nun zog Vlnspiegel den nagel vß dem landwagen, vnd als er nun ein ackerleng wegs gefaren was, da gieng der wagen von einander, vnd das

*) Strohbündel.

**) verlaufener.

Digitized by Google

hinderſt geſtell mit dem höbel *) bleib ſton, vnnd Vlenſpiegel fur für ſich hinweg, dem ſye nach rufften, vnnd luffen yhm nach, biß ſye jn überkamen. Der Kauffmann wolt jn zu todt ſchlagen, dem der Pfaff halff ſo beſt er kundt. Nun ſye volbrachten die reyß, vnd kamen wider zu hauß. Da fragt die Fraw, wie es jm gangen wer? Seltzam genug, ſagt der Kauffman, doch wir kummen wieder, vnd rufft damit Vlenſpiegel vnd ſagt: Companion, die nacht ſo bleib hie, iſſz vnd trinck dich vol, vnd morgens ſo raum mir das hauß, ich will dich nit lenger haben, du biſt ein betrogener ſchalk, wa du doch her kumbſt. Ulenſpiegel ſprach: Lieber Gott, ich thu alles was man mich heyßt, noch ſo kan ich nyemandts recht thun, doch geliebet euch mein dienſt nit, ſo will ich euch morgens nach ewren Worten das hauß raumen, und wandern. Ja, dem thun alſo, ſprach der Kaufmann. Nun des andern tags ſtund der Kaufmann auf und ſprach zu Ulenſpiegel: Iſſz und trink dich ſatt, und ſchlöpp dich (troll dich), ich will in die Kirchen gon, laſſ dich nit wider finden! Ulenſpiegel der ſchweig ſtill. Vnd alsbald der Kauffman auß dem hauß kam, da begundt er zu raumen, ſtül vnnd bänck, vnd was er ſchleiffen kundt, das bracht er auff die gaſſz, kupffer, zynn, vnd wachs, das die nachbauren ſich des verwunderten, vnd was doch darauß werden wolt, das man alles das gut auff die gaſſen trüg. Das ward da dem Kauffman geſagt, der kam hefftigklichen lauffen, vnd ſprach zu Vlnſpiegel: Du frummer knecht, was thuſt du hie, ſind ich dich noch hie?

*) Verdeck am Hintergeſtell des Wagens.

Digitized by Google

Ja Junckherr, ſprach Vlnſpiegel, ich wolt erſt ewern willen erfüllt haben, dann jr hieſſen mich das hauß raumen, vnd darnach wandern, vnd ſprach: greyffen mit der hand zu, die thür iſt mir zu ſchwer, ich kan das nit alleyn gewaltigen. Laſſz liegen, ſprach der Kauffman, vnd gang für den teüfel hynweg, es hat mer koſtet, dann das man das in treck werffen ſol. Lieber Herrgott, ſprach der gut Vlenſpiegel, iſt das nit ein groß wunder, ich thun alles das man mich heyßt, noch kan ich nyergends danck verdienen, das betreügt mich nit, ich bin inn einer vnglückhafftigen ſtunden geboren worden. Alſo ſchied Vlenſpiegel von dannen, vnd ließ den Kauffman das gut wider hinyn ſchleiffen, was er auß geraumet hett, des die nachbauren vor vnd nach vaſt lachten.

2. Der Jude im Himmel.

(Faſt wörtlich nach einer mündlichen Mittheilung.)

Eck kann'r un kann'r nich wedder upkômen, wô dat Hilmiſche Dörp hett out wecken nein (kein) einzig Buer in'n Himmel is. Toibet mal: Söhre, Euſſen, Heine, Lechſtedt, Achten, Aſel, Babenſtedt, Driſpenſtedt, Maxen, Geuſſen, Bôſſen, Soſſen! Ne, et is'r nich twiſchen. Man ſtille! Eime, Kemme, Schelwerten, Garmiſſen, Allgarmiſſen, Bolzen, Emmerke, Himmelsdör, groten Düngen, lütjen Düngen, Siweſſe, Pettſe! O, ſau woll eck doch, et is'r wedder nich twiſchen! Na, ſau lat et heten wô et will! Pullmuxen ſall't heten, de Katte mot doch en Namen hebben. Alſo wat eck ſeggen wolle, ganz vor düſſen was emal en grot Starbent in Hilmeſſen. Do

Digitized by Google

ſtorben ok emal in einer Nacht veertein Minſchen, davon wören dritteine Chriſten un eine was ein Joude. De drittein Chriſtenſeelen harn't hille nah'n Himmel tau kömen un merkeden nich, dat de Joude ſeck twiſchen ſe drenget harre un, als ob he ok mit dertau höre, up de Himmelspörte lpsmaſchire. Sau mochte et wol Morgen's um Klocke Seſſe ſin, as dei Veerteine ſchon an de Pörte kloppeden. Petrus harre den Dag vorher veel tau daune (zu thun) hat mit Seelen-Herinlaten, was recht moie (müde) un dreie ſeck noch mal in'n Bedde herüm. Drum word he recht falſch, as dei Veerteine ankloppeden, ſprung ut den Bedde, ſlot up un knurrede: Joi (ihr) konnen ok ſpäter ſtarben, no man hille (ſchnell) herin! — Drup leggt'e ſeck wedder hen un bekümmert ſeck nich woider um de Seelen. Sau mocht et wol en Ouhr achte ſin, als Paulus upſtund un Petruſſen weckede. As Petrus ſeck nou antog, ſnüffele Paulus ſau in der Luft herüm un ſäh (ſagte), Swerennoth! ſäh'e, wat is denn dat Petrus, et rückt meck ja hoir ſau nah Knuflök (Knoblauch)? Petrus fung ok an tau ſnüffeln un ſäh: Weis Gott, dat is Knuflök, eck wöre doch neinen Jouden mit herinlaten hebben! Et ſind'r vorhen Veerteine kömen un eck hewwe ſe meck nich recht bekeken, weil eck noch ſo moie was. Kiek, da ſittet ſe alle Veerteine. — Richtig! ſeggt Paulus, un dei da mit der langen Näſe is'n Joude oder eck will nich Paulus heten! No, dat werd 'ne ſchöne Geſchichte weren, wenn da de Ohle hinner kümmt! —

Petrus krazzet ſeck in'n Koppe un ſeggt tau Paulus: Weiſte wat, leiwe Junge, ſmoit (ſchmeiß) meck den Jouden herut. Wat, ek! ſeggt Paulus, wat fällt dek in, ek draf

Digitized by Google

mek je gar nich mit'n Jouden befaten, ſmoit dö'n doch ſülveſt herut! Ek darf je ok neinen Jouden anpacken, ſeggt Petrus, dat is den jüngeſten Seelen öre Sake. Jeu da, reppt he drüm dei torletz ekômenen drittein Seelen an, ſmoitet meck doch mal den Jouden herut, dei da twiſchen jeck ſitt. Dei awer — et wören alle Hilmiſche Börger un meinen ſek nich ſchlecht wat — woren frech un ſäen: ſe wören ſau gut Chriſten woi dei Muſche (Monſieur) Apoſtel ok; ſe brukeden ſeck ok mit neinen Jouden tau befaten. Petrus wolle falſch weren, awerſt Paulus ſäh': mak nein Spektakel, ſüs kümmt'r de Ohle tau, ek beſinne meck ok, dat wie an'n leſten Froidage mit Michael utmaket hewt, dat wenn't'r mal wat tau Rutſmoiten gift, ſau ſchöllt dat de drei Jüngeſten ut der Gemeinde Pullmuxen dauen. — Gottlov! ſeggt Petrus, da hewwt we wedder ne Sorge wenniger, ſlah doch mal dat graute Bauk up un kiek in'n Regiſter tau, wo de jüngeſten ut Pullmuxen tau finnen ſind. Jawoll, ſeggt Paulus, un halt dat grote Bauk her; fängt an tau blädern un blädert un ſöcht un ſöcht nah der Gemeine Pullmuxen, un kann ſe nich finnen. Ohle Quengeler, gif meck mal et Bauk, ſeggt Petrus, un blädert un ſöcht un ſöcht. — — Swerenoth! reppt he up emal un verjöcht ſeck, de Gemeine Pullmuxen ſteit'r je gar nich inne! Is doch wahrhaftigen Gott nein einzig Minſche ut Pullmuxen in'n Himmel! Wat is nou tau daune, ſeggt Paulus, nou mötte we ſau lange mit den Jouden-Herutſmoiten toiben (warten), bet mal eine ut der Gemeine Pullmuxen in'n Himmel kummt! — Ja, toibet man tau, de Joude kann'r noch lange inne ſitten.

Digitized by Google

3. Eine Hasenjagd zu Wasser.

(Jahreszeiten 1856. Nr. 7, Feuilleton.)

Das kleine Flüßchen, an welchem Hildesheim liegt, die Innerste, war über seine Ufer getreten und setzte die umliegenden Gefilde unter Wasser. Das geschah auch mit der Feldmark Großdüngen, die in der Nähe genannter Stadt liegt. Auf einem Wiesenstück daselbst, das mit wenigen alten Weidenbäumen besetzt war, sah sich ein unvorsichtiger Hase plötzlich von allen Seiten von den steigenden Fluthen eingeschlossen. Nach einigen Hin- und Hersprüngen setzte der Gefangene sich ruhig nieder, putzte sich den Bart und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Diese ließen nicht lange auf sich warten, das Wasser stieg, das Wasser schwoll, des festen Erdreichs ward immer weniger, und bald bestand Herrn Lampes trockenes Reich nur noch aus dem bemooften Wurzelstocke einer schräg überhangenden alten Weide. — Dieser Zustand der Dinge war nicht unbeobachtet geblieben. Ein Bäuerlein hatte den Verlegenheiten des armen Hasen von seinem Hofe aus schmunzelnd zugesehen. Jetzt, als er den Spielraum des flüchtigen Wildes auf kaum einen Fuß ins Geviert beschränkt sah, dachte er bei sich: Sau, deck willt wie nu schonst kriegen. Laut rief er dann ins Haus hinein seiner Frau zu: „Dortchen! pack mal den Backeltrog mit an, eck will schippen.“ — — Das Fahrzeug ward glücklich vom Stapel gelassen, der Bauer setzte sich hinein und arbeitete sich mit einer langen Bohnenstange nach der Residenz des Hasen hin, dem so eine zweite Lebensgefahr drohete. Diese gab ihm ungewöhnliche Talente. Er klet-

Digitized by Google

terte, so sauer es ihm auch ward, an dem schrägen rissigen Weidenstamm in die Höhe und lagerte sich auf einem wagrecht abstehenden Ast. Da kam der Bauer an, sah aber bald ein, daß er von seinem Backtrog aus den Hasen auf seinem jetzigen erhabenen Sitze nicht erreichen konnte.

Wollte er nun auf den Braten nicht verzichten und die ganze Fahrt umsonst gemacht haben, so mußte er dem Hasen nach in den Baum klettern. Es geschieht; der Hase in seiner Verzweiflung, den Todfeind immer näher kommen sehend, faßt sich ein Herz und springt mit einem gewaltigen Satze in — das Wasser? — Nein! in den Backtrog. Dieser wird durch den Stoß vom Stamme abgetrieben, geräth in die Strömung und langt nach einer kurzen, glücklichen Reise mit seinem vergnügten Passagier am andern Ufer an. Wie fröhlich hüpfte Herr Lampe ans Land! Hier hielt er einen Augenblick an, wendete sich seinem Verfolger zu, machte ihm, auf den Hinterläufen sitzend, die schönsten Männchen und eilte dann trockeneren und sicherern Gegenden zu, als die jüngst verlassene war. — Unser Bäuerlein aber saß kleinlaut und verduzt auf seinem Baume und es dauerte lange Zeit, ehe Dortchen ein anderes Fahrzeug flott gemacht hatte, um den Jäger, der so wunderbar um einen Braten gekommen war, heim zu holen.

4. Teigler.

(Wachsmuth, die Zustände in Hildesheim.)

„Hilmesche Börger" war ein Wort der Ankündigung hohen Selbstgefühls; der Aufzug der neu aufgenommenen

Digitized by Google

jungen Bürger jedes Jahr ein Fest, wobei viel Pulver verknallt wurde. Eine starke Dosis jenes Selbstgefühls war dem bürgerlichen Benehmen gegen die Obrigkeit zugemischt. Das Non plus ultra dieser Art wurde von einem Fuhrmann, Namens Teigler, aufgeführt, der die Rolle eines Schalksnarren in der Stadt spielte und wegen seines kecken Muthwillens berufen war. Eines Nachts ruft er seinem Knaben: „Junge, stah up!“ heißt ihn sich ankleiden, führt ihn zum Hause des Bürgermeisters, pocht dessen Leute aus dem Schlafe und begehrt bei dem Bürgermeister vorgelassen zu werden. Man weckt diesen; Teigler tritt ein, begrüßt ihn und spricht nun zu seinem Buben: „Sieh, dat is dat Recht von em Hilmischen Börger, dat hei in aller un jeder Tit den Borgemester spreken kann. Nichts vor ungut, Herr Borgemester.“ Drauf geht er mit einem „Gute Nacht!“ von dannen. — Einige Tage nachher aber wurde Teigler durch ein Commando Stadtsoldaten nach dem Rathhause geholt und in den sogenannten bürgerlichen Gewahrsam gebracht; hier mußte er bei Wasser und Brod sitzen und wurde dann mit der Bedeutung entlassen, er möge nun seinem Sohn auch deutlich machen, was für Befugnisse einem Hildesheimischen Bürgermeister zuständen.

5. Der Stadtsoldat.

(Wachsmuth, a. a. O.)

An einem der Thore war regelmäßig ein mehr als achtzigjähriger Alter zu finden, der, durch doppelten Bruchschaden am Gehen verhindert, das Gewehr im Arm auf den Mauersteinen neben der Zugbrücke saß und auf

Digitized by Google

freundliche Ansprache, wie es ihm gehe, zu erwiedern pflegte: „Sau lange et gahen will, Dag vor Dag sütte ek hier un stahe vor de Andern Schildwache.“

6. Hildesheimische Krankenkost.

Obwohl man sagt, wo ein Brauhaus stehe, könne kein Backhaus stehen, so fühlte doch einst eine Gesellschaft lustiger Zechgenossen, welche noch spät in der Nacht in einem Wirthshause beisammen saß, starken Appetit. Dem Wirthshause gegenüber wohnte ein biederer, ehrenfester Fleischermeister, der auf gute Waare und besonders auf guten Schweinsbraten hielt. — „Hätten wir doch drüben vom Meister ein paar Pfund Schweinsbraten!“ meinte einer der Zecher, und Alle waren darüber einverstanden, daß das ein vortrefflicher Wunsch sei. Aber wie ihn ausführen? Der Meister liebte die bürgerliche Ordnung, ging mit seinen Leuten Schlag zehn Uhr zu Bett und ließ sich ungern stören. Endlich entschloß sich die Gesellschaft doch zu einem Versuche und schickte Einen aus ihrer Mitte ab, um den Fleischer herauszupochen und den Braten zu kaufen. Der Abgeschickte donnerte auch bald mit dem Klöppel gegen die Hausthür, daß das ganze Haus erdröhnte. Fluchend fuhr der Fleischer in Hemd und Nachtmütze aus dem Bette, riß das Fenster und rief: Wat is'r los! wat will je?

Och Mester, antwortete der Zecher, ek wolle gêrn veir Pund Swoinebraten.

Och, Nachtslapendertoit hew ek keinen Swoinebraen, kômet an'n Dage! meinte der Meister unwirrsch, und wollte das Fenster zuschlagen.

Digitized by Google

Holt, holt Meſter! bat der luſtige Bruder mit Mitleiderweckender Stimme, et ſall ja vor'n Kranken ſin!

Dat is wat anner's, ſagte der biedere Fleiſcher, zog ſich an, ſchnitt vier Pfund Schweinsbraten ab und wünſchte, daß es dem Kranken gut bekomme.

7. Der ſchlaue Pater Küchenmeiſter.

Die Frau des Küſters zu Söhre kam eines Tages weinend nach dem Kloſter Marienrode und klagte den geiſtlichen Vätern, daß ihr die fürſtlichen Soldaten eben auf Befehl des Amtsſchreibers von Marienburg eine Kuh gepfändet und fortgetrieben hätten. Da wurden die Väter, die in Zwiſt und Fehde mit den Fürſtlichen lebten und ſich deshalb unter den Schutz des Kurfürſten von Hannover geſtellt hatten, fuchswild über die neuen Eingriffe in ihre Rechte, denn durch die Pfändung hatte das Amt Marienburg mit anmaßender Gewalt ſeine Jurisdiction bis unter die Mauern des Kloſters ausgedehnt. — Der Pater Küchenmeiſter, ein derber und anſchlägiger Mann, forderte zur Rache auf und überredete drei handfeſte Confratres, ſich mit ihm als Heedenträger zu verkleiden und den mit der Kuh über die Haide ziehenden Fürſtlichen aufzulauern. Mit derben Knotenſtöcken bewaffnet erwarteten ſie die fürſtlichen Soldaten in einem Hohlwege. Dieſe (es waren ihrer nur drei) trieben die gepfändete Kuh, welche ſie mit ihren Gewehren und Torniſtern beladen hatten, ſorglos vor ſich her, prallten aber erſchrocken nach allen Seiten auseinander, als die Heedenkerle plötzlich über ſie herfielen und ſie windelweich ab-

Digitized by Google

droſchen. Sie ließen Kuh und Gewehre im Stich und entzogen ſich durch eilige Flucht den hageldicht fallenden Schlägen. — Hocherfreut über den gelungenen Streich, trieben die Patres die gewonnene Beute zum Kloſter und die Soldaten hatten das Nachſehen, merkten nun aber auch, daß ihre ſiegreichen Feinde keine Heedenkerle, ſondern Mönche von Marienrode geweſen waren.

Kaum war dem Amtsſchreiber von Marienburg dieſe wichtige Nachricht überbracht, als er ſofort eine ganze Compagnie Soldaten aufbot und ingrimmig mit dem Kriegsvolk über die Haide zog, um das Kloſter zu belagern. Als nun die Mönche den grimmigen Zug näher und näher anrücken ſahen, fiel ihnen der Muth, und ſie beſchloſſen allen Widerſtand aufzugeben und ſich vor dem weit überlegenen Feinde in den Hildesheimer Wald zurückzuziehen. Dem widerſetzte ſich der tapfere Pater Küchenmeiſter auf's heftigſte, allein vergebens. Alles nahm Reißaus und nur der Pater Küchenmeiſter blieb zurück und ſann auf Mittel zur Rettung des Kloſters. Wie er nun ſo hin- und herſann, kam ihm die gute Küſtersfrau aus Söhre, welche noch innerhalb der Kloſtermauern weilte, ſehr gelegen in den Weg, und das Rettungsmittel war gefunden. Nachdem er mit der Frau klugen Rath gehalten, ſah man dieſe bald mit einem leeren Tragkorbe beladen haſtig über die Haide eilen. — Halt! riefen die fürſtlichen Soldaten, verfolgten das jämmerlich ſchreiende Weib, holten es bald ein und brachten es vor den Amtsſchreiber ins Kriegsverhör. Anfangs wollte die Frau vor Weinen nicht zu Worte kommen, als man ſie fragte, mit welcher Botſchaft ſie im feindlichen Kloſter

Digitized by Google

beauftragt sei, nach fürchterlichen Drohungen aber gestand sie, daß sie in Söhre und Dickholzen alle Eier aufkaufen solle, denn das ganze Kloster stecke voller kurhannöverscher Rothröcke, und dies wilde Kriegsvolk wolle nur immer und immer wieder Eier fressen. — Erschrocken und mit langen Gesichtern vernimmt der Kriegsrath die unwillkommene Kunde und schaut besorgt nach dem Kloster, welches so gefährliche Gäste barg, und siehe! da zeigte sich schon einer der Rothröcke auf der Mauer; es war ein Trommelschläger, der grimmig das Kalbfell bearbeitete, um seine Kameraden zu einem Ausfall zu sammeln! — Der Amtsschreiber hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als zum Rückmarsch im Laufschritt blasen zu lassen, und Niemand jubelte lauter darüber, als der Trommelschläger auf der Klostermauer, denn das war kein anderer als der Pater Küchenmeister, im rothen Rock eines Chorknaben.

8. Schnackische Redensarten.

Gegen mek kummt Keiner up, säe de Stadtsoldate, da sprung he öwr'n Strohhalm, dat'n de Haare up'n Koppe susen.

Et werd all' Dage slimmer, säe de Kreie, as man den Galgen afbrok.

Ek kann'r nich vor, säe de Wulf, da draug he en Schap weg.

De Hunger het Schuld, säe de Wulf, da fratt he sinen Vedder up.

Nimm't nich öwel, säe de Voß, da harr' he ne Gos bim Wickel.

Digitized by Google

Et is'n fett Jahr, säe de Mus, da fratt se an der Speckſien.

Et geit nergend wunderlicher her, as in der Welt un in Saſtee, säe jenne Mann in Saſtee, as se'n ut'n Huſe ſmeiten.

Reudlichkeit is't halbe Leben, säe de Söchtſche, da ſcheur se den Diſch mit'n Beſſen af.

Ek pruſte deck wat, säe de Tunegel tau'n Hunne, da harr he seck uperullt.

Hei werd den Stadtgraben ok noch nich anſticken. — Alte Form aus dem ſechszehnten Jahrhundert: Barne (brenne) mi jo den Fiſchdik nich af!

Um die Armuth eines Menſchen zu bezeichnen: „Wenn he up'n Bome ſitt, hett he unnen niks mehr verloren."

Oder: Hei hett sau veel Dreigroſchenſtücker, as de Pogge (Froſch) Hare.

Wenn Jemand über ſein Vermögen Aufwand macht und darüber zu Grunde geht: Wenn de Swaleke (Schwalbe) ſchiten will as de Puter (Truthahn) ſo baſtet'r (berſtet ihr) dat Aslock.

Digitized by Google

Gebräuche.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Tafelrunden und Schildbäume.

Im ersten Bändchen dieser Sammlung habe ich, S. 136 und S. 203, den Brauch des Schildbaumsetzens erwähnt, welcher Brauch sich bis zum Jahr 1545 in Hildesheim nachweisen läßt. Eine mir später freundlichst mitgetheilte Handschriften-Sammlung des Herrn Pastor Schramm zu Iber und ein Aufsatz desselben im Jahrgang 1849 des Archivs des historischen Vereins für Niedersachsen, setzt mich in den Stand, das folgende Nähere darüber mitzutheilen.

In den älteren Zeiten vertraten die Schildbäume die Stelle schriftlicher oder mündlicher Anzeigen, besonders eines bevorstehenden, gemeinsamen Auszugs zu „Schimpf oder Ernst". Der älteste Schildbaum war wohl ein auf dem Markte oder auf dem „Thie" in die Erde gestoßener Speer mit einem daran hängenden Schilde; dieses offenkundige, aus dem vornehmsten Schutz- und Trutzwaffen bestehende Zeichen deutete der Gemeinde oder Bauerschaft an, daß sie auf dem Kriegsfuße stehe und sich zu einem bevorstehenden Auszuge zu rüsten habe. Bestimmte Nachrichten melden uns, daß man auch zu Waffenspielen durch einen ausgehängten Schild einlud. So wurde, wie der Archivar Zeppenfeld in den Beiträgen zur Hildesheimischen Geschichte erwähnt, einige Tage vor dem

Digitized by Google

Schützenfeste oder Freischießen, am Rathhause zu Hildesheim ein „uraltes“ Brett oder Schild ausgehängt, auf welchem ein Bild gemalt war, welches von dem bevorstehenden Feste eine symbolische Andeutung gab.

Ferner wurden, wie im ersten Bande erwähnt, große Wallfahrten und Pilgerreisen durch ausgesteckte Pfähle, an welchen bunte, wahrscheinlich mit Heiligenbildern bemalte Schilde hingen, angezeigt. Man nannte diese Pfähle Schildbäume (Schillekenbom, Schilligenbom, Schilderkenbom). Durch einen solchen Schildbaum ward die große Wallfahrt nach Aachen, die „Akenfahrt“ angezeigt und der letzte derselben 1545 gesetzt.

Aus dem fünfzehnten und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts haben wir nun Nachrichten von einer weiteren Ausdehnung und Anwendung der Schildbäume; sie erweiterten sich, wenn man den Vergleich erlauben will, aus bloßen Anzeigern und Intelligenzblättern zu ganzen Volkszeitungen. — Die angeführte Handschriften-Sammlung hat uns nämlich eine große Zahl von Versen aufbewahrt, welche auf die damaligen politischen Zustände einen verblümten Bezug hatten; diese Verse erklärten die an den Schildbäumen aufgehängten, oder auch um sie her gestellten Bilder dem sich lustig und bunt hinzudrängenden Volke. Man nannte diese auf Holztafeln gemalten Rundgemälde auch Tafelrunden, und solche Tafelrunden wurden im späteren Mittelalter hauptsächlich um zweierlei Schildbäume gesetzt. Der eine dieser Bäume ward zu Anfang des Jahres ausgestellt, es war ein prachtvoll verzierter und wahrscheinlich auch reich mit Schellen und Glöcklein behängter Tannenbaum,

Digitized by Google

gleichsam ein Weinachtsbaum für die ganze Stadt, auf dessen Wipfel das Bild einer in die roth und gelben Stadtfarben gekleideten Jungfrau stand, deren Haupt ein großer, wahrscheinlich auch roth und gelber Federbusch zierte; nach dem vorliegenden Manuscript nannte man dies Bild die „Jungfer Phaie". — Dieser Neujahrs-Schildbaum wurde mitten auf den Markt gestellt, woselbst sich ein großer Stein mit einem eisernen Ringe befand, in welchem der Baum befestigt wurde. Noch im siebenzehnten Jahrhundert, lange nach Abschaffung des Schildbaumsetzens, wurde dieser Stein auf dem Markte gesehen. Der andere Schildbaum, später ebenfalls schön verziert, war der oben angeführte, aus den früheren wegzeigenden Pfählen entstandene, welchen man alle sieben Jahre zur Zeit der berühmten Wallfahrt nach Aachen setzte. — Diese Bäume wurden nun im weiten Umkreis mit der Tafelrunde umstellt, welche dem zahlreich und jubelnd sich herandrängenden Volke Gemälde und Gedichte zeigte, die theils als Schwänke und Narrenpossen ergötzten oder bestehende Mißbräuche und Unsitten satyrisch geißelten, theils, wie wir aus den unten folgenden Versen ersehen, ernsten Inhalts waren und politische oder städtische Angelegenheiten in Bild und Wort besprachen. Daß die Tafelrunde unter Umständen den Patriotismus leiten und entflammen, sowie auch religiös erbauen sollte, erhellt aus verschiedenen im Schramm'schen Handschriftenbande enthaltenen Mittheilungen; so zeigen sich religiöse Tendenzen in den Schildbaumdarstellungen um 1510, 1532, 1533, politische besonders nach der Stiftsfehde um 1522. — Die Reime der Tafelrunden waren in der allgemein ver-

Digitized by Google

ständlichen Volksmundart, in „lendischer“ Sprache (so drückt sich eine Mittheilung aus dem siebenzehnten Jahrhundert aus, soll wohl heißen in landesüblicher, d. i. plattdeutscher Sprache, vernaculo sermone) verfaßt, da sie auf die öffentliche Meinung wirken sollten; somit waren es gleichsam plastische Volksblätter, für jene derben Zeiten charakteristisch auf Holz gemalt. — Vom Jahr 1522 haben wir Tafelrunden, welche durch Beispiele aus der römischen Geschichte auf den Patriotismus der Hildesheimer einwirken sollen, die Verse sind durch ihre naiven Anachronismen höchst ergötzlich. In unserem Handschriftenbande finden sich dieselben auf Blatt 146 unter dem Titel:

De Overschrift der Tafelrunden

C

Anno Domini XVXXII Jar.

Dann folgen diese einleitenden Verse:

In Frommicheit
Mit strenger Dat
Und Stridbarheit
Dorch kloken Rad,
Heft Scipio ut entwunden
Ut swaren Fall
Und heft vorwart
De Romer all
In Friheit part;
Steit nu to'r Tafelrunden.

Nun folgt die Beschreibung der Bilder. Das erste Bild stellt dar: Scipio an dem Morgen fro kummpt to dem Tempel gaende und will beten.

De Küster steit vor der Kerkdor un slüt up, de Hunde

ſind ſtille (Scipio kommt früh am Morgen zur Kirche und will beten, der Küſter ſteht vor der Kirchthür und ſchließt auf; die Hunde ſind ſtill).

Scip. Ek ſoke Gnade
In gudem Warke
Fro un ſpade
Dat God mek ſterke.

Küſter. Heſſt Gunſt vor Godde
Des love mek,
Wente neren ein Rodde (Rüde, Hund)
Bellet jegen deck.

De Vader Hamilkar ledet ſinen Sone vor den Altar ſines Goddes Jupiter und buth, dat he mot ſweren, dat he inender Frünſchopp efte Frede mit den Romern will hebben.

Hamil. Sone, ſwere ein Edt
Jegen Romer Macht
Willſt (nicht?) in Vordreit
Leven Dach und nacht.

Hannibl. Mord, Brand, Krieg, Hat (Haß)
O Jupiter fri
Jegen Romer Stad
Swere ik bi di.

Hannibal kumpt mit velem Volke dorch dat Gebarchte (Gebirge); ſe roven und bernen (brennen) und vorderven der Romer Land.

Fank, berne, ſla dot
Ninm, Schap, Swine, Ko,
Warp alle in Nod
Wat Rome hort to,
Luſt, Fraude und Moth
Mit Frolicheith.
Und dragen doith
De Romer leyth.

Digitized by Google

Hannibal vorsleiht dei Romer alle bi dem Bleke (Flecken) Cannas, weinich Romer darvon entflehen.

Sla doth overall
Junk und ok Olden,
Carthago schall
Den Pris beholden
De Romer is
Moth, Prall geleiht (??)
Bi Macht nu ys (wyss, wiß = fest)
Carthago steit.

Diese Anführungen werden genügen, um den Charakter der Verse und Darstellungen der damaligen Schildbaumbilder anzudeuten; weitere Abdrücke aus der Handschrift giebt a. a. O. das vaterländische Archiv. Vergl. die Anmerkungen.

2. Martinsabend.

(Nach Wachsmuth.)

Am Martinsabend zog die liebe Jugend mit plärrendem Singsang zu den Häusern wohlhabender Leute, hauptsächlich wo eine Braut oder ein junges Ehepaar wohnte, um eine Spende von Aepfeln und Nüssen zu erlangen. Den Anfang machte ein Andante:

Wir treten jetzt für
Ein'r Reichermanns Thür (bis)
Zu diesem Martin-Abend,
Wer uns was giebt
Und nicht verzagt (versagt),
Wir haben eine Jungfrau geschoren
Von Gold und Silber eine Krone,
Die Krone die reicht so weit und breit,
Bedecket die ganze Christenheit,
Bedecket das Laub und grüne Gras,

Digitized by Google

Das unſer Herrgott geſchaffen hat,
Zu dieſem Martinabend.

Dann folgte in Plattdeutſch ein Allegretto:

Martin is en guet Mann,
Dei et wol vergellen kann.
Appel un de Beeren,
Nötte ät ek geren.
Dat Himmelrik is uppedahn,
Da will we alle herinterjahn
Mit alle uſen Gäſten,
De leiwe Gott is de Beſte.

Erfolgten Aepfel und Nüſſe, ſo wurde dem ſpendabeln Ehepaar zugeſungen presto:

Aſchen up dem Bohme
Malisterla (?)
Uppet Jahr en jungen Sohne
Eiker noster lilia, Rosa lilia viola. (Vergl. die Anmerk.)

Erfolgte nichts, ſo begann das Schimpflied mit allerlei Variationen und derben Cynismen, als:

Aſchen in der Tuten
Malisterla
Sei het ne ſwarte Snuten, Eiker noster etc.
oder: Aſchen in der Dämpekulen, Malisterla und Schimpfreim.
oder: Aſchen in der Metten, Malisterla und Schmutzreim.

War ein Brautpaar im Hauſe:

Brut un Brödigam
Wollen ſek waſchen,
Fällen in de Aſchen,
Wollen ſek wiſchen
Fällen in de Miſchen (Miſtgrube).

3. Kribbekengehn.

Zu den veralteten Gebräuchen gehört auch das „Kribbekengehn", welches früher einen weſentlichen Theil der

Digitized by Google

Weihnachtslust der Kinder bildete. Kurz vor Weihnachten nämlich pflegte man in vielen Häusern die Geburt Christi in Holz oder Wachs und mit Hinzufügung von Hirten, Heerden und dergl. auf einer Moosdecke bildlich darzustellen. Den Glanzpunkt in der Gruppe bildete dann die Krippe (Kribbeken), und die Kinder wanderten von Haus zu Haus, um sich diese „Kribbeken" anzusehen.

4. Heiligen drei Könige.

Noch jetzt wandern von der Mitte Decembers an bis zum heil. drei Königstage, die heiligen drei Könige von Haus zu Haus. Es sind gewöhnlich drei Männer aus dem Arbeiterstande, begleitet von einem „Herodes" mit geschwärztem Gesicht, dem ein bunter Rock, Federbarett und Schwert nie fehlen dürfen. Sie tragen einen großen mit Kerzen erleuchteten Stern, worin ein Marienbild mit dem Christkinde, und führen von einigen Musikanten begleitet Gesänge und Declamationen auf, welche die Geburt Christi, die Beschenkung durch die drei Weisen und die Verfolgung der unschuldigen Kinder zum Gegenstande haben. Es folgen dann auch singend vorgetragene Beglückwünschungen des Hausherrn, der Familie und des Gesindes. (Den Gesang der heiligen drei Könige und des Herodes im Anhange.)

5. Passionsspiel.

Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts fand am stillen Freitag ein Umgang (Procession) statt, welcher reich an Darstellungen aus der biblischen Geschichte war. Eröffnet ward der Zug durch Adam, der einen Apfel-

Digitized by Google

baum trug; darauf folgte der Knabe Isaak mit einem Bündel Holz, hinter ihm Abraham mit erhobenem Schlachtmesser; an dessen Spitze war ein breites seidenes Band befestigt, das lang herabhing und am unteren Ende von einem als Engel aufgeputzten, schönen Knäblein festgehalten wurde. Nach mancherlei anderen alttestamentlichen Darstellungen kam zum Schluß eine Schaar Pharisäer. Hochstämmige Schüler des katholischen Gymnasiums figurirten als „Kriegsknechte" in Rüstungen, die aus der städtischen Rüstkammer erborgt wurden. Christus kam mit der Last des Kreuzes, hinter ihm als Mitträger des Kreuzes — zur Erinnerung an Simon von Kyrene — ein Mensch, ganz verhüllt in weißen Flanell, halb gehend, halb auf den Knien rutschend, mit der Hand auf ein Beil gestützt. Diese mühsame und peinliche Leistung galt als ein Bußact der Person, die sie übernommen. Vor Christus schritt Judas einher mit rothem Bart, in der Hand den Geldbeutel, mit dem er von Zeit zu Zeit klingelte. Der Umgang bewegte sich über die Domhöfe. Nach dem Einzuge in den Dom wurde ein uraltes Crucifix, das sogenannte Wandelkreuz (vergl. die Anmerkungen), in der Vorhalle des Doms auf einen Katafalk niedergelegt.

6. Goldenes Huhn.

(Nach Lüntzel.)

Am Sonntag nach der Meinwoche (Woche nach Michaelis) fand unter großen Feierlichkeiten im Dom die goldene Messe zu Ehren der Jungfrau Maria statt. Zu dieser vom Probst Otto im Jahre 1315 gestifteten und

Digitized by Google

vom Bischof Heinrich II. bestätigten Messe, waren die Geistlichen aller Klöster und Stifter in und um Hildesheim geladen, und die, welche sich einfanden, erhielten Vergütungen (Präsenzen). Unter diesen Vergütungen spielten Hühner eine hervorragende Rolle, weshalb man das Fest auch das goldene Huhn nannte. Der Bischof erhielt zwei gekochte und zwei gebratene Hühner, ein Stübchen Wein, zwei Tischsemmeln und vier Schillinge. Jeder Domherr bekam eine Tischsemmel, ein halbes Stübchen Wein, zwei Liebeshühner (pulli caritatis), das eine gebraten, das andere gekocht, und zwei Schillinge.

7. Weidebezug.

Jährlich durchwanderte eine Anzahl mit Gewehr, Sensen, Hacken und Spaten versehener Bürger unter Anführung von Magistrats-Bevollmächtigten die städtischen Fluren, Anger und Triften, um die Hutegerechtigkeit zu wahren und etwaige Beeinträchtigungen derselben oder Grenzverrückungen sofort zu beseitigen; nach vollendeter Musterung labte sich die Mannschaft im „letzten Heller" oder sonst in einem am Thore belegenen Wirthshause an vaterstädtischem Broihan; die städtischen Schafmeister hatten dazu Schafkäse zu liefern.

8. Johannisblut.

Früher suchte man, besonders auf dem Galgenberge, am Johannistag, Mittags Schlag 12 Uhr, das Johannisblut, welches an der Wurzel der sogenannten Johan-

Digitized by Google

nisblume (Habichtkraut, hieracium pilosella) hing. Dies Blut, in Federkielen aufbewahrt, war heilsam und glückbringend; wischte man davon heimlich Jemandem etwas an die Kleider, so hatte er Glück im Spiel auf dem Johannismarkt. Ueber die an dem Johannisblut haftende Sage vergl. die Anmerkungen.

9. Osterfeuer.

Früher wurden am Abend des ersten Ostertags auf allen Höhen bei Hildesheim, besonders auf dem „Osterberge" und dem Galgenberge, Feuer angezündet. Man wälzte auch mit Stroh umwickelte brennende Räder und brennende Theertonnen von den Bergen herab.

10. Wildes Feuer.

Noch bis auf die neuesten Zeiten war in vielen Ortschaften unserer ländlichen Bevölkerung (vergl. in der Mythol. den umständlichen Bericht aus Hohenhameln, S. 572) die Bereitung des wilden Feuers zur Verhütung von Viehseuchen üblich. Aus Wülfingen schreibt man mir Folgendes darüber: Früher, als das Vieh noch geweidet wurde (in Folge der Verkoppelungen ist vielfach Stallfütterung an die Stelle der Weide getreten), zündete man in altherkömmlicher Weise das wilde Feuer an, und zwar jährlich im Monat Mai an dem Tage, an welchem das Vieh zum erstenmal die Aenger und Wiesen betreten sollte. An jeder Seite der zur Weide führenden Trift, wurde neben einigen aufgeschichteten Reisighaufen ein trockener Pfahl fest in die Erde gerammt, durch ein in

Digitized by Google

den Pfahl gebohrtes Loch wurde ein flächsenes Seil gethan und dann dasselbe von rüstigen Männern so lange kräftig hin- und hergezerrt, bis es in Brand gerieth. Mit dem so gewonnenen wilden Feuer wurden die Reisighaufen in Brand gesetzt und sämmtliches Weidevieh (mit Ausnahme der Schafe?) von dem zahlreich versammelten Volke durch die zusammenlodernden Flammen getrieben. Dieses Durchtreiben schützte nicht nur vor Seuchen, sondern auch vor anderen Gefahren, denen das Vieh draußen ausgesetzt ist. Nach diesem Durchgang durchs wilde Feuer sah jeder der Altgläubigen beruhigter sein Vieh die Weiden betreten.

11. Ländliche Gebräuche.

Im dreißigjährigen Kriege wurde das zwischen Wülfingen und der Haller belegene Dorf Hardinghausen gänzlich zerstört und die der Wuth der Mordbrenner entgangenen Familien, dreizehn an der Zahl, siedelten nach Wülfingen über, wo sie menschenfreundlich aufgenommen wurden. Sie baueten sich in Wülfingen von Neuem an und bewirthschafteten von da aus ihre Aecker. Zum Andenken an diesen Umzug feierten die Hardingser jährlich an den Fastnachtstagen ein Fest, welches „das Hardingser" genannt wurde. Die Festfeier bestand in reichlichem Essen und Trinken, welches der Reihe nach in jenen dreizehn Häusern verabreicht werden mußte. Die Hauswirthinnen hatten die Gäste mit Butter und Brod und einem großen Süßmilchkäse zu tractiren, Branntwein, Bier und Taback wurde dagegen aus dem Ertrag der Hardingser Wiesen angeschafft. — Schwänke und Neckereien wurden während der

Digitized by Google

drei Tage der Festfeier nicht übel genommen, und wer am ausgelassensten tobte, war der Angesehenste. Ein Hauptgericht auf der Tafel war in diesen Tagen der sogen. „Flipp", ein Gemisch aus trockenem Obst, Kartoffeln, gehackten Kalbseingeweiden und reichlicher Würze. Mit der Verkoppelung, durch welche auch jene Wiesen getheilt wurden, aus deren Pachtertrag man die Kosten für Anschaffung der Getränke bestritten hatte, fiel das Fest weg; im Jahre 1843 ist es zum letztenmal gefeiert worden.

Besonders in den an der Leine gelegenen Dörfern schöpfte man in der Osternacht das Osterwasser. Knechte und Mägde gingen Nachts zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend mit ihren Eimern an das Ufer und schöpften stillschweigend das Wasser. Dasselbe wurde, so lange es sich nur halten wollte, aufbewahrt und zwischen das Viehfutter und in die Tränke gethan, es beförderte das Gedeihen des Viehes. Waschungen mit diesem Osterwasser waren auch dem Menschen heilsam. Viele wußten, daß zwischen 11 und 12 Uhr das Wasser auf eines Hahnenschreis Länge zu Wein wurde; diese legten sich dann Schlag 12 Uhr am Ufer auf den Bauch nieder und hielten die Zunge fortwährend ins Wasser; sobald sie schmeckten, daß die wunderbare Verwandlung eingetreten war, beeilten sie sich einen tüchtigen Zug zu thun.

In der Sylvesternacht eilen die Knechte (Lammspringe und Umgegend) in die Obstgärten, tanzen und springen um jeden Baum und rufen dabei aus:

„Freue ju Böme,
Nijahr is kömen!
Dit Jahr 'ne Kâre vull
Up et Jahr en Wagen vull!"

Digitized by Google

Bewährt sich im Laufe des Sommers dies Mittel, den Bäumen Fruchtbarkeit zu verleihen, nicht, so holt man während eines Todtengeläuts, stillschweigend und ohne sich umzusehen, aus irgend einem Bache einen Stein und legt ihn stillschweigend zwischen die Zweige des Baumes. Wenn man sich genau in den ländlichen Obstgärten umsieht, findet man häufig dergleichen Steine auf den Bäumen.

Den Todten giebt man, nachdem sorgfältig die Namenszüge aus dem Todtenhemde gelöst sind, noch hie und da einen Pfennig oder ein Stückchen Brod als Wegzehrung auf die Reise in die Ewigkeit mit.

Zum Freischießen in Harsum hatte (hat?) der Halbmeister jährlich der Gemeinde zwei mit Kränzen und Rauschgold verzierte Hüte und zwei Scheiben zu liefern. Der Halbmeister, welcher in Babenstedt wohnte, hatte dafür das Recht, auch aus Harsum das gefallene Vieh holen.

Anderen Hildesheimischen Dorfgemeinden hatte der Halbmeister jährlich eine gewisse Zahl Handschuhe zu liefern.

In Heinde finden im Laufe des Jahres folgende Gebräuche statt, welche sich zum Theil noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben:

Fastnacht wird zunächst in der Kirche durch die sogenannte große Betstunde eingeleitet, nach der Betstunde holen die jungen Burschen ihre Mädchen zum „Kruge" ab, wo bis zum anderen Morgen fast ununterbrochen getanzt wird; ein Wechsel unter den Paaren findet nicht

Digitized by Google

ſtatt. Am Morgen müſſen die Mädchen ihren Tänzern einen Kaffee, früher „Warmbier“, zum Beſten geben. Gegen Mittag des zweiten Tags werden die Mädchen, welche ſich durch eine kurze Ruhe ſtärken konnten, wieder von den Burſchen abgeholt. Die Dienſtherrſchaften oder die Eltern der Mädchen müſſen bei dieſer zweiten Einladung Würſte ſchenken, welche von zwei Burſchen auf einer langen Stange getragen und Abends gemeinſchaftlich verzehrt werden. Am Morgen des dritten Tages geht das Feſt für die jungen Leute zu Ende, und nun verſuchen die jüngern verheiratheten Männer ſich mit ihren Frauen wieder in die alte Burſchen- und Mädchenfröhlichkeit hineinzutanzen. An dieſem Tage haben die Frauen das Regiment.

Zu Faſtnacht wird auch „gefuhet“: Am Morgen des erſten Tages ſchlagen Kinder und junge Burſche mit einem bändergeſchmückten kleinen Tannenzweige oder Rosmarinſtengel Frauen und Mädchen an die Knöchel und rufen dabei: Wuttu gêrn geven! (Willſt du gern geben!) — Am folgenden Tage fuhen dagegen die Frauen und Mädchen. Die Geſchlagenen müſſen ſich durch kleine Geſchenke löſen.

Früher war Faſtnacht auch dazu beſtimmt, um in voller Gemeindeverſammlung die Gemeinderechnung abzulegen, Gemeindeabgaben zu erheben, die Gemeindebeamten, ſowie die Hirten, Nachtwächter, Feldſchützen für das nächſte Jahr zu wählen. In dem ſogen. Bauernhauſe fanden dieſe Verſammlungen ſtatt, bei welchen Taback, Bier und Branntwein jedem nach Belieben auf gemeinſchaftliche Koſten verabreicht wurde. Kuh- und Schwein-

Digitized by Google

hirt hatten das Schenkenamt; dieſe boten, um zum Trinken zu reizen, auch häufig Sauerkraut und Häring an.

In der Oſternacht holen noch manche Leute Waſſer aus der Innerſte. Dies Oſterwaſſer wird. ſorgſam aufbewahrt, denn es iſt in manchen Krankheiten für Vieh und Menſchen heilſam. Am Abend des erſten Oſtertags wird hier, wie in allen benachbarten Dörfern, auf den hervorragendſten Höhen das Oſterfeuer angezündet. Während dies in den proteſtantiſchen Dörfern meiſtens den Knaben überlaſſen bleibt, welche ſich das Holz dazu zuſammenholen, wird in den benachbarten katholiſchen Ortſchaften das Oſterfeuer von Erwachſenen hergerichtet und von der ganzen Gemeinde umringt. Es werden beim hochflackernden Feuer auch wohl Choräle geſungen, die in der ſtillen Nacht weithin und lieblich ertönen. — Brände vom Oſterfeuer in die Tränke des Viehes gelegt, befördern das Gedeihen deſſelben; auch halten ſolche aufbewahrte Brände die Blitze von den Häuſern ab. — Ein eigenthümlicher Brauch herrſcht am Himmelfahrtstage. Nachmittags beſteigen die jungen Mädchen den Thurm und läuten mit allen Glocken, damit ſie eine gute Flachsernte bekommen; das Mädchen, welches am Glockenſeil feſthaltend, von der ſchwingenden Glocke am höchſten aufgezogen wird, bekommt den längſten Flachs. — Am erſten Pfingſttag ſchmücken die Mädchen die Kühe auf der Weide mit Kränzen und Bändern.

Am zweiten Pfingſttage, Nachmittags, findet das „Umklappen“ ſtatt. Fünf oder ſechs junge Burſchen mit langen Peitſchen ſtellen ſich in einer kleinen Entfernung von einander vor einem Bauernhauſe auf und

Digitized by Google

klatſchen taktmäßig; der gellende Schall hört ſich wegen des beim „Klappen“ genau beobachteten Rhytmus nicht ganz übel an. Die „Klapper“ haben Sträuße von Rauſchgold und lange, flatternde Bänder an den Hüten, beſonders reich iſt der „König“ oder „Vorklapper“ geſchmückt. Dieſer tritt nach beendigtem Klappen ins Haus, nimmt ſeinen Hut ab und „betet“ vor die Hausfrau tretend folgende ſehr alte Reime, von welchen alte Leute verſichern, daß ſie dieſelben ſchon von ihren Großeltern und „Eltervätern“ ebenſo gehört haben:

Hier kummt de Könnig vom Pfingſtanger,
Lett jeck bidden um ein halv Schock Eier,
Stücker ſieve ſeſſe
Ligget in juem (euern) Neſte,
Stücker ſieve, fuſteine
Maket jue Neſt reine.
Stieget up den Wiemen (Hühnerhaus),
Sniet friſche Kiemen (?),
Trecket 'r mit den Kamme dor,
Segget, de Kättje (Katze) herret edahn;
De Kättje werd belogen
De Könnig werd bedrogen,
Gevet, Gevet dem Könnige wat,
Hei het lange nix ehat,
In Jahr und Dage nich.
De riken Hären
Gevet gären.

Die geſchenkten Eier trägt ein gleichfalls mit Bändern reich verzierter Junge in einem großen Korbe. Die Hauptperſon bei dem ganzen Aufzuge iſt aber der Laubkönig, ein ganz mit jungen Birkenreiſern umkleideter Burſch, von welchem man außer den Füßen nichts ſieht, und deſſen Größe durch einen ungeheuern Kopfputz von Birkenreiſern

Digitized by Google

erhöht wird. In der Hand führt er einen langen Hakenstock, mit welchem er auf seinem Wege Hunde und Kinder zu fangen sucht.

Ursprünglich waren die Umklapper junge Burschen, welche Nachts auf dem Pfingstanger ihre Pferde hüteten, sich dort eine Laubhütte baueten und in derselben einen Theil der gesammelten Eier verzehrten. Aus dem Erlös der übrigen Eier beschafften sie das Bier zu ihrem Mahle.

Wenn früher der Bauermeister (Schulze) mit der Gemeinde etwas zu berathen oder ihr sonst Mittheilungen zu machen hatte, stieg er selbst auf den Thurm, läutete ein „Schauer" und schlug dann mit dem Klöppel schnell hinter einander drei Schläge. Jedermann wußte nun, „daß es den Bauern geläutet hatte". Die in der Gemeindeversammlung Stimmen hatten (von Sitz war keine Rede), versammelten sich sofort auf dem „Die" (Thie, Thien, Ding, Thienk nach verschiedenen Aussprachen im Hildesheimischen), einem mitten im Dorfe belegenen Hügel, den eine uralte Linde krönte. Hier wurden, nach mitunter sehr lebhaftem Hin- und Herreden, die nöthigen Beschlüsse gefaßt, für welche Herkommen und Gewohnheiten maßgebend waren. Noch vor wenigen Jahren habe ich dort einer solchen Versammlung beigewohnt; jetzt ist Linde und „Die" verschwunden durch die inzwischen eingeführte Gemeinheitstheilung und „Verkoppelung", welche den Die in eine Lehmgrube verwandelt hat. Die neue Zeit mit ihren Nützlichkeitsrücksichten verdrängt überhaupt einen Brauch nach dem andern. So hat das Erbschenkenamt der Hirten zu Fastnacht

Digitized by Google

und das Bekränzen der Kühe zu Pfingsten mit Einführung der Stallfütterung aufgehört; so wird das Umklappen voraussichtlich nächstens eingehen, und die Osterfeuer werden mehr und mehr verglimmen, um nicht wieder aufzuflackern, weil es bei dem fortwährenden Urbarmachen oder Beholzen selbst wüster Bergstellen nach und nach an Platz dafür fehlen wird. Scheu flieht Sage und Brauch vor den „Baken" der Geometer und dem schrillen Pfiff der Lokomotiven in die entlegensten Walddörfchen, und die Poeten und Alterthumsforscher haben zu eilen, wenn sie die flüchtige Muse der Volkspoesie durch Schrift und Druck festhalten und als gut konservirte Leiche der Nachwelt überliefern wollen.

Aberglaube, Nachträge und Berichtigungen.

Werden Kinder verschiedenen Geschlechts getauft, so sucht man es zu verhüten (Lammspringe, Freden und Umgegend), daß sie mit demselben Wasser getauft werden, sonst bekommt, wenn das Mädchen zuerst getauft ist, der Knabe nie einen Bart, ist aber der Knabe zuerst getauft, so bekommt das nach ihm getaufte Mädchen später ein Bärtchen.

Ist auf dem Dorfkirchhofe ein frisches Kindergrab gemacht, so geht man mit dem Täufling nicht zur Kirche, sondern läßt ihn im Hause taufen.

Digitized by Google

Todten Kindern darf man keine Thräne ins Gesicht fallen lassen, sonst gehen sie um.

Wenn während des Anschlagens der Betglocke die Thurmuhr schlägt, so entsteht Feuer, oder es stirbt Jemand im Dorfe.

Wenn ein Todter ausgeläutet wird, soll man mit dem Essen einhalten, sonst ißt man sich den Tod.

Schwalbennester darf man nicht zerstören, sonst schlägt das Gewitter in das Haus oder die Scheuer, welche sie schützen.

Willst du die Zukunft wissen, so lege in der Neujahrsnacht ein Gesangbuch unter dein Kopfkissen. Wenn du dann in der Nacht erwachst, so schlage das Gesangbuch auf, lege ein Zeichen an die aufgeschlagene Stelle und der bezeichnete Gesang wird dir am andern Morgen sagen, was du im Laufe des Jahres erleben wirst.

Fliegt dir eine Mücke oder ein Stäubchen ins Auge, so mache darüber, ehe du es zu reinigen suchst, ein Kreuz und sprich: Jesus greif' erst zu!

Zu Seite 150 und 151 des ersten Bandes: Für den Theil, auf dessen Seite das Licht bei der Trauung hell brennt, bedeutet das langes Leben; der Theil, dessen Licht düsterer brennt, wird früher sterben. — Zerbricht das ausgetrunkene und über den Kopf geworfene Glas, so bedeutet das Glück für die neue Ehe; je größer die Zahl der Scherben, desto größer das Glück; bleibt das Glas unzerbrochen, so gilt das für kein gutes Zeichen. — Von einem Brode, welches sich auf dem Hochzeitstische befunden haben muß, nimmt die Braut das eine Ende zu sich, welches als „Brautknust" aufbewahrt wird. Das Ehe-

Digitized by Google

paar ist stolz darauf, diesen Brautkunst auch noch auf der silbernen oder goldnen Hochzeit vorzeigen zu können.

Ueber Hochzeitfeier und -Gebräuche in unseren Gegenden ist besonders zu vergleichen „Hildebrand Bodemeyer, Hannoversche Rechtsalterthümer; Göttingen 1857, S. 41 ff." — Alte Stadthildesheimische Verordnungen über Verlöbnisse, Hochzeiten, Gevatterschaften, Gastereien, Begräbnisse, sowie Luxusgesetze, in der Samml. Stadt-Hildesheimischer Verordnungen v. Ph. J. Hillebrandt; Hildesheim 1791. — Seite 142 der ersten Sammlung habe ich über den veralteten Ausdruck »brumi« bei Kindtaufen eine unrichtige Vermuthung niedergeschrieben, später fand ich in Ausg. I. der Mythol. unter „Aberglauben" CIV. St. 868 Folgendes: Der Kirchgang der Kindbetterin heißt in einigen Hannoverschen Gegenden die »brummie«. Denn auf den Dörfern wird bei solchen Anlässen von der Badenmutter, dem Vater des Kindes und den eingeladenen Gevattern sowohl des zuletzt getauften Kindes als der früher getauften eine „Gebrumme" als eines Bären angestellt. Braunschw. Anz. 1758, §. 1026. Hannov. nützl. Samml. 1758. §. 991.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Zu den Sagen.

1) An vielen Orten wird ein altherkömmliches Geläut, meist Abendgeläut, durch ähnliche Sagen von verirrten Jungfrauen erklärt, so in Münden, Göttingen, Hörter; vergl. Müller und Schambach, 32, 33. Auch in Süddeutschland, Baader, 349, wo ein verirrtes Fräulein von Sickingen durch den Ton einer von selbst läutenden Glocke zurückgeführt wird. In Münden bezeichnet die Sage die verirrte Jungfrau auch als eine Tochter Herzogs Erich, und das Geläut heißt das „Katharinengeläut"; eben so in Wertheim, vergl. Wolf's Zeitschr., Bd. 4. Hft. 1. S. 22, Sagen und Bräuche in der Main- und Taubergegend, von Alexander Kaufmann. — Jungfrauen im Stadtwappen oder als „Beiwappen" und Wahrzeichen finden sich auch in Magdeburg und an anderen Orten. Ursprünglich stellten diese Bilder wohl die „heilige Jungfrau" dar, worauf auch der Zug der Sage deutet, daß die Jungfrau im Kriegsfall die Stadt schützen und die feindlichen Kugeln auffangen würde; vergl. Wolf, Niederländ. Sagen, 372. Durch Sage und Allegorie, später auch durch daß Umsichgreifen der reformatorisch-religiösen Weltanschauung, scheint das Bild, welches ursprünglich die Gottesmutter, als Schutzpatronin der Stadt bedeuten sollte, mehr und mehr verweltlicht worden zu sein, so daß es ohne alle Heiligenattribute auch bei profanen Festen figuriren und als Jungfer „Phaie", wie wir unten sehen werden, den „Schildbaum" zieren konnte. — Daß Verletzung des Vermächtnisses vom abgeschiedenen Erblasser durch erschreckenden Spuk und durch Ohrfeigen gerächt wird, ist allgemein verbreitete Sage. Beleidigte Gespenster theilen überhaupt gern Ohrfeigen aus; vergl. 23 und 24 dieser Sammlung. Ueber Städtewahrzeichen, Beiwappen u. s. w., W. Schäfer, deutsche Städtewahrzeichen, Leipzig 1858.

Digitized by Google

2) Die dem Volksmunde geläufigste Sage, welche den Namen Schauteufelskreuz erklärt, ist derb und cynisch; sie möge deshalb hier plattdeutsch folgen: „Et was emal en schauster, en snider un en discher, dei wören alle drei rechte loddrians un brochten dat öhrige dorch. As se nu in schuld un ungeduld keimen, wusten se nich ut nich in, un reipen den düwel an; dei was ok gliek da un fraug, wat se wollen. Do maken se unner sek af, dat de düwel jeden en scheppel geld geben sölle, davor solle se nah tein jahren halen, wenn he denn daun könne, wat se öhme upgaiben. De düwel was et taufreen, dachte, ek will jek schonst kriegen und gaf'n dat geld. — De snider un de discher dachten wunner woi klauk se wören, harren sek balle en kunststücke vor'n düwel utedacht un meinden, hei sölle man komen, hei sölle se wol laten. De schauster awer dachte up sinen schausterstaule hen un her, wat'e den düwel upgeben solle, un konne jümmer un jümmer niks finnen. — Endlich wören de tein jahre ümme un de schauster wusste noch immer niks. Do kam de düwel un ging toerst tau'n snider »No wat heste vor arbeit vor mek?« sae de düwel, »de tid is ümme.« De snider lachede un sae: »Du sast mek uperstund 'n gesellen schaffen, dei boi der arbeit sweetet.« — Gut! seggt de düwel, un snup! satt'n geselle up'n dische un fung an te neien, dat'n de sweet vo'n gesichte leip, un, haste nich geseien! kreig de düwel den snider boin wickel un flog mitenne ta'n schossteine herut. — Drup ging de düwel taun discher un fraug, wat sall ek vor dek daun? Seggt de discher: Du sasst mek gliek seggen, wo veele papenkinner in'n ganzen stichte sind. Do tellen de düwel de ganzen papenkinner up'r naht her, kreig'n bi'n wickel un ging mit'n af. — Dat geit gut, sae de düwel, mit den schauster will ek nu ok schonst fertig weren. — De schauster wusste noch immer kein kunststücke vor'n düwel un kreig balle en dalslag vor schrecken, as de swarte in de stuben tratt. »No, wat heste vor mek?« sae de düwel. Un de schauster word heit un kolt un feulde, dat'n vor angst dat dünnschiten ankamm. Do ging'n en guen infall dor'n kopp un he sae: »Toifen betten, düwel!« tog de

Digitized by Google

büssen af un scheit midden in de stuben. »Sau düwel«, sae'e drup, »da slag mek'n knutten in!« De düwel makede sek an de arbeit, konne awerst keinen knutten in der bescheerunge maken, so vele he ok flauke un donnerwedderde. Hei moste den schauster laten un flog mit stink un stank tau'n fenster herut. De schauster awer word en recht froum minsche un leit taun ewigen gedächtnisse den stein an soin hous setten, dei heutiges dages noch dat Schaudüwelskrüze het."

Die Sage wird mit vielen Variationen erzählt, ſo auch in der Umgegend von Hildesheim, Peine, Gronau u. ſ. w. Die Pointe aber bleibt immer die ſchwierige Aufgabe, ein cacatum oder einen bombum zu einem Knoten zu verſchlingen, welches dann dem Teufel nicht gelingt.

In einer fragmentariſchen Hildesheimiſchen, bei Leibnitz, (Script. Brunsvic., Th. III. S. 261) abgedruckten Chronik wird Folgendes über das Schauteufelskreuz als hiſtoriſch angegeben: „Anno 1428 leipen eilff Schodüvels tho Hildesheimb up der straten, die hieten Henni Linekogel, Henrich Warnesen, Eggert Stein, Rudolff von Harlessen, Hans Volekolt, Hans Berends, Hermann Heddessen, Curd Breseke, Hans Holthusen, Warner Reinkelmanns und Hans Thewes, der werden etliche erslagen, dan sie sich övell up der stratten anstellenden; deden frauwen, megede und kinder versehren, darvon hefft dat Schodüvels Creuze in Hildesheimb vor der korseners hoffe stahend den namen bekommen." — Nach einer andern für hiſtoriſch ausgegebenen Aufzeichnung erſchlug in dem genannten Jahre ein Gerbersjunge einen der neckenden Schauteufel mit einer Kanne, und wurde ſeitdem das Schauteufellaufen vom Rathe gänzlich abgeſchafft. Auch in anderen Städten kam beim Schauteufellaufen, wie bei anderen ähnlichen Maskenaufzügen, mancherlei Unfug und Gewaltthat vor, ſo daß die Obrigkeit zu Verboten oder Beſchränkungen genöthigt wurde. So findet ſich bei Leibnitz, a. a. O. S. 481, eine Verfügung des Raths zu Braunſchweig gegen den Unfug beim Schauteufellaufen; vergl. auch Städteweſen des Mittelalters von Hüllmann, Th. IV., 167, und Gemeiner, Regensb. Chronik, Th. I., 467 ff. — Teufelslarven ſpielten überhaupt bei mittelalter-

Digitized by Google

lichen Fest- und Maskenzügen eine hervorragende Rolle, und hielten sich zum Theil auch in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; noch Sebastian Münster klagt in seiner Cosmographie: daß in Franken Manche als Teufel maskirt oder nackend über die Straßen liefen und diejenigen, welche ihnen begegneten, mit Aschensäcken schlügen; vergl. A. Fahne, der Carneval, Köln 1854. Das Buch enthält viel gutes Material zur Geschichte der Narrenfeste und Maskenzüge, die hierher gehörigen Sammlungen bei Flögel, Vulpius und Andern sind benutzt. Ueber den Unfug bei öffentlichen Aufzügen, sowie besonders über das Umlaufen Nackender, vergl. meine unter dem Pseudonamen Balthasar Ritter in Wigand's Jahrbüchern (1855, 2tes Heft des dritten Bandes) für Kunst und Wissenschaft erschienene Abhandlung über „Nuditäten im Mittelalter". — Sagenhafte, bestrafte Teufelsmummerei, bei B. Baader, S. 4, ist häufig.

3) Riesensagen von geworfenen oder aus dem Schuh geschütteten Steinen finden sich überall; bemerkenswerth in der vorliegenden ist nur, daß die Sage zwischen einem Riesen und einem werfenden Teufel schwankt, weil dadurch die Gemeinsamkeit der teuflischen und riesischen Natur (Mythol. 982) ausgedrückt wird. Auch die Riesen waren, wie die Teufel, Göttern und Menschen feindlich; W. Müller, Altdeutsche Religion, 237. Ganz ähnliche Sagen aus Halberstadt und Sylbitz bei Kuhn und Schwartz, 185 u. 232. Die Riesen- oder Teufelssteine sind gewöhnlich, wie auch der zu Hildesheim, erratische Granit- oder Porphyrblöcke.

4) Diese drollige Sage, welche Aler. Kaufmann zu einem hübschen Gedicht (Bremer Sonntagsblatt v. 1856, S. 46) geformt hat, trägt wenig alterthümliche Spuren und ist vielleicht in fröhlicher Weinlaune von irgend einem lustigen Zecher erfunden, denn einerseits erscheint in der echten, alten Volkssage der Teufel immer als bös (Mythol. 940 ff.), und andererseits ist es in allen alten Sagen charakteristisch, daß das Loch, durch welches der Teufel ausfährt, nicht wieder ausgebessert werden kann (Mythol. 978). Für die Erdichtung der Sage spricht auch der Umstand, daß dieselbe im Volke nicht verbreitet, sondern mir aus gelehrtem Munde zugekommen ist.

Digitized by Google

Von hoher und echter Alterthümlichkeit dagegen ist die folgende Sage vom Abdruck des Teufelshorns.

5) Es ist wiederum ein Merkmal der Uebereinstimmung der riesischen und teuflischen Natur, daß Beide an Felsen, Kirchen und Steinen den Abdruck eines ihrer Körpertheile zurücklassen. Die Sagen von diesen Teufels- und Riesenmalen sind in Deuschland so häufig, daß es keines Nachweises bedarf. Zur Erklärung des Teufelshorns (es ist eine der Figur eines Horns täuschend ähnliche Steingalle im Sandstein) ist mir nachträglich noch folgende Sage zugekommen, in welcher der Teufel (vergl. Mythol. 973) als Kirchen bauend auftritt: „Als man den Dom bauete, wollten dem Baumeister die Säulen des Mittelschiffs nicht nach Wunsch gelingen und im Aerger darüber rief er endlich den Teufel um Hülfe an. Der kam sogleich und fragte, was man da bauen wolle? Der Baumeister war nicht auf den Kopf gefallen und sagte, das solle ein grosses Wirthshaus werden. Flugs machte sich der Teufel ans Werk und richtete die Säulen auf, denn er ist immer darauf bedacht, die Zahl der Wirthshäuser zu vermehren. Wie nun aber das Gebäude fertig war, erkannte der Teufel wohl, daß er betrogen sei, fuhr wild auf den Baumeister los und rief: Warum hast du mich belogen? — Ich habe dich nicht belogen, antwortete der Baumeister, denn das Haus, das du hast bauen helfen, ist allerdings ein Wirthshaus, in welchem viele tausend Gäste zu Gottes Tische gehen werden. Da fuhr der betrogene Teufel bitter und bös davon und suchte mit seinen Hörnern die Mauer einzurennen. Das gelang ihm aber nicht und der Abdruck seines Horns im Steine ist noch heute ein Zeichen seiner machtlosen Wuth."

Auch Riesen bauen Kirchen, erscheinen aber nicht immer kirchenfeindlich; vergl. Zingerle, Sagen u. s. w. aus Tyrol, Insbruck, 1859, S. 87, wo auch die häufig wiederkehrende Sage von dem hin- und zurückgeworfenen Werkhammer verflochten ist. Eine Zusammenstellung der Literatur der bekanntesten und in den Grundzügen übereinstimmenden Sagen von bauenden Teufeln bei Zingerle, a. a. O. S. 277 u. 278, Anmerk.

6 — 7) Ueber Werwölfe, Mythol. 1048. Der deutsche Name Werwolf (λυκάνθρωπος) bedeutet Mannwolf, wie Hanusch ausführt,

Digitized by Google

Wolf-Mannhardt's Zeitschr. Bd. 4. Hft. 2. S. 195: „Das wêr, wer lenkt (wie in wergud) auf das goth. vairs, ags. ver, mann, lat. vir hin." Ein Nachweis besonders norddeutscher Sagenliteratur mit übereinstimmenden Zügen über den Werwolf, bei Müller und Schambach, S. 360; fast allen Sagen gemein ist der Gürtel mit seiner verwandelnden Kraft. Der Werwolfsgürtel macht auch hungrig und wild, vergl. Kuhn und Schwartz, 258, so daß der ihn Umgürtende Alles zerreißen und verschlingen möchte. — Seltsame Werwolfssage, Otia imperialia, S. 161.

8) [a, b, c, d.] Diese Sagen vom wilden Jäger bestätigen die schon im ersten Bändchen (S. 174 ff. Anmerk.) ausgesprochene und durch die beigebrachten Sagen und Volksvorstellungen unterstützte Entdeckung, daß, wenn man mir den Ausdruck erlauben will, in meinem Reviere der wilde Jäger in einem Costüme, mit einem Heere und unter Umständen jagt, welche uns den alten „riesigen" (Mythol. 872, durstengejeg), in der Majestät des Donnerns und Blitzens (W. Schwartz, der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum, 1850) einherfahrenden Hauptgott (altdeutsche Relig., 85), in seltener Reinheit und Alterthümlichkeit vorführen. Diese Entdeckung besonders hat mir meine Wanderungen (vergl. meine „Wanderungen nach der Winzenburg" in Hackländer's und Höfer's Hausblättern, 1859, Heft 19) auf den Fluren und in den Forsten des alten Stiftes so lieb gemacht. Es liegt ein wunderbarer Reiz in diesen herrlichen, von uralter Sage durchwehten Waldeinsamkeiten! „Wie wir die durch goldgrüne und purpurne Lichter sanft erhellte Waldnacht betreten und es nun rings um uns flüstert, wie das leise Gebet von tausend bebenden Lippen im hohen Münster, und wie es über uns hinrauscht durch die flimmernden Wipfel in mächtigen Accorden, gleich dem brusterschütternden Donnergesang der Orgel, da fühlen wir, wie die Schaaren unserer Altvordern fühlen mochten, wenn ihre hehren Heldengestalten hier im heiligen Hain versammelt waren und die Schauer der Nähe des großen Wuotan ihr einfaches, kühnes Gemüth durchstürmten. — Und — er haust noch hier, der alte Gott! Wenn auch durch einen Mächtigeren herabgestoßen von seiner sonnigen Höhe und aus dem Leben des Tages verbannt, so ist ihm doch noch die Nacht mit ihren Schauern ge-

Digitized by Google

gönnt. Auf weißem Roß braust er als wilder Jäger aus finsteren Wolkenklüften und stürmt, wenn alles Lebende ruht und jedes geweihte Glöcklein schweigt, mit seiner Windsbraut durch die Wipfel, daß sie erkrachen und erseufzen und sich tief, tief beugen vor ihrer alten Majestät. Im Wetterleuchten und Donnersturm schießen seine Raben, seine Wölfe vor ihm her, im Feuerglanz schütteln die tausendjährigen Eichen ihre Riesenglieder, und dann wird's still, todtenstill; nur noch aus weiter, weiter Ferne ertönt verschwimmend das Ho! ho! der Jagd; das Mondlicht bricht durch die eilig fliehenden Wolken und versilbert die Zweige und Blätter, welche sich langsam aufrichten und noch leise im Silberlicht nachzittern von dem Anhauch des vorübergestürmten Heidengottes." — —

Wenn man auf dem Winzenburger Rennstieg oder auf dem Kamme des Hildesheimer Waldes dahin wandert, oder zu Thal steigt und die sich an den Waldrand schmiegenden Dörfer besucht, welche den Sundern, Ziegenberg und Hamberg umkränzen, so vernimmt das kundige und der dortigen Volksweise vertraute Ohr aus dem faltenreichen Munde eines alten Mütterleins, oder eines bekittelten, ranzenbehängten Bäuerleins manch' wunderbaren Klang aus uralter Zeit. Mit einer gewissen Scheu (σέβας) spricht man vom wilden Jäger, er ist (Sage c.) der Geisterkönig, der „König von allen Gespenstern", und wehe dem, der seiner spottet (Sage a, b.), oder ihn beschimpft. Mit Sturmessausen und Donnerkrachen fahren Wagen oder Gerippe zerschmetternd auf die Spötter herab. — Man unterscheidet im Hildesheimischen, zumal in nächster Nähe der Stadt, auf's Bestimmteste den wilden Jäger und „riesenhaften" (Sage d.) „feurigen" Gespensterkönig von den „falschen" (Sage 9) wilden Jägern, und wenn man auch wohl, wie ich Bd. I. Anmerk. S. 176 bemerkte, den Huckauf und den glühenden Kutscher mit dem wilden Jäger identificirt, so erhält man sich doch im Allgemeinen das Andenken an den alten Gott unvermischt mit späteren und vom Ursprünglichen abirrenden Auffassungen. Während in den meisten norddeutschen Gauen Hakelberg (Müller und Schambach, Abhandl. III. 420 ff., Mythol. 873, Kuhn und Schwartz, 203 ff.) als der wilde Jäger bezeichnet wird, oder jüngst verstorbene, ungerechte, schuldbeladene Förster in den wilden Jäger verwandelt werden,

Digitized by Google

nennt die hiesige Ueberlieferung Hakelberg nur selten und vereinzelt. Zwar fehlt es auch nicht in den Hildesheimer Wäldern an umgehenden und Ho! ho! rufenden Förstern, aber diese sind „falsche“ wilde Jäger, spielen eine untergeordnete Rolle und werden im Heere des Geisterkönigs (Sage c.) aufgenommen. Doch streifen die Sagen in einander über, auch Hakelbergs wilde Durchfahrt kündigt Krieg an, wie in Sage c., welche uns den alterthümlichen Zug bringt, daß der wilde Jäger die Gefallenen auf den Schlachtfeldern auflese und sein Heer dadurch verstärke. Freilich geschieht das den Gefallenen in Folge späterer christlicher Auffassung zur Strafe. — An der Spitze eines großen Heeres braust der Todtensammelnde, riesige, an den »Hävenhüne« (Mythol. 142) erinnernde Jäger daher und Alles, was den „Hahnenschrei nicht ertragen kann“, muß sich um ihn versammeln. Stößt er in sein Horn, so antworten ihm die Eulen (Tuturſel?) neun Meile Wegs in der Runde. — Es liegt eine Poesie von anschauernder Erhabenheit in diesen Vorstellungen! Der Gott spukt in ihnen fast in seiner vollen Größe nach, auch seine Hunde oder Wölfe (Wolf und Hund wurde in der alten Sprache, besonders in der Jägersprache, häufig promiscue gebraucht, der Wolf hieß Feldhund, Waldhund, und von einer werfenden Hündin hieß es, sie wölft. »Sta up ôle wulf!« diese Worte begleiten auf hiesigen Dörfern noch häufig den Fußtritt, womit man den Haushund vom Ofen oder unterm Tisch wegstößt) erscheinen feurig und colossal (Sage d.), ihr gewaltiges Bellen deutet, wie Schwartz und Andere nahe legen, die Stimme des Donners an. Jagdhunde des Herrn nannte Hans Sachs noch die Wölfe, vergl. altdeut. Relig., 205. — Als scheuchend, wie in der alterthümlichen Mecklenburg'schen Sage (Mythol. 876) ist mir hier der wilde Jäger nicht vorgekommen, doch gehört auch die Sage (Mythol. 833) aus Delligsen in das Bereich des Stifts, wie man denn von herabfallenden Pferdeschinken hier auch sonst noch, mehr aber von herabfallenden (Sage b.) und den Spötter übel zurichtenden Pferdegerippen und Knochen hört. Alterthümlich klingt auch in Sage a. das Hängen der getödteten Pferde in den Eichen, doch wage ich darüber keine Vermuthungen. — Da nach den hier gängigen Vorstellungen der wilde Jäger als König der Gespenster auftritt, so fehlt Alles, was „Licht- und Glockenscheu“

Digitized by Google

ist, nicht in seinem Heere, und ausdrücklich wird häufig das „Dreibein“ oder der dreibeinige Hund als sein Begleiter genannt; man vergl. dazu Panzer, Baierische Sagen, Bd. II. 441, wo die bekannten Bilder von der wilden Jagd angezogen und erläutert werden. Andererseits trifft man aber auch hier im Volke auf Mittheilungen, welche den Geisterzug beschränkt wissen und wunderlicher Weise Juden, Hexen und Weiber davon ausgeschlossen sehen wollen. Ob das auch eine alte Scheu ist vor der Majestät des Gottes, die ihn vielleicht nur in der Gesellschaft von Männern, Helden und gewaltigen Ungeheuern sehen will? — „Der wilde Jäger ist nicht immer bös“, Harry's Sagen Niedersachs., Abth. 2, S. 7.

9 — 13) Diese Sagen von nach dem Tode bestraftem Unrecht, erlösten und gebannten Geistern, glühenden Männern u. s. w., überall in Deutschland häufig; Müller u. Schambach, 239, 240 und 365, Anmerk., wo sich eine Zusammenstellung der betreffenden Sagen besonders aus Norddeutschland findet. Eine ganze Reihe glühender oder brennender Männer hat Rochholz, Bd. 2, S. 74 bis 83; die dort unter 310 mitgetheilte Sage vom verwünschten und erlösten Fuhrmann erinnert in einigen Zügen an die besprochene wilde Jägersage. Glühende Männer in vielen Stift-Hildesheimischen Feldmarken, auch bei Freden ein glühender „Stakenschlager“, welcher sich eine Grenzverrückung zu Schulden kommen lassen. Schlägt er Nachts auf die Grenzstaken, so sprühen Funken aus den Staken und dem Hammer. Auch aus Sensen, mit welchen man fremdes Gut geschnitten, oder mit welchen man an Feiertagen gemäht hat, springen Funken, ähnlich wie bei Ignaz Zingerle, Sagen, Insbruck, 1859, S. 171, besonders Stück 299. — Eine der Sage 9 ganz ähnliche erzählt auch Zingerle, S. 504, und Panzer, S. 106.

14) Diese Bäumchen, welche manches Jahr standen und von einsamer, steiniger Höhe herab weithin ins Land schauten, sind jetzt bis auf einen und ein paar alte Stümpfe verschwunden; mit diesen wird auch die Sage aus dem Munde des Volkes schwinden, die jene einsame Höhe umschwebte und dieselbe den Knaben beim Räuber- und Gensdarmenspiel so interessant machte.

Digitized by Google

16) Die heilige Wilgefort oder „Kümmerniß“ erscheint häufig in unseren Sagen. Ueber die Legende sind die acta Sanctorum zu vergleichen. Die Heilige wird bekanntlich als eine bärtige, gekreuzigte Jungfrau dargestellt; der Bart wuchs der Heiligen, damit sie vor den lüsternen Nachstellungen des eigenen Vaters gesichert sein sollte. Auf die heil. Wilgefort deutet auch die schöne Sage von der bärtigen, gekreuzigten Nonne in den Deutschen Sagen, Th. I. S. 426. Die Nonne schenkt hier einem sie tröstenden Spielmann einen Schuh. Derselbe Zug kehrt wieder in der von Zingerle (a. a. O. S. 375) unter 654 mitgetheilten Sage. Ueber das Alterthümliche der bärtigen Jungfrauen und ihr Hineinragen in die antike Heidenwelt ist besonders Panzer, Bd. II. S. 240 ff. zu vergleichen. Daselbst auch über Kümmernißbilder; fernere Literaturnachweise auch bei Zingerle, a. a. O. in der Anmerk. S. 375. In Süddeutschland ist Sage und Bildniß von der heiligen Kümmerniß ohne Zweifel viel verbreiteter als bei uns, doch scheint dieselbe auch in Westphalen noch sehr bekannt zu sein, wie mir denn die Sage von dem Geiger und dem geschenkten Schuh auch in Brakel und Nieheim erzählt wurde. Eigenthümlich in unserer vorliegenden Sage ist es wohl, daß die heilige Wilgefort eine Sünderin mit einem Barte begabt, sie aber dadurch nicht rettet, sondern in Verzweiflung stürzt.

17) Diese Sage (eine ähnliche findet sich, wenn ich nicht irre, bei Temme, und auch sonst ist dieselbe in vielen Gegenden Deutschlands sehr verbreitet) ist in Hildesheim eine der populärsten und verbreitetsten; daher mag es kommen, daß man dieselbe häufig als durch einen wirklichen Vorgang historisch begründet ansieht. Allein für eine historische Begründung derselben fehlt jeder Anhalt; kein einziger Chronist, oder Hildesheimischer Geschichtsschreiber, sei er aus alter oder neuer Zeit, berichtet von einem solchen Vorgang, und die Aufhebung des Martini-Klosters hat in der Reformationszeit aus ganz anderen Gründen statt gehabt. Einige verlegen dieselbe Sage in eins der Karthäuser-Klöster und geben auch das erzählte Verbrechen als Ursache der Aufhebung dieser Klöster an; aber auch diese Meinung widerlegt sich aus den sicheren historischen Nachrichten, welche über die erst in späte Zeit fallende Aufhebung der Karthäuser-Klöster auf uns gekommen sind. Wir haben es hier also mit rein

Digitized by Google

Sagenhaftem zu thun, welches sich an den grausamen und schauerlichen alten Brauch des Lebendigbegrabens (Sage 18) und Einmauerns lehnen mag, welchem so zahlreiche Sagen, namentlich von eingemauerten Jungfrauen und Kindern entsprungen sind; vergl. für Niedersachsen Müller und Schambach, 6, 14, 16, und Kuhn und Schwartz, 276. Eine eingemauerte Nonne, unter anderen, bei Baader, Volkssagen, 1851, S. 41. Der Glaube, daß ein Bau um so haltbarer würde, wenn man ein lebendiges Kind darin vermauere, hat sich bis heute vielfach im Volke erhalten, vergl. Panzer, a. a. O., Bd. 2, 254. Derselbe nimmt auch a. a. O., S. 562, an, daß die grausame Sitte, Thiere oder Menschen bei Bauten lebendig einzumauern (vergl. auch Mythol. 1095), ohne Zweifel wirklich statt gefunden; „sie wurden dem Gotte (Kirchenbauenden Woldan, Wuotan) zum Opfer dargebracht, damit der Bau fest und uneinnehmbar werde; in unseren Volkssagen tritt meistens der Teufel an die Stelle des alten Gottes, er will bei allen großen Bauten betheiligt sein" u. s. w. Regt einmal eine Sage, wie jene über das lebendigbegrabene Mädchen, die Phantasie des Volks ganz besonders an, so wird es nicht müde, daran herumzudichten. So erklärt man die acht gothischen Blumen, welche zinnenartig die stumpfe Spitze des Martinikirchthurms krönen, dadurch, daß dieselben zum Andenken an jene Gräuelthat errichtet seien; das Mädchen habe nämlich nicht eins, sondern sieben Kinder gehabt und alle sieben seien mit ihm lebendig begraben. Die mittlere, stärkere Zinnenblume bedeute nun die arme Mutter und die sie umgebenden kleineren und schlankeren Spitzen seien die Denkmale der Kinder.

18) Wir haben hier eine durch die Sage treu überlieferte Art alter Todesstrafe. Kindesmörderinnen traf im früheren Mittelalter die uralte poena fossae, das Lebendigbegraben oder Ersticken in einem Sumpf oder einer Gruft. Später wurde dafür das Ertränken üblicher, doch bestimmt auch noch die Carolina das Lebendigbegraben der Kindesmörderinnen (§. 131), räth jedoch zu milderer Praxis. Den Lebendigbegrabenen wurde ein Pfahl durchs Herz geschlagen, Rechtsalterth. 691, 6 u. 11. Eine Art des Lebendigbegrabens ist das Einmauern (Rechtsalterth. 694 u. 695), das aber nicht unmittelbar tödten sollte. Ueber das Lebendigbegraben mit untergelegten

Digitized by Google

Kohlen und Neſſeln iſt beſonders ausführlich Dreyer, Antiquariſche Anmerk. u. ſ. w., S. 34 ff. Noch im ſiebenzehnten Jahrhundert wurden Kindesmörderinnen hin und wieder lebendig begraben und gepfählt; vergl. Neue Laußnitz-Böhm. u. Schleſiſche Chronika von H. Roch, Leipzig, 1687. — Lebendigbegrabene ſpuken auch, ſo bei Panzer, a. a. O., S. 195, zwei lebendig begrabene, liederliche Weibsbilder bei Nordholz in Unterfranken: „ſie geiſtern noch und ſchicken alle Jahre eine große Menge Kröten in das Dorf herab". — Hartes Urtheil gegen Kindesmörderinnen noch im vor. Jahrhundert, Herrlein, Speſſart, 14.

19 u. 20) Als blutende Kinder in der Mulde zeigen ſich Neugierigen die Hausgeiſter, ſo auch Heinzelmann (Deutſche Sagen, S. 124), Hödeken (Kuhn u. Schwartz, S. 252), auch als kalt anzufühlende Kinderleiche (S. 123); doch ſah man Heinzelmann auch als geſundes ſchönes Kind (S. 125). Ueber Weſen und Unterſchied der Wichte, Zwerge, Kobolde und Poltergeiſter vergl. meine Anmerk. zu Bd. 1 dieſer Sammlung, S. 181 — 187. Gutartige Hausgeiſter und Zwerge haben viel Gemeinſamens (Mythol. 422, 435, 477). Daumer und Nork deuten blutige Kinderleichen auf Kinderopfer.

21) Heidölmeken? Vielleicht Heidentöffelchen, armes, dummes ungetauftes Heidenkind. Mit einem Dölmer bezeichnet man in unſerer Volksſprache ungefähr einen Töffel. Daß ungetaufte Kinder als Lichter oder Irrlichter erſcheinen und umgehen, iſt allgemein verbreiteter Aberglaube. Vergl. auch: Geiſterhafte Kinder bei Pröhle, Unterharz. 75.

22) Eine weit verbreitete Sage; vergl. Harrys, 73, und Deutſche Sagen, Bd. 1, 263 — 266, mit der weißen Lilie von Corvei; ferner J. W. Wolf, Deutſche Märchen und Sagen, S. 503, wo neben der weißen Roſe auch eines wunderbaren, todverkündenden Glockenſpiels gedacht wird. — Das Rufen der Sterbenden in Sage c. gehört unter die „Vorgelate", der Verwandte vernimmt den Ruf des Sterbenden, wenn dieſer „ſcharf an ihn denkt".

23 u. 24) Beraubte oder beleidigte Todte rächen ſich gern durch Ohrfeigen, wie oben in Sage 1. Krieg den Tippel! iſt ein ſcurriler juden-deutſcher Fluch. In der Regel läßt die ſchlagende Todtenhand ein unvertilgbares Mal zurück und der Getroffene ſtirbt bald darauf,

Digitized by Google

kommt aber zuweilen auch mit dem bloßen Schrecken davon, wie der von dem Geiſte in die Backen gekneipte Schulmeiſter bei Baader, a. a. O. 490.

25) Die Sülte (Sulza) ward als ein ſchauerlicher Sumpf angeſehen, in welchem Teufelsgeſpenſter ihr unheimlich Weſen trieben. Die vita Godehardi (bei Leibnitz I. 492) giebt darüber Folgendes: »Erat etiam in orientali parte civitatis nostrae palus horrifica et circummanentibus omnino plurali formidine invisa, eo quod ibi, ut opinabantur, tam meridiano quam et nocturno tempore illusiones quasdam horribiles vel audirent, vel viderent; quae a fonte salsuginis, quae ibi in medio bulliebat, Sulza dicitur. Qua ille spectata, et illusione etiam phantastica, qua bruta plebs terrebatur, audita, eandem paludem, secundo sui adventus anno cum cruce et reliquiis sanctorum invasit et habitationem suam ibi aptavit, et in medio periculo Oratorium in honorem St. Bartholomaei Apostoli fundavit: quo, sequenti Anno consummato, et dedicato, omne Daemonum phantasma exinde funditus exstirpavit, et eundem locum omnibus commorantibus vel advenientibus gratum, et sine qualibet tentatione habitabilem reddidit.

26) Zu den bloß Naturnachlautenden oft poetiſchen Nachbildungen der Vogelſprache, vergl. die Schwalbenſprache in Wolf's Zeitſchr., Bd. 2, 115. Manche der onomatopoetiſchen Nachbildungen enthalten zugleich Vorbedeutendes, wie das „Wahr deck! Wahr deck!“ der Raben, das „Herrut!“ des Leichhuhns; an der Moſel ſchreit die Eule, wenn Einer ſterben ſoll: »eweck! eweck!«, Wolf's Zeitſchr., Bd. 1, 240, Beitrag von Hocker. Sonſt beſonders über Leichvögel und krähende Hennen, Mythol. 1087, und Panzer, a. a. O., Bd. 2, 262 und 263. Ueber mythologiſche Bedeutung des Kukuks, die fleißige und erſchöpfende Abhandlung von Mannhardt in Wolf-Mannhardt's Zeitſchr., Bd. 3, 209 — 298. Der Kukuk hat phalliſche Natur, wirkt Fruchtbarkeit, iſt der Liebe günſtig, Mannhardt, a. a. O., 253 ff. — Texte für Vogelſtimmen bei Curtze, Waldeck, 285. — Dem Geſang des Goldammer (Emberiza citrinella) ſchiebt man im Hildesheimiſchen folgenden Text unter;

Digitized by Google

im Winter ſingt er: „Buer, Buer, lat mek in dine Schl — — ne“, im Sommer: „Buer, Buer, lick mek in'n Sti — — t.“

27) Hiſtoriſches über Prallâs, Kattenbrâk und Top iſt nicht aufzufinden; wir haben es hier wieder mit reiner Volksſage zu thun, welche ſich die vielleicht nur zum Zierrath am Hagenthor aufgeſtellten Bilder erklären und ihnen eine tiefere Bedeutung unterlegen wollte. Sehr hübſch und volksmäßig iſt die Vorſtellung, daß zu gewiſſer Zeit die Bilder auf eines „Hahnenſchreislänge“ lebendig werden. Alte Leute, welche die Bilder von Prallâs und Kattenbrâk noch am Thore ſtehen ſahen, meinen, ſie hätten bewaffnete Krieger vorſtellen ſollen. Auch ſieht man vor dem Goſchenthor im Hohenſen noch den Torſo eines halbverſunkenen Steinbildes, welches als Prallâs bezeichnet wird. Dies Bild aber ſcheint, ſoviel ſich vom Kunſtſtyl an dem verwitterten Bruſtſtück erkennen läßt, erſt in der Renaiſſance-Periode angefertigt worden zu ſein und ſtellte wahrſcheinlich einen römiſchen Krieger dar. Der kleine Stadtretter Top wird noch ziemlich unverſehrt im Garten des Arneken-Hoſpitals aufbewahrt; das Coſtüm der Figur, namentlich der Kopfputz, iſt eigenthümlich.

28) Steine fallen aus den Mauern als Vorzeichen bevorſtehender großer Veränderungen; ſo ſagt man (Kuhn und Schwartz, S. 185): Kaiſer Heinrich ſitze im Rammelsberge und habe noch vor ſeinem Tode drei Steine in die Mauern von Goslar einmauern laſſen und geſagt, wenn dieſe herausfielen, dann würde er wiederkehren.

29) Unter wunderbaren Umſtänden heranſchwimmende Heiligenbilder kommen mehrfach vor; vergl. das herangeſchwommene Bild der heiligen Jungfrau in Marienort, bei Panzer, Bd. 2, 348. — Daß eine Verletzung der Heiligenbilder durch Verwünſchung, Wunden oder Tod gerächt wird, iſt ſehr häufig; vergl. Bd. 1 dieſer Sammlung, 18, mit Anmerk. 18. — Baader, Neugeſ. 5. — Gelehrt und rationaliſtiſch erklärt man die Sage von dem auf der Innerſte herangeſchwommenen Chriſtusbilde wie folgt: Wo jetzt Dyes Garten iſt, befand ſich ehemals eine zum Godehardi-Kloſter gehörige Waldung, genannt das Schierholt; hier fällten die Mönche das Holz zu jenem Bilde und ließen es des leichten Transports wegen auf

Digitized by Google

der Innerste, welche am Schierholt und am Godehardi-Kloster vorbeifließt, herabschwimmen.

30 u. 31) Altmythologisches können wir in diesen legendenhaften Sagen wohl nicht suchen, es sind eben naive, kindliche Dichtungen aus vorgeschrittener christlicher Zeit. Ueber das Hineinragen des Altheidnischen in die christliche Legende und Sage, besonders in Bezug auf Maria, Petrus, den heil. Leonhard u. s. w., finden sich interessante Erklärungen, Andeutungen und Winke bei Panzer, a. a. O., Bd. 2, 7 — 55 und 378 ff.

32) Ueber Hödeken und Hausgeister im Allgemeinen, vergl. Anmerkung 182 — 185 des ersten Bandes dieser Sammlung. Besonders nach Letzner und Tritheim hat uns Johann Conrad Stephan Hölling, Consistorialrath und Pastor zu Alfeld, in der Einleitung zu seiner 1730 bei Schröder in Hildesheim erschienenen „Weltlichen Kirchen- und Reformationshistorie des Hochstifts Hildesheim" viele Sagen über Hödeken aufbewahrt. Mit umsichtiger Benutzung dieses Buches und auch auf die Quellen Tritheim und Letzner zurückgehend, hat dann im Jahrgang 1823 des Neuen vaterländischen Archivs für das Königreich Hannover, der Amtmann Schuch in Hildesheim die Hödeken-Sagen gesammelt und zusammengestellt. Da die spätere Forschung die mythologische Bedeutung und Wesenheit der Hausgeister (Mythol. 473 — 484) längst festgestellt hat, so beschränken wir uns darauf, die Meinungen jener beiden früheren Bearbeiter über den Hausgeist folgen zu lassen; die Ansichten der beiden Verfasser sind für die jeweilige Richtung ihrer Zeit charakteristisch. So bemerkt Hölling im Vorwort: „Von dem Geist Hödeken, der sich zur Winzenburg aufgehalten, mag ein jeder glauben, was ihm beliebt. Es ist sonst nichts ungewöhnliches, daß bei alten Schlössern auch dergleichen Gespenster sein müssen. Solches ist heutiges Tags die Mode nicht mehr. Wie sich aber anitzo die Gespenste so häufig nicht mehr zeigen, weil vielleicht die Welt so leichtgläubig nicht mehr ist und also das Vorgeben davon vernichtet wird, so lasse es dahingestellt sein, ob sich der böse Feind, welcher ein Tausendkünstler ist, der Welt mit Fleiß auf die Art nicht entziehe, damit er den überhand nehmenden Unglauben desto mehr unterstützen und durch Abläugnung der Geister und Gespenster andere gefährliche Irrthümer

Digitized by Google

desto leichter einführen können." — Während sich Hölling so vom alten Glauben zaghaft loswindet, sieht Schuch, erzogen im vulgären Rationalismus seiner Zeit, gar nichts Uebernatürliches mehr, und sucht den „Wahnglauben des Pöbels" an Hödeken natürlich zu erklären. Nach seiner Erklärung ist denn Hödeken weiter nichts als ein Hofnarr bei einem Dynasten von der Winzenburg gewesen und hat sich daselbst durch seine Schalksstreiche Vielen verhaßt und im Volke, gleich Kunz von der Rosen, einen ewigen Namen gemacht.

33) Vergl. 45, der „Huckauf" (vergl. auch 4 und 5 nebst Anmerk. der ersten Sammlung), der sich tragen läßt, überall in den Hildesheimischen Gehölzen, wird von einigen für den wilden Jäger gehalten. Fast alle Sagensammlungen kennen einen solchen Huckauf. „Hülfe! Hülfe!" wimmert es auch (Temme u. Tettau, 235) im Lockmansee.

34) Die in unseren norddeutschen Sagen sonst so häufigen (Kuhn und Schwartz, 134, 231, weiße Frau, 366, Müller und Schambach, 106, 107, 108 ff., L. Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck, Arolsen 1860, S. 198 ff.) weißen Jungfrauen sind, wie die Wassergeister (vergl. Bd. 1, Vorrede, S. X.), im Hildesheimischen selten. Weiße Jungfrauen verkehren oft mit Knaben; Baader, Neugesammelte, S. 24.

35 — 37) Das Wesen der Hausgeister und Zwerge spielt in einander über, vergl. Bd. 1, 182 ff., Goldemar oder Vollmer (Mythol. 422, 435, 477) ist zugleich Hausgeist und Zwergkönig. Zwerge sind meist ehrenhaft (Mythol. 426) und gut geartet; vergl. auch Müller, altdeut. Relig. 377. Sie sind „Personificationen der im Verborgenen schaffenden, wohlthätigen Naturkräfte", Müller, a. a. O., S. 332 ff. So stellen sie sich besonders in Sage a. dar, in Sage b. zeigt sich der strafende Zwerg als fleiß- und ordnungliebend; Sage c. ist von besonderem Interesse wegen der darin ausgesprochenen Wirkung des Aufenthalts in der Unterwelt. Das Leben in der Unterwelt macht alt und entstellt; die aus der Unterwelt Zurückkehrenden werden nicht erkannt, man vergl. dazu die fleißigen und scharfsinnigen Abhandlungen von W. Müller im Anhang zu den niedersächsischen Sagen: 1) Zur Symbolik der deutschen Volkssage, und 2) Die Fahrt in den Osten. — Ueber das Wesen der

Digitized by Google

Zwerge im Allgemeinen, auch H. Pröhle, Unterharzische Sagen, S. 182, Abhandlung B. — Zwerglöcher in Norddeutschland sehr häufig; Pröhle, Harzsagen 193, Kuhn und Schwartz, 248 u. a. m.

38) Ueber den dreibeinigen Hasen vergl. Firmenich, 2, S. 300, Müllenhof, 314, Emil Sommer, 54; er ist ein Kobold, Kuhn, Märk. Sagen, 57. Im Hildesheimischen sieht man in dem dreibeinigen Hasen meistens eine Hexe, im dreibeinigen Hund ein Teufelsgespenst, oder den Teufel selbst mit „Feueraugen Tellergroß". — Dreibeinige Hasen und Hasen als Hexen und Teufelsgespenster auch in Süddeutschland und der Schweiz, vergl. Rochholz, Bd. 2, S. 99 und 57 — 63, auch ein dreibeiniger Esel, 65, und Zingerle, 357, als Geist, 141. Mit Gold angefüllte Hasen, Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich, S. 15. — Zwei dreibeinige glühende Pferde standen auch am Judenkirchhof in Hildesheim; vergl. über dreibeinige Pferde und Pferdebegraben auf Kirchhöfen, N. Hocker, die Stammsagen u. s. w., S. 99. — Dreibeinige, gespensterhafte Thiere stehen nach der bekannten Auffassung von W. Schwartz auch in mythologischer Beziehung zum Gewitter, vergl.: Der Ursprung der Mythologie von W. Schwartz, Berlin, Hertz, 1860. Dies reichhaltige Werk ist mir erst zugekommen, als diese Anmerkungen bereits zur Correctur vorlagen, und muß ich mich daher begnügen, an verschiedenen Stellen einfach darauf hinzuweisen. Ueber die Dreibeine vergl. daselbst S. 226 ff.

39) Eine gespenstische Glucke auch bei L. Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, S. 236, auch Müller und Schambach, S. 187. Bei Ochtersum sitzt das gespenstische, Unheil verkündende Huhn unter einem Hollunderbusch. Huhn und Hahn wird in Niedersachsen oft mit dem Hollunderbusch, Holderbusch (nach plattdeutscher Hildesheimischer Mundart allhôrn) in Verbindung gebracht. Hollunder (Mythol. 618) wurde für heilig gehalten; ich wage die Vermuthung, daß man Huhn und Hahn dem Hollunder geopfert habe (die Esthen opferten noch in neuerer Zeit unter einigen Bäumen schwarze Hühner, Mythol. 615), oder die geopferten Hühner daran aufhing, wie Pferdeköpfe oder Häute von geopferten Ochsen an heiligen Eichen aufgehängt wurden. Auf dem Eichsfelde warnt

Digitized by Google

man: „Hollunderholz zu verbrennen, sonst sterben im ganzen Hause die Hühner". (Aus Uder bei Heiligenstadt). In der alten Gaunersprache heißt ein Huhn Flughart und Holderkauz = Hollunderkauz. — Ueber die Heiligkeit des Hollunder, vergl. auch Montanus, 149.

40) Auch Gänse erscheinen in Niedersachsen häufig gespenstisch oder sind Heren, vergl. Harrys, Th. 1, S. 56, und Pröhle, Unterharz, S. 75, wo sich ein Ganter (Genserich) in einen schwarzen Kerl, Teufelsgespenst, verwandelt. Baader, Neugef. 150. Bechstein, Sagenschatz, 2, 121.

41 — 43) Schlangen erscheinen in den Sagen nicht immer furchtbar, wie in S. 41, vielmehr haben sie Einfluß auf das Glück der Menschen (Müller, altdeut. Relig. 131), zeigen Schätze an, tragen und schenken goldene Kronen, weissagen, werden für heilig und unverletzlich gehalten; fast alle haben den Zug des Milchtrinkens (Mythol. 650 ff.) und der Goldkrone. Sehr viele Sagensammlungen haben reichliche Beispiele dieser Züge, vergl. A. Stöber, Sagen des Elsasses, 290, und Rochholz, Bd. 2, 5 — 7 (daselbst 242: „beleidigt man eine Schlange, so kommt ihr ein ganzes Rudel zu Hülfe", wie bei dem Jungen im Ziegenberge), ferner Zingerle, 214, 223 — 233. Ueber Drachen, werthvolle Bemerkungen bei Rochholz, 11 ff.; Stöber, a. a. O. kennt einen Milchdrachen. Drache und Schlange, ursprünglich identisch, später gesondert, spielen in einander über. Der Drache erscheint furchtbar, als Teufel und Teufelsgespenst, Gluswanz, doch bewahrt er auch hier noch viel aus seiner Schlangennatur, trinkt gern Milch. Fährt er durch den Schlot zu einer Hexe ins Haus und findet keine Milch auf dem Heerde, so steckt er das Haus in Brand, d. h. der einschlagende Blitz verzehrt das Haus, wenn man keine Milch bereit hat, um das durch den Blitz entzündete Feuer zu löschen. Auf diese Vermuthung komme ich besonders durch die Abhandlung von W. Schwartz: „Die Alt-Griechischen Schlangengottheiten, ein Beitrag zur Glaubensgeschichte der Urzeit". Schulprogramm, Berlin 1858, um so mehr, als bei uns allgemein der Aberglaube verbreitet ist, daß ein durch den Blitz entzündetes Feuer mit Milch gelöscht werden könne. Nach Schwartz haben wir es überall, wo

Digitized by Google

in den indo-germanischen Mythologien Schlangen oder Drachen auftreten, ursprünglich mit den Himmels-Schlangen und Drachen, mit dem sich schlängelnden „Blitz“ zu thun. Auch bei nicht indogermanischen Völkern glaubt der Verfasser den Schlangencultus auf die Verehrung der Gewittermächte als Schlangen, als eine der ersten und rohesten mythologischen Vorstellungen, zurückführen zu müssen, und wenn der Cultus den Gewittermächten oder dem Blitz wirkliche Schlangen substituirt, so ist dies nur das stets in der Mythologie vorkommende Herabziehen des Himmlischen auf die Erde, a. a. O., S. 16 Anmerkung. In der That weisen sowohl in der griechischen als in der deutschen Mythologie eine Menge von Auffassungen auf die Verwandtschaft des Blitzes und der Schlange hin; Schlangen erscheinen, wie auch in den vorliegenden Sagen, „feurig“, bewegen sich wie der Blitz, ihr Erscheinen kündet Gewitter und einschlagendes Wetter an; finden sie ihr Lieblingsgetränk, die Milch, so werden sie besänftigt, gleichwie das Blitzfeuer durch Milch gelöscht wird. Die Kronen der Schlangen oder ihre Edelstein-Augen (Stöber, a. a. O., 1, die Juraschlange) blitzen und erhellen das Dunkel der Nacht; im Itzumer Holze leuchtete kurz vor dem „Kriegswetter“ die Schlange im Steinbruch, „als ob das ganze Holz brenne“. Häufig erscheinen die Schlangen als sehr glänzend oder golden, hüten oder legen goldene Eier, oder verwandeln Alles in Gold, wie im Hünnigschlangennest. — Was ist Hünnigschlange? Man könnte vermuthen Künigschlange, aber unsere plattdeutsche Mundart sagt nicht Künnig, sondern Könnig. Vielleicht Hünenschlange. — Vergl. auch Pröhle, Unterharz, S. 234, ferner über Drachen, Schönwerth, Oberpfalz, 1, 393. — In dem Anmerk. 38 erwähnten Werke hat W. Schwartz seine in der oben angeführten Abhandlung dargelegten Auffassungen weiter ausgeführt und begründet.

44) Interessant ist der Name „Kellerhahn“ für Basilisk; der Basilisk entsteht bekanntlich aus einem von einem Hahn ausgebrüteten Krötenei, sein blitzendes Auge tödtet. Eine fleißige und umfassende Zusammenstellung der Literatur über den Basilisk bei Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters, Dresden, 1850, S. 56 ff.

45 — 46) Vogel Unrecht und Nachtrabe werden hin und

Digitized by Google

wieder für den wilden Jäger gehalten. Ueber den Nachtraben besonders Müller und Schambach, S. 345, Anmerk. 96. Häufig findet sich bei uns der Glaube, daß die Seele eines Selbstmörders oder eines hingerichteten, reuelosen Menschen als schwarzer Vogel, die eines unschuldig Hingerichteten aber als weißer Vogel ausfliege. Ueberall in Deutschland.

47 — 51) Das vierblätterige Kleeblatt läßt jede Verblendung erkennen, vergl. Kuhn und Schwartz, S. 121, wo unter 139 eine ganz ähnliche Sage; ist weit verbreitet. — Ueber Heckethaler, Heckegroschen, Brutpfennig und ihre Erwerbung, vergl. deutsche Sagen, Bd. 1, 143, Rochholz, Bd. 2, 163 ff. Heckemünzer nannte das Volk auch zur Kipper- und Wipperzeit diejenigen, welche schlechte oder falsche Münze machten; G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 2, 131 ff. — Ueber Zauberei und Hexen, vergl. Bd. 1, 46 — 66 und Anmerk. 190 — 199 dieser Sammlung. Die in den vorliegenden Sagen enthaltenen Vorstellungen vom Hexenwesen, namentlich vom „Gegenzauber" (Pröhle, Harzsagen, 115, Schönwerth, aus der Oberpfalz, 381, Zingerle, Sagen aus Tyrol, 307) kehren überall wieder, vergl. Rochholz, 165 — 179, Schönwerth, 1, 363 — 392, Stöber, 9, 91, 235, Hexen mit Butterfässern, 283, 287, Vernaleken, 127 — 135; in unseren Norddeutschen Sammlungen fast auf jedem Blatte. Eine solch' weite Verbreitung desselben Glaubens erklärt auch die auffallend übereinstimmenden Urgichten der Hexen in den Processen. Ueberhaupt werden die mythologischen- und die Sagenforschungen mehr und mehr Licht über das schauerliche Dunkel der Hexenprocesse verbreiten, welches auch Soldan's vortreffliches Werk noch nicht befriedigend erhellen konnte. — Mit fleißiger Berücksichtigung der Sagenforschungen hat neuerdings Ignaz Zingerle zwei Hexenprocesse herausgegeben (Barbara Pachlerin, die Sarnthaler Hexe, und Mathias Perger, der Lauterfresser. Insbruck, 1858), welche über die bedeutsamsten Züge des Hexenglaubens und über die hauptsächlichste Literatur gut orientiren. Von Gätschenberger (Klostergeschichten, Leipzig, 1858) haben wir jetzt auch eine aktenmäßige Darstellung des Processes der bekannten Maria Renate Singer, und

Digitized by Google

manches Neue, namentlich von Pfaff in Esslingen, hat die Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte gebracht.

Der Glaube, daß Hexen Leichen fressen, wie in Sage 50, findet sich nicht eben häufig in den Sagen, doch muß derselbe früher allgemein verbreitet gewesen sein, man vergl. den Artikel „schmatzende Todte" im Zedler'schen Lexicon. Hexenbankete, Tänze und Versammlungen, wie in S. 51, werden in zahllosen Sagen beschrieben, eine sehr hübsche, drastische Schilderung giebt der abenteuerliche Simplicissimus (Mömpelgart, 1670, S. 182), doch spielt darin mehr die Phantasie des Dichters, als die volksmäßige Vorstellung. — Ueber Ableitung und Bedeutung des Namens Hexe von der Wurzel hag (Mythol. 992) ist man jetzt wohl ziemlich einig, vergl. Vernaleken, 127, Montanus, die deutschen Volksfeste u. s. w. S. 107. Schindler (Aberglaube des Mittelalters, Breslau, 1858) spricht sich gegen diese Ableitung aus und schließt sich der Meinung von Scholz an, welcher die Hexenprocesse aus der Inquisition entwickelt und das Wort Hexe von dem spanischen hechizéro ableitet. Jedenfalls geht Schindler viel zu weit, wenn er behauptet, daß der Ausdruck Hexe (Aberglaube, 334) erst im siebenzehnten Jahrhundert in den Akten vorkomme. Nicht allein nach den Aktenstücken der Nördlinger Hexenprocesse (1590 — 1594, das Ries wie es war und ist von Weng und Guth, sechstes und siebentes Heft), muß der Name Hexe, Hexensalbe, Hexerei, den Richtern bereits ganz geläufig gewesen sein, sondern auch weit früher, wie eine kleine für die Untersuchungsrichter bestimmte Schrift nachweist, welche nach Sprache und Druck der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts angehört. Das kleine, gewiß seltene Handbuch (ich finde es nicht in Panzer's Annalen) trägt weder Jahreszahl noch Seitenzahlen; dieser Umstand sowohl, wie Sprache, Lettern und typographische Anordnung verweisen dasselbe mindestens in das zweite Viertel des sechszehnten Jahrhunderts; ich lasse den Titel, welcher wegen der verschiedenen Benennungen der Unholden interessant ist, hier vollständig und wortgetreu folgen: „Hexen Büchlein, das ist, ware entdeckung und erklärung, oder Declaration fürnämlicher artikel der Zauberey, und was von Zauberern, Unholden, Hengsten, Nachtschaden, Schützen. Auch der Hexen händel, art, thun, lassen, wesen, bulschaften, artzney,

Digitized by Google

wohär sie erwachsen, und aller ihrer Machination. Item was Wechselkind und Wütes här, und darvon zu halten sey. Allen Vögten, Schultheyssen, Amtleuten oder Amtsverwaltern, und Regenten des weltlichen Schwerdts und Regiments nutzlich zu lesen. Ettwan durch den Wohlgebornen Herrn, Herr Jacob Freyherr v. Lichtenberg, aus ihrer gefengknuß erfaren, und jetzt durch ein gelerten Doctor zusamenbracht, und weitleuffiger beschrieben". — Schindler schließt sich auch in seiner Ansicht über Entstehung und Entwickelung des Hexenprocesses, der Grimm'schen Schule entgegen, der Auffassung Soldan's an, nach welcher der Hexenproceß bereits in der antikheidnischen Welt entstanden und mit Grausamkeit gehandhabt war; und so ist ihm, im Hinblick auf Zeugnisse von Hexenverfolgungen bei Amianus Marcellinus und Anderen, das Hexenwesen nur der alte römische Zauberglaube im Gewande christlicher Dogmatik. Allerdings enthält das Hexenthum ein hervorstechendes romanisch-christliches Element, daneben aber ganz unverkennbar bedeutende Reste des germanischen Heidenthums, wie unter anderen aus den Nachweisen bei Weinhold (Frauen in dem Mittelalter, S. 66 ff.) unwiderleglich hervorgeht. Es hat eben zur Herstellung des Hexenthums altgermanischer, biblisch-kirchlicher und philosophisch-mystischer Glaube zusammengewirkt, oder wie Montanus (a. a. O., S. 107) sich ausdrückt: im System der Hexenprocesse vermischte sich Altdeutsches, Biblisches und Neuplatonisches zu einem Brei. An ein solches Gebräu wird man unwillkührlich durch das oben angeführte, auf dem malleus maleficarum fußende Hexenbüchlein erinnert, welches altdeutschen und biblischen „Zauberglauben" wie in einem Hexenkessel durcheinandersiedet. Aehnliches finden wir schon im früheren Mittelalter bei Cäsarius von Heisterbach, vergl. die Erläuterungen dazu von Alexander Kaufmann, S. 47 ff. — „Den Ausgangspunkt für die ganze Hexenwirthschaft", sagt Weinhold, „gab der schöne altgermanische Glaube an die Hoheit (man erinnere sich des taciteischen Worts: inesse quin etiam sanctum aliquid feminis et providum putant germaniae populi) des Weibes und seine geheimnißvolle wunderbare Ausstattung. Er ward erst profanirt, dann entstellt und verzerrt und läßt nur noch wenig von dem Bilde ahnen, das ihm zu Grunde liegt." — Außer dem Weinhold'schen Buche

Digitized by Google

geben auch folgende neuere, auf Sachkenntniß und Beleſenheit geſtützte Schriften, gute Auseinanderſetzungen über Hexenweſen und Hexenproceß: K. F. Köppen, Hexen und Hexenproceſſe, ein Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens und des inquiſitoriſchen Proceſſes, in Wigand's Vierteljahresſchrift, 1844. Johannes Scherr, Geſchichte der deutſchen Frauen, Leipzig, 1860, S. 348 — 376. G. Freytag, Bilder aus der deutſchen Vergangenheit, der deutſche Teufel, S. 316 — 351. — Von älteren Schriften erwähne ich noch eines ſehr belehrenden Buches, welches beſonders darthut, wie viel Theologen und Pfarrgeiſtliche dazu beigetragen haben, den Hexenglauben durch Dogmatik und Bibel im Volke zu ſtützen und zu erhalten; dies grauenhafte und culturgeſchichtlich ſehr wichtige Buch führt den Titel: Pythonissa Endorea, das iſt achtundzwantzig Hexen und Geſpenſterpredigten, genommen auß der Hiſtori von der Zauberinn zu Endor u. ſ. w. Gehalten in der Kirchen zum Barfüſſern in Frankfurt von Bernhardo Waldſchmidt, evangeliſchen Predigern, Frankfurt, 1660. Der Erwähnung dieſes Buches mag ſich auch die Notiz anſchließen, daß eine, noch im Jahre 1714 wieder aufgelegte, Bremer Agende, den die Hexen zum Scheiterhaufen begleitenden Paſtoren unter anderen folgende paſtorale Anrede vorſchreibt: „Liebe N. N. Endlich darfſt du auch das Feuer, darein man dich ſetzen wird, nicht zu ſehr fürchten oder ſcheuen, ſondern leide es geduldig, denn es iſt ungefähr um ein Stündlein zu thun, ſo geht es aus."

Auf Schriften von Lamberg und Hormayr geſtützt, habe ich ſchon im erſten Bändchen dieſer Sammlung, S. 197 ff., darauf aufmerkſam gemacht, daß wilde Wolluſt manche Hexenproceſſe veranlaßt und eingeleitet hat, und daß während der Inquiſition junger und ſchöner Hexen häufig ein grober oder grauſamer Wolluſtſinn der Richter rege wurde. Seitdem haben ſich mir dafür die Zeugniſſe gemehrt und ich denke dieſelben einſt in einer beſonderen Abhandlung zuſammen zu ſtellen; hier ſei nur folgende Probe gegeben: In einer von dem Domkapitel zu Paderborn dem Fürſtbiſchof Theodor am 2. Dec. 1611 zu Neuhaus überreichten Anklageſchrift gegen den domcapitulariſchen Syndikus und Amtmann zu Lippſpringe, Johann Moller, kommt auch folgende Anklage vor: „Als er (Moller) einſtmals eine junge Zauberſchen von Etteln, die Johſeſſche

Digitized by Google

genannt, zu Lippspringe in Haft gehabt, und in der Tortur gesehen, wie dieselbe so schön von Leib und Wohlgestalt gewest, daß er oft davon zu sagen pflegte: es wäre schade, daß man ein so schönes Weib verbrennen sollte, wie er sie denn auch motu proprio aus dem Gefängniß gelassen und auf freie Füße gestellt hat. Ueber etliche Zeit, als er an das Weib gedacht, hat er dieselbe nochmals auf das Haus Lippspringe kommen lassen, und, unangesehen keine neue Anklage geschehen, sich geäußert, er wolle sie abfragen. Deshalb er sie in eins der besten Gemächer gewiesen, daselbst Betten eintragen, das Gemach warm machen, auch täglich hineingegangen, etliche Stunden bei ihr verblieben, daß auch seiner Hausfrau dieser Handel verdächtig worden, deshalb er sie endlich nach verrichteter Sachen, als sie glatt und wohlgemästet, wieder hinausgelassen, und noch zum Ueberfluß für sie eine ansehnliche Summe Kostgeldes hat erlegen müssen." — — Daß schöne, junge Hexen einen bedeutenden Eindruck auf die Richter machten, hat auch die Sage aufbewahrt, vergl. Stöber, a. a. O., S. 91: „Die Hexe Anne-Marei von Münster war so schön, daß, als sie vor Gericht stand, Richter und Schreiber sich bekreuzten und von ihr abwenden mußten, um nicht durch ihre Reize geblendet zu werden". Klagen, daß Henker die Hexen in den Thürmen besuchten und sie zur Unzucht zwangen, sind nicht selten; eine grauenhafte Schilderung der Henker seiner Zeit giebt Damhouder: Rerum criminalium praxes et tractatus etc. p. 234 de carnifice.

Diesem Excurse über Hexen und Zauberei schließe ich noch einen interessanten Göttinger Aberglauben an, den ich ähnlich auch in Halle vorfand, und welcher bei Grimm im Anhange zur ersten Ausgabe der Mythol. (Aberglaube, 178) nach der gestriegelten Rockenphilosophie mit den Worten erwähnt wird: „Ein entwöhntes Kind soll nie wieder an die Brust gelegt worden, sonst wird es ein Gotteslästerer". In der gestriegelten Rockenphilosophie (Chemnitz, 1718) S. 337, Cap. 86, ist noch hinzugesetzt, ein entwöhntes und wieder an die Brust gelegtes Kind „könne auch mit seinem Maule alles beschreien und in Ungeding bringen". Letzteres hebt nun der Göttingen'sche Aberglaube besonders hervor und spricht es etwa so aus: „Man muß Kinder und Vieh nicht von Jedermann besehen lassen,

Digitized by Google

denn manche Leute können tävern, Alles was sie ansehen, wird betävert und gedeihet nicht. Daran sind die Mütter schuld; wenn diese nämlich ein schon entwöhntes Kind aus Mitleid wieder an die Brust legen, so muß es von Kindesbeinen an tävern, es mag wollen oder nicht." — In Halle fand ich ebenfalls nach mündlicher Mittheilung (Emil Sommer scheint dieser Aberglaube entgangen zu sein) ganz dieselbe Vorstellung, nur daß man hier natürlich nicht das niederdeutsche tävern, sondern das üblichere „Beschreien" gebrauchte. Das niederdeutsche tovern, tövern (Mythol. 984) für Zaubern, ist in der lebenden Sprache sehr selten geworden; im Hildesheimischen sagte man tövern, und töversche für Hexe; so finde ich's auch in handschriftlichen Hildesheimischen Annalen und Chroniken des sechszehnten Jahrhunderts. Auch hörte ich dort noch in meiner Kindheit das pleonastische töverhexe, welches sehr mit dem Mythol. 985 angeführten, schwedischen tokverhäxa stimmt. Seit Jahren hatte ich, trotz mancher Nachfragen im Volke, das Wort nicht wieder gehört, bis es mir in der mundartlichen Verschiedenheit von tävern, betävern in Göttingen wieder entgegentrat. — Nach dem Göttinger Aberglauben scheint man besonderes Gewicht darauf zu legen, daß der täverer oder die täversche ohne ihre Schuld zu der schlimmen Eigenschaft gekommen sei; — saun arm minsche kann sülvest nichts dervor — hieß es; ich vermuthe daher, daß sich diese Vorstellung erst im siebenzehnten Jahrhundert, als der Unfug der Herenprocesse die erschreckendste Höhe erreicht hatte, gebildet habe. Man sah eben viele Leute, welche sonst einen guten Wandel führten, wegen Zauberei in Untersuchung kommen und bildete nun den schon vorhandenen Aberglauben, daß es überhaupt nicht gut sei, ein entwöhntes Kind wieder an die Brust zu legen, weiter dahin aus, daß dies auch dem entwöhnt gewesenen Kinde übernatürliche, schädlich wirkende Kräfte beilege, die es wider seinen Willen anwenden müsse.

52) Die Sage ist mir schriftlich aus Wülfingen zugekommen. Pröhle, Harzsagen, S. 168, erzählt ähnlich vom Scharfrichter in Osterode. Das Bannen und Festmachen ist überall bekannt und wird noch geglaubt, vergl. Baader, Neuges. 105. Besonders verstehen sich auf das Festmachen Scharfrichter, Jäger und Müller, oft auch Schäfer. Auch können Jäger und Müllerburschen durch

Digitized by Google

ein zauberisches Verflechten von Weidenzweigen einen entfernten Dieb mit unsichtbaren Banden fesseln; Hexen, wie in Sage 50, verursachen einem Kinde Krämpfe dadurch, daß sie ein Gebind Garn in die Wiege legen. Zauberisches Wirken durch Binden und Knüpfen ist uralt. In Göttingen glaubt man noch an die „freie Bindung“ oder den „freien Verband“. Wenn nämlich Jemand mit einem Beil, Messer oder sonst einer Waffe verletzt ist, so legt der des freien Verbandes Kundige den für die Wunde bestimmten Verband nicht um die Wunde selbst, sondern kunstgerecht um das Messer oder Beil, womit die Wunde geschlagen ist und spricht zu dem Verwundeten: »so nu gah hen in gottes namen un kiek dek nich um«, bald darauf ist die Wunde geheilt. — Dies ist echt zauberhaft, in gutem, d. h. altem Sinn, und trägt den Charakter hoher Alterthümlichkeit. So sind auch die Stellen der Merseburger Zaubersprüche, wo von Klauben und Knüpfen an Hand- und Fußfesseln die Rede zu sein scheint, dahin zu verstehen, daß die idisi (zauberkundigen Weiber) nicht die wirklichen Banden des Kriegsgefangenen aufknüpften, sondern eben durch ein zauberhaftes Aufknüpfen von in einander verschlungenen Knoten und Banden, vielleicht an weit entfernten Orten, übernatürliche, lösende Kräfte auf die wirklichen Fesseln ausüben wollen. — Vielfach wirkte man zauberisch durch geheimnißvolles Binden und Knüpfen; indem die Hexen Schemelbeine verbanden, konnten sie zerbrochene Knochen entfernter Menschen heilen, auch das bekannte Nestelknüpfen gehört hierher.

53) Eine weit verbreitete Sage, vergl. Pröhle, das Mädchen auf der Wegesmühle, Harzsagen, S. 108. Nach Einigen ist die Benennung Mordmühle corrumpirt aus Moormühle, wegen des in der Nähe befindlichen Moorgrundes.

54) Strafe für Spott, Sabbathschändung, Heiligenentweihung, Hostienschändung u. s. w. sehr häufig, besonders in Sagensammlungen aus Süddeutschland.

55) Sind keine s. g. Hühnengräber, sondern natürliche, hügeliche Erdbildungen.

56) Thiere führen Helden, sind wegweisend, entdecken Salzquellen (Sau von Lüneburg), Heilquellen, Erzstufen u. s. w., vergl. weisende Thiere, Mythol. 1093.

Digitized by Google

57) Glockenbrunnen, Glockensümpfe, Glockenwiesen, versunkene Glocken, überall häufig; Kuhn, Märkische S., 10, Müller und Schambach, 57 u. 58. Schweine wühlen Glocken aus, Panzer, 418 ff.

58 — 60) Diese Sagen enthalten Erinnerungen aus der Noth des dreißigjährigen Krieges. Sage 58, mündlich aus Sarstedt, mag zugleich als Probe der dortigen Mundart dienen. Die darin angegebene Erklärung des Namens Hülfersberg ist natürlich sehr unwahrscheinlich, wahrscheinlich befand sich im Mittelalter auf der Höhe ein wunderthätiges Bild, zu dem man Hülfe suchend wallfahrtete; wir haben mehrere solcher Hülfersberge, z. B. auf dem Eichsfelde. Pappenheims Lager auf dem Galgenberge ist rein sagenhaft; wir haben die bestimmtesten, historischen Nachweise, daß Pappenheim die Stadt von der Nord- und Westseite belagerte. Auf dem Galgenberge lagerte vielmehr der Herzog von Braunschweig, als die Kaiserlichen die Stadt inne hatten, und von diesem Lager schreiben sich die noch zu erkennenden Schanzen und Gräben her. — Der in Sage 60 und 61 enthaltene Zug, daß man sich nicht ungestraft an Wahrzeichen und geweiheten oder heilkräftigen Gegenständen vergreifen dürfe, kehrt überall in Deutschland wieder.

62) Eine gelehrte, schulfuchserische Erklärung des dunkeln Nobiskrug, welche natürlich ohne alle aufhellende Bedeutung ist. Grimm, an abyssus erinnernd, erklärt bekanntlich (Mythol. 954) Hölle oder Wirthshaus des Teufels. Eine Stadtgegend in Hildesheim, an der alten Rathsschenke, führt auch den Namen Ovelgunne (Mythol. 953), corrumpirt in Obergünne oder gar Overgille, verhochdeutscht Obergilde; alte Schriften haben Ovelgönne. Ueber Nobis und Naberskrüge, vergl. besonders Kuhn und Schwartz, S. 152, hauptsächlich die Anmerkung S. 484, welche mit Recht in Zweifel zieht, daß das abyssus so tief ins Volk eingedrungen sein sollte. Näberkroch, auch Kuhn, Märk. Sagen, 19, 62, 110. Sie liegen meist auf Grenzen. Daumer sieht alte Opferplätze in ihnen, weil „in Nobiskrug gehen" = sterben. In Bd. IV. von Haupt's Zeitschrift giebt Kuhn Mittheilungen über Nobiskrüge; leider ist mir die Zeitschrift nicht zur Hand und habe ich dieselbe ebenso wie Pfeifer's Germania sehr bei der Ausarbeitung dieser

Digitized by Google

Anmerkungen entbehrt. — Karl Gödeke theilt im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, herausgegeben von Grotefend, 1855, Nr. 5, Folgendes über Nobiskrug und Nobishaus mit: Die Bezeichnung Nobishaus, Nobiskrug taucht fast gleichzeitig in der Schweiz (vergl. bei Rochholz die nobiscratten und nobischratten, Bd. 1, 243 und Bd. 2, 204) und in Niedersachsen auf und wird bald blos für Hölle, bald auch für Fegefeuer gebraucht. In der letzteren Bedeutung verwendet sie namentlich Hans Sachs. Bei Waldis ist eine ausführliche Beschreibung gegeben, die in einem Schauspiel des Herzogs Heinrich Juilus vorkommt. — Es sind dann folgende Stellen ausgehoben:

Der tüfel wirt jnen wirten,
Da unden in Nobis Huß
Schlachts hellsch Fhür zum Fenster uß.
(Utz, Ekstein, Concil, 1526, §. 754. Sch.)

By desser kerken buwet de düvil einen Nobiskroch.
(J. Agrikola, Sprichw., 1528, Nr. 23.)

Und fuhr bald hin in Nobishauß,
Da schlägt die Flamm zum Fenster auß.
(L. Waldis, Esopus, 1548. 4. 65.)

Da schlecht der flamm
Auch alle Zeit zum fenster nauß,
Man nennt es auch in Nobishauß.
(Derselbe, 3, 87.)

Wohluff und dran in Nobishuß
Seht zu ß'fürwr schlecht schon oben uß
Jr hörend schon die Bratspieß gan.
(J. Fünklein, Lazarus, Bern, 1551.)

Schweig, du bist jetzt in nobis Hauß.
(G. Wikram, Bilger, 1556.)

Wo Gott eine kirch baut, da setzt der Satan auch eine Capell und Nobiskrug darneben.
(A. Muskulus, Ehteufel, 1564.)

Digitized by Google

So farn wir dann in Nobiskrug.
(J. Römolt, Laſter der Hoffart, 1564. F. b.)

Jr ſparts in Nobiskrug.
(J. Fiſchart.)

Bis willekommen in Nobiskrug.
(B. Ringwalt, H. Fromman, 1585. a. 7. a.)

Ein jeder denkt für ſich
Der ſchwarze engel hole dich
Und geb dir ja einmal genug
Dort in dem rothen Nobiskrug.
(B. Ringwalt, lauter Wahrheit, 1595, 397.)

O Jud wo werd ich dich wol heut oder morgen finden?
Jn Nobis Kruken?
(O. Melandri, Jocoſer, 1626, Nr. 546, §. 548.)

An dieſer letzten Stelle bedeutet es nicht Hölle oder Fegefeuer, ſondern Verlies.

63) Der ſchöne alte Brauch, den uns dieſe Sage bewahrt, iſt in Hildesheim bis um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts als hiſtoriſch nachzuweiſen. Die handſchriftliche Chronik von Elbers erzählt Folgendes: Anno 1554, 22. Martii, Zacharias Koch et Bernwardus Steinberg supplicio publico erant afficiendi, cum duae famulae se offerunt viridibus sertis ornatae, comptaeque sponsae habitu, et captivos sibi maritos deposcunt, ad harum preces, ut moris est, dimittuntur captivi, persoluto tamen carnifici pretio, utrumque matrimonium postridie celebratum in templo St. Pauli, Zacharias Koch duxit Engel Papen, et Bernwardus Steinberg Adelheidam Bejern. — Denſelben Fall bewahrt auch die bei Leibnitz, Script. Brunsvic. Th. III. S. 261 und 262 abgedruckte Chronik. — Solche Fälle, obgleich der Sitte und dem Rechtsgefühl der Zeit gemäß, kamen indeß nicht häufig vor; zuweilen erbat ſich der Scharfrichter eine ſchöne Armeſünderin zur Frau, wie 1525 der Scharfrichter von Rothenburg die Kindesmörderin Gerhaus Storch in Nürnberg, vergl. Soden, Beiträge zur Geſchichte der Reformation, Nürnberg, 1855, S. 221.

64) Meineidige holt der Teufel, Zingerle, S. 284, auch

Digitized by Google

Flucher, ebendaſelbſt, S. 280. Wo der Böſe hintritt wächſt kein Gras, ſagt man bei uns. Dagegen ſprießen unter den Tritten der Maria oder der Heiligen Blumen hervor, vergl. Bd. 1, S. 18.

65 — 67) Spinnſtubengeſchichten. Das beherzte Mädchen hat auch Pröhle, Unterharz, S. 47, aus Oſterwiek. Der ſchwarze Mann in 66 iſt der Teufel, er liebt bekanntlich die grüne Farbe. Daß in Zeiten großer Noth kleine Kinder oder Taubſtumme plötzlich redend werden, iſt weitverbreitete und uralte Sage. Erſcheinende Geiſter legen oft Schweigen auf, vergl. Sage 11; bewahrt man das Geheimniß nicht, ſo iſt man verloren.

68) Anders iſt dieſe Sage erzählt bei Müller und Schambach, 58, vergl. daſelbſt die zahlreichen ähnlichen Sagen, S. 40 und Anmerk. 234.

II. Zu den Märchen und Schwänken.

Die drei Märchen ſind, an beſtimmten Oertlichkeiten haftend, ſagenhaft wie die in der erſten Sammlung mitgetheilten. Das Märchen „Prinz Habuttchen", zu welchem mir das Material anonym per Stadtpoſt in Göttingen zukam, iſt ſicher unecht, das Volk allegoriſirt nicht ſo in ſeinen urſprünglichen Dichtungen, auch habe ich an Ort und Stelle, etwa die Züge von verlorenen und durch den Herold im ganzen Reiche geſuchten Kindern, oder von in Roſen verwandelten Mädchen ausgenommen, nie eine Spur dieſes Märchens im Volke gefunden. Wahrſcheinlich hat irgend ein phantaſiereicher Student den Sammler mit einer eigenen Dichtung begaben wollen. — Indeß iſt das Märchen ſo ſchön erſonnen, daß ſich ein Anderſen deſſelben nicht zu ſchämen hätte, deswegen, und weil es viel alterthümliche, echt ſagenhafte (es fehlen ſogar die für Waſſer gehaltenen, blühenden Flachsfelder des Paulus Diaconus nicht) Züge enthält, möge es hier einen Platz finden. — Ganz volksmäßig dagegen, und eine echte, alte Stadtgeſchichte iſt der Hühnerkönig, welcher im plattdeutſchen Referat auch die ſolchen Geſchichten charakteriſtiſche, alterthümliche Derbheit nicht fehlte; der Schluß lautete etwa: Do slaug

Digitized by Google

de hahne mit den fleugeln, lachede allen wat ut un kreiede, dat de ganze stadt beverde: kukeriku! kukerukek! brennet en olen schitdreck! Drup hov he sek un beschet den Rath un de ganze gemeine etc. Eigenthümlich ist es, daß dies Märchen den Wetterhahn zu erklären sucht, vergl. über Wetterhahn, Mythol. 636, und Schäfer, deutsche Städtewahrzeichen, S. 104 ff. — Märchentrümmer benenne ich das dritte Märchen, weil es aus zusammengeflickten, fragmentarischen Erinnerungen aus meiner Kindheit besteht; es scheint mit der guten, alten Sander'schen, einer „klugen Frau" (vergl. Vorwort zu Bd. 1, S. XII.), die mir es wiederholt erzählen mußte, zu Grabe gegangen zu sein; es enthielt besonders sehr lebendige Schilderungen aus dem Leben in der Unterwelt. Glühende eiserne Schuhe als Wahrheiterforschungsmittel in Ordalen, oder als Marterinstrumente finden sich oft in unseren Märchen und Sagen, vergl. bei Kuhn und Schwartz, S. 208, die Eselswiese und die neun Bruno's. Vergl. auch über goldne und silberne Schuhe, die Götter- und Geisterfüße in W. Schwartz, Ursprung der Mythologie, S. 216 ff.

Daß aus vergossenen Blutstropfen Blumen, namentlich Hagerosen aufwachsen, wie im ersten Märchen erzählt wird, hört man hier noch häufig (vergl. Altdeutsche Wälder, Bd. 1, 140), die Hagerose ist überhaupt im Hildesheimischen altherkömmlich eine sehr geschätzte Blume; weltbekannt ist die merkwürdige, uralte Hagerose (vergl. Bd. 1, S. 3, Deutsche Sagen, S. 144, Harrys, S. 71) am Dom. Nach dem früheren Volksglauben (Cramer, physische Briefe über Hildesheim, 1792, S. 59) bedrohete Stadt und Stift ein schweres Unglück, wenn der Rosenstrauch am Dom keine Blüthen zeigte; ein ganzer Stadttheil heißt der Rosenhagen, und das in den Altdeutschen Wäldern, Bd. 1, 160 mitgetheilte Räthsel von der Hagebutte ist auch hier bekannt.

Die älteste Ausgabe von Thomas Murner's Ulenspiegel läßt Schwank 1 in Hildesheim spielen, spätere Ausgaben haben Midesheym, Windsheim und dergl., dies sind aber wohl nur Corruptionen. Dafür, daß ursprünglich Hildesheim gemeint ist, spricht auch die Reise des Kaufmanns nach dem benachbarten Goslar; zwischen Goslar und Hildesheim bestand ein lebhafter Verkehr. — Zu Schwän-

Digitized by Google

ken und Possen waren früher die Hildesheimer in unerschöpflicher Zech- und Lachlust stets aufgelegt, besonders beim Breihan, von welchem edlen Getränk Manche eine unglaubliche Menge vertilgen konnten. Man erzählt sich noch von einem wohlbeleibten, starken Herrn aus dem vorigen Jahrhundert, welcher sich nie zu Bett legte, ohne mindestens seine zwanzig „Quartir" getrunken zu haben. Derselbe Herr war auch ein unglaublich starker Esser; einst hatte er sich von Hildesheim, nach dem zehn Stunden entlegenen Goslar reitend, einen Sack hartgesottener Eier mitgenommen, welche er unterwegs verzehrte. Ein Wanderer traf nicht weit von Goslar auf den Reiter und fragte ihn um den rechten Weg nach Hildesheim. „Gah man immer den Eierschalen nah!" belehrte der Reiter, und die am Wege liegenden Eierschalen gaben dem Wanderer einen richtig leitenden Ariadnefaden bis vor das Thor der Stadt.

Alt sind folgende Verse auf den beliebten Breihan:

Grandia si fierent summo convivia coelo,
Breihanium Superis Jupiter ipse daret.

Jetzt werden die „lustigen Brüder" mit ihren Schwänken und Anekdoten immer seltener und seltener, der alte Humor macht dem Ernste Platz und ältere Einwohner beklagen es oft, daß es beiweitem nicht mehr so lustig und gemüthlich in Hildesheim hergehe wie sonst. Eine Probe Hildesheimischen Humors zeigten früher auch manche Wirthshausnamen, von welchen wir nur das Dreitagsloch, die Mausefalle und den letzten Heller erwähnen wollen. — — Köstlich ist die naive, grob anthropomorphische Anschauung, welche in dem Schwank, „der Jude im Himmel", hervortritt. Dergleichen war im Munde des Volks keine Frivolität, es dachte sich eben seinen Gott und seine Heiligen so recht von seinem eigenen Fleisch und Bein; der Himmel und seine Bewohner waren ihm noch keine lustige Abstraction, sondern concrete, derbe Wirklichkeiten. Sollte man sich im Himmel wohl fühlen, so mußte es dort beschaffen sein und hergehen, wie man es zu Hause und in der Gemeinde gewohnt war. — Charakteristisch für diese Anschauung und für das bäuerliche Selbstgefühl, ist auch der Traum eines reichen Vollmeiers. Dieser machte im Traum eine Wanderung durch den Himmel und als er sich dem Throne Gott-

Digitized by Google

vaters näherte, sprach dieser zu seinem ihm zur Rechten sitzenden Sohn: „Junge sta up un lat da den Bullmeier sitten!“ — Ueber die früheren, grobsinnlichen Anschauungen vom Jenseits und das Hineinspielen des Derben und Komischen in's Kirchliche, vergl. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, und Fahne, der Carneval, S. 40 ff. Sowie die Einrichtung und das Leben im Himmel, kannte man auch ganz genau die Lokalitäten und Zustände der Hölle, vergl. Infernus damnatorum von dem Jesuiten Drexler, Köln, 1631.

III. Zu den Gebräuchen.

1) Daß die Tafelrunden, auch „Tafelrunnunge“ den Leuten in's Gewissen redeten, und derbe Wahrheiten sagten, deutet auch ein Lied an in Lüntzel's Stiftsfehde, S. 208:

We wil salig wesen und gesund,
De sture sinen unnutten Mund
Thovorn under einer Tafel runnen.

Den Schramm'schen Aufsatz über die Tafelrunden und Schildbäume im Jahrgang 1849 des Archivs des historischen Vereins für Niedersachsen, S. 310, begleitete Lüntzel mit folgender Bemerkung: „Schon 1266 wurde bei einem „Grale“ zu Magdeburg, der dortigen Schöppenchronik zufolge, ein Baum auf dem Markte errichtet und mit Schilden behängt, lediglich aber zum Zweck des Turnirens. Nach derselben Chronik luden die Magdeburger auch 1279 die benachbarten Städte zu Belustigungen am Gral, Roland, Schildekenbom, Tafelrunde ein, ebenso 1370, wo der reichsten Bürger Kinder den Spielen beim Schildekenbom und Tafelrunde vorstanden. Tafelrunde ist ohne Zweifel zu erklären Gemälde-Runde; die auf Bügeln aufgespannten Schildereien waren rund um den Baum befestigt, welcher davon Schildeken- (Schildchen-) Bom hieß.“ — In demselben Bande des Archivs, S. 394 giebt auch Karl Gödeke den betreffenden Auszug aus der Magdeburger Schöppenchronik. Bekannt ist, daß bei dem dort erwähnten Turnir auch eine schöne Frau als Preis ausgesetzt war, welche ein alter Kaufmann aus

Digitized by Google

Goslar erſtritt, ſie mit ſich führte, und ihr ſo viel gab, dat se ores wilden lêvendes nicht mêr ôvede. Dieſe ſchöne Frau hieß vrow Feye, ſo auch das Jungfrauen-Bild auf den Schildbäumen in Hildesheim; man könnte ſich verleiten laſſen an Frau Venus-Freyja zu denken, die Corruptionen und Contractionen alter Namen ſind beſonders in Niederſachſen oft ſehr entſtellend und verdunkelnd. Ein Identificiren der Freyja mit Venus zeigt auch der Schweizer Tannhäuſer, Mythol. 283, wo für das gewöhnliche Frau Venus geradezu Frau Frene ſteht. — Einige wollen den Namen der in Magdeburg ausgeſpielten „fahrenden Frau“ aus Sophie erklären.

2) Das malisterla iſt ſchwer erklärlich, ebenſo das Eiker noster lilia, Rosa lilia, viola; nach einer Ueberlieferung iſt letzteres eine Entſtellung des Spruchs: Aequis nostris equitibus, date rosas, lilias et violas! Mit dieſem Spruch ſoll früher der Herold den Maigrefen (Bd. 1, S. 127) und ſein berittenes Gefolge den Frauen und Jungfrauen angeſehener Bürger vorgeſtellt haben. Iſt ſehr fraglich! —

3) Zum Kribbekengehn vergl. das »Kribbetje« in Dünkirchen, Wolf-Mannhardt's Zeitſchrift, Bd. III., S. 133, und das dort mitgetheilte Hirtendrama.

4) Das im Paſſionsſpiel erwähnte Wandelkreuz kennt auch Harrys, S. 72; es knüpft ſich daran folgende Sage: Das uralte Kreuz iſt aus den Wurzeln des wunderbaren Roſenſtocks geſchnitzt. Seit uralten Zeiten mußten die Kapitularen jeden Morgen während der Charwoche das Kreuz vom Altare nehmen und in das im Paradieſe (Vorhalle des Doms) aufgebaute heilige Grab legen. Als man nun einſtmals vergeſſen hatte das Kreuz an die geweihete Stätte zu tragen, erhob ſich das Kreuz von ſelbſt und wanderte dorthin. Seit jener Zeit heißt es das Wandelkreuz. — Die Wanderung und das melodramatiſche Spiel der heiligen drei Könige entſprang der alten Vorliebe für geiſtliche oder bibliſche Schauſpiele und war hier wohl ſchon im ſpäteren Mittelalter üblich; daß man das Spiel im 16. Jahrhundert kannte, weiſ't folgende Stelle einer alten Handſchrift aus: „Heute am 3. Januarii 1594 iſt berathen von dem ehrbaren Rath der Stadt Hildesheim, weil etliche des Abents mit dem Stirn (Stern) umbgangen und geſungen, und fürm Jahr

Digitized by Google

albereit verbetten daſſelbe zu hinterlaſſen. Das ſolliches nochmals nit geſchehen ſondern verpleiben ſolle. Und woferne ſie ſolliches auf beſchehenes verwarnen nicht achten würden, iſt den Marktwogten bevohln ſie anzunehmen und in den Ziegenbock zur Haft zu bringen." Das Manuſcript befindet ſich im Beſitze des Herrn Dr. J. M. Kratz.

6) Die goldene Meſſe (Lüntzel, Bd. 2, S. 288) war zu Ehren der Jungfrau Maria und zu dem Zweck geſtiftet, daß, wenn in der Domkirche etwas am Gottesdienſte verſäumt ſein möchte, dieſes durch die Gegenwart und die Verwendung ſo vieler guter Männer erſetzt werde, und die göttliche Jungfrau bei ihrem Sohne für die Erhaltung und den Schutz der Cathedrale, auch für die eifrigſte Vollführung guter Werke der Geiſtlichen an derſelben, nicht weniger für die Verſäumniſſe und Irrthümer der Conventual-Kirchen, ſowie der einzelnen Perſonen der Geiſtlichkeit und des geſammten Volkes der Stadt und der Diöceſe Hildesheim auf das Umfaſſendſte ſich erwende. Damit wir, heißt es in der Stiftungsurkunde, ein ruhiges Leben zu jeder Zeit führen und den ſchlüpfrigen Weg im Lande unſerer Verbannung mit dem lohnendſten Erfolge ſchließen. — Sagenhaft klingt es, daß das Feſt deshalb das goldene Huhn genannt ſei, weil den Domherren die Hühner mit einer ſtarkgewürzten, gelben Brühe verabreicht ſeien, vergl. indeß über mittelalterige Saffranbrühen und über die frühere Bedeutung von Huhn und Hahn bei Feſtmalen noch jetzt bei Bauernhochzeiten, S. 207 des erſten Bandes dieſer Sammlung.

8) Nach den älteren Traditionen ſammelte man früher (Mitte habe ich es als Kind noch ſelbſt geſucht) das ſogenannte Jonasblut in der Johannis-Nacht um 12 Uhr; die Blumen mußten ſchweigend ausgegraben werden. Man kannte auch eine Sage, welcher das Blut aus dem Grunde an den Wurzeln der Blume, weil einſt ein auf dem Galgenberge unſchuldig Hingerichteter geſagt habe, daß ſein unſchuldiges Blut ſich von nun an und alle Zeiten auf Tag und Stunde der Hinrichtung an der Jonasblume finden würde, weil er ebenſo unſchuldig ſterbe, wie Johannes. — Blumen ausgraben, Mythol. 1147.

9) Ueber feurige Räder bei Johannis- und Oſterfeuern, Mythol. daſelbſt 583 auch über eine andere Art der Oſterfeuer im

Digitized by Google

Hildesheimiſchen, vergl. dazu Bd. 1 dieſer Sammlung, Sage 7, und Anmerk. 178 über „Oſterholz“. — Auf dem Oſterberge könnte Ostara verehrt ſein. Müller, altdeutſche Relig. 891, bezweifelt überhaupt die Ostara als deutſche Göttin, doch ſcheint der Name vielen Orts- und Bergnamen zu Grunde zu liegen, vergl. z. B. Panzer, Bd. 1, S. 280. — Seit den letzten Jahren ſind die Oſterfeuer in nächſter Umgebung der Stadt wieder üblicher geworden.

10) Ueber die wilden feuer einen ausführlichen Bericht in der Mythol. 572 aus Hohenhameln (es ſteht dort irrthümlich Hohenhameln, Amt Baldenberg, muß heißen Amt Peine) im Hildesheimiſchen. Noch im Sommer 1859 brachten die Zeitungen die Nachricht, daß eine Dorfgemeinde in der Nähe der Stadt Burgdorf das Notfeuer bereitet habe; der Paſtor loci hatte in Folge davon gegen den Aberglauben gepredigt.

11) Unter den ländlichen Gebräuchen iſt die uralte Laubeinkleidung in Heinde beſonders bemerkenswerth, vergl. Mythol., S. 744 ff., und 746 den durch Kuhn bekannt gewordenen pingstkärl; über das Eieressen zur Pfingſtzeit, Montanus, a. a. O., S. 175. — Unter dem Aberglauben im Nachtrage finden ſich auch wieder die Schwalben als „Herrgottsvögel“, vergl. Bd. 1, S. 8 und S. 177. Stört man ſie, ſo erzürnt man den Donar, der Blitz ſchlägt ein. — Im Volke lebt hier noch heute eine merkwürdige und lebendige Vorliebe für die einſt dem Donar heiligen Rothſchwänzchen (Motacilla lithys und Motacilla phoenicurus). Wer ſich an ihren Neſtern oder Eiern vergreift, begeht eine Sünde. Ganz kürzlich noch verfügte bei einem Hausbau der ſinnige und der Natur wie der Kunſt und dem Alterthümlichen mit gleicher Liebe zugewandte Bauherr, daß die Arbeiter an paſſender Stelle ein Loch in der Mauer anbringen ſollten, in welchem ein Rothſchwänzchen bauen könne. Mit der größten Bereitwilligkeit führten die Arbeiter den ſehr willkommenen Auftrag aus und waren hocherfreut, als gleich, nachdem das Loch angebracht war, trotz des Geräuſches der Arbeit und ohne Furcht vor den vielen beſchäftigten Menſchen, wirklich ein Rothſchwänzchen herbeiflog und von der ihm bereiteten Wohnung Gebrauch machte.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

1) Am Fuße des nördlichen Abhangs des Galgenberges befindet sich eine Hungerquelle, der „Ortslump“ genannt; die Quelle liegt oft Jahre lang trocken und sprudelt dann wieder in reichlicher Wasserfülle. Aus dieser Erscheinung weissagte man fruchtbare und theure Jahre. Auch bei Himmelsthür befindet sich ein solcher Born, er heißt Hungerbrunnen; fließt er, so weissagt er Theurung, hört er zu fließen auf und trocknet ein, so deutet er ein fruchtbares Jahr an; vergl. Cramer, physische Briefe über Hildesheim, 1792, S. 386. Derselbe Cramer theilt auch mit, daß man besonders am Escherberge (vergl. S. 419) nicht selten Donnerkeile oder Donnersteine gefunden habe, dieselben hätten „bald die Gestalt einer Hacke, bald eines Hammers, bald eines Streitkolbens“. Man glaubte, diese Steine führen im Blitz herab und der Bauer bewahrte sie sorgfältig im Hause, weil er glaubte, sein Haus würde vor dem Blitze bewahrt bleiben, wenn ein solcher Stein im Hause sei. — Auch noch jetzt nennt man hier die Belemniten Donnerkeile, doch meint an der bezeichneten Stelle Cramer ohne Frage die bekannten, auch sonst vielfach aufgefundenen, hammerartigen Waffenstücke aus der Steinperiode. Von den anderen Donnerkeilen oder Belemniten spricht Cramer, S. 192 u. 193, und erwähnt: „Unsere

Digitized by Google

Kuhhirten brauchen den Belemniten in der Viehkrankheit, die sie das Alpenschlagen nennen und dessen Ursache sie der Zauberei und den Teufelskünsten zuschreiben. Die abergläubische Art ist folgende: Sie nehmen eine Messerspitze voll von gefeilten oder geschabten Belemniten, eine andere aber von gefeiltem oder geschabtem Horne der Kuh, vermischen es mit Butter, schmieren es aufs Brod und geben dieses der kranken Kuh unter gewissem, mir unbekannten abergläubischen Gepränge zu fressen."

2) Bei älteren Leuten findet man auf den Dörfern noch hie und da die Sitte, ihren Pathen oder ihren Großkindern die für sie bestimmten Geschenke um den Arm zu binden; vergl. Mythol. 1127, und Hanusch, die alterthüml. Sitte der Angebinde, Prag, 1855.

3) Im Jahre 1838 hat der Magistrat der Stadt Hildesheim eine Abgabe von 4 Thlrn. 10 Mgr. Conventionsmünze abgelöst, welche jährlich termino Epiphaniae der zeitige katholische Pfarrer in Detfurt aus der Kämmereikasse bezog. Urkunden über Entstehung dieser Abgabe haben sich nicht beibringen lassen und die älteren auf der Pfarre befindlichen Register enthalten nur die Bemerkung: „Der Pastor erhebt jährlich aus der Kämmereikasse der Altstadt Hildesheim 4 Thaler 10 Mgr., um das reine Wort Gottes zu predigen." — Auch hat der Pastor in Detfurt früher die Begünstigung gehabt, ein am Jahrmarkt auf der Steingrube angekauftes Stück Rindvieh abgabenfrei nach Hause treiben zu lassen.

4) Das alte Hildesheim kannte alle die mannigfaltigen Leibes- und Lebensstrafen, welche in Deutschland üblich waren und die besonders vollständig von Döpler,

Digitized by Google

Dreyer, Grimm und Tittmann aufgezählt werden. Unter den Leibesstrafen gab es hier die Strafe des Prangers (Kâk, Schandpfahl), des Staubbesens, der Brandmarkung, der Verstümmelung, des eisernen Tauchkorbes, der Feddel oder Fiddel. Letztere war für zänkische Weiber bestimmt, sie bestand aus zwei mit der spitzen Kante über einander gesetzten, roth angemalten Brettern zwischen zwei Pfosten, das obere so eingerichtet, daß es in die Höhe gezogen werden konnte; wo sie zusammenstießen, drei Löcher für Hals und Hände der Maleficantin, darüber die Abbildung zweier bissiger Katzen; darunter die Verse:

Laß kratzen laß beißen
Denn Friede soll's heißen!

Nicht überall war das hier gebräuchliche „Ehrabschneiden" üblich. Der zur Strafe des Ehrabschneidens Verurtheilte wurde unter die Halle des Rathhauses geführt, wo ein altes, eisernes Schwert an einer Kette hing; dies schwang der Büttel einigemal etwa mit den Worten über des Verbrechers Haupt: „So schneide ich dir Spitzbuben auf der Herren Befehl und von Rechtswegen vor aller Welt und auf alle Zeit die Ehre ab!" — Auch hat man hier, wie an anderen Orten, die Schand- und Lastersteine tragen und aus des „Büttels Flasche trinken" müssen. Noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ward ein eigenthümliches Strafinstrument in Hildesheim angewandt. Es bestand aus einem langen, auf dem Markt aufgerichteten Pfahl, um welchen mehrere kleine spitze Pfähle eingerammt waren, die den großen Pfahl etwa wie die Kegel den König umstanden, nur daß der große Pfahl mehr als Manneslang über

Digitized by Google

sie emporragte. Der Verurtheilte wurde nun an den über den Kopf erhobenen Händen so hoch an den großen Pfahl gekettet, daß er mit den herabhängenden, unbeschuheten Füßen die spitzen Pfähle berühren mußte. Der Schmerz erlaubte ihm nun nicht lange auf derselben Spitze stehen zu bleiben, darum trat er schnell von einem Pfahl auf den anderen und umtanzte so unter dem Hohn und Jauchzen der Straßenjugend beständig die Säule, an welche er gekettet war. — Ferner finden sich Nachrichten, daß auch in Hildesheim die alte Strafe des Sonderkäfigs angewandt wurde; solche Käfige baueten die Städte (Magdeburg) häufig gefangenen Raubrittern, ja selbst kriegsgefangenen, fürstlichen Personen. An vielen Orten steckte man in solch' einen neugebaueten oder schon früher zu diesem Zweck hergestellten Käfig Leute, die durch ihre Hoffahrt (Berlin) oder durch grobe Possen Anstoß erregt hatten. Man nannte diese Behälter in Niedersachsen Dorenkisten (Thorenkisten, Narrenkäfig), in Süddeutschland, z. B. in Wien (Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter), Narrenkötterlein. In Bremen heißt jetzt noch ein Ort in der Nähe der Schlacht die Dorenkiste, dort befand sich ehemals ein solcher Käfig. — Um 1542 wurde, nach den handschriftlichen Brandes'schen Annalen (vergl. Bd. I., S. 137, Anmerk.), einer gewissen Barbara Storg in Hildesheim auf des Raths Befehl eine Dorenkiste gebaut. Es heißt dort: „Barbara Storg gieng in den Dom wedder des Rades bodt, de markvogedt nham öhr vele Hoiken (Mäntel?), indt leste wordt öhr gebuwedt ein Dorenkisten vor des hilligen Kruitzes Dor, darin wardt se gesettedt umme den avend

Digitized by Google

des hilligen Lichnams Dach, und ſadt dar dat ganze Jahr undt andere inne."

5) Auf einem Platze an der Südſeite des Dorfes Harſum ſtanden noch bis vor Kurzem Hexenſteine als Malzeichen der dort verbrannten Hexen; man vermied es ängſtlich eine Braut auf dem zu den Hexenſteinen leitenden Wege ins Dorf zu führen.

6) Auf dem Lande, nach handſchriftlichen Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert auch in der Stadt, hatte man den rohen und ekelhaften Brauch, einen Menſchen, dem man ſeine gründlichſte Verachtung bezeigen wollte, zu bepiſſen. Schwindler, Betrüger, auf katholiſchen Dörfern auch Solche, die ſich eine Blasphemie hatten zu Schulden kommen laſſen, traf dieſe Strafe. Der Maleficant ward in der Regel im Kruge unter einen Tiſch gebunden und dann von den verſammelten Gemeindemitgliedern angepißt. Dieſe Rohheit iſt immerhin erwähnenswerth, weil ſie ohne Zweifel mit dem uraltdeutſchen Brauch zuſammenhängt, Feige und Verräther im Sumpf oder im Koth zu erſticken; Tacitus Germ. cap. 12, und Rechtsalterthümer, 695. Noch heute kann man in hieſiger Gegend der Redensart begegnen: „Der Kerl müßte mit dem Kopf ins Sch .... haus geſteckt werden." Das Erſticken im Unrath milderte ſich ſpäter in ein Bewerfen mit demſelben, z. B. bei den am Pranger Ausgeſtellten. Darauf, daß man mit dem Anpiſſen die gründlichſte Verachtung ausdrücken wollte, deutet auch die noch gängige Redensart: Der Kerl iſt's Anpiſſen nicht werth.

7) Das im Text und in den Anmerkungen erwähnte Johannisblut, welches man von der Wurzel des hiera-

Digitized by Google

cium pilosella nahm, ist der Saft der deutschen Cochenille, coccus porphyrophora, welche vor Einführung der ächten Cochenille zum Scharlachfärben benutzt wurde; sie findet sich um Johannis am häufigsten, vergl. Leunis, Synopsis der drei Naturreiche, Th. 1, S. 324.

8) Das Trinken des Johannis-Segens oder der Johannis-Minne (Mythol. 54 ff.) war als kirchlicher Brauch früher hier allgemein üblich, besonders auf dem Lande. In Otbergen, einem zwei Stunden von Hildesheim gelegenen Wallfahrtsorte, wird, wie auch Mythol. 55 mittheilt, noch jetzt jährlich am 27. December ein Kelch mit Wein vom Priester geweiht und als Johannis-Segen dem in der Kirche versammelten Volke zu trinken gereicht. Früher pflegten die Gemeinden auf diesen Tag ihren Weinvorrath in die Kirche zu tragen und vom Priester einsegnen zu lassen. In dem katholischen Flecken Nörten bei Göttingen ist dieser Brauch noch jetzt üblich. Literaturnachweise über das Johannis-Minne-trinken bei Grimm, Mythol., S. 55, Anmerk.

9) Bis zur gänzlichen Aufhebung des Hildesheimischen Domcapitels im Jahr 1810, erhielt sich als kirchlicher Brauch beim Domcapitel eine feierliche Handwaschung, welche auf dem alten Rittersaal im Dom vorgenommen wurde. Ueber diesen Brauch gab Dr. J. M. Kratz im Kathol. Sonntagsblatt der Diöcese Hildesheim, Jahrgang 1859, Nr. 16, eine ausführliche Mittheilung, welcher wir Folgendes entnehmen: Am grünen Donnerstag, nach Beendigung des vormittägigen Chorgottesdienstes, ging der Domclerus unter Vortragung zweier Fahnen und des silbernen Capitelkreuzes nach dem Rittersaale.

Digitized by Google

Hier stand seitwärts am Eingange ein langer Tisch, auf welchem eine bestimmte Quantität von vier verschiedenen Weißbrodsorten lag, neben welchen sieben große zinnerne, mit Wein gefüllte Krüge aufgestellt waren. — Sobald der Domprobst, der zuvor die Messe celebrirt, sich mit dem Diaconus vor den Tisch gestellt hatte, um die Benediction über den Wein und das Brod vorzunehmen, sang der Diaconus im Fest-Tone erst das Evangelium: Ante diem festum aus Johannes 13, und nach Beendigung desselben stimmte der Succentor die Antiphone: Dominus Jesus, postquam coenavit cum discipulis etc. an. War diese von den Choralen abgesungen, so folgten folgende, von dem Celebrans und dem Chore abwechselnd gesungene Verse und Responsorien:

> V. Edent pauperes et saturabuntur. R. Et laudabunt Dominum, qui requirunt eum, vivent corda eorum in saeculum saeculi. V. Adjutorium nostrum in nomine Domini. R. Qui fecit coelum et terram. V. Dominus vobiscum. R. Et cum Spiritu tuo.

Hierauf verrichtete der celebrirende Priester unter verschiedenen Orationen die Benediction des Weines und des Brodes, legte sein Pluviale ab nnd umgürtete sich mit einem Stück gebleichter Leinwand. Der zeitige Domdechant nahm gleichfalls ein Stück Leinwand und umgürtete sich damit; beiden diente dieselbe theils als Schurz theils als Handtuch. — Die anwesenden Domherren, der Fürstbischof an der Spitze, bildeten inzwischen mit den Vicarien, Commendatarien, Lectoren und Choralen einen Kreis, in welchem die Domcämmerer ein langes Stück ungebleichter Leinwand, die jeder als Vortuch vor sich

Digitized by Google

halten mußte, umherreichten. In diesen so formirten Kreis traten nun die beiden Domprälaten, oder in des einen oder anderen Abwesenheit auch wohl der Senior des Capitels mit einem der Cämmerer. Dieser, in der einen Hand eine silberne Gießkanne mit Wasser, in der anderen ein silbernes Waschbecken haltend, ging nun zuerst zu den Domherren, wie sie im Chore auf der Seite des Domprobstes und auf der Seite des Domdechanten zu stehen pflegten, und dann zu dem Vicarien und goß der Reihe nach jedem Wasser auf die Hände. Hierauf trat der Domprobst hinzu, wusch ihnen dieselben und der Domdechant trocknete sie mit dem einen Ende der umgürteten Leinwand ab, worauf er sich dann verbeugte sie zu küssen, welches aber Jeder zu vereiteln suchte, indem er die Hände zurückzog. Während dieser Ceremonie stimmte der Succentor von Neuem die obige Antiphone an und selbige wurde bis zum Schluß des Actes einigemale von den Choralen wiederholt. Den Schluß der Ceremonie bildete ein in der Stille gebetetes Vaterunser und folgende Verse und Responsorien:

V. Et ne nos inducas in tentationem. R. Sed libera nos a malo. V. Tu mandasti mandata tua Domine. R. Custodire nimis. V. Tu lavasti pedes discipulorum tuorum. R. Opera manuum tuarum ne despicias. V. Domine exaudi orationem meam. R. Et clamor meus ad te veniat. V. Dominus vobiscum. R. Et cum Spiritu tuo.

Nach einem allgemeinen Schlußgebete kehrten die Theilnehmer in Procession in den Dom zurück, worauf dann die Vertheilung des Brodes und Weines an das Capitelpersonal erfolgte. Der zeitige Kornschreiber und „Spiekeramtsverwalter" vollführte unter Beihülfe der

Digitized by Google

Cämmerer und anderer zugezogener domcapitularischer Unterbeamten dieses Geschäft. Der Fürstbischof, Domprobst, Domdechant, Domkellner und Domcantor, sowie derjenige, welcher die Benediction vorgenommen hatte, bekamen doppelte, die übrigen Capitularen einfache Portionen an Brod und Wein. — Das Brod, wozu 7 Scheffel Weizen vom Kornhause geliefert werden mußten, hielt für einen Capitular 5½ Pfund, für den Vicarius des Bischofs, den Bursarius, den Succentor und den Domprediger 2¾ Pfd. Der Syndikus des Capitels, der Secretair, Pfennigschreiber, Großvoigt, Kornschreiber, Schuldschreiber, der Receptor des Capitels, Bauverwalter, Weinschenker und „Weinpütger" erhielten jeder ein Brod von 2¾ Pfund. Die Vicarien, Commendatarien, Lectoren und die vier ältesten Choralen, sowie auch die drei Cämmerer, die drei Küster, Organist, Glöckner, „Bierpütger" und Calkant, desgl. der Groß- und Klein-Koch, die beiden Unter-Köche, der Spiekerverwalter, der Herrnbäcker, der Kuhlengräber, der Capitelsbote, der Bote der Alt- und Neustadt, ein Jeder 1¾ Pfund Brod. Die übrigen Choralen, der Domschullehrer, der Subsuccentor, der Claviger der Choralen, die beiden „Stöverröcke" und die beiden Allejuanten, ein Jeder ¾ Pfund Brod. — Der Wein, welcher zur Vertheilung kam, wurde in hölzernen, 7 Zoll hohen Bechern, deren Stäbe aus Linden- und Weidenholz bestanden, gereicht; jedes Jahr wurden neue angefertigt. Sie hielten im Lichten dreierlei Tiefen, aber im Aeußeren hatten sie gleiche Form. Das Maß für einen Capitular betrug ¾ Quartir, für einen Vicar, Commendatar und Lector ½ Quartir und für die übrigen

Digitized by Google

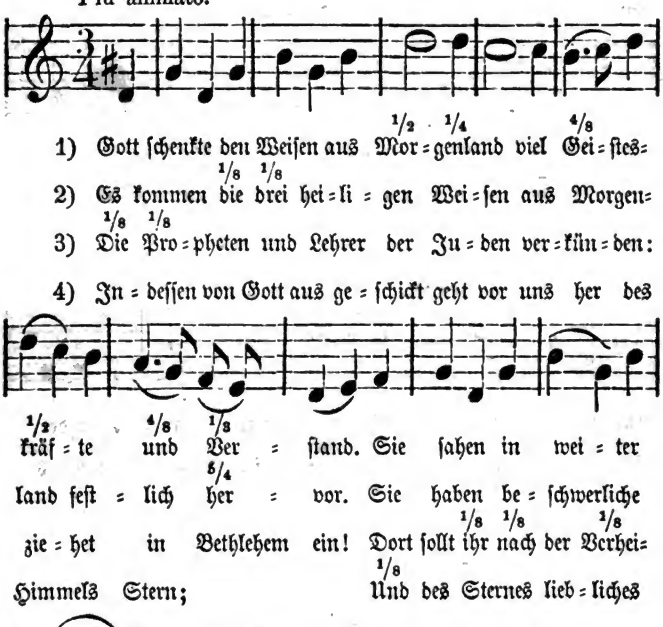
etwas weniger. Außerdem wurde auch noch Geld aus dem Schuldamte bezogen, von diesem erhielt der Capitular 2 Mariengroschen 4 Pfennig, die anderen weniger. Auch bekamen die sechszehn Hospitalitinnen aus St. Barbarä (16 Beginen in St. Barbarae) im Huckedal eine jede ¾ Pfund Brod und an Gelde insgesammt 4 Mariengroschen 4 Pfennig. Ferner bekam an diesem Tage jeder Capitular aus dem Obedienz-Register 26 Mariengroschen 4 Pfennig, welche man mit dem Namen „Lachsgeld für die Fasten" bezeichnete. — — Die ungebleichte Leinwand, welche von den Cämmerern im Kreise umhergereicht wurde, betrug 4 Stiegen; zwei davon mußte der zeitige Vogt von Hasede, und die beiden anderen sein Amtsbruder von Algermissen besorgen. Die Leinwand, welche dem Domprobst und dem Dombechanten, theils als Vor-, theils als Handtuch diente, hatte der zeitige Domprobst im Betrage von 36 Ellen zu liefern; sie kam, wie die gedachten 4 Stiege, nach geschehener Benutzung ebenfalls zur Vertheilung. Sechszig Ellen erhielt davon der zeitige Domkellner, den Rest theilten die drei Domcämmerer unter sich. Außerdem bekam auch noch der Domkellner den bei der Vertheilung übrig gebliebenen Wein und aus dem Charitäten-Amte eine Art und einen Zuber.

10) Ueber das Wandelkreuz (vergl. Gebräuche unter 5) ist besonders zu vergleichen: J. M. Kratz, der Dom zu Hildesheim, seine Kostbarkeiten, Kunstschätze und sonstigen Merkwürdigkeiten, Th. II. S. 168. Dies Kreuz, crux ambulatoria miraculosa, steht über dem St. Johannis-Altare in der Krypta des Doms. Form und

Digitized by Google

Kunſtſtyl des Kreuzes deuten auf ein hohes Alter desſelben, der am Kreuze hängende, mit Reliquien gefüllte Leib Chriſti, trägt die Merkmale der älteſten byzantiniſchen Schnitz-Kunſt.

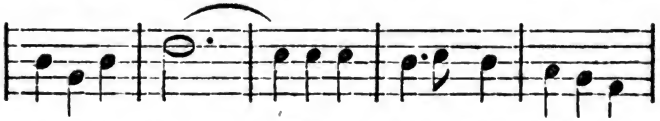
11) Der Geſang (vergl. Gebräuche unter 4) der heiligen drei Könige und des Herodes:



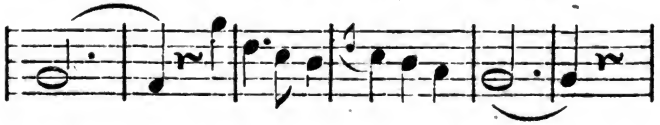
Digitized by Google

Stern war ihnen ein Zei = chen, Daß Je = ſus, der
fragen die drei heiligen Män = ner, Wo Chri = ſtus zu
kom = men her in ſchnel = ler Zeit, In drei = zehn
führet uns Alle zum Hau = ſe, Wo Je = ſus,

Hei = land ge = bo = ren war. Sie machten ſich
fin = den im Schooß? Mit Jubel = und
Ta = gen viel hun = dert Meil. Sie zie = hen nun
das Kindlein = = = = = = iſt. Der Stern ſteht

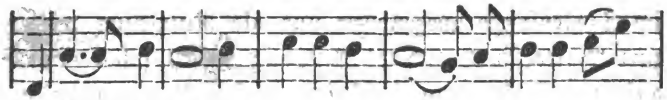


auf um zu ſu = chen den Er = retter, Er = lö = ſer der
Freudenge = ſän = gen. Da tref = fen ſie endlich das
vor Hero = des Thür, He = ro = des kam wohl ſel = ber her =
dort nun ſtille! = = = Das ſichere Zeichen für



Welt. (Nachſpiel hinter jedem Verſe.)
Schloß.
für.
uns.

Digitized by Google



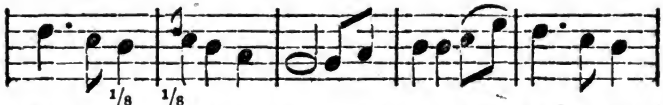
Herodes ſingt:

Wo kommt ihr her, wo wollet ihr hin? Wo wollet ihr

Die heiligen drei Könige ſingen:

Nach Bethle = hem, der Da = vids = ſtadt, Allwo Maria

Sie hat ge = bo = ren Ein Kinde = lein, Das iſt das



hei = li = gen drei Weiſen hin? (Nachſpiel hinter jedem Verſe.)

ge = bo = ren hat.

lie = be Je = ſu = lein.

(Zwiſchen dem ſechsten und ſiebenten Verſe hält Herodes eine Anrede an die drei Weiſen.)

Das Hennecke = Knechts = Lied.

Im Amte Lauenſtein wurde früher das Hennecke = Knechts = Lied allgemein geſungen. Baring in ſeiner Beſchreibung der Saale im Amte Lauenſtein (Lemgo, 1744) hat S. 147 ff. die Vermuthungen und Sagen zuſammengeſtellt, welche die Entſtehung und den Inhalt des Liedes erklären ſollen. Nach einer Sage war Hennecke ein Knecht aus dem Dorfe Okenſen, der unter die Reuter ging, ſich

Digitized by Google

im Türkenkriege auszeichnete und als Rittmeister wieder zurückkehrte; nach anderer Meinung bezieht sich das Lied auf einen Edeln Hennecke (Heinrich, Henning) von Lauenstein. Wahrscheinlich aber ist dies Lied im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert mitten im Volke erwachsen und soll die Gedanken: „Treibe was du gelernt hast" und „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" an einem concreten Beispiele lebhaft zur Anschauung bringen. Wie Baring erzählt, ist vor seiner Zeit das Lied so bekannt gewesen, daß es fast bei allen Zusammenkünften, bei der Wiege und von den Kindern auf der Gasse gesungen wurde; Baring theilt auch a. a. O., Beilagen, S. 155 eine gewandte lateinische Uebersetzung des Liedes mit.

1.

Och Henneke Knecht wat wultu dohn,
Wultu verdeinen dat ohle Lohn,
Over Sommer bi mek bliven,
Ik geve dek en Paar nier Scho,
Den Plaug kannstu wol driven.

2.

Henneke sprak en trötzig Wort,
Ik will neinen Buren deinen fort,
Sollk Arweit will ik hatten,
Ik will mek geven up dei See,
Des hebb' ik gröter baten.

3.

Dat Wief sprak ok en hastig Wort,
Wo bist du Kerll sau betort,
Wilt du en Schipmann weren,
Hacken un roen is din art,
Un plögen de Erden.

Digitized by Google

4.

Henneke word bi ſek ſülven to Rath,
Hei koſſte vor ſine Haverſaat
En Armboſt gut von priſe,
Kort Kleer leth hei ſek ſnien an,
Recht na der Krieger Wieſe.

5.

Hei nahm den Armboſt up den Nack,
Den Köker an den Gördel ſtack,
Dat Swert an ſine Siden,
Darme ging hei den „wrick den wrack“
Na Bremen leth hei glien.

6.

As Henneke to Bremen henquam,
Ging hei vor enen Schipper ſtahn,
Sprak, Schipper leive Here,
Will gi mek vör en Schippknecht han,
Vör enen Röderere?

7.

Jk woll dek geren nehmen an,
Kannſtu vor enen Schippknecht beſtahn,
Woll recht an Schippes Boorde.
Jk hört an dinen Worden wol
Du biſt en Buer von Arte.

8.

Henneke ſwor enen düren Eed
Nenen kaskern Kerll ek nich weet,
To allen bonde unde Saken,
Jk bin in minen Mode ſo fri
Recht as en wilden Draken.

9.

Do Hennekeknecht quam up de See
Stund he as en vorjaget Reh,

Digitized by Google

Neen Word konde he nich ſpreken,
He dachte hen, he dachte her,
Sin Harte wolle öm tobreken.

10.

He lehnte ſin Hövet an Schippes Bord,
Enes Armes lang ſprak he en Word
Woll to der ſülven Stunde,
Wat mek min Wif vorherre ſecht,
Des kan ik nu tofunde.

11.

De Wind de weiht, de Hahn de kreit,
Dat Wedder dat was gar unſtede,
Dat Meer gar ungehüre,
Hed ik den Plaug in miner Hand
Den wolde ik wol balle ſtüren.

12.

Is hier denn nu nemand bekannt,
De mek bringt int Bronſwiker Land,
Woll twiſken Deiſter und Leine,
Woll to des edeln Förſten Hus
Dat Hus tom Lawenſteine.

13.

Och is hier nu nemand bekannt,
De mek bringt int Bronſwiker Land,
Ik willt öhme wol belohnen,
Ik wil öhme geven min Haverſaat
Darto en Scheppel mit Bohnen.

14.

De öſek (uns) düt levd erſt heft bedacht,
Hefft Henneken van der See ebracht,
Dat öhme de Lüſe nich freten,
Sünnern he warnet alle guden Geſellen
Dat ſe nich ſien vermeten.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

benutzten oder angezogenen Werke.

Ich beschränke mich darauf nur die neueren, durch die Wissenschaft der deutschen Mythologie und Alterthumskunde mehr oder weniger angeregten oder beeinflußten Werke anzugeben. Für diejenigen, welche sich näher mit der Sitten- und Sagenkunde zu beschäftigen gewohnt sind, werden im Betreff der älteren Literatur die Andeutungen im Texte genügen. Von seltenern, älteren Werken ist der Titel im Text vollständig angegeben.

I. Mythologisches, Geschichtliches und Sittengeschichtliches.

Grimm, Jakob, Deutsche Mythologie. Göttingen, 1854.

Derselbe, Rechtsalterthümer. Göttingen, 1854.

Grimm, Brüder, Altdeutsche Wälder. Cassel, 1813 — 1816.

Müller, W., Geschichte und System der altdeutschen Religion. Göttingen, 1844.

Wolf, F. W., Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen und Leipzig, 1845 — 1857. 2 Bde.

Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie u. s. w. Bonn, 1855.

Digitized by Google

Menzel, Wolfgang, Odin. Stuttgart, 1855.
Mork, Mythol. der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgart, 1848.
Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden, 1850.
Hocker, A., Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Düsseldorf, 1857.
Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum u. s. w. Berlin, 1850.
Derselbe, Die altgriechischen Schlangengottheiten u. s. w. Berlin, 1858.
Gervasius von Tillbury, Otia imperialia, ed. Siebrecht. Hannover, 1856.
Wolf-Mannhardt, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Göttingen, 1853 — 1858.
Schindler, Aberglaube des Mittelalters. Breslau, 1858.
Schäfer, W., Deutsche Städtewahrzeichen. Leipzig, 1858.
Küntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim. Hildesheim, 1858.
Derselbe, Stiftsfehde. Hildesheim, 1846.
Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation. Nürnberg, 1855.
Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Nürnberg, 1856 — 1859.
Kaufmann, Alexander, Cäsarius von Heisterbach, Beitrag u. s. w. Cöln, 1850.
Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien, 1851.
Scherr, Johannes, Geschichte der deutschen Frauen. Leipzig, 1860.
Wachsmuth, Geschichte der deutschen Nationalität. Braunschweig, 1860.
Avé-Lallement, Das deutsche Gaunerthum. Leipzig, 1858.
Tittmann, Geschichte der deutschen Strafgesetze. Leipzig, 1832.
Bodemeyer, Hildebrand, Hannoversche Rechtsalterthümer. Göttingen, 1857.
Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig, 1859.
Hanus, Ueber die alterthümliche Sitte der Angebinde. Prag, 1855.
Lamberg, Criminalverfahren, vorzüglich bei Hexenprocessen. Nürnberg.
Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Stuttgart u. Tübingen, 1843.
Köppen, K. F., Hexen und Hexenprocesse. Wigand's Vierteljahrsschrift, 1844.

Digitized by Google

Weng u. Guth, Das Ries. Nördlingen.
Gätschenberger, Zwei Klostergeschichten. Leipzig, 1858.
Zingerle, J., Barbara Pachlerin, die Sarnthaler Hexe u. s. w. Innsbruck, 1858.

II. Sagensammlungen.

Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden u. s. w. Karlsruhe, 1851.
Derselbe, Neugesammelte Volkssagen. Karlsruhe, 1859.
Bechstein, Sagenschatz und Sagenkreise des Thüringerlandes. 4 Thle. Hildburghausen, 1838.
Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Arolsen, 1860.
Gräße, Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden, 1855.
Grimm, Brüder, Deutsche Sagen. Berlin, 1816.
Harrys, Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Celle, 1840.
Herrlein, Sagen des Spessarts. Aschaffenburg, 1851.
Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen, Gebräuche u. s. w. Leipzig, 1848.
Kuhn, Märkische Sagen und Märchen. Berlin, 1843.
Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart, 1852.
Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer u. s. w. Kiel, 1845.
Müller u. Schambach, Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen, 1854.
Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. München, 1848 u. 1855.
Pröhle, Harzsagen. Leipzig, 1854.
Derselbe, Unterharzische Sagen. Aschersleben, 1856.
Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. 2 Bde. Aarau, 1856.
Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen. Augsburg, 1857 — 1859.
Sommer, Emil, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle, 1846.

Digitized by Google

Stöber, die Sagen des Elsasses. St. Gallen, 1852.

Temme und **Tettau**, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. Berlin, 1837.

Vernaleken, Alpensagen. Wien, 1858.

Derselbe, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien, 1859.

Woeste, Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Mark. Iserlohn, 1848.

Wolf, Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig, 1845.

Derselbe, Hessische Sagen. Göttingen und Leipzig, 1853.

Zingerle, Ignaz, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tyrol. Innsbruck, 1859.

Digitized by Google

In demselben Verlage erschien:

Deutsche Sagen und Sitten

in hessischen Gauen

gesammelt von

Karl Lynker.

Broschirt 25 Sgr.

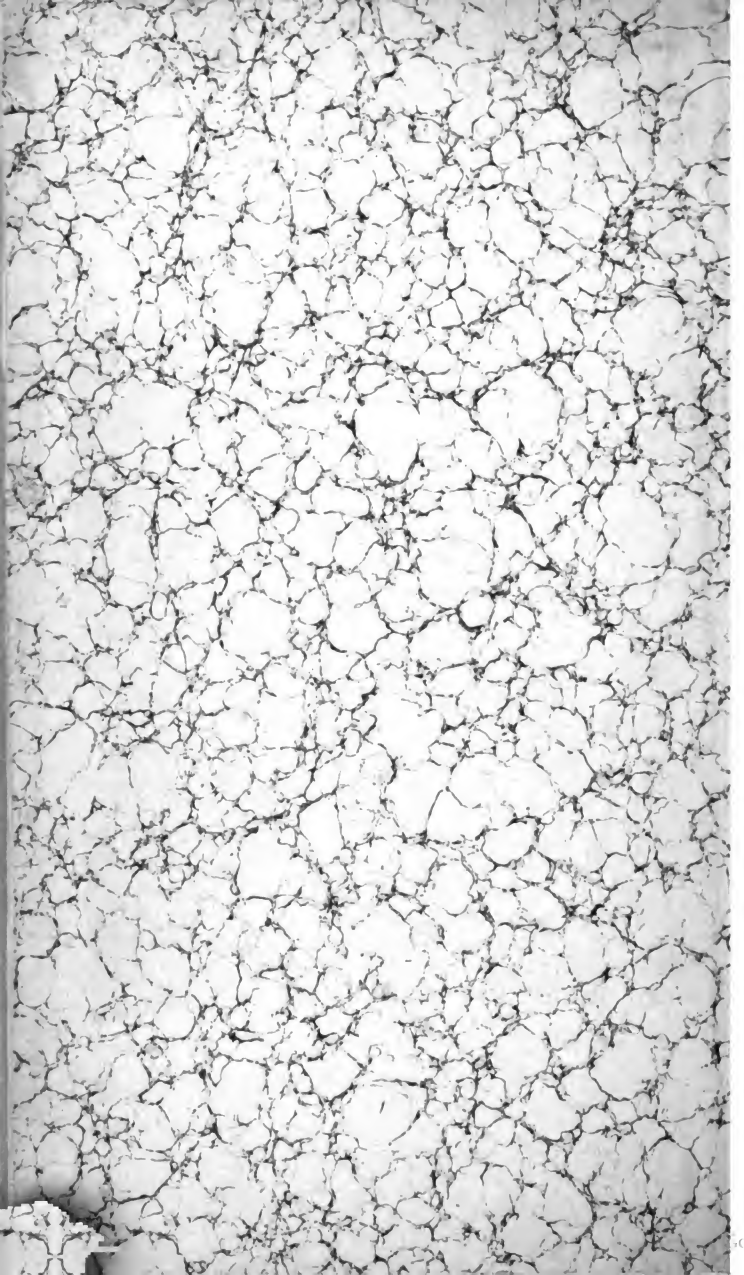
Prutz „Deutsches Museum" sagt über vorstehende Schrift: Die deutsche Sagenforschung, die überhaupt seit einiger Zeit von unseren Gelehrten mit großer Vorliebe behandelt wird und zwar mit vollem Recht, da sie die tiefsten Schachte zur Erkenntniß des Volkscharakters eröffnet und in nationaler sowie in poetischer Hinsicht die reichste Ausbeute gewährt — hat eine neue werthvolle Bereicherung erfahren durch die soeben erschienenen „Deutschen Sagen und Sitten, in hessischen Gauen gesammelt von **Karl Lynker.**" Es ist bekannt, wie wichtig gerade der Boden von Hessen für die Kunde unserer ältesten Geschichte ist und welch' reicher Schatz von alten Erinnerungen und Anspielungen sich hier, bei diesem kernhaften Volke, in Liedern, Sitten und Gebräuchen noch bis auf diese Stunde erhalten hat. Dennoch, was speciell die Sagenforschung betrifft, war Hessen bisher noch so gut wie unberührt. Die „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm (die ja selbst dem hessischen Boden entstammen und hier die erste Anregung zu ihren Studien und damit zu unserer ganzen jetzigen Alterthumswissenschaft empfangen haben) enthalten zwar eine gute Anzahl von Geschichten, die den Herausgebern aus Hessen zugekommen sind. Doch war dadurch, bei den allgemeinen Gesichtspunkten, welche das Grimm'sche Werk verfolgt, eine Sammlung, die sich speciell mit Hessen beschäftigt, noch immer nicht entbehrlich gemacht, besonders wenn man die Fortschritte in Anschlag bringt, welche die Forschung seitdem gemacht hat. Nun hat zwar J. W. Wolf erst ganz kürzlich „Hessische Sagen" erscheinen lassen. Allein die Mehrzahl derselben ist auf darmstädtischem Gebiete zu Hause; das Wenige, was Hr. Wolf aus Kurhessen bringt, besteht ausschließlich aus einer kleinen Zahl bereits gedruckter Sagen. Dagegen erledigt die Lynker'sche Sammlung ihre Aufgabe mit der größten Vollständigkeit; sowohl die alten gedruckten Quellen als ganz besonders auch mündliche Mittheilungen sind mit großer Sorgfalt benutzt worden. Die

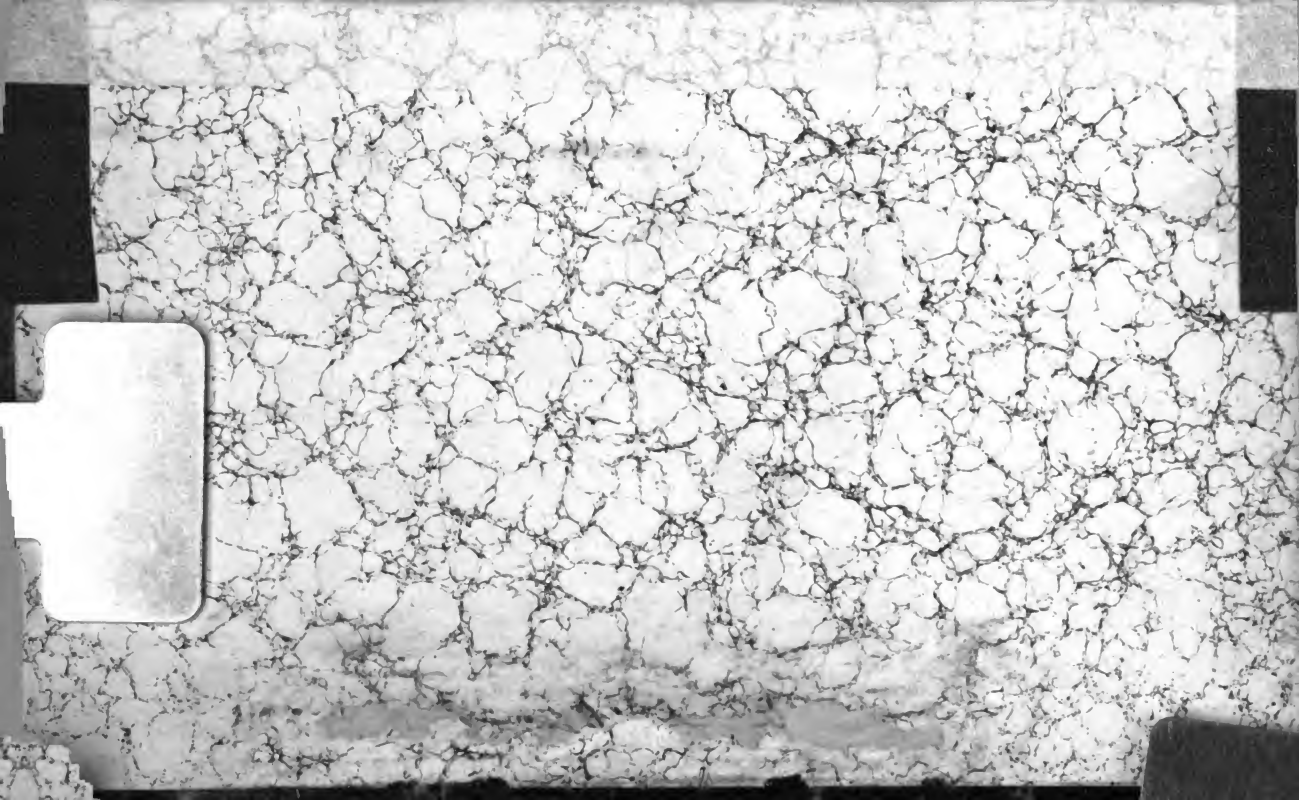
Digitized by Google

Zahl der Sagen, welche Hr. Lynker auf diese Weise zusammengebracht hat, beläuft sich auf mehr als viertehalbhundert; reichlich die Hälfte derselben ist vollkommen neu, oder findet doch hier zum ersten male den Weg vor das größere Publicum. Und doch wäre diese Reichhaltigkeit nur ein sehr zweideutiger Vorzug, wenn dem Herausgeber nicht zugleich die strengste und aufmerksamste Kritik zur Seite gestanden hätte. Mit großer Sorgfalt hat er die hessische Sagenforschung (wie er es selbst ausdrückt) „des Ballastes" entledigt, welchen die Geschichtsbücher früherer Jahrhunderte mit sich führen. In der That war von Dem, was die Chronisten in dieser Art aufgezeichnet haben, wenig oder nichts zu gebrauchen; über die Grundsätze, welche der Herausgeber dabei befolgt hat und die durchaus nur gebilligt werden können, gibt er in der Vorrede ausführlich Rechenschaft. Er hat danach namentlich Alles ausgeschlossen, was die problematischen Götter angeht, mit denen die Chronisten das deutsche und insbesondere das hessische Alterthum bedacht haben und die lediglich aus Mißverständnissen und falscher Wortdeutung hervorgegangen sind. Ebenso hat er es mit den angeblichen Helden aus der römischen Zeit gehalten; ebenso mit den Chronikensagen von den Königen Bato und Hessus. Auch die angeblichen Zusammenhänge der deutschen Heldensage mit hessischen Oertlichkeiten und Sagen mußten mit großer Vorsicht behandelt werden; desgleichen die Erzählungen von Gründung von Städten, die ebenfalls meist nur auf schalem Wortwitz beruhen. Endlich mußte auch zwischen Sagen und Legenden unterschieden und von den letzteren alles Dasjenige zurückgehalten werden, was mehr religiösen als volksthümlichen Charakter trägt. — Wie außerordentlich reich der Rest ist, der danach noch übrig bleibt, haben wir vorhin schon angedeutet. Auch die Darstellung, die einfach, treu und volksthümlich ist, verdient alles Lob: wie denn überhaupt das ganze auch vom Verleger wohl ausgestattete Büchlein zu den gediegensten Erscheinungen seines Faches gehört und sowohl dem gelehrten Forscher wie dem Freunde der Geschichte und Poesie bestens empfohlen werden darf. **R. P.**

Druck von C. Hofmann in Cassel.

Digitized by Google





3.43
n, marchen, schwanke und gebr
003598625
ner Library
2044 089 082 176

Digitized by Google